Opp. 485 m/2
552
12 Bde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollſtändig umgearbeitete Ausgabe.

Zweiter Band.

Oeffentliche Charaktere.

Frankfurt am Main.
Literariſche Anſtalt.
(J. Rütten.)
1845.

Wb/66/123

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede
zur erſten Ausgabe.

Der größte Theil der hier mitgetheilten biographiſchen Skizzen wurde zuerſt durch die Augsburger Allgemeine Zeitung veröffentlicht. Ich ſchrieb ſie, angeregt von der laufenden Geſchichte, noch öfter aber aus Ueberdruß an Begebenheiten, welche weniger für die Menſchheit, als für den Papierſpeculanten einigen Werth hatten. Man hat ſich ſeit der Julirevolution ein ſclaviſches Intereſſe für Politik angewöhnt und wagt noch immer nicht, einmal eine Zeitung ungeleſen zu laſſen; ein Servilismus, eben ſo thöricht, als jener, welcher in der Reſtaurationszeit herrſchte, wo man ſich nur um eine Sängerin oder einen kleinen Almanach enthuſiasmirte. Es iſt doch genug dafür geſorgt worden, die Zeit unannehmlich, nüchtern und unpoetiſch zu machen.

In einer ſolchen zieht ſich der Biedermann vom öffentlichen Leben ein wenig ſeitwärts und beobachtet die Menſchen, welche jetzt wieder die Begebenheiten machen, beob-

achtet die Pompzüge, Vermählungsfeierlichkeiten, Sterbefälle und die ſchweren Geburten der Miniſterien und findet daran ein Wohlgefallen, die Individualitäten zu klaſſifiziren in Meineidige, Servile, Dummköpfe, Glückspilze, Staatsphiloſophen, Kammerherren u. ſ. w. Ein jeder dieſer öffentlichen Heroen zieht einen langen Schweif von kleinen „Evénemens“ nach ſich, in welchen ſich ſeine ganze Erſcheinung hüllt, ſo daß drinnen kometenartig nur ein ganz kleiner Kern wohnt, welcher oft nicht größer iſt, als ein adliger Name. Andere waren ehrlicher oder hielten beſſer auf den Schein, Manche ſind bemitleidenswerth, weil ihre Stellung von jedem Kniff, aber nicht von der Tugend auszufüllen war, Einige ſtehen ſogar noch im Vorgrunde, welche zu uns gehören und im weißen Harniſch wie St. George glänzen und unſichtbar von Engeln geſchützt werden, die wir vom Himmel auf- und niederſteigen ſehen — kurz, das Intereſſanteſte ſind nicht mehr die Begebenheiten, ſondern die Menſchen.

Die Präcedentien! Dies Schreckbild wandelt durch die Tagesgeſchichte Europa's und fordert Rechenſchaft von der Apoplexie und der Paralyſie, welche von einer großen und titaniſchen Vergangenheit übrig geblieben iſt. O könnte man tilgen, was geſchehen iſt! Könnte man die Bücher all verbieten, welche die Wahrheit an die Nachwelt überliefern!

Ich geſtehe, daß ich neben dem Zwecke der Charakteriſtik auch noch einen künſtleriſchen hatte und ich muß mir deßhalb einen zwiefachen Vorwurf gefallen laſſen.

Einmal wird man ſagen, ich ſey, um nur die plaſtiſche Einheit und Ruhe in meine Auffaſſung der Individualitäten

zu bringen, oft ſehr mild und ſchonend zu Werke gegangen und hätte durch manchen Hieb des Meißels getilgt, was freilich das Auge beleidigte, was aber auch die Menſchheit beleidigt. Doch wird dies immer eine Conſequenz ſeyn, die, wenn ihre Prämiſſen nur da waren, nicht genannt zu werden brauchte. Die Mißlichkeit der Zeiten entſchuldige mich! Ich habe die Blumen der Poeſie auf die ſchlotternden Charaktere der großen Welt nicht geworfen, um die Narben ihrer Ehre oder die offenen Schäden ihres Verſtandes zu verdecken, ſondern um Euch zu zeigen, wie erhaben Ihr ſteht über Allen und wie mitleidig Ihr ſeyd mit der fremden Schwäche und dem allzuzähen feindlichen Alter, das jedoch bald treten muß vor den Thron des ewigen Gerichtes!

Zweitens mag gerade das, was in meinen Skizzen das Künſtleriſche iſt, einem Vorwurfe ausgeſetzt ſeyn, den ihnen die biographiſche Kunſt ſelbſt macht. Gewöhnlich verlangt die Biographie, weil ſie die Rivalität der Geſchichte nicht ertragen kann, daß ihre Helden dem Bereiche der Begebenheiten entfernt ſtehen und ſie recht viel Raum geben ſollen für die kleine Detailentwickelung des Privat-Charakters. Freilich hieran leiden meine Darſtellungen, denn ſie wiſſen nicht, um welch' Uhr des Morgens Martinez de la Roſa aufſteht, ob Wellington gern geräucherten Schinken ißt oder ob O'Connel ſich ein Tagebuch hält, worin er ſeine Ideen niederſchreibt. Hier werden meine Berichte immer lückenhaft bleiben und ergänzt werden müſſen von Varnhagen von Enſe, Dorow oder ſonſt einem biographiſchen Denkmalſetzer, der noch andere Quellen zu benutzen Gelegenheit hat, als das große aufge-

ſchlagene Buch der Geſchichte. Ich habe nichts gethan, als aus den objektiven Klammern der Geſchichte das Alles abgelöſt, was auf Rechnung der Charaktere kommt, welche dies oder jenes Faktum entweder ſelbſt gemacht oder doch gebilligt haben. Nur Menſchen wollt' ich ſchildern, bei denen ſich nichts verſtecken durfte und bei denen das Nebendetail der Privatverhältniſſe ſo unbedeutend iſt, daß ſie nicht vermißt werden.

Frankfurt am Main, 1835.

Digitized by Google

Vorbemerkung

zur neuen Ausgabe.

Seit 1835 haben ſich von den hier vorgeführten Charakteren wohl manche Thatſachen, aber nicht die Geſichtspunkte ihrer Beurtheilung verändert. Es konnte durch jene bei dieſer neuen Bearbeitung Manches berichtigt werden, im Uebrigen aber durfte die urſprüngliche Faſſung bleiben. Neu hinzugekommen ſind: Karl Johann, Friedrich Wilhelm III., Altenſtein, Oelsner, Shelley, Schleiermacher, Rahel, Bettina, Charlotte Stieglitz, Wilhelm Schadow, Friedrich von Raumer und Georg Büchner, den politiſchen ſollten ſich auch einige literariſche Charaktere anreihen.

Im Ganzen wird der Deutſche bei ſolchen und ähnlichen Skizzen jene „Gunſt der Zeiten“ vermiſſen, die uns erlaubt, die Wahrheit ohne alle Umſchweiſe zu ſagen. Wie lange wird es noch dauern, bis wir zu jener unangefochtenen Freiheit des Urtheils kommen, die z. B. Lord Brougham, einſt Lordkanzler von England, in ſeinen „Staatsmännern unter

Digitized by Google

Georg **III.** und **IV.**“ anzuwenden wagen konnte! Von all den verſchleierten Disciplinen, die bei uns für wiſſenſchaftliche Forſchungen ausgegeben werden, verdienen unſre Darſtellungen der neuern Geſchichte den wenigſten Glauben. Wir beſitzen z. B. noch kein Buch, in welchem ein anerkannter Forſcher gewagt hätte, offen und frei die Geſchichte Friedrich Wilhelms **II.** von Preußen darzuſtellen. Und doch wären freiſinnige Rückblicke auf die nächſte Vergangenheit für die nächſte Zukunft ſo belehrend.

Eine Menge Druckfehler und Entſtellungen der erſten, minder vollſtändigen Ausgabe ſind in dieſer neuen weggefallen.

Frankfurt im Januar 1845.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Die Napoleoniden	1
Talleyrand	21
Martinez de la Roſa	39
Chateaubriand	56
Mehemed Ali	76
Wellington	93
O'Connell	107
Doktor Francia	119
Armand Carrel	136
Ancillon	150
Rothſchild	170
Sultan Mahmud	191
Karl Johann	208
Friedrich Wilhelm III.	235
Altenſtein	244
Oelsner	255
Shelley	267
Schleiermacher	274
Rahel, Bettina, Charlotte Stieglitz	283
Wilhelm Schadow	302
Friedrich von Raumer	319
Georg Büchner	335

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Napoleoniden.

1835.

Es ſteht keiner Gattung der ungebundenen Darſtellung eine ſolche Veränderung bevor, wie der Geſchichtſchreibung.

Wenn ſich bei jenen alten und vergeſſenen Zeiten, die mit ihren ſchwierigen Jahreszahlen bis zum Anfange der franzöſiſchen Revolution reichen, der Hiſtoriker auf die Ermittelung einiger hervorragenden Erſcheinungen, auf einige charakteriſtiſche Anekdoten und eine Verknüpfung derſelben, welche die Schule ſehr ängſtlich unter dem Namen Pragmatismus empfiehlt, beſchränken durfte, ſo verlangen unſre Zeiten, die uns noch im Gedächtniſſe klingen, einen neuen Styl der Behandlung, deſſen Prinzipien bis jetzt noch keine Rhetorik entworfen hat.

Jene alte Geſchichte wurde gemacht vom Ruhm, von der Uſurpation, von der Genealogie und von einigen wunderbaren Ereigniſſen, welche ſich um Feldherrenſtäbe, wie die der Marlborough, um ewige Portefeuilles, wie die der Richelieu, und um Regierungen, welche nicht kürzer waren, wie die Kaiſer Friedrichs **III.**, herumrankten. Ein Aventurier, ein Eroberer, ein Phantaſt, ein Paar Handſchuhe gaben den

Ausſchlag, und der Hiſtoriker hat Alles gethan, wenn er in Kürze berichtet, was in Kürze geſchehen iſt.

Jetzt iſt es anders. Die Coëfficienten der Weltgeſchichte haben ſich vermehrt; jene raſirten Tafeln, Völker genannt, oder Interregna oder matte Perioden, auf welche der Despotismus, die Laune, der Zufall oder gar ein demokratiſches Original, das durch eine Empörung oder Viſion ſich den Scheiterhaufen erkaufte, Geſchichte ſchrieben, ſind entweder kleiner geworden, oder haben ſelbſt für die Ereigniſſe eine Rolle übernommen. Die moderne Geſchichte baut ſich nicht mehr aus Maſſen auf, ſondern aus Individualitäten; ſie läßt keine Lücken, welche für die alte Welt die Kunſt, die Religion und die Wiſſenſchaft ausfüllen, ſondern alle Fugen ziehen ſich eng zuſammen, oder wo ſie offen bleiben, drängt ſich eine neue Erſcheinung, die bald alles Uebrige wieder überragt, hervor.

Wie kurz war in unſrer Zeit das Glück, wie beſtritten der Ruhm? Wie ſchnell wandelten ſich die Thaten in Begebenheiten um, denen ihre Folgen ſchon wieder über den Kopf wuchſen! Das Schauſpiel unſrer Tage hat ſich vor überreicher Handlung in ein Epos verwandelt, ſo daß der Hiſtoriker weniger Epochen als Zuſtände zu ſchildern hat, breite Dimenſionen, breite Antworten nicht mehr auf die Frage: W a s g e ſ ch a h? ſondern: W i e w u r d e g e l e b t?

Die Poeſie der Geſchichte war in jenen alten ſchlummernden Zeiten zuweilen ein flüchtiger Traum, ein üppiger Auswuchs der Chronik, Oedipus im Hain der Eumeniden, Cleopatra am Strande des Meeres koſend mit Antonius, der Obolus des Beliſar Konradins Tod; kein Epos, wie jetzt; keine Kette von wunderbaren Begebenheiten, wie die neue Geſchichte. Wer wollte Napoleon zu einem tragiſchen Hel-

Digitized by Google

den machen? Wer wollte alle die Elemente ſeiner Zeit (die er nicht immer bezwang, ſondern nur augenblicklich beruhigte oder zur Ruhe zwang) fortläugnen, dieſe Hinderniſſe und Folien, welche ſeine Erſcheinung in die Länge zogen, aus dem kurzen Drama ein gigantiſches Epos mit Völkern und Tendenzen als Endreimen machen, und aus den Reſten dieſes Meteors, aus den Pallantiden Frankreichs, einen Roman, ein breites Familiengemälde?

Als der Bellerophon — lebten wir zu den Zeiten der Apoſtel, würde man ſagen: eine Wolke — den „großen" Kaiſer hinwegnahm, blieb die mannichfache Verzweigung und Verſchwägerung ſeines Blutes zurück, Namen von verſchiedenem Werthe, zum größten Theil aber Glückspilze, die neben den unauslöſchlichen Fußſtapfen des Kaiſers aufgeſchoſſen waren, dieſe Fettflecken in den Hermelinen Europa's, welche die Kugeln der heiligen Allianz nicht tilgen konnten.

Seitdem ziehen ſich die Napoleoniden durch die Tagesgeſchichte, wie eingewirkt ihrem Gewebe, wie der rothe Faden einer Vergangenheit, welche in St. Helena auf ewige Zeiten geſtorben iſt.

Napoleons Familie iſt eine Verlaſſenſchaft ohne Rache, ungleich den Jakobiten, ungleich den Bourbonen von 1793 und 1830, ja ſelbſt ungleich dem Hauſe Waſa, es iſt eine Bürgerfamilie ohne Trotz gegen die Legitimität, welche ihnen einſt Töchter zur Ehe gab und jetzt die Schulden bezahlt, welche ſie in ihren verſteckten Aſylen aufhäufen; eine Verwandtſchaft, welche den, der ſie erhob, innerlich verwünſcht und ſeinen Feinden die Koſtbarkeiten verkauft, welche er ihnen hinterließ.

Dieſe Ueberreſte haben ihre eigenen Straßen, welche ſie in Europa nur einſchlagen dürfen, ihre eigenen Tage, wo ſie

Digitized by Google

bei ihren legitimen Schwägern zum Beſuche kommen, ſie ſind bei allen Dingen auf gewiſſe Grenzen angewieſen und verſchleudern den Ruhm ihres Bruders, um den ihre Augen nicht mehr naß werden.

Napoleon hatte ſich an denen, welche älter waren als er, für die Tyrannei in der Kinderſchule, beim Spiel und Veſperbrod empfindlich gerächt; er hatte ſie in Lagen gebracht, denen ſie nicht gewachſen waren, und ſie nur deßhalb mit Geſchenken überhäuft, um ſie deſto beſſer unter ſeiner Zuchtruthe zu haben. Die jüngeren zog er vor, ſeine Schweſtern liebte er und tanzte ſogar mit ihnen, ja ſeine erheiratheten Verwandten, den Prinzen Eugen und Hortenſe, betete er an mit einer Zärtlichkeit, die ihm ſchön ſtand; aber Alle hat er ſie entweder ſo verwöhnt oder ſo geknechtet, daß ſie wenig Sympathie für ihn empfanden und ihn noch jetzt anklagen, wenn einmal ihre Finanzen nicht in Ordnung ſind oder ſie von den Siegern eine Zurückſetzung erfahren.

Dies iſt eine bekannte Thatſache und ſoll mich vertheidigen, wenn ich von den kleinen Funken des zerſprungenen Sternes Napoleon nicht mit jener Andacht ſpreche, welche in neuern Zeiten bei Nennung ſeines Namens Sitte geworden iſt.

Die Poeſie hat ſich immer ſehr erhitzt, wenn auf Lätitia, die Mutter des erloſchenen Königshauſes, zu ſprechen kam. Sie wurde bald mit Hekuba, bald mit Niobe verglichen; chriſtliche Phantaſten nannten ſie die Rahel oder auch die Maria des neunzehnten Jahrhunderts!

Warum lag in allen dieſen Benennungen nichts ſo Erhabenes, als es das Schickſal dieſer alten Dame vorzuſtellen ſcheint? Vielleicht weil Niobe mit einem Schlage alle ihre Kinder hinſinken ſah, Hekuba außer einer Mutter auch eine

greiſe Gattin war, welche ihren alten Herrn Priamus zärtlich liebte; vielleicht, weil Rahel in ihren gemordeten Kindern junge Keime ſterben ſah, Hoffnungen, die noch nicht Männer geworden waren und den Schmerz ihres Verluſtes nach dem Maaße deſſen, was man von ihnen noch nicht wußte, vergrößerten. Verſchwindet doch ſelbſt der Schmerz einer Maria vor den Leiden ihres Sohnes, deſſen göttliche Vollkommenheit ſie überſtrahlte. „Weib, was hab' ich mit dir zu ſchaffen!“

Lätitia iſt aber keine feudale Fürſtin, keine trauernde Königin aus „dem Schloß am Meer,“ ſie gebar nicht, um große Erſcheinungen hervorzubringen; Lätitia kann uns nur als Mutter rühren, als Mutter, wo ſie im Vergleich ziemlich glücklich iſt; denn iſt ſie nicht von Enkeln und Kindern umgeben? Es kann bei ihr immer nur von Malheur, nie von Unglück die Rede ſein.

Lätitia würde ſich in alle die Wunder, welche ihr Sohn verrichtete, nicht gefunden haben, wenn Söhne, Schwiegerkinder und Stiefenkel nicht die Aſſociés der Weltgeſchäfte geworden wären, ſo daß ihr Alles in die handgreiflichſte Nähe gerückt wurde. Sie verſtand Napoleon nicht. Sie ſah keine Hoffnungen ſterben, keine Privilegien der Geſchichte, keine Berechtigungen, die, wenn ſie nicht eintreffen, zuweilen poetiſch ſind; die Früchte ihres Leibes waren größer als der Stamm, ſie machten den Schoos vergeſſen, welchem die Geſchichte ein ſo großes Ereigniß verdankt.

Glaubt ihr, daß Madame Mère ſpäter ſo unglücklich war? Thorheit! Lebte doch Luciano noch, den ſie lieber hatte als Napolione, Luciano, der ſie nicht mit harten Worten kränkte; ſchrieb doch auch Giuſeppe zuweilen aus Nord-

amerika, und Girolamo beſuchte ſie aus Florenz, Girolamo, ihr jüngſter Sohn, den Napoleone ſo ſehr tyranniſirte, Girolamo, der mit Gewalt ein großer Admiral oder wenigſtens ein König werden ſollte und doch ihr lieber und gegen ſie artiger war, als alle übrigen.

Die gute Alte! Dort lag ſie, auf dem bettartigen Sopha, ihr dürrer Leib, der ſo viel Könige gebar, in weite Shawls gewickelt, blind, aber ohne Prophezeiung, mit gedörrten Zügen, aber lebhaft, geſchwätzig, Liebhaberin von Neuigkeiten, im muntern Geſpräch mit Onkel Feſch, nicht anders, wie einſt im Pallaſt de l'Eliſée von Paris.

Onkel Feſch, dieſer verſchlagene Prieſter im Violettſtrumpf und rothem Hut, will noch jetzt die Dinge immer beſſer wiſſen, als Napoleon; er beweiſt der Matrone, welche ſchlummernd zuhört und ſchläfriglächelnden Beifall nickt, wie es der todte Kaiſer hätte anfangen ſollen, wie Alles gekommen wäre, wenn er auf ihn gehört hätte, wie er aber immer tollkühn und tyranniſch geweſen wäre! Hier ſeufzt Madame Lätitia; aber der weiſe Kardinal fährt fort: „Ich hatte den Pabſt in der Hand, den heiligen Vater, welcher es gut mit dem abtrünnigen Sohne der Kirche meinte. Ich ſchloß das Konkordat, was dem übermüthigen Knaben mißfiel, ich hätte Alles machen können: aber wollte er?“

Und die alte Dame ſeufzt wieder und ſpricht mit jener rauhen Stimme, welche mich vor alten Italienerinnen immer zittern machte: „Ach, er glaubte nichts: ob er wohl in den Himmel kommt, Feſch?“ Feſch iſt grauſam, zuckt die Achſeln und murmelt: „Er hat uns unglücklich gemacht!“ Wahrhaftig, ſo ſprechen dieſe Menſchen über eine Unſterblichkeit, an welcher ſie — die einzigen Nebelflecken ſind.

Digitized by Google

Napoleons Brüder waren nicht ohne Fähigkeiten; ſie hatten eine gute Erziehung genoſſen, und für den jüngſten, für Hieronymus, ſorgte der Aeltere ſelbſt. Lucian beſaß mehr Feuer als die Uebrigen, war raſch im Handeln, ohne ſich um die Verantwortlichkeit zu kümmern, und hat ſeinem Bruder gegenüber immer einen feſten Willen gezeigt. Ludwig hatte einen ſanfteren Charakter, mit einem Anſtrich von Schwärmerei, die eine gute Entſchuldigung ſeines Phlegma's war. Hieronymus endlich, der ſchon in dem Glanze ſeiner Familie erzogen wurde, nahm früh die Eigenſchaften, welche ächtes prinzliches Blut zu begleiten pflegen, in ſich auf, im Guten wie im Böſen. Napoleon konnte deshalb auch daran denken, ſie zu ſeinen Zwecken zu benutzen, während ſonſt das Genie immer Noth hat, den Jammer ſeiner Herkunft und Verwandtſchaft zu verdecken.

Anfangs wollte er ſich aus ihnen nur Umgebungen ſchaffen, die ein feines Ohr, verſchwiegenen Mund und beredte Zunge hätten; es fehlte ihm an Treue, Sicherheit und Spionen des erſten Ranges; er hatte ſo manches Amt zu vergeben, das er von der Zuverläſſigkeit bekleidet wünſchte; ja er ſah ſo viele freie Hände einflußreicher Schönheiten, daß er nicht Männer genug haben konnte, denen er dieſe aufbewahrte.

Dieſe letzte Kombination war die erſte, welche ihm fehlſchlug; denn ſo leicht es ihm wurde, den Ehrgeiz ſeiner Brüder zu lenken, ſo aufſätzig zeigten ſie ſich doch, als er ihren Herzen die freie Wahl nehmen wollte. Die ſchöne Jouberton, die Patterſon gehörten nicht in ſeine Plane: man weiß, wie wenig Ludwig mit Hortenſe wahlverwandt war.

Digitized by Google

Napoleon, darauf bedacht, ſich mit einer erborgten Legitimität zu ſchmücken, adelte vor allen Dingen zuerſt ſein Blut, ſeine Familie, und machte ſeine Brüder, welche als franzöſiſche Prinzen ſchon die Handgriffe und Bewegungen einer anſtändigen Repräſentation erlernt hatten, zu Königen über Reiche, welche entweder erſt erobert waren oder die durch Intrigue bald einen leeren Thron zeigten.

Dies wurde für Europa eine Propaganda des franzöſiſchen Gouvernirungsſyſtems, die, wie bald auch ihre Wirkſamkeit vorüberging, doch nicht ohne Folgen auf die ſpätere Geſtaltung unſrer Verhältniſſe blieb. Mit Napoleons Brüdern und den andern gekrönten Paladinen der großen Kaiſerherrſchaft kamen die Begriffe Centraliſation und Bureaukratie über uns, welche die ſpätere Reſtauration adoptirte, obſchon ſie Ausflüſſe der Revolution waren. Napoleons eignes Verfahren galt als Muſter, ſeine Politik, ſein Handelsgrundſatz durfte von keinem ſeiner Vaſallen überſchriten werden; dieſe militairiſche Feudalherrſchaft wurde mit einer Strenge ausgeführt, welche den Günſtlingen der kaiſerlichen Gnade dieſe bald ſelbſt unerträglich machte. Zur Gunſt geſellte ſich die Laune. Napoleons Brüder wurden die Abzugskanäle ſeines Unmuths.

Sie waren es ſchon in Paris; ein widerwärtiges Ereigniß kam immer auf die Rechnung ſeiner Familie, zu der er dann hinaufſtürmte, die Thüren ſchlug, mit dem Degen drohte, ſo lange bis ihn erſt ſeine Schweſtern beſänftigten.

Napoleon hatte nicht Unrecht; denn ſchon damals, als er noch General der Republik und Konſul war, gaben ſeine Brüder vielfachen Anlaß zum Unwillen; ſie übernahmen die Lieferungen bei der Armee, um ſich zu bereichern, und mach-

Digitized by Google

ten Geſchäfte an der Börſe, zu welchen ſie die Politik Napoleons als verſteckte Wetterfahne und Telegraphen brauchten. Joſeph und Lucian leiſteten in dieſen Spekulationen das Mögliche, denn ſie waren älter und italieniſcher als die Andern.

Die ſpätern Könige mußten Napoleons Zuchtruthe noch derber fühlen. An jedem militairiſchen Nachtheil, an einer entdeckten Verſchwörung, an jedem Mißgeſchick des Kaiſers waren ſie Schuld; ſie wären, ſagte er, keine Franzoſen, ſie unterhandelten mit den Engländern, mit dem Papſte, ſie hätten immer andre Dinge im Kopf als er, und er ſchwöre ihnen zu Gott, ſie ſollten ſich in Acht nehmen. Wenn im Haag, in Neapel, in Madrid, in Kaſſel eine Depeſche von Paris ankam, ſo zitterte man; denn die Brüder wußten, daß ſie ſchon wieder Etwas nicht recht gemacht hatten.

Niemand hatte von Napoleons Mißlaunen mehr zu dulden, als Ludwig, der hinter ſeinen holländiſchen Poldern mit einem fürchterlichen Defizit der Kaſſe, mit Feuersbrünſten, auffliegenden Pulverſchiffen, Ueberſchwemmungen und republikaniſchen Tendenzen bemitleidenswerth geplagt war. Er war etwas weitläuftig in ſeinen Bewegungen, nahm zu den kleinen Sprüngen, die er machen durfte, immer große Anläufe, und liebte es freilich, mehr zu ſprechen, als Napoleons deſpotiſcher Lakonismus gut hieß. Auf Ludwig häufte ſich des Kaiſers Unmuth; er moraliſirte ihm zu viel; Napoleon fand es lächerlich, wenn ſich ſein Bruder, ſtatt gefürchtet, populair machen wollte, wenn er von Nationalität und republikaniſchen Erinnerungen und allgemeiner Menſchenliebe ſprach. Er nannte mit einem ſeiner klaſſiſchen Ausdrücke dieſe Dinge an ſeinem Bruder „Humanitätswahnſinn" und ſchrieb ihm Einmal über das

Digitized by Google

Andre, jeƷt möcht' er nur machen, daß er bald zu den Engländern überginge. Ludwig verließ Holland, und hat ſich mit ſeinem Bruder nie wieder ausgeſöhnt.

Wenn man die leƷten Trümmer des Hauſes Napoleon in eine Geſammtanſicht bringen will, ſo findet man zwar, daß ſie ſich unter einander verheirathen; doch laſſen ſich zwei Strömungen, ſelbſt mit verſchiedenen Kennzeichen und verſchiedenartig gegen ihre Umgebungen abſtechend, herausſcheiden — die männliche und die weibliche Verwandtſchaft Napoleons. Rechnet man zu dieſer leƷtern noch ſeine Heirathen und Adoptionen, ſo iſt ſie diejenige Linie, welche ſich noch in der lebhafteſten Korreſpondenz mit der Legitimität befindet: es ſcheint, als wenn das weibliche Blut der Fürſtenhäuſer weit ſchwieriger zu deprinzipaliſiren iſt, als das männliche. Citirt Klüber darüber nichts?

Die männliche Verwandtſchaft des Kaiſers hat ſich mehr verſteckt und zurückgezogen, ja ſie iſt ſogar der Monarchie zum Theil untreu geworden und bemüht ſich, das Gedächtniß ihres großen Bruders und Oheims allmählich wieder mit der Demokratie zu verſöhnen und ſeinen Ruhm in die Herzen des Bürgerthums zu verſchließen.

Die weibliche Linie iſt an einigen Höfen gern geſehen, weil ſie ſich glücklich fühlt, eine untergeordnete Rolle zu ſpielen und das zu ſein, was einſt in Argos Kaſſandra, die geraubte Tochter des Priamus, war. Nur die Söhne Murats, dieſes P a r i s unter den Napoleoniden, gingen über an die Demokratie, und predigen, als Enkel eines ehrlichen Bürgers und Gaſtwirths in Frankreich, die allgemeine Nivellirung, den Contrat social und die wohlfeile, bequeme und freie Staatsverfaſſung Nordamerika's. Dies bürgerliche Ele-

ment hat die ganze Familie auseinandergeſprengt, ſo daß ein Glied derſelben in einem Staate proſcribirt ſein kann, wo das andere um die Hand einer Königstochter freien darf. Eine Reaktion dieſes verzweigten Stammes iſt undenkbar, weil ſein Einverſtändniß geſtört iſt. Sie ſind ſich Alle fremd geworden.

Der Graf Survilliers hat in neuerer Zeit noch einmal gegen die Geſchichte des Tages proteſtirt. Er kam ſelbſt über den Ozean aus Nordamerika herüber, um den Thron von Frankreich für ſeinen Neffen Reichsſtadt in Beſchlag zu nehmen; doch Louis Philipp war trotz ſeiner Körperſtärke ſchneller zur Hand.

Auch der Graf Survilliers iſt von einem fabelhaften Umfange, ohne damit zu imponiren. Sein Auge iſt matt, ſeine Manieren ſind unköniglich, obſchon er auf zwei Thronen geſeſſen hat. Es iſt ein guter alter Herr, der nicht begreift, was das Schickſal mit ihm vorgehabt hat; noch heute wird ihm wunderlich zu Muthe, was er damals Alles thun mußte, ohne zur Beſinnung zu kommen. Acht Jahre hindurch hat er in einer ängſtlichen Verlegenheit gelebt, vor Niemanden mehr zitternd als vor dem, der ihn mit Ehren überhäufte. Weil er kein böſes Herz hat, ſo glaubt er, daß ſeine Völker unter ihm ſich ſehr glücklich müſſen befunden haben, und dies iſt ein Troſt, den er mit ins Grab zu nehmen gedenkt. Er beſinnt ſich etwas ſchwer auf ſeine wunderbare Vergangenheit, nur die Beleidigungen ſind ihm unvergeßlich, welche ihm die kühnen Marſchälle und Schildträger ſeines geharniſchten Bruders keck ins Geſicht ſagten; doch hat er ihnen Alles vergeben, er iſt der gutmüthigſte Mann in Nordamerika. Statt Machiavells Fürſten ſtudirt

Digitized by Google

er jetzt — und ich betrachte dies als ſeine ehrenwertheſte Seite — rationelle Landwirthſchaft, wittert Kohlenlager aus und läßt den Delaware ausſchlämmen, welcher an ſeinen Beſitzungen vorbeifließt. Er beſucht die quäkeriſche Stadt Philadelphia gern und liebt es von alten Dingen zu ſprechen. Seine Gemahlin, eine Kaufmannstochter und Schwägerin Bernadottes von Schweden, iſt keine ſo große Freundin der rationellen Landwirthſchaft, ſie hat ihn mit ihren beiden Töchtern verlaſſen und ziert mit ihnen die bekannten Bonapartiſtiſchen Salons in Florenz.

Der Fürſt von Canino lebt in Sinigaglia, nachdem ihn ſchlechte Finanzen ſeine römiſchen Palläſte zu verkaufen zwangen. Er ſtand dem Genie ſeines Bruders am nächſten, obſchon er ohne Napoleon vielleicht nichts geworden wäre, als ein guter Börſenſpekulant, vielleicht ein kühner Parteigänger der Revolution, oder ein mittelmäßiger Dichter. Das Terrain, worauf ihn ſein Bruder ſtellte, kam ihm zu Hülfe. Was er an ſchroffer Energie beſaß, verdeckte ſeine Leutſeligkeit, und was ihm daran fehlte, erſetzte die Kunſt der Repräſentation, die ihm meiſterhaft zu Gebote ſtand. Er drängte ſich gewandt durch die Parteien der Revolution, und riß ſoviel Gewalt an ſich, daß er die Hauptſache am 18. Brümaire ſeinem Bruder übergeben konnte, ohne in eine abhängige Stellung zu kommen. Seitdem Napoleon ſeinem Bruder Etwas zu verdanken hatte, hörte auch ihr gutes Vernehmen auf: Napoleon entdeckte an Lucian einen ſtarren Republikanismus, oder wenigſtens die Maske deſſelben, welche ſeine ehrgeizigen Abſichten verbarg. Diplomatiſche Verdienſte, die ſich Lucian erwarb und die neue Kohlen auf Napoleons Haupt ſammelten, vermehrten das Mißverſtändniß, ſo daß

Digitized by Google

Lucian endlich aus ſeiner Oppoſition ein Prinzip machte. Die Kaiſerkrone erſchöpfte den eiferſüchtigen Bruder, er verließ Frankreich, und führte nicht ohne Koketterie ſeinen Widerſpruch ſo hartnäckig aus, daß er das Intereſſe der Engländer verkannte und ſtatt in ihren Schutz in ihre Gefangenſchaft gerieth. Die Ereigniſſe von 1814 führten ihn noch einmal nach Frankreich zurück, wo er im Augenblick der Gefahr die Sache ſeines Bruders mit Eifer betrieb und deshalb nicht ſo ſchnöde abgewieſen werden konnte, wie die übrigen Brüder, welche ſich jetzt ängſtlich um Napoleon drängten und ihre eigne Verlegenheit mit dem Scheine zärtlicher Theilnahme bemänteln wollten. Lucians Anordnungen waren vortrefflich, hätte Marie Louiſe die Aufopferung gehabt, ſich zwiſchen das Geſchick ihres Mannes und die Triumphe der Alliirten zu werfen. Lucian wurde in Italien von Oeſtreich aufgehoben; doch gab ihn die Einſicht in ſein bisheriges Leben frei: man wußte, daß er ſeines Bruders eifrigſter Antagoniſt geweſen war und ſeinen Ehrgeiz wenn auch nicht widerlegt, doch ihm das Gleichgewicht gehalten hatte.

Der Prinz von Canino liebt die Künſte, die Wiſſenſchaften und Handelsſpekulationen. Die unglücklichen Reſultate der letztern haben den Schutz der erſtern ſehr einſchränken müſſen. Die große Muße, welche ihm das Schickſal ließ, benutzt er, um ſeine Verſe zu feilen, über die Schönheiten Virgils zu träumen und die Verkleinerer der Alten zu widerlegen. Eine ſeiner intereſſanteſten Schriften iſt eine in früheſter Zeit verfaßte Geſchichte des engliſchen Parlaments, zu welcher Napoleon in beſſern Tagen Anmerkungen geſchrieben hatte. Dieſe Notizen verrathen, wie viel Napoleon der Geſchichte verdankt. Er hatte ſie mit einem beſtimmten

Digitized by Google

Zwecke ſtudirt und abſtrahirte ihre Regeln um ſo glücklicher, als er ſeine Zeit zum Maaßſtabe der Vergangenheit nahm. Er ſpricht von Cromwell wie von einem Uſurpator des neunzehnten Jahrhunderts und gibt ihm Regeln, als hätte er ſie von ihm borgen ſollen. Er ſpricht von den alten Helden im vertraulichſten Tone und mißt ihren Werth immer nach dem Maaßſtabe, was ſie eigentlich wollten, oder auch nach dem, was ſie unter ihren Umſtänden wollen durften. Anziehend iſt zuletzt in dieſen Anmerkungen Napoleons Eiferſucht auf ſeines Bruders Styl; man ſieht, wie ſchwer es ihm ankommt, die Trefflichkeit deſſelben zuweilen einzugeſtehen, ein Lob, das er ſogleich wieder minderte, indem er an St. Jean d'Angely erinnerte, den er in der darſtellenden Kunſt für unübertrefflich hielt. Napoleon liebte es, durch kurze Sätze, durch einen Styl, der immer wie um die Ecke hervorſchießt, überraſcht zu werden.

Der Graf S. Leu lebt zu Florenz mit dem Stolze ſeiner ehemals bewieſenen Herrſchertugenden. Er glaubt aus den Stürmen ſeiner Zeit das ſüße Bewußtſein gerettet zu haben, daß ihn die Holländer lieben und nie, nie vergeſſen würden! Er gibt ſich ſelbſt das Zeugniß, daß er für einen Privatmann keinen beſſern König hätte abgeben können, und ſpricht nicht ohne Rührung von den ſchönen Tagen in Utrecht und Harlem. Noch hört er die fürchterliche Exploſion des Harlemer Pulverſchiffes und ſchildert gern, was er für Menſchenliebe bei dieſer Gelegenheit entwickelt, wie er ſelbſt Hand angelegt hätte um zu retten, und wie viel Gulden er für ein erhaltenes Leben geboten. Dann erzählt er von jenem jungen Prediger, der in ſeiner Gegenwart an den Himmel republikaniſche Gebete gerichtet hätte. Seine Miniſter woll=

Digitized by Google

ten, er ſollte den Frevler beſtrafen; nein, ſagte er ſtolz, er wolle ihn nur belehren und ließ ihn zu ſich kommen und ſetzte ihm den Lauf der Dinge, die Weltgeſchichte und die holländiſche auseinander.

Man kann dem Grafen nicht widerſprechen, wenn er Napoleons Grauſamkeit anklagt, der ihn für ſolche Handlungen verrückt nannte und ihn unter Vormundſchaft ſetzen wollte. Es iſt wahr, ſagt der Graf, in Florenz und in ſeinen Memoiren, ich war derjenige unter den neuen Königen, welcher gegen den Deſpotismus die meiſte Energie zeigte. Denn kurz vor ſeiner Abdankung, als die franzöſiſchen Exekutionstruppen ſchon die Vorſtädte von Leyden erreicht hatten, rief er nach einem Pferde, legte die Schärpe um und wollte ganz Holland unter Waſſer ſetzen. Was wollt Ihr? fragte er die Repräſentanten des Landes; Krieg oder Frieden? Frieden, ſagten die Hochmögenden trocken; Louis lächelte, und verließ Holland.

Der Graf St. Leu liebt die gutmüthige, aber hübſch gebaute Phraſe, er hielt gern Reden und ſpricht auch gern in öffentlichen Schriften mit, wenn von der Vergangenheit die Rede iſt. Er ſpricht von den Pflichten eines Königs, wie ein Republikaner, wie denn immer, wer über das Königthum erſt philoſophirt, ſich unwillkürlich zu republikaniſchen Grundſätzen neigen muß. Der Graf St. Leu hat aus der Monarchie ein ſo zauberhaftes Ideal gemacht, daß daraus ohne ſein Wiſſen eine Republik geworden iſt. Seine Söhne haben auch dieſe Täuſchung durchſchaut und offen den Humanitätsgrundſätzen, welche ſie von ihrem Vater erbten, den rechten Namen gegeben: ſie ſind entſchiedene Republikaner geworden; der Eine, welcher in der jüngſten italieniſchen

Digitized by Google

Inſurrektion im Lager von Forli ſtarb, der Andere, welcher in der Schweiz lebte und Verdienſte um die ſchweizeriſche Artillerie haben ſoll; Verdienſte, die Frankreich ſpäter in Straßburg und Boulogne nicht mit der Kaiſerkrone belohnen wollte.

Der Herzog von Montfort ſollte einſt ein großer Admiral werden und es wurde nur ein König aus ihm. Mehr als alle übrigen hatte er von ſeinem Bruder die geheime Zuſendung einer ſeidnen Schnur zu fürchten. Im Beſitze mancher liebenswürdigen Eigenſchaft, hatte ihn das Glück verzogen. Er hätte für einen Couſin Ludwigs XV. gelten können, ſo ſchnell fand er ſich in die neue Herrſchaft, welche ſein Bruder etablirte. Er heirathete eine deutſche Fürſtentochter und beſtieg einen improviſirten Thron, in deſſen Nähe er Bacchus und Venus als Miniſter rief. Man hat nie ſo amuſant in Kaſſel gelebt, als während der weſtphäliſchen Zeit. Jerome war der gutmüthigſte Menſch, er wollte nur Vergnügen, oder wie er ſelbſt ſagte: „luſtik ſein;“ ſich zu bereichern vergaß er. Dies war ein Fehler, den erträglich zu machen, die Aufgabe ſeines ſpätern Lebens geworden iſt. Der Herzog von Montfort ſtudirt ſeitdem an einem Syſteme der Sparſamkeit, und rechnet, wie ſich Lucullus und Harpagon vermeiden laſſen und ein ehrlicher Mann ſich einrichten muß, um ſein Auskommen zu haben. Er iſt krank, erſchöpft von ſeiner Vergangenheit und verläugnet ſich gern mit einer achtungswerthen Beſcheidenheit. Aber noch liebt er Deutſchland, von deſſen Wäldern er nie geglaubt hätte, daß man in ihnen ſo angenehme Saturnalien feiern könnte, er beſucht es oft, und Würtemberg öffnet ihm gern ſeinen berühmten Marſtall, obſchon er ein ſchlechter Reiter iſt. Sein Sohn gehört zum Militair deſſelben Staates.

Digitized by Google

Von Napoleons Schweſtern lebte 1835 nur noch Madame Karoline, Murats Gemahlin.

Für die Unſterblichkeit gibt es keine größere Bewunderung, als wenn das Genie zufällig eine Schweſter hat. Eine Schweſter erkennt den Abſtand der Alltäglichkeit von ihrem Bruder begeiſtert an und kleidet ſich gern mit dem Prunk des Ruhms, wenn der brüderliche Held nicht die Muße hat, ihn ſelbſt zur Schau zu tragen.

Napoleon liebte ſeine Schweſtern zärtlich. Ihren Beifall nahm er für überirdiſche Weiſſagung, wie einſt die alten Gallier; ihr Widerſtand imponirte ihm oder machte ihn lachen. Er verzieh ihnen ihr heißes Blut, das er durch ſein eignes entſchuldigte, und würde die Aufopferung ſeiner Schweſter Pauline, der Fürſtin Borgheſe, die ſein Exil in St. Helena theilen wollte, ſo tief empfunden haben, wie jene kindliche Zärtlichkeit des jungen Reichſtadt, als der kleine Knabe an den gefeſſelten Prometheus, ſeinen lieben Papa, einen heimlichen Brief ſchrieb, wobei ihm eine verſchwiegene und gefühlvolle Gouvernante die Hand führte. Doch überraſchte ſie der Tod.

Ihre Schweſter Eliſa ſtarb ſpäter in Trieſt, zwei junge Fürſten Bacciochi hinterlaſſend, von welchen der eine auf Korſika wohnt, der andere aber im verwichenen Jahre bei einem Pferdeſturz verunglückte.

Die weitern von hier ausſtrömenden Descendenzen verſchwimmen allmälig in das breite Niveau der zahlloſen italieniſchen Marcheſen. Hie und da trifft man Perſonen, welche einen Tropfen vom Napoleoniſchen Familienblute haben und vor denen der geſchichtliche Enthuſiasmus gern den Hut abnimmt. Man ſieht dieſe dritten und vierten Glieder der großen Gene-

ration oft im Theater, und bewundert die Phyſiognomieen, welche noch immer olivenfarbig ſpielen, das ſchwarze glatte Haar, das die breite Stirn beſchattet, das mächtige zermalmende Kinn, die unterſetzte Statur mit einer hervorquellenden Anlage zum Fettwerden. Dieſe unverkennbar gezeichneten Spätlinge verſtehen die Richtung der Lorgnetten wohl, richten ſich dann ſtolz auf und legen die Arme über einander, um uns vollends zu täuſchen. Einige auch ſchlagen die Augen nieder und ſchämen ſich, weil das Schickſal ſo unbarmherzig mit ihnen Verſteckens geſpielt hat.

Nur einem Seitenflügel des Hauſes Napoleon gelang es, ſich vor dem Zuſammenſturz zu retten: der Familie Leuchtenberg. Es war die edelſte Emanation der Kaiſerherrſchaft.

Das Genie iſt von Natur nicht immer glücklich; deshalb heirathete Napoleon ſein Glück. Prinz Eugen wurde des großen Mannes Augapfel, der Günſtling einer faſt antiken Liebe. Seine Sanftmuth ſchmeichelte ſich in Napoleons weiche Empfindung ein, ſeine Anſtelligkeit war eine vortreffliche Gewährleiſtung für die Gunſtbezeugungen, welche der Kaiſer über ihn häufte. Prinz Eugen beſaß dieſelbe Humanität wie Louis Bonaparte, aber ohne Phraſe, ohne Affektation; ihr Organ war nicht die Rede, ſondern die Leutſeligkeit. In einem militairiſch ſo ſtraff zuſammengehaltenen Gouvernement, wie das Königreich Italien war, hatte der Regent Muße genug, die Tugenden des Friedens zu zeigen und die blutigen Lorbeeren durch Palmen zu verdecken. Napoleon wußte, daß des Prinzen Benehmen keinen Kontraſt werfen ſollte, daß es keine Rolle, ſondern Inſtinkt und Naturell war, und fürchtete die Vergötterung nicht, die Italien, excentriſch in Liebe und Haß, ſeinem Stellvertreter zollte.

Digitized by Google

Und wenn dieſer ſeine Erſcheinung darnach einrichtete, daß ſie dem Kaiſer nicht auffallen mußte, wenn er einen militairiſchen Erfolg auf Andere übertrug und ſeinen Stiefvater mit Beſcheidenheit und Liebkoſung umarmte, ſo war dies weniger Maske, als Stimmung und Einſicht in den eignen Werth, der was Energie und Beruf anlangt, ſeiner hohen Stellung vielleicht nicht gewachſen war. Des Prinzen Verbindung mit einer deutſchen Fürſtin rettete ihn vor der Degradation: ſeine Kinder haben ſogar bei den mannichfaltigen Wechſelfällen der europäiſchen Politik glänzende Beförderungen erhalten. Die griechiſche Krone ſtreifte nahe an dem Haupte ſeines älteſten Sohnes vorüber, dann die belgiſche; eine Schweſter deſſelben trug einige Zeit hindurch die braſiliſche, eine andere iſt Erbin des ſchwediſchen und eine dritte Erbin des hechingiſchen Thrones. Das Schickſal der Söhne iſt bekannt.

Was haben die Napoleoniden von der Zukunft zu hoffen? Nichts.

Ihre Proteſtation gegen die Geſchichte überhört ſowohl die Freiheit als die Legitimität. Die Privilegien ihres Blutes ſind erſtickt; ja ſelbſt die Privilegien ihres Verdienſtes können nie den Umfang erreichen, wie in jener illuſoriſchen Vergangenheit, wo ſie auf Alles hoffen durften. Was ſie den Einen nähmen, würde unwillkommen den Andern ſein, welchen ſie es geben wollten. Hier gibt es keine Initiative mehr. Der breite Deſpotismus des Kaiſers war erträglich, aber die, welche die Deſpotie zerſtückeln und Erben des Deſpotismus ſein wollen, ſind den Völkern verhaßt.

Eine Univerſaldeſpotie iſt eine glückliche Chance der Freiheit; denn an **einem** Ende ſinkend, reißt ſie das ganze un-

Digitized by Google

ermeßliche Gebäude in den Untergang; während die kleinen Erben der Größe, die, welche ein ſo großes Ganzes theilen, eiſerne Nägel am Sarge der Freiheit ſind.

Auch eine Huldigung des Weltgeiſtes iſt es, die die Geſchichte dem Heldengrabe auf St. Helena darbringt, daß ſie den Enkeln einer wunderbaren Herrſchaft die Möglichkeit nimmt, ein großes Andenken traurig zu machen. Starb nicht darum auch der junge Frühling im Garten von Schönbrunn, ehe er reifte und höchſt wahrſcheinlich doch nur wurmſtichige Früchte trug?

Eine weiſe Gottheit ſtellte an die Wiege zweifelhafter Hoffnungen den Sarg einer beweinten Vollendung, damit das glänzende Gedächtniß des „Größten unſerer Tage“ ohne Flecken bliebe und die Geſchichte um einen Mann trauern kann, der ohne Nachahmung ſtarb.

Digitized by Google

Talleyrand.

Frau Grandt und der Monat Mai mögen beſſer wiſſen, wie oft Karl Moritz Talleyrand von Perigord falſch geſchworen hat; die Geſchichte ſagt, daß er es ſechsmal that.

Sie liebt ihn aber und moraliſirt nicht; Talleyrand war kein gewöhnlicher Ueberläufer. Talleyrand hinkt auf dem linken Fuße, er übereilte ſich nie, er lief nicht.

Hat man ſich je mit mehr Grazie in die Zeitumſtände gefügt! Talleyrand machte keinen Lärm von ſeinen gebrochenen Schwüren, er ließ nicht die Trommel ſchlagen, wenn er das Lager der Partei verließ, er ging ohne Anhang, ohne Commandoſtab, er ging, nur begleitet vom Abbé Desrenaudes, der für ihn Studien machte, und vom Grafen d'Hauterive, der ihm ſeine Reden ſchrieb.

Talleyrand ſuchte die ſchroffen Kontraſte der Geſchichte auszuglätten, er ſprang in den neuen Sattel mit einem Witze und konnte das Blutvergießen nicht leiden. Mit einem Worte, ich finde, daß in Europa viel Sympathie für ſeine graziöſen Meineide herrſcht, und es iſt nicht ſchwer, dafür eine Urſache anzugeben.

Digitized by Google

Es gibt nämlich Leute, welche dieſen greiſen Prieſter für einen verkannten Propheten anſehen. Man vergleicht ihn mit Sokrates, welcher außer ſeinem eigenen himmliſchen Geiſte noch einen beſondern in Dienſten hatte, der ihm Rath, Warnung und die Zukunft gab. Talleyrands Sehergeiſt wird bald ein Inſtinkt, bald eine Offenbarung genannt. Was davon zu halten ſei, wiſſen wir nicht, wollen aber ſein Leben deshalb zu Rathe ziehen.

Hatte Talleyrand eine eigene Maxime, ſeine Kokarde bald weiß, bald bunt zu färben? War ſein Leben die Einflüſterung eines beſonderen Genius, der ihn zu ſeinem Liebling gemacht hatte? Beſaß Talleyrand eine unveränderliche Idee, eine **pensée immuable**, wie Louis Philipp? Wir wollen ſehen.

Es war ſchon einige Jahre vor der konſtituirenden Verſammlung, daß der junge Biſchof von Autun ſich in der beſten und abwechſelnd in der ſchlechteſten Geſellſchaft von Paris ſehen ließ. Er hatte damals nur Ein Geſchäft: nämlich alle Welt davon zu überzeugen, daß er kein wahrer Prieſter wäre. Seine Kehle, noch heiſer von der Meſſe, die er im Stifte hatte ſingen müſſen, ſein Anſtand, noch kämpfend mit dem Prieſterrocke, der dem lahmen Fuße nachſchleppte, ein zweiter Eſau, der an ſeinen jüngern Bruder die Erſtgeburt für die Linſengerichte des biſchöflichen Konvikts verkauft hatte, nahm er ein Betragen an, das aus Ehrgeiz, encyklopädiſcher Philoſophie und Ausſchweifungen zuſammengeſetzt war. Er unterließ nicht, dem Hofe aufzuwarten, und entwickelte dort viel falſche Tugend. Dieſer Jüngling von Biſchof verſtand es ſchon vortrefflich, die Maske vorzunehmen, er war galant, blumenreich, etwas ſalbungsvoll, und zog es in den meiſten Fällen vor, zu ſchweigen. Man nannte dies erſt Beſcheiden=

Digitized by Google

heit, aber Talleyrand beſann ſich auf jenes feine Lächeln, das ihn auch ſpäter im auswärtigen Amte von London noch nicht verlaſſen hat. Von dieſem Augenblicke an hielt man ihn für geiſtreich, ſein Schweigen wurde eine Autorität, man wettete, daß wenn er den Mund nur öffnen wollte, unfehlbar etwas Geſcheidtes zu Tag kommen würde. Talleyrand genoß dieſen Triumph des Stillſchweigens, empfahl ſich und eilte auf Mirabeau zu, der ihm ſchon lange winkte. Sie legten ihre Arme ineinander, zogen die hohen Perſonen durch, ſchwärmten durch das Palais-royal und verbrachten die Nacht am Spieltiſch in der Rue Quincampoix. Talleyrand und Mirabeau waren die beſten Freunde. Dieſer rühmte damals von ihm, daß er ein Mann ſei, der Ideen beſitze. Ich bin immer neugierig geweſen, was Talleyrand im Jahr 1786 eine Idee genannt hat. Welches mag die Philoſophie geweſen ſein, für die ſich Talleyrand und Mirabeau unter Roſen und gemietheten Küſſen damals ausſprachen? Nur ſo viel weiß ich, es fehlte Beiden immer an Geld; und Talleyrands Hauptmaxime, das, was man ſeine Idee nennen könnte, war in der Folge nur, ſich davon ſo viel als möglich zu verſchaffen.

Die Stände traten zuſammen: der Biſchof von Autun hatte ſein Kapitel zu vertreten. Es iſt bekannt, was Talleyrand bei der Vereinigung mit dem dritten Stande, bei der Aufhebung der Privilegien, was er auf dem Marsfelde leiſtete, wo er die neue Verfaſſung Frankreichs durch eine Meſſe dem Himmel empfahl. Er hatte gut reformiren. Der Prieſter verfolgte ihn ſchreckhaft, er haßte ſeine Beſtimmung und warf ein Vorrecht des Standes nach dem andern nieder. Durch alle ſeine Amendements und Abſtimmungen glühte weniger der Enthuſiasmus der Freiheit, als der des Haſſes.

Digitized by Google

Man konnte ſeine Rechnung nicht beſſer machen. Indem er ſich für die Ungerechtigkeit ſeiner Eltern, für die Vigilien, bei denen er als Chorknabe einſchlief, für die Faſten und jenes Linſengericht des Eſau rächte, erwarb er ſich zugleich eine anſehnliche Popularität. Talleyrand wußte, welcher Monarch ſich auf den Thron Frankreichs ſetzen würde; er überließ Marie Antoinette ihren Thränen und ſchloß mit den Königen der Straßen und Vorſtädte eine Freundſchaft, die ſich belohnte. Philoſophirte Talleyrand ſchon damals, ſo wußte er, daß man in den erſten Zeiten einer Aufregung nicht trotzig genug ſein Haupt erheben kann, daß man in einem Glutfieber von Illuſionen leben muß, wenigſtens eine Zeit lang. Er ſtiftete den Jacobinerklubb, er führte, wie Mephiſtopheles bei Goethe, das Papiergeld ein, er drang in jeder Sitzung darauf, daß man das Silbergeräthe der Kirche, dieſe fatalen Pfannen, die er im Chorrocke hatte tragen müſſen, ohne Gnade verkaufte. Er wollte keinen andern Kultus als den der Nation.

Eines Tages beſann ſich aber Talleyrand. Seine Hände waren doch zu zart für eine Popularität, welche ſich nicht wuſch und keine Handſchuhe trug. Die republikaniſche Tugend machte ihm Langeweile, ſeitdem ſie ihm vorwarf, daß er in einer einzigen Nacht 30,000 Livres im Spiele gewann. Er ſah ſich im Spiegel und fand, daß die phrygiſche Mütze der Jakobiner ſeinen guten und tadelloſen franzöſiſchen Zügen ſchlecht ſtand; er ſtiftete den Klubb der Feuillans. Das war ſchlimm. Talleyrand wurde überflügelt: die Ereigniſſe kamen ihm zu ſchnell. Der Abfall Mirabeaus machte ihn wankend, das Poſtmeiſterſtück in Varennes und die Emigration verwirrte ihn, die Koalition des Auslands zwang ihn, die Lage

Digitized by Google

Frankreichs zu kombiniren. Er hörte das Meſſer der Guillotine ſchleifen, der Bannfluch des Papſtes, der ihn perſönlich traf, weckte Todesgedanken, ſeine Popularität ging an Männer über, welche härtere Schwielen in der Hand hatten. Talleyrand haßte den Ungeſtüm, die Leidenſchaft und die Grauſamkeit. Er drängt ſich zum Geſandten auf und kann mit guter Manier Paris verlaſſen, welches ein unſicherer Boden iſt.

So lange die Dinge gut ſtanden in Frankreich, ſo lange nur erſt Ludwig XVI. und noch nicht das halbe Frankreich geblutet hatte, ſpielte Talleyrand in London einen vortrefflichen Republikaner. Er hatte den Auftrag, die neue Ordnung der Dinge zu repräſentiren, und that es mit gleichem Wohlgefallen vor Engländern und Emigrirten. Seine unbezweifelte feudale Herkunft machte ſeinen politiſchen Abandon erträglich, weniger ſeinen moraliſchen. Die Königin wandte dem ausſchweifenden Prieſter den Rücken, ja ſeitdem der Konvent Luſt ſpürte nach ſeinem Kopfe und ihn einmal über das andere freundſchaftlich erſuchte, über den Kanal zu kommen, verlor er vollends alle Haltung. Seine Miſſion ging zu Ende. Er verzweifelte noch nicht, er rechnete auf Pitt, auf Pitt, der bei ſeinem Oheim, dem Erzbiſchof von Rheims, einſt Faſanen aus den Forſten von Perigord gegeſſen hatte. Allein Pitt, ſo ein großer Staatsmann er war, litt doch an einem ſchwachen Gedächtniſſe und wollte ſich der Faſanen nicht erinnern. Talleyrand war zu ſtolz, ſie zu erwähnen und verließ England auf Pitts Weiſung. In der That, Talleyrand litt nie an einer eingewurzelten Idee; denn wie ſchwer ſich London an ihm verbrach, ſo liebte er es doch unausgeſetzt, und war ſogar im Stande, die engliſche Verfaſſung das beſte Prinzip

Digitized by Google

zu nennen, wo es nämlich die Klugheit gebot, auf ſogenannte Prinzipien einen Werth zu legen.

Die Tage des Exils brachte Talleyrand in Nordamerika und in Hamburg zu. Die Hamburger werden ſagen, daß er bei ihnen lernen wollte, was wahre Freiheit ſei. Ich glaube auch in der That nicht, daß er jenſeits des Ozeans, wohin er reiſte, die weiße Kokarde aufſteckte. Was hätte er damit gewinnen wollen? Die Liebe einer reizenden Emigrantin, einer Lilie aus dem Geſchlechte der Montmorency oder Levis? Bis dahin ſtieg die Leidenſchaft des geächteten Prieſters nicht, obſchon er ſich ſelbſt die Indulgenz der Ehe geſtattete. Er hatte andere Sympathien; er liebte die gute Hausfrau, und es war nur zufällige Romantik, daß Frau Grandt, eine Philiſterin, aus Oſtindien ſtammte. Zu der blendenden Schönheit dieſer Dame geſellte ſich eine muntere, prononcirte Einfalt: der arme Erbiſchof mußte ſeiner zärtlichen Neigung wegen viel leiden. Aber er ſetzte ſich über den böſen Leumund hinweg und ſehnte ſich nicht nach dem Glücke, das inzwiſchen Herr v. Chateaubriand in den Urwäldern bei den Haſen- und Fuchs-Indianern empfand. Er war in Verzweiflung, daß ihn das Labyrinth der Langeweile, aus welchem ihn nur zuweilen der Faden vom Strickſtrumpf der Frau Grandt rettete, nicht losließ. Er ſehnte ſich nach dem ſchönen Himmel von Frankreich und Navarra: die Guillotine war ermüdet: Talleyrand ſah nichts mehr, was fürchterlich geweſen wäre. Er ſchrieb an den Konvent, er ſchrieb im Tone des patriotiſchen Heimwehs, er weinte trotz einem Schweizer, betheuerte, daß er bei Franklin und Waſhington ſich in ſeinen republikaniſchen Tugenden immer mehr vervollkommnet hätte, und verlangte die Zurücknahme ſeines Anklagedekrets. Der Bür-

Digitized by Google

ger Talleyrand kehrte zurück; Frau v. Stael und die Koterie jubelten, daß die neue Meinung nun nicht mehr des Glanzes der alten guillotinirten oder emigrirten Herrſchaft entbehren ſollte.

Carnot verachtete ihn, doch Talleyrand wußte, welche Rolle er zu ſpielen hatte. Er beſuchte die Clubbs und die Salons. Sein Benehmen war ein Wechſelſpiel republikaniſcher Urtheile und royaliſtiſcher Manieren. Man bewunderte ihn; denn das Bedürfniß nach Ruhe und Anſtand überwog. Das Direktorium hatte ſein Wohlgefallen an ihm. Nachdem Talleyrand durch die ſchwache ungeſicherte Gegenwart zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten erhoben war, begann er, an eine ſtarke, vorhaltende Zukunft zu denken. Seine Augen fielen auf den jungen General Bonaparte, deſſen Ehrgeiz eben ſo feurig war, als damals ſeine Liebe zu Joſephine Beauharnois. Talleyrand machte für beide den Unterhändler; dem Ehrgeize traute er Frankreich an. Er veranlaßte die italieniſchen Siege und die große ägyptiſche Pyramidenfahrt; er wußte, daß ſich Frankreich zwar noch von keinem Herrſcher, aber von dem Ruhm würde regieren laſſen und gewann für ſeinen Günſtling ſo viel Bundesgenoſſen, daß die hochverrätheriſchen Bajonnette des 18. Brümaire für eine Wohlthat angeſehen wurden.

Bonaparte vergaß niemals die Dienſte, welche ihm Talleyrand leiſtete, und konnte ihm verzeihen, ſelbſt als er ſpäter nichts als bourboniſche Konſpiration athmete. Er ließ ihm ſeinen auswärtigen Einfluß. Schon eine gewiſſe ſchwärmeriſche Sentimentalität, die für den Mann unſers Jahrhunderts ſo charakteriſtiſch iſt, feſſelte ihn an Talleyrand, an dieſen Schlaukopf, der auf Koſten der guten Meinung von ſeinem Ver-

Digitized by Google

ſtande und auf die Gefahr hin, ausgelacht zu werden, den jungen General an das Direktorium als — einen leidenſchaftlichen Verehrer der Geſänge Oſſians empfohlen hatte. Oſſian war es, der Talleyrand lange Zeit geſchützt hat. Napoleon verzieh dem Miniſter, der ſein Portefeuille benutzte, um ſich den Cours der Papiere zinsbar zu machen; er verzieh ihm, daß er durch ihn der Mörder Enghiens wurde; er vergaß nicht, daß Talleyrand behauptet hatte, Napoleon läſe zuweilen den Oſſian.

Es iſt zu verwundern, daß Talleyrand die Sympathien ſeines Herrn nicht mehr belauſchte; denn Napoleon hatte noch mancherlei andre Eigenheiten. Napoleon liebte die Tugend; je älter er wurde und mächtiger, deſto mehr zog er die guten Sitten den Geſängen Oſſians vor. Er glich darin allen beſſeren Uſurpatoren, daß er ſich zufriedener fühlte, wenn er auch die Tugend um ſich hatte. Aber Talleyrand wurde Alles, Großkämmerer, Vicegroßwahlherr, nur nicht tugendhaft. Er war der Roué der Börſe und des Spielhauſes, er liebte noch immer ohne Plan, flüchtig, auswählend, ja er hatte keinen Anſtoß daran, daß Frau Grandt noch nicht einmal vor den Altar mit ihm getreten war. Napoleon wollte von dieſen lockern Banden nichts wiſſen, ſondern drohte ihm mit ſeiner Ungnade, worauf ſich Talleyrand murrend verheirathete. Oſſian entfiel dem Gedächtniſſe des Kaiſers immer mehr: in den polniſchen Wäldern dachte er nicht mehr an Schottland und Talleyrand fiel in förmliche Ungnade.

Es war die zweite Periode ſeiner Unthätigkeit, die er mit Sarkasmen, Geldſpekulationen und Verſchwörungen hinbrachte. Er hatte den ruſſiſchen Feldzug den Anfang des Endes genannt, und war früh genug zur Hand, dem gefallenen Helden

Digitized by Google

die Krone vom Haupte zu nehmen. Er gab ſie den Bourbonen. Er konnte das Degengeklirr der Napoleoniden nicht mehr hören und fürchtete die Epauletten, welche um die Wiege des Kindes Reichſtadt würden geſtanden haben. Talleyrand haßte den Krieg, weil ſeine Entſcheidungen ohne Berechnung ſind und nichts ſichrer, nichts die Papiere der Börſe beherrſchender iſt, als ein nicht gefahrloſer Friede, ein Friede mit etwas Beſorgniß und viel Diplomatie. Talleyrand fing jetzt an, von Prinzipien zu ſprechen, und dieſe Prinzipien waren für ihn die Bourbons. Er hatte ihnen ſeit dem polniſchen Feldzuge viel Dienſte geleiſtet; er wollte ihnen nun auch die Mittel an die Hand geben, ihn dafür zu belohnen. Er bewies den Alliirten theoretiſch und praktiſch, wie nothwendig jetzt die weiße Kokarde wäre. Der Kaiſer von Rußland ließ ſich überreden, und dem Grafen von Provence wurde gehuldigt. Man muß gerecht ſein gegen Talleyrand: die Reſtauration der Bourbons war ſeine glänzendſte That. Er bot alle Mittel auf, um dieſen prekären Thron zu ſichern, und die Ereigniſſe brachen ſo ſeltſam herein, daß er jetzt ſogar im Stande war, einen vortrefflichen Patriotismus zu zeigen. Er verfiel mit Alexander, der die zweite Reſtauration haßte, er kämpfte für Frankreichs Unabhängigkeit, und gab den Bourbonen ſo kühne Vortheile, daß Louis XVIII. ſelbſt davor erſchrak. Es war Talleyrand darum zu thun, die Bourbons populair zu machen; wodurch konnte es ihm beſſer gelingen, als durch die Oppoſition gegen die Fremden? Ja er ſcheute ſich ſogar nicht, von einer Waffenentſcheidung zu ſprechen. Louis zitterte vor dieſen guten Dienſten, Talleyrands Muth ging zu weit, der Napoleonismus hatte ihn angeſteckt, und die dritte Periode der Unthätigkeit brach an. Talleyrand gab

Digitized by Google

ſeine Entlaſſung und fungirte am Hofe nur noch als Reichs=
kämmerer.

Es verſtrich ihm die Reſtauration unter Witzen, Titeler=
oberungen und Promenaden nach Valençay. Louis und Talleyrand
überboten ſich an feinen Bemerkungen; jener liebte das Ma=
drigal, dieſer das Wortſpiel, jener das Impromptü, dieſer den
vorbereiteten Hieb, jener wollte geiſtreich, Talleyrand nur bei=
ßend ſeyn. Louis hätte Talleyrand gern aus Paris gehabt;
wie oft ſprach er zu ihm von den ländlichen Freuden, die
man fern von Geſchäften auf Valençay feiern könnte! Dann
pflegte ihn Talleyrand nach Gent zu fragen, oder hinzuwer=
fen, welch ſchönes Wetter man am 20. März hatte, und der
König mußte ſchweigen. Talleyrand war nicht unthätig in
der Reſtauration. Er ließ ſich oft in der Pairskammer ſehen
und las treffliche Diskurſe ab, die die böſe Nachrede fremden
Federn zuſchrieb. Talleyrand wußte, daß man in Zeiten der
Ruhe ſich nie ein Geſchäft ſoll entgehen laſſen, nämlich das,
ſich populär zu machen. Er arbeitete daran, ohne Anſtren=
gung, ohne Ambition, und ſeine Reden gegen die Cenſur und
den ſpaniſchen Krieg erwarben ihm gute, ehrliche Freunde
aus der Mittelklaſſe, die Alles von der beſten Seite anſehen.

Wir wagen nicht zu behaupten, daß Talleyrand zu der
Konſpiration Orleans gehörte. Doch mußte er Louis Phi=
lipp lieben, denn beide lieben England. Talleyrand wurde die
Aegide der neuen Herrſchaft. Er konnte ſie am beſten beim
Auslande repräſentiren. Die alten Verbeugungen und Mienen
waren allen Kabinetten bekannt, man lächelte und erkannte ſich
wieder. Talleyrand gab der neuen Herrſchaft ein moraliſches Ge=
präge, gleichſam die Beruhigung, daß ſie nicht anders ſein würde,
als die frühere. Es waren dieſelben Manieren, nichts hatte ſich

verändert. Talleyrand war gleichſam beſtimmt, wie glattes Oel die anarchiſchen Wogen der Revolution zu beruhigen. Er machte die Revolution von 1830 ſo gewöhnlich wie jede andere Staatsveränderung, er ließ ſie, die flog, erſt gehen lernen, machte den Enthuſiasmus bei Zeiten altklug, und wurde der pedantiſche Erzieher der jungen Franzoſen des Julius, deren unkluge Streiche er ſich bei den auswärtigen Mächten zu entſchuldigen erbot. Es liegt die Selbſtgefälligkeit des Alters in Talleyrands letztem Auftreten. Es ſind die Schwierigkeiten eines alten Geſchäftsmanns, der einem jungen Aspiranten das alte Herkommen, die Formalitäten, als etwas Heiliges anvertraut. Talleyrand ſcheint die Diplomatie zum Selbſtzwecke machen zu wollen. Er liebt den Krieg jetzt noch weniger als früher; denn er iſt alt, ſteinalt, der erſte Kanonenſchuß brächte ihn in Vergeſſenheit. Er ließ Polen untergehen, gab Italien hin; er hätte Belgien preisgegeben, wenn die Protokolle ihre Wirkung verfehlt hätten; er ſchuf die Hauspolitik Louis Philipps, und er iſts, der die Deviſe trägt: Friede um jeden Preis! Talleyrand iſt achtzig Jahre, ſeine Augenhöhlen werden immer dunkler, er ſieht geſpenſtiſch um die Wangenknochen aus, er geht gebückt und fällt immer mehr zuſammen. Wie viele Frühlinge werden ihm die Lerchen in Valençay noch ſingen?

Was wollt Ihr nun mit dieſem Leben beweiſen? Daß es ein Kunſtwerk war? Eine Lüge? Ich glaube keines von beiden, und läugne, daß Talleyrand ein großer Mann war. Talleyrand erſchu ſich ſeine Schickſale nicht ſelbſt, er machte die Ereigniſſe nicht. Denkt Euch andere Umſtände, und immer werdet Ihr wiſſen, was Talleyrand unter ihnen geweſen wäre. Louis XIV. hätte in ihm einen vortrefflichen Geſchäftsmann gehabt, der auf Ambaſſaden durch ſeine Gewandtheit, und nebenbei in den Salons durch

ſeinen Witz geſiegt hätte. Unter Louis XIII. wäre er nicht Mazarin geweſen; zwiſchen der Fronde und Ligue, zwiſchen Heute und Geſtern, wäre er erdrückt worden. Er brauchte ein Terrain, das großartig genug war, um ſowohl Partei als die Flucht ergreifen zu können. Dies großartige Terrain aber überkam er, es war eine Erbſchaft des Augenblicks an den Augenblick. Talleyrand war ein kluger Mann, er wußte es zu benutzen. Talleyrands ſechs Meineide wird man vielleicht verzeihlich finden unter ſeinen Umſtänden; aber ein großer Charakter wäre nie in die Verlegenheit gerathen, ſie ſchwören zu müſſen.

Eine beſondere Weltanſchauung blickt aus den aufgezähl- ten Schickſalen nicht hervor, wohl aber eine Reihe einzelner Maximen, die ſich immer an ihrem Orte erproben konnten. Talleyrand philoſophirte über die Begebenheiten, über die natürliche Schwäche des menſchlichen Herzens, weniger über die Moral. Das Gewiſſen verwarf er nicht; doch galt es bei ihm nur — gewiſſermaßen. Er ſog das Mark ſeiner Umgebun- gen aus, er abſorbirte Entſchlüſſe, Intereſſen, Beſorgniſſe, ſelbſt den Verſtand der Außenwelt, und verwandte alles zu ſeinem Gewinn. Talleyrand nannte nicht alles Betrug, was mit einer Nichteinlöſung eines gegebenen Wortes endete. Er brachte die Abſicht des Gegners in Anſchlag, und wußte, daß Einer von des Andern Leben zehre. Warum denen Wort halten, philoſophirte er, die jeden Augenblick bereit ſind, dich ſelbſt zu betrügen? Die Ereigniſſe entſchuldigten bei ihm Alles; nur das Eine glaubte er dem Himmel ſchuldig zu ſein, daß er ihnen nicht unterläge. Der Egoismus war ſeine Re- ligion; er kreuzigte ſich vor einer Tugend, die ihm hätte Scha- den bringen können. Talleyrand hatte einige allgemeine

Digitized by Google

Maximen, welche man ſogar erhaben nennen könnte. So hütete er ſich von zwei gebotenen Fällen den zu wählen, welcher den nächſten Vortheil brachte. Sah er, daß der Umweg mehr eintrug, ſo konnte er ſogar großherzig ſeyn, z. B. gegen die Errichtung einer Pairskammer zu ſtimmen, obſchon ſie ihm für den Augenblick eine köſtliche Würde gebracht hätte. In ſolchen Augenblicken erhob ſich ſeine Geſtalt, ſeine Worte wurden edler und der Nimbus einer uneigennützigen Tugendliebe ſchien ſich um ſein Haupt zu verbreiten. Doch war er nicht geizig nach ſolchen Augenblicken. Er ſuchte ſie nicht abſichtlich und begnügte ſich damit, ſeinen Zweck zu erreichen, ſelbſt wenn man die Mittel in Abrede ſtellen mußte. Er erſchrack vor dem Jeſuitismus nicht, weder in der Moral noch in der Politik, aber ich wiederhole es, er that dies Alles ohne Prinzip, ohne Syſtem, ohne feſte Maxime.

Eine feſte Maxime hatte er, und die ſchloß alle übrigen ein; ich habe ſie ſchon erwähnt, es war die, ſoviel Geld als möglich zu erwerben. Talleyrands politiſche Laufbahn würde anders ausgefallen ſein, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, ſie mit Schulden anzufangen. Es ſcheint, als konnte man beim Anfange der Revolution manche artige Summe gewinnen, während das Glück des Spielhauſes, das Talleyrand früher verſuchte, ein trügeriſches iſt. Doch ſtürzte ihn ſein Exil in große Verlegenheit, er konnte nur mit geborgtem Gelde nach Paris zurückkehren und es gab Zeiten, wo er nicht die Miethkutſche bezahlen konnte, die ihn in das Hotel eines der Direktoren bringen ſollte. Im Konſulat aber und während der Kaiſerherrſchaft häuften ſich die Reichthümer. Napoleon war äußerſt freigebig, war es ſelbſt dann noch, wenn ſich Talleyrand, der ſchlechteſte Wirth, plötzlich

Digitized by Google

wieder um ein geſammeltes Vermögen gebracht hatte. An der Börſe machte der Miniſter das meiſte Glück. Unklar ſind die Geldmachinationen geblieben, welche er mit dem Friedensfürſten von Spanien trieb; doch ſcheint hinter ihnen wiederum ein ſehr leichtes Gewiſſen zu ſtecken. Talleyrand war ſtets in der Lage, immer noch mehr zu brauchen. Oft mußte er ſein Haus, ſeine Meubles, irgend ein Landgut verkaufen, ja es kam ihm gerade recht, daß ihm der Papſt für ſein Fürſtenthum Benevent mehrere Millionen zu geben erbötig war. Die Bourbonen waren weniger freigebig; ſie hatten nur Orden und feudale Titel zu verſchenken. Talleyrand war gezwungen, ſich an der Börſe zu entſchädigen. Sie war noch bis auf ſeinen letzten Tag ſeine rechte Hand, die Hand, welche zahlt. Die Politik diente ſeinem Intereſſe; um den Tagespreis gewiß zu haben, würfelte er den Völkern ihre Schickſale zu. Talleyrand würde vielleicht nicht ſo oft Wort und Schwur gewechſelt haben, wenn er mehr Geld gehabt hätte. Wenn er ſagte: es iſt ein Unglück, daß man leben muß! ſo heißt dies: es iſt ein Unglück, daß man die Tugend nicht lieben kann!

Man iſt gern geneigt, Talleyrand ein unveränderliches Prinzip für die franzöſiſche Politik unterzuſchieben, das gleichſam das Fundament aller ſeiner Unternehmungen geworden wäre. Ich meine die Allianz mit England. Doch iſt dieſe nicht ſo alt; ſie fing erſt nach der zweiten Reſtauration an. Als republikaniſcher und kaiſerlicher Miniſter kam er ſchwerlich in Verſuchung ſie anwenden zu wollen. Der Haß jenſeits des Kanals ſchien unauslöſchlich. England fürchtete die Vermehrung ſeiner Schuld nicht, um ſich dieſem blindlings hinzugeben. Doch iſt es wahr, daß Talleyrand früh die ge-

Digitized by Google

heimen Springfedern kennen lernte, welche die britiſche Politik in Bewegung ſetzen. Er verſtand die Zuſammenſetzung des Parlaments und den hohen Werth zu ſchätzen, welchen man auf einzelne hervorragende Familien des Landes legen mußte. Sein feiner Takt ließ ihn früher ſchon die Wichtigkeit erkennen, welche die Familie, der Wellington angehört, für England haben würde; er machte Napoleon ſchon zu guter Zeit darauf aufmerkſam, daß man ſich durch eine Huldigung, dieſem Geſchlechte dargebracht, der britiſchen Politik in etwas bemeiſtern könnte. Was Napoleon damals ausſchlug, nahm Talleyrand nach der Schlacht bei Waterloo wieder auf. Er benutzte die Zuſammenſetzung der heiligen Allianz, ſchied die Elemente, welche eine natürliche Sympathie für Frankreich haben konnten, ſehr bald von denen, welche in jedem Stücke fremdartig blieben. Er bediente ſich Englands als eines Schildes gegen Rußland, eine Politik, die leider Frankreich noch zu ſchwach war auszuhalten. Talleyrand verſpielte die Gunſt Louis, den perſönliche Eiferſucht gegen England reizte, und regte den Zorn Alexanders auf, der ihn auch ſtürzte.

Nach der Juliusrevolution nahm er ſeine Politik da wieder auf, wo er ſie vor fünfzehn Jahren ſtehen laſſen mußte. Er bemühte ſich, jede ſich verwickelnde Frage in Englands Intereſſe zu ziehen und auf faſt indirektem Wege dort den Nutzen der franzöſiſchen Allianz nachzuweiſen. In der That ſollte man glauben, Talleyrand ſei kein Geſandter in London, ſondern ein engliſcher Miniſter geweſen. Indem er Frankreich ſcheinbar bei Seite läßt, zwingt er England, zu alledem, was das Pariſer Kabinet thun zu müſſen glauben dürfte, entweder beizuſtimmen oder die gleiche Verantwort-

Digitized by Google

lichkeit oder gar die Initiative zu übernehmen. England, das zögerte ſich über Polen zu erklären, zwang er dazu durch geheime auf das Parlament angewandte Mittel; Belgien machte er zu einer engliſchen Frage, indem er die Wahl des Herzogs von Koburg betrieb; in Sachen des Orients ſchürt er den engliſchen Ehrgeiz und zwingt das Miniſterium, mit Noten und Demonſtrationen vor die Fronte zu treten. Talleyrand will, daß ſich Frankreichs auswärtige Politik nur darauf beſchränken ſoll, die engliſche zu unterzeichnen, wie denn auch der Herzog von Broglie zurücktreten mußte, der es verſuchte, auf eigne Verantwortlichkeit in ſein Miniſterium etwas Selbſtſtändigkeit und Ehre zu bringen.

Die Quadrupelallianz ſoll durch einen coup de main in Madrid entſtanden ſein und der lange Anſtand ihrer öffentlichen Bekanntmachung ſcheint dieſen Urſprung glaublich zu machen. Doch müſſen dieſe Dinge ſich anders verhalten, denn die Lage der pyrenäiſchen Halbinſel war keine ſolche, die erſt über Nacht entſtand; ſie ließ ſich lange vorherſehen und die Diplomatie mußte auf das Kommende gefaßt ſein. Das Interventionsrecht, welches dieſer Allianz zum Grunde liegt, ſcheint vielmehr das Tageslicht etwas geſcheut zu haben und nahm, um ſich beſſer verantworten zu laſſen, den Deckmantel einer Intrigue vor, da es doch im Grunde nichts Anderes war, als eine in London getroffene Verabredung.

Wir können dieſe Darſtellung nicht verlaſſen, ohne noch zum Schluß die Frage aufzuwerfen, ob Talleyrand ſich noch in dem Bereiche der Territorial- und Gleichgewichtsintereſſenpolitik bewegt oder ob er es anerkannt hat, daß die völkerrechtlichen Beziehungen ſich immer mehr auf Trutz und Schutz für die beiden Syſteme des Stillſtandes oder der Bewegung

Digitized by Google

herausſtellen? Wir bezweifeln das Letztere. Talleyrand iſt nicht gewohnt, in der franzöſiſchen Revolution ein Prinzip zu ſehen; ſie iſt ihm nichts als eine Kataſtrophe. Talleyrands erſtes Geſchäft war, der Revolution von 1830 das Außerordentliche zu nehmen. Die große Umwälzung, welche ſich aus ihr für Frankreichs auswärtige Politik hätte ergeben müſſen, hielt er im Beginne auf und zwang ſie, in das Gleis des alten betrügeriſchen Herkommens zurückzukehren. Aus der Völkerfreiheit machte er Fragen des Gebiets und des Gleichgewichts, wie Belgien zur Genüge beweiſt. Er betrieb die Verwicklungen des Orients mit Vorliebe, weil ſie eine Frage der Suprematie ſind, eines alten Begriffes, dem die Völker nicht mehr aufgeopfert ſein wollen, und weil ihm nichts paſſender ſcheint, um Oeſtreich von der nordiſchen Allianz abzuziehen. Talleyrand würde im Sinne der alten „Balance" ſein Meiſterſtück erreichen, wenn er Oeſtreich vermögen könnte, wieder ſeiner alten engliſchen Politik nachzugeben. Talleyrand arbeitete an etwas Unmöglichem. Die feinſte Kombination der Diplomatie zerſtört in unſerm Zeitalter ein Augenblick. Unſre jetzige Periode der Legationsſekretaire kann nicht lang dauern. Frankreich beklagt nicht mit Unrecht, daß Talleyrand ſein Vaterland an England verrieth. Denn welchen Vortheil zog es bis jetzt aus ſeiner Politik? Es hat Ehre genug, „den Frieden um jeden Preis" keinen Vortheil zu nennen. Talleyrands Politik war ein leeres Würfelſpiel. Er ſpielt mit den Mächten, wer die meiſten Augen hat; aber er hätte ihnen zeigen ſollen, wer die meiſten Arme hat. Talleyrand war zum erſtenmale genügſam geworden. Er ſpielte nicht, um zu gewinnen, ſondern um den Einſatz wieder zu haben, mit dem er die zweite Partie wagt. Der alte Mann wollte das Heft

Digitized by Google

nicht aus den Händen laſſen, ſelbſt wenn er damit nur in die Luft focht. Seine Gegner verſtanden ihre Sache und ihre Zeit beſſer; wer könnte läugnen, daß ſich die nordiſche Allianz auf einem höchſt realen Boden befindet? Sie ſteuert ſicher ihrem Ziele zu, ſie hat ihre Kanonen, ihre Koſacken, ihre Prinzipien, ihre Tendenz. Talleyrand hatte mehr Gewandtheit; aber es iſt nur ein Augenblick, wo der Witzige dem Starken überlegen iſt. Talleyrand hatte kein Ziel, denn Frankreichs Sache verſtand er nicht: er war nicht Repräſentant der Revolution, ſondern nur der Perſonen, welche zufällig in ſie verwickelt ſind. So war er nur gemacht, dem eignen Lande durch kleine Siege eine große Niederlage vorzubereiten.

Nachdem Talleyrand, wie man behauptet, fromm geſtorben iſt, ſetzte Louis Philipp deſſen Politik fort.

Digitized by Google

Martinez de la Roſa.

Die leichtfertigen Franzoſen übertreiben, wenn ſie in Don Francisco Martinez de la Roſa nichts gelten laſſen wollen, als die Talente eines Theaterkoſtümiers. Es iſt wahr, er lieferte ein lächerliches Meiſterſtück der Poeſie, als er das Koſtüm entwarf, in welchem die Veteranen, die jungen Helden und die Tartüffes der ſpaniſchen Freiheit ihre Rolle als Deputirte ſpielen ſollten. Ein Anzug der Art, wie er ihn vorſchrieb, mit ſeinen feudalen Schleifen, ſeinen idylliſchen Bändern, dem Peruaniſchen Falbala koſtete mehrere Tauſend Francs; die Deputirten waren unfähig, in dem Augenblicke einen ſolchen Aufwand zu machen, zögerten zu erſcheinen und es hätte leicht geſchehen können, daß durch die Rückſicht auf die Schneider von Madrid die ganze ſpaniſche Konſtitution auf Monate eine Täuſchung geworden wäre. Doch beſitzt Martinez de la Roſa ehrenwerthe Eigenſchaften, Talente und Präzedentien, welche den Novelliſten und Dichter für das Parterre vergeſſen machen.

Nur kann man nicht läugnen, daß Martinez de la Roſa ſich eine große Aufgabe geſtellt hat. Das Beiſpiel, welches

er giebt, iſt nicht einzig, aber doch ſelten. Die Geſchichte ſträubte ſich immer, Männern, welche gewohnt ſind, im Reiche der Phantaſie zu leben, ein irdiſches Portefeuille anzuvertrauen. Ich beſinne mich in dieſem Augenblicke nur auf Arthur von Nordſtern und Chateaubriand. Selbſt Alcäus von Mytilene und Goethe gehören nicht hierher. David, der Sohn Iſai's, ſang ſchon als Miniſter Sauls. Er vertauſchte frühe die Schleuder und den Flitzbogen mit der Leyer, der kleine Held, und verſtand im Palaſte, wie in den Höhlen der Gebirge ſo den Dichter mit dem Premierminiſter zu verbinden, daß es zweifelhaft geblieben iſt, ob er mehr durch jenen oder dieſen auf den finſtern, tragiſchen Saul wirkte. Ein herrliches Vorbild! Der Dichter mit dem Fürſten „auf der Menſchheit Höhen!“ Doch war David ein antiker Dichter. Damals war Alles noch einfach; die Sprache, die Sitte, die Poeſie koſtete kein Studium, Alles war Inſtinkt. Die Bilder waren noch nicht verbraucht; wenn man nach ihnen jagte, traf man ſelten auf ſolche, welche ſchon angeſchoſſen waren. Es iſt wahr, David kämpfte zwar auch wie jeder Dichter mit Philiſtern: aber eine ganze Völkermaſſe von Proſa iſt leichter zu beſiegen, als wenn ſich die Alltäglichkeit vereinzelt oder wohl gar die Maske der Kritik vornimmt. Kurz, einen Dichter der Vorwelt koſtete ſein Ruhm keine Mühe, ſeine Zukunft keine Gegenwart, ſeine Unſterblichkeit nicht, wie den Romantiker, zuweilen den Tod. Der poetiſche Miniſter Sauls durfte nur einen Blick in die Morgenröthe werfen, einen Blick, der ihn nichts von ſeinen Geſchäften verſäumen ließ, und das einfache Bild, das bloße Wort reichte hin, alles das auszudrücken, woran ein zeitgenöſſiſcher Dichter einen Tag und Alles, was ſich in einem Tage verſäumen läßt, ſetzen muß. Dieß eben

Digitized by Google

hat unſere Zeit ſo mißtrauiſch gegen Miniſter gemacht, welche mit dichteriſchen Talenten begabt ſind. Eine Ungerechtigkeit iſt eingeriſſen gegen Etwas, was ſich doch mit unwiderſteh-lichem Drange in die Seele wirft, was der ſchönſte Beglei-ter einer dornenvollen Laufbahn iſt und auch einen Miniſter tröſten kann, nach den ſauern Stunden, welche eine Stände-ſitzung, ein theilnahmloſer Blick des Monarchen, ein plötzliches Defizit ihn koſtet. Warum ſoll dem erſten Staatsmanne die aufgehende Sonne keine Empfindung entlocken? Warum ſoll er kalt bleiben, wenn die Lerche ihr Morgenlied ſingt? Warum ſoll einer Excellenz überhaupt der Himmel verſchloſſen ſein? Die grauſamen Franzoſen! Sie machten Martinez den Vor-wurf, daß er Dichter iſt! Wir wollen, indem wir die flüchti-gen Schatten ſeines Lebens reißen, in ihm den redlichen, patriotiſchen und talentvollen Mann erkennen laſſen.

Geboren wurde Martinez de la Roſa im Anfang der achtziger Jahre zu Granada. Wenn Ihr den Vorzug, Deut-ſche zu ſein, auf einen Moment vergeſſen könnt, ſo beneidet ihn darum! Beneidet ihn um die Olivenwälder, die am Fuße der Sierra Nevada ſtehen, beneidet ihn um den goldhaltigen Genil, in dem er baden konnte, und jenen zweiten Fluß, deſſen Name mir entfiel, der aber gediegenes Silber mit ſei-nen Wellen führt! Welche zaubervolle Jugend! Die alten mauriſchen Sagen umflüſterten den Knaben, wenn er beim Spiele ſeinen Ball in die Trümmer der Alhambra warf. Er hörte in der wunderbaren Löwenhalle, wie ſich die großen Emire der Wüſte aus dem weisheitsvollen Koran dieSprüche vorle-ſen ließen, welche an die Mäßigung im Glück und die Barm-herzigkeit des Siegers des Paradieſes ſchönſte Freuden knüpf-ten. Er trank aus dem Brunnen im ſchweigſamen Hofe und

Digitized by Google

fühlte, wie ſich frühe die Gabe der Weiſſagung und ſchönen Rede auf ſeine Lippen legte. Aber nicht Alles iſt ſchon verſchwundene Herrlichkeit in Granada. Auf den Trümmern der mauriſchen Erinnerung pflanzte das Ritterthum und die Weltmonarchie Karls V. die Trophäen ihrer großen Siege. Auf dem Platze Vivarambla konnte Martinez keinen Wettlauf mit ſeinen Geſpielen anſtellen, ohne daß jene die Zegris, dieſe die Abencerragen ſpielten. Er wurde älter und in den ungeheuern Dimenſionen des Palaſtes Karls V. lernte er die Geſchichte des Vaterlandes, die Univerſalträume des ſpaniſchen Habsburgs, an dem Grabmale Ferdinands und Iſabellens, wie Amerika entdeckt und die Inquiſition eingeſetzt wurde. Hier konnte ſich frühe die Seele an einen mächtigen Flügelſchlag gewöhnen, ſo daß die mönchiſche Erziehung des ſpätern Alters zwar Vieles dem Wiſſensdurſte verweigern durfte, aber nichts nehmen, was ſchon da war.

Martinez war reicher und angeſehener Eltern Kind. Er benutzte alle Bildungsmittel, welche ihm Spanien darbot, und gab ſich zuletzt dem Studium der Rechte und der Staatswirthſchaft hin. Das Syſtem der Reformen Karls III. ließ ſich in Spanien durch eine Herrſchaft der Günſtlinge nicht ſogleich aufhalten. Es blieb von der encyklopädiſchen Aufklärung, von dem philoſophiſchen Enthuſiasmus des achtzehnten Jahrhunderts, welcher auch Spanien mannichfach berührt hatte, Vieles übrig, was ſich nach unten hin verbreitete, und genährt von den Grundſätzen der franzöſiſchen Revolution, die Hauptquelle der Bildung wurde, die ſpäterhin in der Geſtalt des Liberalismus als eine politiſche Macht auftrat. Martinez warf ſich in dieſen Strom der Tendenzen und ließ ſich von ihm tragen, bis er in Begebenheiten endete. Die

Digitized by Google

Revolution von Aranjuez, die Abtretung von Bajonne und Madrid, die neue Dynaſtie der Napoleoniden warfen Spanien in einen anarchiſchen Kampf von Intereſſen, wie ſie auf einem kleinen Terrain in Europa niemals widerſtreitender geweſen ſind. Doch machte ſich die gute Natur durch dieſe Verwirrung Platz, der Inſtinkt des Patriotismus ließ alle Differenzen vergeſſen und von zahlloſen ſich durchkreuzenden Leidenſchaften blieb nichts übrig, als der Haß gegen die Franzoſen.

Die Cortes von 1808 traten zuſammen und Martinez de la Roſa nahm unter ihnen den Platz ein, der ſeinen Talenten und Kenntniſſen gebührte. Er theilte die Schickſale dieſer Cortes in Madrid, Sevilla und Cadiz. Ob er ſich zu irgend einer Nüance dieſer patriotiſchen Verſammlung bekannt hat, wiſſen wir nicht, glauben aber, daß ihn die Liebe zur Freiheit immer da hintreten hieß, wo ihre beredteſten Fürſprecher ſtanden. Noch gab es keine Doktrinairs, noch hatte die Exaltation durch geſcheiterte Plane ſich nicht in Mißkredit gebracht: es gab keine andre Gefahr, als die, welche eine edle Seele immer überſteht, den Servilismus. Martinez reihte ſich den glorreichen Rednern dieſer Periode an, welche durch ihre glänzende Beredſamkeit, ein Talent, welches in keine Schule gegangen war, ganz Europa zur Bewunderung zwangen.

Die Reſtauration Ferdinands machte allen dieſen Dingen ein Ende. Die Cortes waren zerſprengt, der Rückkehrende begrüßte ſein treues Volk mit Schaffotten und Proſcriptionen. Martinez de la Roſa wurde nach der afrikaniſchen Küſte verbannt und in Ceuta wie ein Gefangener gehalten. Er ſcheint ſich während dieſer Zeit vielen Reflexionen hingegeben zu haben. Er mag ſich bemüht haben, Spaniens Schickſal in

Digitized by Google

ein Reſultat zuſammenzufaſſen und philoſophirte vielleicht über Dinge, die uns entmuthigen, wenn wir uns über ſie ſtellen wollen. Welchen Eindruck mochte Porliers und Lascys Schickſal in ihm machen? Er beweinte es, aber nannte es vielleicht eine Thorheit, zu konſpiriren. Feſſeln entnerven: man ſage nicht, daß man nach einer vierjährigen Gefangenſchaft noch für ſich gut ſteht! Martinez wandte ſich verzweifelnd von den politiſchen Kombinationen ab und dichtete ſeinen Morayma. Die Sehnſucht des Verbannten trug ſeine Phantaſie in die poetiſchen Erinnerungen Granadas, aber ſo gefeſſelt waren ſeine Gedanken an die Schickſale des Vaterlandes, daß ſein Drama eher den Namen einer Allegorie verdiente. Er läßt einen der letzten mauriſchen Könige nach Ermordung der Abencerragen den Thron beſteigen. Die Erbitterung der Parteien umgiebt ihn. Perſönliches Intereſſe ſchürt die Leidenſchaft, hier Intrigue und Verläumdung, dort Gewaltthätigkeiten und Tumulte. Der Caſtilianer ſteht vor den Thoren. Der König iſt ſchwach und weil er zwiſchen beiden Parteien in der Mitte ſtehen will, wird er Tyrann und undankbar gegen die, welchen er ſeine Krone verdankt. Hier ſind die Cortes, hier Ferdinand, die Franzoſen. Hier aber auch ſchon der Gefangene von Ceuta mit ſeinen Grillen, die er mit den Muſcheln am afrikaniſchen Strande aufließt; denn er ſieht in Allem, was der Hebel ſeines Dramas iſt, perſönliche Leidenſchaft, fürchtet die rohe Gewalt auch da, wo ſie zum Siege ſeiner Partei unerläßlich iſt, und haßt den Tumult der Maſſe.

Wir ſehen ihn befangen nach Madrid, in die Cortes von 1820 zurückkehren. Er der auf einem, faſt möchte man ſagen, geſchichtlichen Wege unter die Oppoſition gekommen iſt, findet

Digitized by Google

ſich jetzt umringt von Männern, die erſt durch eine Betrachtung liberal wurden, von Männern, die dem einreißenden Carbonarismus verwandter waren, als den conſtitutionellen Erinnerungen Spaniens. Martinez mochte erſtaunen, daß die Liebe zur Freiheit ein Syſtem geworden war, daß es ein Wörterbuch des Liberalismus gab. Inzwiſchen trug ihn eine hohe Verehrung empor und gleich die erſte Sitzung machte ihn zum Sekretair der Kammer, welche Spanien dem kühnen Muthe Riego's verdankte.

Von 1820 bis zur Kataſtrophe des Julius 1822 fällt Martinez de la Roſa's glänzendſte Periode. In den drei Cortesſeſſionen dieſer Zeit galt er als einer der vorzüglichſten Redner, der mit Galiano und Auguſtin Arguelles, dem „Göttlichen", wetteiferte. Sein erſter Antrag ſtand noch unter den Eindrücken ſeiner Gefangenſchaft; denn er wollte, daß Spanien die afrikaniſche Küſte aufgebe und ſie an den Kaiſer von Marocco gegen einen Tribut abträte. Dann forderte er die Miniſter auf, Maßregeln gegen die Räuberbanden, welche Spanien durchſtreiften, zu nehmen. Er wollte nicht, daß die Pfarrer zwei Pfründen beſäßen, ein Antrag, den Graf Toreno unterſtützte und ziemlich reformatoriſch zu einem rein politiſchen machte. Ja, er ſprach ſogar für die Geſchwornen, welche ihm in einer ſpätern Sitzung der Prokuratoren ein zu frühes Geſchenk waren! Er nahm ſich lebhaft der Joſephinos an und bewirkte eine Amneſtie für ſie, kurz, es gab mannichfache Gelegenheit, wo er ſein Talent und ſeinen Patriotismus zeigen konnte. Doch ſprach ſich ſeine ſpäterhin prononzirte politiſche Nüance gleichfalls allmählig aus. Viele ſeiner Meinungen waren gegen die politiſchen Klubbs gerichtet und als am 4. September 1820

Digitized by Google

dieſe Frage aufs neue zur Sprache kam, treffen wir auf eine merkwürdige Allianz zwiſchen Martinez de la Roſa, Moscoſo, Garely und Toreno, die ſich in unſern Tagen wieder erneuert hat. Martinez ſagte damals: „Es iſt nothwendig, zum Vortheile der natürlichen Freiheit der bürgerlichen und politiſchen Schranken zu ſetzen;“ ein Satz, der erſt dann wahr iſt, wenn man ihn umkehrt. Der doktrinaire Pedantismus, der ſeine ſpätern Reden auf der Miniſterbank ſo unverkennbar charakteriſirt, zeigte ſich auch damals ſchon: Martinez diſtinguirte gern und zog ſich, wie alle politiſch Zaghaften, auf die Phraſe zurück, daß man die Dinge auch von der andern Seite anſehen müſſe. Sein Widerſtand gegen eine Entſchädigung, welche Riego verlangte, machte ihn unpopulär, noch mehr die Debatte über die unter dem Namen „die Perſer“ bekannten meineidigen Deputirten und am Schluſſe der Sitzung von 1821 das Repreſſivgeſetz Toreno's, welches er eifrig unterſtützte. Das Volk ſtürzte Toreno's Wagen um und belagerte nach des Grafen Hauſe auch das des erſchrockenen Dichters, der hier Scenen aus ſeinen Tragödien wiederkehren ſah. Nichtsdeſtoweniger erhielt er mit Anfang der Sitzung von 1822, im Februar, das Portefeuille des Auswärtigen. Die Zuſammenſetzung dieſes neuen Miniſteriums war unpopulär genug: es war aus der Majorität der entlaſſenen Cortes gebildet, die ſich durch ihren Servilismus dem Volke ſo verhaßt gemacht hatten. Die neue Kammer galt für unabhängiger, als alle früheren; Riego war im Anfange ſelbſt ihr Präſident. Martinez, der ſich ſchon lange an die miniſterielle Phyſiognomie gewöhnt hatte, fand in ſeiner neuen Würde, für die ſeine Uneigennützigkeit ſich nicht bezahlen ließ, einen ſchwierigen Stand. Der Kon-

Digitized by Google

greß ſaß drohend in Verona, die Glaubensarmee organiſirte ſich in den Gebirgen, die Camarilla Ferdinands konſpirirte, in Valenzia und Pampeluna brachen royaliſtiſche Tumulte aus. Und dennoch ſchien dem Miniſterium dieſe Gefahr geringer, als die, welche im Lager ſelbſt drohte. Es glaubte keinen andern Feind bekämpfen zu müſſen als den Jakobinismus der Klubbs. Die Reden in der Fontana d'Oro, die Aufſätze der Zuriaga und des Terzerols beſchäftigten die Miniſter mehr, als die Fortſchritte, welche die Inſurrektion der Miſa, Jaimes, Zabala und Queſada machte. Man kann das Miniſterium des Martinez de la Roſa von jener Zeit das Direktorium der ſpaniſchen Revolution nennen: der Moderantismus deſſelben, welcher nicht durch vorangegangene, ſondern parallele Ausſchweifungen gerechtfertigt werden konnte, brachte unter Spaniens damaligen Umſtänden nichts zuwege, als Keckheit des Royalismus, der immer mehr um ſich griff. Der Moderantismus war, wenn nicht offene Verrätherei, was wir nicht glauben, doch jedenfalls die verfehlteſte Maßregel, um die ſpaniſche Freiheit zu retten. Wenn er die Demokratie kurz am Zügel faſſen wollte, ſo arbeitete er der Reaktion in die Hände. Auch war die Demokratie nie mächtiger, als damals. Die Klubbs, die Communeros donnerten, die Cortes machten die Beſchlüſſe derſelben geſetzlich. Riego rauchte mit Ferdinand Cigarren zum Zeichen ihres Einverſtändniſſes, und ſeine Hymne, mit der er das Heer von Isla de Leon führte, wurde, wie es damals hieß, für ordonanzmäßig erklärt. Unter ſolchen Umſtänden war der Moderantismus ein Fehler. Wir wiederholen nochmals, daß es unglaublich ſcheint, wenn das Miniſterium mit Aranjuez unterhandelt haben und in ſeinem Haſſe gegen die Demokratie ſo weit gegangen ſein ſollte, daß

Digitized by Google

es mit dem Feinde innerhalb und außerhalb Iliums jene beſiegen wollte. Das würde geheißen haben, ein kleineres Uebel durch ein größeres heilen. Auch unterließ Martinez nicht, Einiges zu thun, was für ſeinen guten Willen zeugte. Er ſandte ſeinen Freund Toreno (Toreno iſt Porliers Schwager) nach Paris, um die dortige Botſchafterſtelle zu übernehmen und auf das Kabinet der Tuillerien, mehr aber noch auf den Pavillon Marſan, die ultraroyaliſtiſche Coterie des Grafen Artois und das Aſyl aller ſpaniſchen Verräther, einzuwirken. Er unterhandelte viel mit dem franzöſiſchen Geſandten Lagarde in Madrid, den man beſchuldigte, der Vendée in den Gebirgen Vorſchub zu leiſten. Ja als das feindſelige Benehmen der franzöſiſchen Regierung, die Unterſtützung, welche ſie den Inſurgenten angedeihen ließ, immer offenkundiger wurde, verbreitete ſich im Mai das Gerücht, Lagarde hätte nach einem heftigen Wortwechſel mit Martinez ſeine Päſſe verlangt. Auch hielt der Miniſter darauf eine heftige Rede vor den Cortes, worin er Frankreich Vorwürfe machte, welche einer Kriegserklärung gleichkamen. Dies iſt der einzige energiſche Akt während ſeines Amtes, der aber am deutlichſten ſeine Schwäche zeigte, da er ohne Folgen blieb.

Die Entſcheidung des 7. Julius rückte heran. Man weiß, daß die Demokratie an dieſem Tage ihren Triumph feierte. Die eben entlaſſenen Cortes wurden vom Magiſtrate Madrids, dem Ayuntamiento, welcher die Rolle des Stadthauſes aus der franzöſiſchen Revolution übernahm, erſetzt. Die aufrühreriſchen Garden mußten im Prado nach einem hartnäckigen Kampfe mit der Nationalgarde (wenn uns Martinez erlaubt, die milicia urbana ſo zu nennen) das Gewehr ſtrecken. Auch das Miniſterium war geſprengt. Es iſt kaum glaublich, daß das=

Digitized by Google

ſelbe mit dem Aufruhre in Verkehr geſtanden habe. Es war von dieſem Ereigniſſe ſo überraſcht, wie die Nation, ein Beweis für ſeine Schwäche. Es hatte weniger Antheil daran als der Schlächter Amerika's, Morillo, der damals eine ſo zweideutige Rolle ſpielte. In der Nacht vom 7. zum 8. ſaßen die Miniſter wie gefangen im Palaſte, alle Ausgänge waren beſetzt und in dieſer Verlegenheit mag Martinez die politiſche Laufbahn verwünſcht und ſich nach dem ſtillen Umgange mit den Muſen geſehnt haben. Sein Leben war in Gefahr, die ſiegtrunkene Partei, welche viele Opfer zu betrauern hatte, wollte anfangs die Miniſter für das Geſchehene verantwortlich machen; doch da Spanien wiederum das Unglück hatte, ein abgenutztes Miniſterium aus alten Trümmern früherer, die ſchon geſcheitert waren, zu bekommen, ſo fiel die Anklage und Martinez zog es vor, ſich allmählich ganz vom Schauplatze des Tages zurückzuziehen. Bald wurde auch der Abſolutismus in Spanien zum Zweitenmale reſtaurirt. Die franzöſiſchen Bayonette ſetzten Ferdinand in ein plein pouvoir ein, das er auch zunächſt gegen die Anhänger der Konſtitution, die er ſo oft falſch beſchworen hatte, in blutige und konfiskatoriſche Anwendung brachte. Martinez de la Roſa fürchtete die Tage von Ceuta und zog mit den Proſcribirten über die Pyrenäen.

Die ſieben Jahre der Verbannung brachte Martinez zum großen Theile in Paris zu. Er gab ſich literariſchen Beſchäftigungen hin, welche immer politiſche Leiden am leichteſten vergeſſen machen. Mit ſeinen Landsleuten geſpannt, ſchloß er ſich ſelbſt von ihren Konſpirationen aus, dichtete, äſthetiſirte und ſammelte ſeine Schriften, welche mit vieler Eleganz bei Didot gedruckt worden ſind. Er kam nach Frank=

reich, noch ganz voll von Verehrug des tragiſchen Kothurns eines Corneille und Racine. Man würde ſich täuſchen, ſuchte man bei ihm die farbenglühende Grandezza des alten ſpaniſchen Theaters. Er iſt als Dichter mehr Storch, als Flamingo. Seine Gefühle gehen auf Stelzen, ſein Dialog ſind Wechſelreden nach den Grundſätzen der Rhetorik. Er war, als er die Witwe des Padilla ſchrieb, den Morayma und Edipo, ein Dichter der drei Einheiten, mit moraliſchen, kalten Tendenzen, ſteifer als Alfieri, ärmer als Arnault. Statt daß ſeine Perſonen handeln, erzählen ſie; ſie reflektiren über das, was ſie thun ſollten, und lieben es, alles bis auf den fünften Akt zu verſchieben, welcher der Unthätigkeit endlich ein Ende macht. In ſeinen Unterſuchungen über die ſpaniſche Poeſie findet er es lächerlich, wenn Lope de Vega den Columbus von Madrid nach Granada, von dort nach Amerika, und von hier wieder zurück nach Barcelona verſetzt. Er ſieht darin eine Verletzung aller Regeln, wenn derſelbe Dichter in ein Drama drei Handlungen verflicht, und wiederholt gegen Shakspeare die Vorwürfe, welche vor ihm ſchon Voltaire machte. Nichtsdeſtoweniger brachte der Aufenthalt in Paris auf Martinez poetiſche Ader eine neue Wirkung hervor. Der Kampf des Romanticismus und der Klaſſiker konnte ihm nicht fremd bleiben und ſeine ſpätern Produkte bezeugen, daß er in ſeiner alten Stellung wankend gemacht wurde. Victor Hugo wurde ein Beiſpiel. Martinez mochte ſeine Extravaganzen haſſen, aber vielleicht ließen ihn die Lorbeeren des Dichters nicht ſchlafen, vielleicht quälte ihn ein unerklärliches Etwas aus ſeinen alten Anſichten heraus. Welcher wahrhafte Dichter gäbe ſich ſo bald zur Ruhe! Er wird niemals mit ſich zufrieden werden und von ſeinem Nächſten immer die Hoff=

Digitized by Google

nung haben, daß es das Vorangegangene übertreffen werde. Martinez kam mit dem franzöſiſchen Theater in Berührung, Scribe überſetzte ein Luſtſpiel von ihm, er war nun in die Bewegung hineingeriſſen und verſuchte, ob ihm bei veränder- tem Glaubensbekenntniſſe die Muſe heißere Umarmungen gön- nen würde. Sein Aben Humeya gelang ihm ungleich beſſer: er hat hier den Kothurn abgeworfen und tritt in leichter, freier Proſa auf. Die Sprache iſt friſch, leidenſchaftlich, bil- derreich; die Scenen ſind nicht übermäßig ausgemalt, ſondern ſie brechen plötzlich ab, wenn ein Ereigniß dem andern folgt. In der Verſchwörung von Venedig, demſelben Drama, das in Madrid mit einem Applaus aufgenommen wurde, der den Dich- ter als Miniſter in Verlegenheit ſetzte, geht Martinez in der Verehrung des franzöſiſchen Theaters ſogar noch weiter. Er verſchmäht nicht mehr den Pomp und die Kunſt der Scenerie, er füllt einen ganzen Akt mit Schauſtücken der Art, von de- nen Schlegel ſagt, ſie würden ihm gefallen, wenn nicht Worte dabei wären. Und nun ich Schlegel nenne, ſo wolle man wiſſen, daß Martinez de la Roſa auch dieſen kannte und ihn öffentlich einer geringen Kenntniß des ſpaniſchen Theaters bezüchtigt hat. Es thut mir leid, hievon Erwähnung thun zu müſſen.

Inzwiſchen zogen ſich nach dem Jahre 1829 durch eine Heirath einige Wolken von dem ſpaniſchen Horizonte weg. Die Herrſchaft des Beichtſtuhls wurde durch die des Alkovens zerſtört. Ferdinand ſtürzte durch demagogiſche Umtriebe das ſaliſche Geſetz und er ſah ſich nach Menſchen um, die ſeine Handlungen billigten. Die Erbitterung gegen die Emigranten legte ſich und die am wenigſten kompromittirt waren, durften es in Hoffnung der allgemeinen Amneſtie wagen, über die

Digitized by Google

Pyrenäen zurückzukehren. Ferdinand hatte wie Karl V., aber wider Willen, bei Lebzeiten ſchon ſeine Exequien gehalten, er hörte mit ſcheintodtem Ohre, wie ihn Calomarde an Karl verrieth, wie man ſich in die Herrſchaft theilte und in der öffentlichen Meinung von ganz Europa ſein Todtengericht hielt. Er hatte ſeinen wahren Feind kennen gelernt und eilte jetzt, mit ſeinen alten Gegnern Friede zu ſchließen, um ſie gegen den Carlismus zu verwenden. Der Name Martinez de la Roſa war in keinem der Komplotte gehört worden, welche die Sicherheit der zweiten Reſtauration geſtört hatten; er wurde zwar nicht gerufen, aber zugelaſſen. Weder Mina's noch Torrijos Expedition ließ man ihn entgelten; man wußte, wenn man den Dichter feilen hörte, daß es nicht den Ketten Spaniens, ſondern ſeinen Werken galt. Marie Chriſtine liebte an Martinez Auge den lebhaften Ausdruck, ſie bewunderte die kleine weiße Hand, die ſo artige Reime und Gedanken zuſammenfügte, ſie hörte gern die duftenden Blüthenflocken der Rede aus ſeinem Munde fallen, ſie ließ ſich von ihm Aeſthetik vortragen und hatte nichts dagegen, wenn er zuweilen von dieſer auf die Politik überſprang. Es bildete ſich allmählich ein Kreis um die Königin, den das Vertrauen gezogen hatte; man berieth ſich über die Zukunft, während links der kranke König an der Magengicht ſtöhnte, rechts die kleine Iſabella in ihren Windeln ſchrie. Marie Chriſtine von Neapel iſt keine Heroine, ſie fürchtet ſich vor dem Ereigniß; ſie hat nichts, als einige kleine Leidenſchaften, etwas Schwärmerei und will zart behandelt ſeyn. Sie würde genug gethan zu haben glauben, wenn ſie Rizio Munnoz beglückte, und ſoll bald das Teſtament Ferdinands vollziehen, Miniſter wählen, Takt haben, die Garde defiliren laſſen und kriege=

Digitized by Google

riſche Operationen unterzeichnen! Sie würde alles untereinander geworfen haben, wie auf einem Nähtiſch, wenn nicht Martinez de la Roſa mit ſanfter Rede, milden Vorwürfen und bildlichen Vergleichen neben ihr ſtünde. Marie Chriſtine iſt durch ihn eine ſchöne Seele geworden. Er lieſt ihr die Dekrete wie Stellen aus ſeinen Dramen vor, er wirft um Alles ein phantaſtiſches Kleid, er macht die Zuſammenberufung der Cortes zu einer Aufgabe des Garderobiers und hat zu dem Saale derſelben ihr ſo viel architektoniſche Riſſe vorgelegt, daß ſie durch Auswahl des ſchönſten ihren Geſchmack vor ganz Madrid bewähren konnte. Wie artig ſind die Reglements, welche Martinez bei Feierlichkeiten der Königin vorſchrieb! Sie erſchien mit ihrem Kinde, wie einſt Fredegunde mit Clothar vor den Franken; ſie hatte in ihrer Rolle wenige und gefühlvolle Worte vorgeſchrieben; alle dieſe Dinge arrangirte Martinez. Als die Cholera ausbrach, ließ ſie nur Rizlo und Martinez in la Granja ein, ſie beſchied ſich, nichts als das Unentbehrlichſte um ſich zu haben; ja Martinez, der Dichter, wurde kein Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Revolution, kein Thiers und machte la Granja nicht zu Blaye und ſetzte keine Preiſe aus, um eines Judas Iſchariot Deuz willen. Dies iſt das enge Bündniß, welches die Regentin mit Martinez de la Roſa geſchloſſen hat.

Inzwiſchen übernahm der Dichter vor den Augen der Nation ſeine miniſterielle Miſſion. Einige Splitter, welche von dem Schiffbruch Zea's noch übrig geblieben waren, hemmten ſeinen erſten Lauf, doch entledigte er ſich ihrer bald. Sein eigner Name wurde für das Werdende verantwortlich. Die neue Konſtitution, das Eſtatuto real, iſt ſein Werk. Er verſuchte es, den Zwieſpalt Spaniens zu verſöhnen, die Zu-

kunft an die Vergangenheit zu knüpfen, ja er hoffte ſo viel von ſeinem guten Willen, daß er ſelbſt das Arcanum, welches Ludwig Philipp anbot, das Juſte Milieu, abwies. Allein der gute Wille hat in dem Staatskredit einen ſchlechten Cours, er iſt eine Illuſion in Zeiten, wo alle Lebensäußerungen mit ſcharfen Rändern und Kanten gezeichnet ſind. Der gute Wille war keine Garantie für ein ſo mißhandeltes Volk, das gezwungen iſt, nur in ſeinen Erinnerungen, d. h. in ſeiner Rache zu leben. Man hat für Alles in Spanien gleich einen Namen, jede Partei kann die andre mit einem kurzen Kohlenumriß an die Mauer zeichnen: Worte, Abſtimmungen, alte Fehler, da iſt nichts vergeſſen. Die Männer des „Ringes,“ die Anilleros, welche Martinez in ſeine Nähe zog, waren bald erkannt, der Moderantismus iſt eine Stereotype, die nur genannt zu werden brauchte, um jede Befürchtung auszudrücken. Zu den alten Namen hat die jüngſte franzöſiſche Geſchichte noch neue geſtellt und allgemein wurde das Martinez'ſche Miniſterium doktrinär genannt. Vor der Zuſammenberufung der Cortes ſagte man, Martinez würde ſeine Entlaſſung nehmen; allein dies Gerücht drückte nur das aus, was man wünſchte. Vielmehr war Toreno's Ernennung ein Hülfsdetaſchement; denn Toreno iſt Martinez alter Leidensgefährte, nur iſt er ſchneller, eifriger, etwa das, was Lord Durham unter den Whigs.

Wir ſind am Ende unſrer Darſtellung, da der folgende und noch gegenwärtige Kampf der Parteien in Spanien außer ihren Gränzen liegt. Martinez hat Madrid verlaſſen müſſen und iſt wiedergekehrt, iſt wieder gegangen und wieder eingeſetzt worden. Nur zwei Dinge erlauben wir uns noch, ein Urtheil und ein Prognoſtikon. Selbſt die Oppoſition läßt der parlamentariſchen Fähigkeit des Miniſters Gerechtigkeit werden. Es iſt wahr, ſeine Reden

Digitized by Google

zeichnen ſich durch Schwung und Rundung aus, und wenn gar, was in Spanien nicht anſtößig zu ſein ſcheint, Deklamation und Geſten zu dieſen Worten hinzukommen, ſo müſſen ſie in dem Saale eine großartige Wirkung hervorbringen. Doch ſeine Zwiſchenreden, ſeine Einwände, das, was man den parlamentariſchen Dialog nennen könnte, ſind pedantiſch, mit Logik beſtäubt, ſie verrathen den Kleinmeiſter. Martinez de la Roſa iſt immer zur Hand, wo es eine Diſtinktion gilt, er liebt es, am Unweſentlichen zu klauben und auf Dinge Werth zu legen, die die Unterſuchung gar nicht weiter bringen. Aber was ihn wahrſcheinlich doch auch in Zukunft wieder ſtürzen wird, iſt zuletzt weniger die Form, als der Inhalt ſeiner Diskurſe. Ich glaube, er iſt in ſeinen Handlungen weniger vorſichtig als in ſeinen Reden. Er gleicht den deutſchen Pedanten, welche die Freiheit lieben würden, wenn ſie nicht für alles gleich Beiſpiele hätten und gewohnt wären, die Dinge immer vom verkehrten Standpunkte anzuſehen. Martinez de la Roſa hat ſich aus der Geſchichte der Revolutionen ſo viel Erfahrungen, kleine Sätze und Maximen abſtrahirt, daß er ohne Citat keinen Schritt vorwärts ſetzen kann. Bald ſchwebt ihm der Konvent vor, bald die franzöſiſche Journaliſtik, bald weiſt er auf Mirabeau, bald auf Burke hin; es iſt eine Gelehrſamkeit, die ihn erſticken muß. Wäre die ſpaniſche Kammer nicht ſelber ſo naiv, träte in ihr die Revolution nicht mit ſo vieler Angſt, ſo ſcheu und beſorglich auf, ſo müßte der Pedantismus ſolcher Miniſter längſt durchgefallen ſein. Spanien bedarf mehr der Ordnung als der Freiheit. Es iſt ein unglückliches Land und bietet Stoffe zu größeren Tragödien, als dieſer Staatsmann gedichtet hat.

Digitized by Google

Chateaubriand.

Wenn man ſich Talleyrand zu allen Zeiten nur wie Harpokrates, alt wie die Winterſonne, denken kann, Martinez de la Roſa in mittleren Jahren, mit bürgerlichem Embonpoint, geſetzten Zügen und einen goldnen Ring an dem zarten, poetiſchen Schreibfinger, ſo gibt es für Franz Auguſt Vicomte von Chateaubriand keine andere Vorſtellung, als die des ewigen Jünglings.

Ihr werdet wenig Menſchen kennen, welche mit ſo viel Jugend ihr Alter angetreten haben. Chateaubriand, der letzte Kreuzfahrer, hat die unverwüſtliche Phyſiognomie der Naivetät, die er mit ins Grab nehmen wird. Er blieb ſich immer gleich, ein ſchüchterner junger Menſch, der vom Lande kommt, froh am Geringfügigen, überraſcht von Allem, ohne Vorausſicht, wie ein Kind; aber auch ungeduldig, zornig und ungerecht wie ein Kind.

Chateaubriand iſt ein Greis geworden, ohne ein Mann geweſen zu ſein. Gewohnt, nur in unbegründeten Hoffnungen zu leben, nahm er ſeine Erfahrung für eine feindſelige Macht, die ihn überall enttäuſchte. Alles, was ihm

Digitized by Google

geſchah, hielt er für eine Vorbereitung und rechnete, daß immer noch eine Zeit kommen könnte, wo er von ſeiner Vergangenheit Vortheil ziehen würde. Aber darüber iſt er alt geworden, ſeine Jugend hat bis an ſein Grab gedauert.

Könnte dies die Erfahrung eines reifen Charakters geweſen ſeyn, ſo müßte ſeine Verzweiflung jetzt tragiſch und des tiefſten Mitleids würdig werden; doch Chateaubriand fühlt dieſen Widerſpruch nicht: es gibt Nichts, wofür er Alles hingegeben hätte; er lebte ohne Plan, er hatte das ſonderbare Schickſal, immer zu ſpät zu kommen. Er hat viel verloren, ohne je etwas beſeſſen zu haben; er iſt oft gefallen, ohne daß er je aufrecht ſtand; man vergaß ihn immer, ohne daß man je recht an ihn dachte.

Das iſt es: Chateaubriand erwartete nichts; man verſprach ihm nichts, man ſchmeichelte ihm mit keiner Hoffnung. Es iſt niemals Jemand mit ſo wenig Opfern unglücklich geweſen; wenn er fiel, ſo that er ſich ſelbſt am wenigſten wehe. Chateaubriand will ein Märtyrer ſeyn; er will neben den Opfern Diocletians und den eilftauſend Jungfrauen genannt ſein. Das iſt ein Scherz: aber lacht darüber nicht! Es iſt ihm darum zu thun, er hat es heilig damit.

Was bliebe dem ſonderbaren Greiſe noch zum Troſte übrig? Nennt ihn alſo Märtyrer, wenn er auch für Niemanden untergegangen iſt, als für ſich ſelbſt!

Wir haben Goethe gehabt; wir wiſſen, was hiſtoriſcher Indifferentismus iſt. Männer von den größten Geiſteskräften matteten ſich an kleinen Verhältniſſen, an geräuſchloſen Zeiten ab. Stürmiſche, gefahrvolle Epochen warfen die Mittelmäßigen in die Höhe und da, wo die Stärkſten hätten ſtehen ſollen, ſahen wir Cretins. Männer von Genie ſind vor

großen Ereigniſſen geflohen. Das Erhabene iſt vielfach verkannt worden und nicht ſelten von denen, die ihm am verwandteſten waren.

Chateaubriand war kein Genie; wir müſſen eine Stufe herabſteigen. Chateaubriand erhielt von der Natur eine Stellung, wo ihn der Zug der Begebenheiten faſſen mußte. Er war ein junger Menſch, ohne viel Muth, verzärtelt, eigenſinnig, er wußte noch nicht, worauf? Da er zögerte, ſo faßte ihn der Wirbelwind unſrer großen Zeitgeſchichte und warf ihn aus ſeinem Strome heraus.

Chateaubriand war nun gar nichts mehr, nicht einmal prädeſtinirt; er hätte können Kaufmann werden oder ein Gelehrter, ſo wenig bedurfte ſeiner die Zeit. Aber ſeine Geburt, ſeine Verwandten und ſein Mangel an Geld brachten ihn immer wieder in die Strömung der Begebenheiten hinein, in die er gar nicht gehörte. Die wichtigſten Dinge, Ereigniſſe, welche niemals wiederkehren werden, wurden eine gewöhnliche Mitgift für ihn, gleichgültiger als die Haſen, welche er in ſeinem Torniſter vor Thionville trug. Für den jungen blonden Menſchen war die Zeit eine Familiengeſchichte geworden, in welcher ſeine Vettern und Großoheime die Hauptrolle ſpielten; kurz Chateaubriand war von der Natur zu nichts Außerordentlichem beſtimmt.

Er ſah auch lange ein, wie gut es die Natur mit ihm meinte, er beeilte ſich gar nicht, ſie zu beſchämen, ja er würde ſie auch niemals überflügelt haben, wenn ihm der Zufall nicht einen Gedanken an die Hand gegeben hätte, der mit ſeiner ganzen ſchreckhaften Einſeitigkeit das Leben des Vicomte revolutionirte.

Digitized by Google

Es iſt unerwieſen, wer ihm den erſten Anſtoß zum prononcirten Chriſtenthum gegeben hat, die Wälder Amerika's, die Erinnerungen Pascals oder eine Wiederholung jenes Blitzſtrahls, der einſt auf dem Wege von Jeruſalem nach Damaskus ein ſo großes Wunder bewirkte?

Ich zweifle an allen dieſen Erklärungen und begnüge mich mit des Vicomte alter Mutter, die ihren Sohn in London zur Vermahnung zog, ihm das Gottloſe ſeiner Schrift über die Revolution vorwarf, an die Kapelle von St. Malo und das vergoldete Geſangbuch, welches ſie auf der Flucht dort hatte liegen laſſen, erinnerte und damit eine Präciſion der Tendenz in ihren Sohn legte, die ihn anfangs ſelbſt überraſchen mochte.

Jetzt hatte Chateaubriand eine Idee. Es war ein muthiges kleines Steckenpferd, bunt bemalt, das er beſtieg: er galoppirte damit über Meere und ferne Länderzonen, klatſchte mit der Peitſche, pfiff, führte das Thierchen an die Krippe von Bethlehem, tränkte es im Jordan und hörte noch nicht auf zu courbettiren, als er ſchon in die Salons von Paris zurückgekehrt war.

Nach Voltaire konnte ein Kind, wie Chateaubriand, nur der Don Quixote des Chriſtenthums werden. Er brachte nichts Neues an die alte Lehre heran, als den Schmelz ſeiner Sprache. Das war Alles wenig genug für eine Zeit, zu der man im Poſaunentone des Weltgerichts hätte ſprechen müſſen, wenn man aus einer Sache, die in Frankreich wieder Mode werden konnte, einen heiligen Ernſt hätte machen wollen.

Ja, in der That, Chateaubriand hatte das Unglück, in die Mode zu kommen; man intereſſirte ſich für ihn etwas

Digitized by Google

mehr, als für Abel Remuſat, der die indiſchen Romane aufbrachte. Chateaubriand kam in Begebenheiten, die er nicht verſtand; er verwechſelte das Chriſtenthum mit ſich, hielt ſich für unfehlbar und beging ſo viel Thorheiten, daß man ihn ſchnell bei Seite ſchob.

Jetzt aber ſaß der edle Vicomte einmal mitten drinnen in den Geſchäften; die Weltgeſchichte war bis an ſein Antichambre gekommen, er hatte ſich in acht Tagen, wo man kaum die Flöte blaſen lernt, auf die Höhe der Zeit geſtellt; es kann nirgends ſo verworren ausſehen, als in Chateaubriands Kopf und in ſeinem Portefeuille, das ihm die Bourbons anvertrauten. Ich zweifle, ob dieſer Spätling der Croiſaden ſich ſelbſt nach ſeinen neueſten Unfällen ſchon in die Zeit zurechtgefunden hat. Fordre er keine neue Kolliſion heraus; ſie würde ihn unfehlbar in Verſuchung führen. Chateaubriand hat kein Geſchick für die Geſchichte. Goethe wollte ſeine Zeit nicht verſtehen; Chateaubriand verſtand ſie wirklich nicht.

Die Freunde des edeln Vicomte übertrieben; unter Andern neulich der oft kindiſche Plauderer Jules Janin, welcher eine Parallele zwiſchen ihm und Talleyrand zieht. Sie möchten, wie ſie ſich ausdrücken, ein Epos der Ueberzeugung aus ihm machen, während er doch in dieſem Falle nichts iſt, als eine Tragikomödie derſelben, ein Roman, zuſammengeſetzt aus Gelächter und Thränen.

Wo iſt hier der heilige Schauer, der um das Unglück eines großen Mannes weht? Wo ſind die Schlangen, die er ſchon in ſeiner Wiege erdrückte? Welche greiſe Seherin hat die Hand auf ſein Haupt gelegt und in ihm den künftigen Propheten geſegnet? Wie ſchwer wiegen wohl die Schilde,

Digitized by Google

die er aus ſeinen erſten Kämpfen mit der Welt heimbrachte?

Dieſer Maaßſtab paßt hier nicht; Chateaubriand kommt erſt nach ſeinem dreißigſten Jahre zu einer Idee, zu einer Idee, die er unter dem Sattel des Pegaſus mürbe reitet, mit der er auf Reiſen geht, die er apportiren lehrt, zu einer Idee, die, ſo vorgetragen, bald eine Chimäre wurde.

Wenn ihr wollt, Chateaubriand iſt auch unglücklich geweſen. Aber ihr wißt, daß im Schmerz eine Wolluſt liegt. Chateaubriand, dieſe romantiſche Ruine, liebte es, zu leiden. Der Dichter braucht für ſein Leben eine poetiſche Staffage und die eines erträglichen Unglücks pflegt ihm die liebſte zu ſein. Chateaubriand iſt nicht einmal ein ſolcher Märtyrer wie Lafitte; denn wenn er zwar ſo arm iſt wie dieſer, ſo war er auch niemals ſo reich wie Lafitte. Er ſtürzte von keinen Höhen herunter; die, auf welchen er eine Zeitlang ſtand, hatte er im Traume beſtiegen; wann hatte der kleine Kadet, der vor der Revolution floh, daran gedacht, Miniſter zu werden?

Glaubt mir, Chateaubriand hüllte ſich gern in die Schatten der Melancholie; verbannte er ſich doch ſelbſt aus Frankreich, als die Bourbons nach Holyrood zogen und kehrte, ungeachtet der ewigen Zeiten, auf die er Frankreich in Trauer werfen wollte, wieder zurück, weil es keine Kleinigkeit iſt, ſich ſelbſt zu ſchneiden und dann nicht einmal von Andern bedauert zu werden.

Unternehmen wir es, einige Epochen in Chateaubriands Leben wieder aufzufriſchen.

Der edle Vicomte kam nach Paris, wie in der guten alten Zeit ein junger Mann nach Paris kam — noch warm

von dem mütterlichen Schooße, in dem er daheim geſeſſen, voll guter Lehren, hoffend, mit dem gereinigten Horaz und Ovid die Welt erobern zu können, das Ohr noch klingend von den Reden Boſſuets, welche den Styl und die guten Sitten bildeten, mit etwas Mathematik, Luſtigkeit und der Ausſicht, in ſeiner Lieutenantsſtelle bei der Garde vom Hofe bald entdeckt, hervorgezogen und geliebkoſet zu werden.

Noch hat Chateaubriand keine Idee. Er läuft durch die Straßen von Paris, ſchließt Freundſchaften, begleitet den König auf die Jagd, wo er einſt ſo glücklich war, daß Ludwig XVI. einige Worte ſprach, gerade in der Richtung, als hätte er ſie ihm ſagen wollen.

Malesherbes war der Oheim des jungen Menſchen, der ihn zuweilen beſuchte und in das Getriebe des Staates ſehen ließ, das ihm zu verſtehen ſehr ſchwer wurde. Eines Tages trat der gute alte Herr in ſeinem kaſtanienbraunen Rocke mit den großen Taſchenklappen und goldgeſponnenen Knöpfen, das Buſentuch mit Taback beſtreut, die Stutzperücke ſchlecht gekämmt und ſchief geſetzt, in die Wohnung des jungen Gardiſten au quatrième ein, ſprach von Staatsverhältniſſen, Revolution und böhmiſchen Dörfern und gab dem Neffen, er war damals 25 Jahre, den Rath, den kochenden Veſuv der Hauptſtadt zu verlaſſen und ein gewiſſes Meſſer zu vermeiden, welches für den alten guten Präſidenten und Roſenliebhaber ſchon geſchliffen war.

Chateaubriand erſchrak und Malesherbes examinirte den jungen Lieutnant, der eben Kapitain geworden war, in der Geographie, in den Elementen des Euklid, kurz ſie vereinigten ſich darüber, daß es gar kein Spaß wäre, wenn Einer

Digitized by Google

den Weg entdeckte, welcher vom arktiſchen Amerika aus nach Aſien führte.

Chateaubriand, der eben ins Faubourg St. Germain wollte, um dem altfranzöſiſchen Blute ſeine Epauletts zu zeigen, der geſtern noch Freude daran fand, ſeinen Pudel abzurichten, ſprang plötzlich in eine neue Sphäre über; er umarmte ſeinen alten Oheim, den er für die Guillotine zurückließ, und Thränen der Freude erſtickten den Ausruf: die nordweſtliche Durchfahrt! die nordweſtliche Durchfahrt!

Jetzt hatte Chateaubriand eine Idee, wenigſtens einen Schatten davon; er verließ das knirſchende, murmelnde, bleiche Frankreich und ſchiffte ſich nach Amerika ein. Er wollte ganz allein, im Frack, in Nankinghoſen, auf einem Spaziergange die nordweſtliche Durchfahrt ſuchen, er überlegt, er ſucht auf der Karte, er orientirt ſich, ſtört ihn nicht!

Chateaubriand iſt in Amerika, das ſich von ſeiner errungenen Unabhängigkeit erholt, in Amerika, das ſich nach der Schlacht den Hals lüftet, den Rock abwirft, recht bürgerlich eine Pfeife anzündet und in Hemdärmeln den jungen Vicomte bei ſich vorüberpilgern ſieht. Haltet ihn nicht auf; er ſucht mehr als ihr; er ſucht die nordweſtliche Durchfahrt; er macht eine Nordpolexpedition, ganz allein zu Fuß, auf eigne Koſten und auf eignen Ruhm. Fragt ihn nicht nach Frankreich; er weiß nichts von Frankreich; er weiß nur, was ihm ſein Oheim geſagt hat, daß es beſſer ſei, die nordweſtliche Durchfahrt zu ſuchen, als in Paris die Ereigniſſe abzuwarten.

Chateaubriand befährt den Hudſon, er ſieht den Niagara ſtürzen. Fürchtet nicht, daß ihn der Donner des Falles etwas vergeſſen machen wird; denn noch hat er nichts gelernt! Er beſucht die Indianer, ſie ſollen ihm Auskunft geben über die

Digitized by Google

nordweſtliche Durchfahrt. Die Indianer lieben ihn, ſie laſſen ihn die Pfeife der Freundſchaft rauchen, er trinkt ihren Meth und bewundert ihre Tänze. Chateaubriand fühlt ſich heimiſch in dem Urwalde, er belauſcht das Krokodil, das am Hudſon ſchläft, er wiederholt die Jagden von Verſailles, ſchießt Haſen und Füchſe, er vergißt die nordweſtliche Durchfahrt und ſiedelt ſich in den Schauern der erſten Schöpfung an.

Dies währte einige Zeit, bis ihm der Zufall eine zerriſſene engliſche Zeitung brachte. Er las hier von der Flucht nach Varennes und leider brach das zeriſſene Stück da ab, wo das Intereſſanteſte kommen ſollte. Die Neugier, vielleicht auch die Stimme der Ehre, trieben ihn an, das Vaterland wieder aufzuſuchen. Er ſagte den Urwäldern, den ſchlummernden Krokodilen, den Atalas und Chaktas, allen den gefühlvollen, nach den Grundſätzen der Frau v. Genlis erzogenen Indianern Lebewohl und ſchiffte ſich in die Heimath ein.

Ach! er traf Paris in einer beklagenswerthen Verfaſſung! Was gab es hier nicht Alles zu thun für einen jungen Mann! Chateaubriand verſprach auch, Hand an's Werk zu legen, aber erſt mußte er ſich verheirathen. Er war aber gerade nur ſo lange ſicher in Paris, als er brauchte, um den Schäfer zu ſpielen; dann floh er nach Brüſſel zu den Emigranten, zu der confédération noble et irrésistible, die ſich ſelbſt den noch „geſunden Theil der Nation“ in ihren Proklamationen nannte.

Chateaubriand aber war im Gegentheil fortwährend krank; er friſtete elend ein kaum mehr hörbares Leben, ermannte ſich eine Zeit lang, ſchoß bei der Belagerung von Thionville einigemal ſeine Flinte ab, kochte vortreffliche Suppen für ſeine Kameraden, Suppen à la sauvage, Suppen à la Hudson, Suppen à l'Atala, ward geliebt und geherzt von ihnen und

geherzt von ihnen und zuletzt verwundet, von einem brennenden Balken, nicht von einem Schuſſe.

Unter bemitleidenswerthen Umſtänden kam Chateaubriand nach England, wo er den in Belgien ſchon gefaßten Entſchluß zur Schriftſtellerei nothgedrungen in Ausführung brachte. Er ſchrieb über die Revolution freier, als man von einem Emigranten erwarten durfte, freier, als er es ſelbſt ſpäter billigte. Sein Prinzip, das Chriſtenthum, ſtellte ſich immer mehr heraus. Er brachte den Genius deſſelben ſchon vollendet über den Kanal, als er gegen Ende des Jahrhunderts, die göttliche Sendung Napoleons, wie er deſſen Conſulat benannte, benutzend, nach Frankreich zurückkehrte.

Wenn Napoleon wählen ſollte, ſo ſah er von zweifelhaften Geiſtern Chateaubriand noch lieber, als Frau von Staël. Dieſe neckte ihn mit den Erinnerungen der Revolution, der Ideologie und mit ihrem Witze; Chateaubriand war ebenſo unverbeſſerlich, aber er nützte den Planen des Konſuls durch ſeinen religiöſen Enthuſiasmus. Napoleon, der mit dem Papſte gewiß Wichtiges zu verhandeln hatte, wollte „die römiſch-katholiſchen Götter“ in Frankreich wieder einführen, er ſah es gern, daß ſich die Poeſie mit dem Beichtſtuhl vermählte. Chateaubriands Poeſie war auch ganz dazu gemacht, Napoleon zu ergreifen, er mußte in dem Vicomte einen chriſtlichen Talma, den Himmel ſelbſt im Kothurn wiederfinden. Er belohnte Chateaubriand für dieſen angenehmen Dienſt und ſchickte ihn als Legationsſekretair zu ſeinem Oheim, dem Kardinal Feſch in Rom.

Chateaubriand nichts als ein Legationsſekretair? Beauftragt, die Päſſe der Fremden zu viſiren, Depeſchen zu entwerfen und zu verſiegeln? Chateaubriand wollte nur Rom

ſehen; dann war er wieder in Paris. Er wurde Geſandter eines kleinen Kantons in der Schweiz. Welche Erniedrigung? Er wollte die Schweiz ſehen, er ging und kam in wenig Zeit wieder zurück.

Da fiel Enghien in Vincennes; Chateaubriand entſetzte ſich, faßte einen Entſchluß und pilgerte gleichſam mit Dornenſtab und Muſchelhut nach dem heiligen Lande. Es war der vorletzte Kreuzzug um „Gotteswillen;" die Ehre des letzten ließ er ſelbſt im Jahre 1823 dem Herzog von Angoulème, als dieſer — nach Spanien zog.

Man weiß, was Chateaubriand von Paläſtina mitbrachte, — Taufwaſſer vom Jordan, das ſpäter in dem Wochenbette der Herzogin von Berry eine ſo große Rolle ſpielte, ſeine Märtyrer und eine Stelle im Inſtitut.

Die Märtyrer ſind der Kulminationspunkt der Autorſchaft Chateaubriands. Hier kommen alle ſeine alten Phantaſieen, die Träume aus der Wildniß noch einmal wieder und die Kirchen- und Ketzergeſchichte, die Erinnerungen des Alterthums nebſt den pittoresken Reſultaten ſeiner Reiſe haben ſich zu ihnen geſellt. Noch nie iſt zu einem erhabenen Zwecke eine ſolche Miſchung aller Geſchmacksarten und poetiſchen Intereſſen vorgekommen. Die Mythologie aller Völker, die alte Literatur, die Bibel, die Acta Sanctorum, Milton, die Archäologie, die Wilden und das menſchliche Herz, Alles hat hier ſeinen Tribut zahlen müſſen. Es iſt die wunderlichſte Maskerade, die ſich in den Märtyrern Chateaubriands zuſammenfindet. Die Sprache iſt nicht berauſcht von Enthuſiasmus, ſondern von Gelehrſamkeit. Die Perioden ſind behangen mit griechiſchen Orakelbecken, heidniſchen Opfermeſſern, myſtiſchen Käfern des Mithradienſtes, mit Genealogie, Bibelſprüchen, Reliquien

Digitized by Google

von Skeletten der Heiligen, mit Trümmern alter Architektur, mit malerischen Perspektiven, psychologischen Entdeckungen, kurz die Märtyrer Chateaubriands, statt in Himmelsglorien aufzusteigen, winden sich keuchend und überladen an den Reiserouten der Landkarte hin. Hier ist alles zum üppigen Ausbruch gekommen, was an Chateaubriand früher vom Enthusiasmus gelobt, von der Nachsicht gebilligt war. In diesen Massen pompöser und gelehrter Worte sucht man mit Mühe den poetischen Funken, Alles ist in Schwulst und Wohlrednerei aufgegangen und nichts übrig geblieben, als der eigenthümliche sentimentale Schmelz, der jeder französischen Phantasie inwohnt, ein gewisser schmachtender Parfüm, der die Weiber und die Franzosen so entzückt und täglich große Verheerungen unter Frankreichs Talenten anrichtet.

Hier kann man auch fragen, was denn Chateaubriand selbst von der religiösen Poesie hielt? Das Christenthum war ihm eine Reliquie, die er mehr mit philologischer als katholischer Andacht verehrte. Chateaubriand stand nicht einmal auf der Stufe, wie der mittelalterliche Enthusiasmus in Deutschland; er spricht nirgends vom langen Haar, von der schiefen Stellung des Halses und dem wässerigen Etwas in dem Auge; er ist ein Narr mit Grazie, umgänglich und ganz ohne Fanatismus. Sein Christenthum ist mild, ohne Schrecken; er predigt es ohne Feuer und Schwert; es ist ein Anflug, der nur ihm geworden sein soll und den ein Jeder haben könnte, wenn er (zufällig einmal!) die Messe oder das de profundis hört.

Chateaubriand kennt nur die Vergangenheit des Christenthums; er philosophirt nicht über die Zukunft dieses Glaubens. Indem er uns auf die Leiden der Kirche hinweist, gewinnt er

unſere Theilnahme für die Dulderin; er beſchwört uns, bei den ungeheuern Blutſtrömen, welche für das Leben Jeſu und die Apoſtelgeſchichte gefloſſen ſind, wenigſtens um die Kirche zu weinen und nicht leichtſinnig wegzuwerfen, was die Ahnen ſo theuer erkauften. Das iſt die ſchöne Seite, während er ſonſt immer nur ſchildernd, intereſſirt ſpricht, niemals auffordernd. Chateaubriand wollte kein Apoſtel ſein oder eine Schule ſtiften, ſondern das Chriſtenthum ſollte eine Merkwürdigkeit bleiben, welche unter Hunderten zufällig ihn kenntlich machte. Man ſieht, wie ineinanderlaufend und ungezogen hier die Gränzen ſind von Liebenswürdigkeit, Rührung, Thorheit und Koketterie.

Als Napoleons Glück, wie das des Polykrates, für einen Menſchen dämoniſch lange zu dauern ſchien und alle Welt auf Rechnung von Ereigniſſen, die man noch nicht kannte, zu konſpiriren anfing, ſchlüpfte auch Chateaubriand unter die große ganz Europa deckende Nebelkappe der Verſchwörung. Indem er ſich äußerlich das Anſehen gab, als beſchäftigte er ſich einzig damit, die Früchte ſeines Ruhms für den Winter und die Zukunft einzumachen, zog ihn ſein Inſtinkt, der immer mit der Unterdrückung ſympathiſirte, in die Intereſſen der Bourbonen hinein.

Als Napoleon zum Erſtenmale ſo ſtrauchelte, daß er erſt in Elba wieder aufſtand, zeichnete ihn und ſein Syſtem und die Tugenden der Bourbons Chateaubriand in einer Schrift, welche Louis XVIII. ſtatt einer Armee konnte ſpielen laſſen. Louis ſagte dies ſelbſt und machte den prophetiſchen Vicomte, den Propheten nach rückwärts, zu ſeinem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

Er war damals ſchon wieder in Gent, Louis XVIII.,

Digitized by Google

und das Terrain war groß, welches der Dichter zu beſorgen hatte. Es ging nicht weiter, als eine Meile im Umkreis von Gent.

Chateaubriand ſchrieb damals zwar eine vortreffliche Note an Europa, aber er war eine Figur von Pappe, die nur ſo hingeſtellt war, er war die Improviſation eines Miniſters, ein Miniſter mit einem Portefeuille, das man in die Bruſttaſche ſtecken konnte. Das gerade aber war die Thorheit der zweiten Reſtauration, daß ſie aus dem Schattenſpiele von Gent in Paris eine Wahrheit machte. Chateaubriand gab zwar ſein Duodezportefeuille ab, behielt aber den Titel als Staatsminiſter und trat unter die Pairs und die erſten Räthe des Königs.

Von jetzt an wollte ſich der edle Vicomte rächen für den brennenden Balken, der ihn bei Thionville verwundete; er, der nur das Ritterthum und die Maria des Mittelalters bisher verkündet hatte, ſprach jetzt auch von den Privilegien deſſelben. Er trat in die Partei der Rache und des Unverſtandes und ſtimmte wie Labourdonnaye. Er übertrug die Vergangenheit auf die Gegenwart und träumte ſich in einem wirklichen Kreuzzuge gegen die muſelmänniſche und jakobiniſche Partei ſeines Vaterlandes.

Schon damals ging er weiter, als Louis XVIII. verantworten konnte. Seine Vorſchläge waren ſo unpraktiſch, ſeine Erläuterungen der Charte ſo unzweideutig, ſein Zweifel an der Charte ſogar ſo „impertinent,“ daß ihn Louis aus den Pairs ſtrich und fürchterlich beungnadigte, Louis XVIII., der die Charte ſelbſt verfaßt hatte und darauf eitel war, wie ein junger Menſch auf ſein erſtes Gedicht, Louis XVIII., der mit Männern von Geiſt und Celebrität wetteiferte und niemals gegen Chateaubriand eine Art Neid unterdrücken konnte.

Der Pavillon Marſan griff den Fallenden auf. Chateaubriand theilte die Fortſchritte dieſer ultraroyaliſtiſchen Camarilla, kämpfte zu ihren Gunſten gegen Decazes und brachte es zuletzt, beſonders ſeitdem er an die Wiege des Kindes von Frankreich mit ſeinem wunderthätigen Waſſer herangetreten war und über den Herzog von Berry eine Biographie wie über den heiligen Georg geſchrieben hatte, wieder ſo weit, daß man ihm den Berliner Geſandtſchaftspoſten anvertraute. Hätte ich doch damals von Frankreich ſchon etwas mehr gewußt, als être und avoir!

Chateaubriand ging auch bald nach Verona, wo er ſo beredt gegen die Revolution ſprach, daß er ſelbſt einen Montmorency, einen Namen, der das ganze Mittelalter zu umfaſſen ſcheint, verdrängte.

Chateaubriand kam nach Paris und übernahm das auswärtige Miniſterium, das jetzt für ihn eine Wahrheit war. Man weiß, was im Jahre 1823 geſchah, in jener Periode, wo faſt gleichzeitig drei Dichter die auswärtigen Angelegenheiten Spaniens, Frankreichs und Englands lenkten, Martinez de la Roſa, Chateaubriand und Canning; denn auch Canning hatte in eine etwas ſtumpfe Leyer gegriffen und Griechenlieder geſungen, wie Wilhelm Müller.

Chateaubriand aber hatte von allen Dreien den meiſten Ruhm zu verlieren und er warf die europäiſche Achtung in ganzen Maſſen von ſich. Er ſprach für Ferdinand wie für einen Gottfried von Bouillon, der in die Hände der Sarazenen gefallen ſei; er hoffte Angoulême werde ein zweiter Napoleon werden und das parteiiſche Frankreich ſich in ruhmbewachten Feldlagern auf brüderliches, gemeinſchaftliches, verſöhnendes Stroh legen. Manuel, der widerſprechen wollte,

Digitized by Google

wurde mit Bajonnetten aus der Kammer getrieben; das Alles geſchah unter Chateaubriand, der ſich ſo wenig beherrſchen konnte, daß ſelbſt Villèle ihn desavouirte und der Vicomte zum zweitenmale fiel.

Diesmal war ſogar die Camarilla mit ſeinem Sturze einverſtanden.

Daß Chateaubriand kein Heiliger war, ſieht man daraus, daß er den ganz gewöhnlichen Weg fallender Staatsmänner einſchlug, nämlich, aus dem alten Miniſterium in die Oppoſition des neuen überzugehen. Er bekämpfte als Pair die Villèle'ſche Cenſur, das Wahlgeſetz, die Rentenreduktion, was man wollte, wie jeder Andre auch, bis ihn das öffentliche Leben zuletzt ſo aufrieb, daß er den politiſchen Schauplatz faſt gänzlich verließ und ſich zur Erholung mit ſeinen alten poetiſchen und hiſtoriſchen Studien beſchäftigte.

Aber es war Chateaubriands Unglück, daß man ihn trotz der Ungnade doch nicht ganz vergeſſen wollte: Talleyrand hatte das Unvermeidliche, daß er wie ein Dämon überall ſpukte, Herr von Blacas, vorzugsweiſe l'inévitable genannt, das Unvermeidliche des Kammerdieners, der uns auf allen Korridoren des Hofes entgegen tritt und beſtochen ſein will, Chateaubriand das Unvermeidliche, daß er bei Allem zugegen ſein mußte, wo man ihn auch nicht brauchte. Er wurde wieder hervorgezogen und nach Rom geſandt, um vor dem neuen Papſte eine glänzende Rede zu halten, eine gänzlich unkatholiſche Rede, eine Chrie des konſtitutionellen Katholizismus. Die Kardinäle entſetzten ſich und Chateaubriand kehrte nach Paris zurück, durch dieſen Freundſchaftsbeweis ſo an die Bourbonen gekettet, daß er ſich in den Ereigniſſen des Julius mit ihnen begrub, obſchon ſie nie etwas von ihm wiſſen wollten.

Digitized by Google

Die Rolle, welche Chateaubriand 1830 ſpielte, lebt bizarr genug in unſerm Gedächtniß. Ja es ſcheint, der edle Vicomte hatte ſich damals in die Vogelperſpektive ſeines Lebens aufgeſchwungen, er ſtellte eine Berechnung ſeiner Schickſale an und zog daraus jene Schlußfolge, deren Konſequenz Europa ſo viel Unterhaltung verſchafft hat. Chateaubriand ſah ein, was ihm, dem Dichter, dem Manne der Geſchichte, dem Küſter bei der Taufe des Mirakelkindes, geziemte. Aber er begnügte ſich nicht mit dem ſchmachtenden Air des Unglücks, mit der noblen Phyſiognomie der Zurückſetzung, er legte ſich nicht jenes hiſtoriſche Stillſchweigen auf, welches für fallende Charaktere ſo theilnehmend macht; ſondern eröffnete auf eigne Verantwortlichkeit einen Guerillakrieg mit dem 7. Auguſt. Seine Waffen waren glänzende Phraſen, der Himmel, deſſen Zeichen er deutete, das Mitleid, welches er für das geſunkene Königshaus beſchwor. Er wußte ſelbſt, wie ſchwach dieſe Munition für ſeinen Krieg war: aber er reſignirte ſchon beim erſten Schlage auf den Sieg, er wollte nichts, als eine Rolle mit Ehren ausſpielen und ſah ſich nicht einmal nach Bundesgenoſſen um. Es war eine Komödie, von der man nur ſagen kann, daß ſie Chateaubriand mit zu vielem Nachdruck in die Scene ſetzte. Chateaubriand verließ den Boden der Dichtung, dem ſeine Broſchüren und Proteſtationen noch angehörten, er konſpirirte und mußte ins Gefängniß.

Das Gefängniß ſetzte dem Martyrium die Dornenkrone auf; hier hätte Chateaubriand ſtehen bleiben ſollen, er hatte nun Alles, was er zur Rechtfertigung ſeines Lebens bedurfte. Allein kaum in Freiheit geſetzt, beginnt er aufs Neue ſeine ſchriftſtelleriſche Chouanerie, er heftet ſeinen Ruf an den fal=

Digitized by Google

tenreichen Unterrock einer Frau, er küßt die Fußſtapfen der Herzogin von Berry und wird der geheimnißvolle Telegraph ihrer abenteuerlichen Reiſen. Wir wiſſen, wie ſich das auflöſte. Die himmliſche Glorie zertheilte ſich und mit gemeinem Lächeln trat aus ihr die Hebamme hervor. O das moderne Schickſal iſt ein grauſamer Humoriſt! Keine poetiſche Staffage mehr, der man trauen dürfte: das Erhabene zeigt plötzlich einen Zopf, wie das Heidelberger Faß einen Fuchsſchwanz; das Mittelalter erhält Hofrathspatente. Kein Koſtüme iſt regelrecht; die Schneider dieſer Welt erlauben ſich zu große Lächerlichkeiten.

Chateaubriand war zerknirſcht. Seinem Pilgrimskleide entfiel ein Saugbeutel; auf dem goldnen Schilde des letzten Kreuzfahrers war ein Gevatterbrief zu leſen: er kam gerade zur rechten Zeit.

Doch Chateaubriands Treue ging über Alles. Er warf den Ritter von ſich und wollte nur theilnehmender Menſchenfreund ſein. Er machte ſich anheiſchig, nach Blaye zu kommen und ſelber die Wiege zu treten. Die Dinge waren auf den Punkt gekommen, daß ſo zu ſagen Kölniſches Waſſer mehr nützte als der Kölner Dom; das ſah Chateaubriand ein und wurde von nun an der Bevollmächtigte der Gräfin Luccheſi Palli, der auf ihre Rechnung reiſte. Er war bald hier, bald dort: er betrieb die Ausſöhnung der unglücklichen Gefallenen mit ihrer Familie. Er kam nach Prag, wo ihn Niemand mochte. Er flehte, er betheuerte, er ſchwur: es half Alles nichts; auf dem Hradſchin wohnte nur die Tugend; Chateaubriand ſank immer tiefer: er wurde von der Ungnade beungnadigt.

Jetzt war das Stück aus, der Vorhang fiel und Chateau-

briand legte ſich ſelbſt ein rührendes Schweigen auf. Er ſchreibt ſeine Memoiren und läßt in dem öden Theater von Verſailles, vor einem Publikum, das aus Paris auf zwei Zeiſelwagen ankam, ſeine Tragödien aufführen.

Chateaubriand kann nie wieder in die Ereigniſſe verflochten werden. Denn wenn man ſeine politiſche Thätigkeit in dem Ausdrucke zuſammenfaſſen kann, daß er für das Königthum und die Legitimität geſtritten hat, ſo fehlen in Frankreich für dieſelbe jetzt alle Vorausſetzungen.

Selbſt wenn ſich Chateaubriand, dem man von Seiten des Gemüths jede Schwäche zutrauen kann, dem Juliusthron befreundete, was z. B. nach einem Sterbefalle des jungen Bordeaux ſich ereignen möchte, ſo wäre doch dem Königthum mit einem Streiter dieſer Art wenig gedient.

Chateaubriand war vielleicht der uneigennützigſte Anwalt der Bourbonen und doch hat er ihnen am wenigſten genützt. Die wahren Freunde des Königthums haben mit den Königen eine geiſtige Verwandtſchaft, einen gleichen Trieb der Superiorität, der angeboren ſein muß. Davon hatte Chateaubriand nichts.

Er war von Natur untergeordnet; er wollte hervorgezogen ſein; den royaliſtiſchen Furor, das Marmorherz eines Crillon oder Bayard hatte er nicht. Chateaubriand war nur der Schauſpieler des Königthums, von dem man ſagen kann, daß er trotz ſeines Unglücks doch nicht Aufopferung genug für ſeine Meinung beſaß. Was er für das Königthum litt, war in der That etwas, was er bei ſeinem Unverſtande, ſeiner unpraktiſchen Haltung und dem Inſtinkt, Fehler zu machen, auch ſonſt hätte leiden müſſen. Chateaubriand vertheidigte das Königthum nicht mit der Schroffheit eines unumſchränk-

Digitized by Google

ten Befehlshabers; er war durch ſeine Schickſale unter die Partei getreten, welche gewohnt iſt, Alles mit kalter Ruhe zu prüfen, die öffentliche Meinung zu ſondiren und Jedes von der Theilnahme zu erwarten, unter — die Autoren; ſo kam es, daß er mit den Gegnern des Königthums zu viel unterhandelte.

Solche Männer, welche die Alternative fürchten, können auf einen Augenblick das Königthum retten, wo es in Gefahr iſt; aber auf längere Zeit untergraben ſie es und machen aus einer Thatſache der Autorität ein Zugeſtändniß der Uebereinkunft. Dieſe Männer werden in gefahrvollen Momenten, wo die Täuſchungen ſchwinden, auch immer erdrückt werden.

Ihr wollt dieſe Unterhändler in Schutz nehmen? Ihr ſehet in ihnen Männer des Friedens? Nein, ſie ſind die gefährlichſten Feinde für das unbeſchränkte Königthum, wie für die Freiheit.

Digitized by Google

Mehemed Ali.

Wer verließe nicht gern einmal Europa, dieſen Welttheil mit gefurchter Stirn, Europa, den verſchmachtenden, leberloſen Prometheus, der, angeſchmiedet an die Gürtel der Welt, in ſeinem Haupte die Wiſſenſchaft aller Jahrhunderte trägt, zum Spotte ſeiner Feſſeln, Europa, dieſe ſchon veraltete Offenbarung des Weltgeiſtes, jung nur noch in ſchwermüthigen Liedern, Menſchen erzeugend, welche ſtatt das Leben zu genießen, ſchon in der Wiege daraus ein Kunſtwerk machen müſſen!

Allerdings hat in Europa, wo Alles verarbeitet wird, Alles den Stempel einer Fabrik trägt, wo Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt in tauſend Benennungen und Vorwegnahmen des natürlichen Triebes verſteinert ſind, die Bildung der Charaktere ihre Schule aufgeſchlagen; aber welche Menſchen entläßt ſie? Das Genie mit Verkürzungen, das Talent als Roturier, die Tugend ohne Stolz, das Laſter in einem fremden Kleide.

O wir tragen alle unſre Phyſiognomieen: wir lieben, aber ohne Entzücken: wir haſſen, aber unter der Aſche; wir geizen

Digitized by Google

nach Ehre, aber unter demüthigen Augenwimpern; wir ſind ſo gerecht wie Ariſtides, ſo ſchlecht wie der Verräther der Thermopylen; aber wir ſind es unter der Maske; wir ſcheinen nicht das, was wir ſind.

Fein, nüanzirt, künſtleriſch ſind die Charaktere Europa's, ſie ſind Alles, nur nicht erhaben. Es fehlt an Raum für die Erhabenheit, da nicht Jeder, wie Napoleon, ſich ſeine eigne Welt ſchafft; unſer Horizont iſt eng, die Atmoſphäre der That ſo zuwider, daß man ſie gleichſam umgehen muß, um zu athmen. Wir ſind große Staatsmänner, wenn wir die Stellen ausfüllen, welche man uns anweiſt; wir ſind Helden nach den Ordonnanzen aus dem Hauptquartier; wir ſind Männer des Volks, aber mit kleinen Triumphzügen, ſo weit als wir von unſerm Heerde nach der Baſtille brauchen; hier iſt nichts erhaben.

Geht über den Ozean! Werdet geboren, wie das Lama, das Hausthier des Indianers, ſein Junges wirft: ſchwebt in einer Matte von Maſt zwiſchen zwei Kokosbäumen; lernt ſpät laufen, ſpät ſprechen, lernt Religion aus dem Donner, Moral aus den Liebkoſungen des jungen Lama's, das mit Euch geboren wurde! Ihr habt ſchon manchen Stier gebändigt, da tretet Ihr in eine Lancaſterſchule, welche Pater Gomez leitet. Ihr müßt Alles aus Euch ſelber ſchaffen, Alles das ſelber ahnen, was Baſedow und Peſtalozzi dem Europäer vorkäuen. Ihr fühlt mit feinem Ohre, wie die Flügel Eurer Seele wachſen, wie ſie ſich entfalten; mit jeder Sonne ſteigt Euer Stolz höher hinauf! Der Ruf des Vaterlandes ergeht an Euch; Ihr tretet in die Verwirrung der Intereſſen, in eine Anarchie, welche, wie in Europa die Monarchie, von Bajonnetten ſtarrt; die Partei iſt gewählt:

Digitized by Google

hier, dort, überall Lorbeern! Zuerſt im Kampf vor der Fronte, wie ein Held Homers, mit der Schlinge des Gaucho; dann Parteigänger, gefürchtet und verheerend, wie ein Kometenſchweif; zuletzt Haupt der Republik, vielleicht nur einen Tag lang, aber ein Mann des Willens, der Freiheit, zu Allem berufen, ohne Anciennität, ohne Ahnen, ohne Protektion, ein Held, erhaben noch hinter dem Sandhügel, auf welchen Euch zuletzt die Kugeln der Partei, die gerade ſiegt, niederſtrecken!

Das iſt Amerika.

Oder geht auf die Freundſchaftsinſeln, unter die Wilden Guinea's, nur an Aſien geht vorüber!

Aſien, einſt Europa ſo unähnlich, jetzt wie auf dem Marſche zu uns. Einſt ſo groß in ſeinen Thaten, ja ſelbſt heroiſch im Dulden!

Aſien war das Land, wo die Tyrannei keine Bosheit, ſondern Leidenſchaft war; dort kam Alles durch den Inſtinkt; die Helden, die Eroberer, die Despoten wurden geboren; hier war niemals ein Epos des Willens, ſondern immer die Tragödie des Schickſals. Taumel und Beſinnungsloſigkeit verwirrten hier einſt das Hohe und das Tiefe, das Ziel und das Uebermaß, die Hunderte und Tauſende in der Zahl oder in der Wüſte des Raums. Die Größe ſchnitt ſich mit ſcharfem Rande von ihrer Folie ab; die Uebergänge milderte kein Verdienſt; während Einer handelte, hielt die übrige Welt ihre Arme kreuzweis über die Bruſt zuſammengeſchlagen. Der Ruhm war keine Beute, wovon ſich das Roß und der Fuchs anmaßen durften einen Theil mit erjagt zu haben; ſie fiel dem Löwen allein zu.

Aber jetzt iſt die Zeit der Cyrus, Muhamed und Dſchin-

Digitized by Google

giskhan vorüber, auch die der Hyder Ali und Tippo Saib; die Periode der Götter längſt ſchon übergegangen in die der Halbgötter, jetzt in die der Europäer und Pygmäen. Die Dardanellen ziehen ſich eng zuſammen, Hero und Leander werden ſich bald auf einer Brücke begegnen können.

Sehet Mehemed Ali! Ordinair, klein, hager, pockennarbig, braungelb, ziegenbärtig, zittert er, wie Dionys gezittert hat. Er macht aus der Geſchichte eine Domaine, handelt mit Tabak und Baumwolle, führt die Kamaſchen und die Knöpfe der europäiſchen Civiliſation und die Journaliſtik in das Land der Hieroglyphen ein. Hier iſt Alles Berechnung, Angſt, Eigennutz, kein Enthuſiasmus mehr, viel Merkwürdiges, einiges Achtungswerthe, in ſeinem ganzen Leben nur eine Epiſode, die man im alten aſiatiſchen Sinne erhaben nennen könnte.

Mehemed Ali iſt auch ſelber aus Europa gebürtig. Er war der Sohn eines türkiſchen Polizeikommiſſarius, der in einem Städtchen des waldigen Mazedoniens für die Ordnung ſorgte. Hier lernte er, wie man ſich bei einem Auflaufe benehmen müſſe, wie Parteien dadurch geſchlichtet werden, daß man beide gefangen nimmt, wie die Steuer mit Nachdruck eingetrieben wird; aber dieſer Unterricht währte nicht lange; denn ſein Vater, der Polizeikommiſſair, ſtarb bald.

Doch zum Glück hatte des Vaters Chef den kleinen, anſchlägigen Knaben liebgewonnen. Niemand kraute dem alten Herrn ſo geſchickt im grauen Barte; Niemand wußte ihm die Pfeife ſo gewandt zu ſtopfen oder erzählte ſo drollig, wenn er mit untergeſchlagenen Beinen ſaß und der ſchlaffe Bauch wie ein Beutel zu wackeln anfing, ob des Knaben Witz und Munterkeit. Der alte Chef ſchwur beim Barte des Prophe=

Digitized by Google

ten, daß er für dieſe Waiſe ſorgen würde, und machte ſie mit ſeinem eigenen Sohne bekannt, welches ein rechter Lümmel war, faul, tückiſch, türkiſch.

Mehemed beſaß einen Ehrgeiz, er konnte keinen Roßſchweif ſehen, ohne an ein künftiges Paſchalik zu denken; aber inzwiſchen war er fleißig, handelte mit Tabak und ließ ſich von einem franzöſiſchen Kaufmann, der hier zuweilen Geſchäfte und den Jungen lieb hatte, über Europa belehren, ob es von Rieſen, Menſchen mit Straußenköpfen, oder von ſolchen vierfüßigen Thieren bewohnt würde, welche Eier legen, oder von Vögeln, die lebendige Junge auf die Welt bringen.

Meiſter Lyon, der aber aus Marſeille war, mußte lachen, belehrte den jungen Zögling der Tauſend und Einen Nacht und trug viel dazu bei, ſeine Begriffe über Europa aufzuklären. Mehemed liebte ihn dafür leidenſchaftlich und trug von ihm, als er einmal gelegentlich ſtarb, ſeine Neigung auf alle Franzoſen über.

Inzwiſchen ſchenkte ihm ſein Pflegevater eine Frau, richtete ihm eine Wirthſchaft ein, kurz Mehemed lebte im Schooße des Glücks. Er war in Kavala der reichſte Tabaksſpekulant, der tapferſte Krieger, der verſchmitzteſte Staatsmann und der glücklichſte Familienvater. Da langte ein Befehl des Sultans an, ein Korps von 300 Mann müßte mobiliſirt werden und als Kontingent zur großen Armee zu ſtoßen, welche die Franzoſen aus Aegypten vertreiben ſollte. Der Erſtgeborne des Chefs mußte ehrenhalber ſchon das Kommando übernehmen, aber bald hatte der Bärenhäuter die Strapazen ſatt, kehrte zu ſeinen Bädern und Sklavinnen zurück und überließ den Befehl an Mehemed, der ihm als Lieutenant beigegeben war.

Digitized by Google

So kam Mehemed nach Aegypten. Seine Vaterſtadt ſah er nicht wieder. Dies machte ihm kein graues Haar; denn die Türken haben in Europa nur wie auf der Flucht ein Lager aufgeſchlagen. Die Türken kampiren nur in Europa, ſagt ein Franzoſe.

Aegyptens nicht kleinſtes Wunder war um dieſe Zeit, daß es wie durch die Fabel zu Frankreichs Eroberungen gehörte. Der letzte Kreuzzug gegen den Orient war unternommen worden, ein rationaler Kreuzzug, ein Kreuzzug ohne Glauben und Andacht und Gelübde. Aegypten, das alte Land der Todten, verſandet von den Wogen der Wüſte, nur in dem kleinem Umkreiſe ſeines Pulſes, des Nils, noch athmend, war noch einmal zum Leben aufgeſtanden. Ein neues Räthſel der alten Sphinx war gelöſt worden; das wunderbare tauſendjährige Stillſchweigen der Pyramiden wurde unterbrochen von den Blitzen der franzöſiſchen Bajonette und dem Donner fernher gelandeter Kanonen. Die alten myſtiſchen Cheopſe drehten ſich in ihren himmelhohen Gräbern um, der Strauß floh mit dem wuthſchnaubenden, hundertmal beſiegten Araber in die Wüſte; nur das gutmüthige Kameel verfing ſich auf der Flucht und kniete thränenden Auges vor dem Sieger nieder, der ſeinen Höcker bald beritten machte.

Und in Cairo, der Stadt der Peſt, der Juden und Hunde, thronte der große Sultan Buonaberdi, Buonaparte mit ſeinen Paſchas von zwei und drei Roßſchweifen und allen ſeinen heiligen Kriegern; die Armee eines neuen Glaubens, welche mit dem des Propheten viel Aehnlichkeit hatte. Der fränkiſche Sultan badete ſich wie ein Muſelmann, ſprach Recht nach dem Koran, lebte keuſch und mäßig; ja, man würde ihn angebetet haben, hätte er ſich beſchneiden laſſen. Und einige

Digitized by Google

der Paſchas gaben auch hierin nach, ſchwuren einer Religion des Houriparadieſes Treue und lebten mit aller orientaliſchen Ueppigkeit in den Armen der Sklavinnen, welche ihnen aus den erbeuteten Zelten der Mamelucken mit unwiderſtehlichen Reizen entgegen gekommen waren.

Die ſyriſche Expedition in der Nähe der heiligen Geographie war mißlungen, weil dieſe Kolonnen keine rechte Andacht mehr hatten. Die Empörung Cairo's war mit blutiger Strenge beigelegt; im Süden Aegyptens, in der Nähe des hundertthorigen Thebens, verjagte Deſaix, der gerechte Sultan, den verzweifelnden Murad Bei, deſſen Mamelucken ſo erbittert waren, daß ſie, bis auf den Tod verwundet, im Sande noch herankrochen und ihren Siegern in die Füße biſſen. Die Armee, in eiſerne Quarrés geſtellt, ſchloß „die Eſel und die Gelehrten" in die Mitte. Cairo occidentirte ſich. Sogar eine Akademie, ein ägyptiſches Inſtitut wurde errichtet; man unterſuchte die wunderliche Hieroglyphik, deren Vögel und Schlangen Buchſtaben ſein ſollen, was ich kaum glaube; man wickelte garſtige Mumien, welche von verliebten Orientaliſten für ſchön ausgeſchrieen ſind, aus ihren Todeswindeln, koſtete aus den Seen das Natrum hervor, brachte das Wunder der Fata morgana auf eine natürliche Erklärung zurück und bewies, daß im Nilſchlamm nur eilf Theile Waſſer, aber acht- und vierzig Theile Alaunerde enthalten ſind.

Mehemed Ali kam mit ſeinen dreihundert Rumelioten gerade zur rechten Zeit, um ſich und die ganze türkiſche Armee noch einmal von Buonaparte bei Abukir ſchlagen zu laſſen; denn Buonaparte hatte Eile: den 18. Brumaire und die Lorbeern des zweiten italieniſchen Feldzugs konnte er nicht ſchnell genug reifen ſehen; er reiſte ab. Kleber, „der Sultan mit

dem Goldarm," ſetzte den Anfang ſo lange fort, bis ihn ſelbſt von Meuchelhand das Ende traf. Menou, der General Abdallah Jaques Menou, der Moslem geworden war, übernahm von ihm eine Sache, die ſchon längſt im Verſcheiden lag. Die Engländer landeten, um den franzöſiſchen Spuk aus Aegypten zu vertreiben. Es war die höchſte Zeit für Frankreich, dieſe Mythe mit Ehren zu ſchließen; man ſchiffte ſich ein; die letzten Segel auf der Rhede von Alexandria verſchwanden; es herrſchte einen Moment hindurch ein heiliges, ſchweigendes Erſtaunen; die alten Türken ſtrichen ihre Bärte und riefen: Es gibt nur Einen Gott und Mahomed iſt ſein größter Prophet!

Nach jenem Abzuge wütheten die Kadmeer gegen ſich ſelbſt. Der alte Kampf zwiſchen den Mamelucken und Türken, welchen im 16. Jahrhunderte Selims blutige Siege zum Nachtheile der erſtern entſchieden hatten, entbrannte aufs Neue. Die Mamelucken, zerſtückt nach zahlloſen Niederlagen, hatten zuletzt mit Frankreichs unbeſiegbaren Granitkolonnen Friede geſchloſſen; die Türken, die ihnen zu Hilfe kommen wollten, trafen in ihnen ihre Gegner an.

Aber auch zwiſchen den Beys der Mamelucken herrſchte Trennung: Bardiſſy Bey und Elfy Bey ſtanden ſich feindlich gegenüber; dieſer, Verbündeter der Engländer, jener, auf die Albaneſen vertrauend. Mehemed Ali gehörte zu den Trümmern der erſten türkiſchen Expedition und hatte ſich inzwiſchen zu einem geachteten Befehlshaber aufgeſchwungen. Jetzt begann er ſeine Intrigue, die erſt in einigen Jahren an ihr Ziel kam, aber mit deſto größerer Sicherheit von ihm fortgeſponnen wurde. Er balancirte von einer Partei zur andern, gab entweder ſelbſt den Ausſchlag, oder ſtellte ſich auf die

Digitized by Google

Seite, welche überwog, je nachdem die Umſtände es geboten. Es war hier kein Ungeſtüm eines ehrgeizigen Helden, kein angeborner Muth, der, um ſeinen Stolz zu retten, ſelbſt den Erfolg in die Schanze ſchlägt, ſondern eine kluge Berechnung, die ſich zu beherrſchen weiß, die in Hoffnung größerer kleine Vortheile aufgibt und nicht in Verzweiflung geräth, wenn ſich bis zum Ziele ein Tag langweilig an den andern reiht.

So lange Mehemed noch nicht im Zuge ſeiner Intrigue war, verdarb er es mit keiner Partei, weder mit der Pforte und ihren Geſandten, noch mit den Beys. Der Zwieſpalt unter dieſen ſelbſt kam ihm dabei trefflich zu ſtatten. Er nahm die Miene an, als ſei er dem von der Pforte geſchickten Statthalter Kusruf treu ergeben, ließ ſich aber zweimal von den Mamelucken ſchlagen; Taher Paſcha diente ihm, indem er Kusruf ſtürzte, Kusruf wieder gegen Achmed Paſcha, der Taher verdrängt hatte. Kusruf war aber nur ein Name und Mehemed brauchte eine Macht; da that er einen Schritt, der dem Scheine nach kühn war, den er aber als gefahrlos kannte: er ging ins Lager der Mamelucken und verband ſich mit Bardiſſy.

Aber auch hier, eingedenk des Grundſatzes, daß der Theilende herrſcht, trennte er ſogleich die Intereſſen und ſchied ſich einen neuen Hinterhalt, die Albaneſen, heraus. Die Albaneſen mußten ihm ſpäter zu Allem dienen, ſie wußten heimlich oder offen für ihn Aufruhr anzuſtiften; er wußte ihre Tapferkeit, ihre Tumulte, ihre Geldgier zu benutzen. Das Bündniß der Mamelucken diente ihm, das Terrain immer mehr zu ſäubern: Gezairly, der neue Statthalter der Pforte, wurde fortgeſchafft, Elfy Bey beſiegt. Es blieb für den Augenblick kein Gegner mehr übrig, als Mehemeds Bundesgenoſſe ſelbſt, Bardiſſy.

Digitized by Google

Die Albaneſen mußten ihm den Gehorſam aufkündigen den Sold von Bardiſſy verlangen; dieſer drückte das Volk um ſie zu befriedigen, und Mehemed ſtellte ſich zu den Scheiks und Ulemas, indem er dieſe durch ihn veranlaßte Unordnung gloſſirte und dem Volke zeigte, was die Handlungen eines Unterdrückers und ſchlechten Finanzverwalters wären. Mehemed war dem Ziele nahe, da trat wieder ein neuer Name dazwiſchen, der dritte Statthalter der Pforte, Churſchid.

Mehemed mußte dieſem wieder ſeine Dienſte anbieten; er focht gegen die Mameluken unglücklich, kehrte ohne Befehl nach Cairo zurück und zwang den Statthalter, die Stadt mit den ſchwerſten Steuern zu belegen. Ein Sturm der Mameluken wurde zurückgeſchlagen und Mehemed fand Raum zu neuen Machinationen. Der Statthalter verſchwand immer mehr neben ihm. Er wollte ihn nach Syrien ſchicken. Mehemed würde gegangen ſein, wenn ihn eine veranſtaltete Deputation des Volks nicht gehalten hätte. Da entſchloß ſich die Pforte, ihm das Paſchalik von Gedah zu geben. Mehemed beugte ſich demüthig, nahm die Beſtallung und den Ehrenpelz; doch ſeine Albaneſen fielen ihn vor dem Hauſe an: er ſprach lächelnd einige Worte und der Tumult, den er veranſtaltet hatte, war zerſtoben. Das Volk jauchzte ſeiner Macht zu, er beſtieg ſein Roß, warf Gold und Silber aus und wurde mit Ehrfurcht von den Scheiks empfangen. Man machte dem Statthalter ſeiner Bedrückungen wegen den Prozeß und noch ehe ſeine Vertheidigung von der Feſtung in Cairo aus zu einer Entſcheidung führte, langte ein Ferman der Pforte an, der Mehemed Ali in ſeiner Uſurpation beſtätigte.

Der Divan von Konſtantinopel befolgte bei den Unruhen

Digitized by Google

in den Provinzen des Reiches immer die Politik, daß dasjenige das Gerechte iſt, was gerade den Sieg in Händen hat.

Vom Julius 1805 datirt ſich Mehemed Ali's Statthalterſchaft über Aegypten.

Das einzige Hinderniß ſeiner Herrſchaft hatte Mehemed in den Mameluken, welche noch nicht beſiegt waren. Sie ſtanden ſeinen Entwürfen noch mehr entgegen, als die Janitſcharen dem Sultan, da ſie in offenem Felde ihm gegenüberlagen. Er verſuchte, ſich durch Liſt von ihrem erſten Andrange zu befreien, ließ ſie von ſcheinbar aufrühreriſchen Soldaten nach Cairo locken und überfiel die Verrathenen, ſo daß er drei und achtzig Mamelukenköpfe nach Konſtantinopel ſchicken konnte.

Die mißtrauiſche Pforte aber ſchwankte ſchon, wen ſie für den Augenblick mehr fürchten ſollte, den Paſcha oder ſeine Gegner, welche durch ihre Uneinigkeit auch für die Türken überwindlicher waren. Sie ſandte zweimal den Kapudan Paſcha, um des Satrapen Schritte zu beobachten; ja zuletzt traf auch der Ferman ein, welcher Mehemed zum Paſcha von Salonichi ernannte und ihn ſomit aus Aegypten vertreiben ſollte. Zu Mehemeds Schrecken verſöhnte ſich auch Elfy Bey mit den Türken; es fehlte ihm an Geld und er wußte, daß er dadurch die Pforte ſogleich umſtimmen konnte. Da warf ſich der Paſcha ſeinen Albaneſen in die Arme, welche ſich durch ein unauflösliches Band an ihn zu ketten verſprachen. Sie legten die Hand auf den Koran und ſchritten, ihrer ſiebenzig Heerführer, über einen Säbel, den am Boden liegend zwei der Aelteſten hielten. Sie erklärten, daß ſie Mehemed nie verlaſſen würden, brachten eine anſehnliche Summe aus ihren eignen Schätzen zuſammen und retteten ſo den Statt-

Digitized by Google

halter, welcher ſich ſchon auf die Feſtung von Cairo zurückgezogen hatte.

Es traf Alles zuſammen, was die Wolken von Mehemeds Sonne zog. Bardiſſy und Elfy, beide Beys ſtarben raſch hintereinander; der Kapudan Paſcha verließ Aegypten und Mehemed konnte zwei Jahre lang an die Civilverwaltung ſeines Landes denken.

Die Pforte ließ aber ihrem mächtigen Diener wenig Ruhe; ſie begann jetzt die Politik, welche ſie bis auf die neueſten Zeiten gegen Mehemed in Anwendung gebracht hat, ihn nämlich im Auslande zu verwenden und ſeine Waffen fortwährend zu beſchäftigen.

Mehemed widerſprach nicht, als ihm der Krieg gegen die Proteſtanten des Islam, die Wechabiten, übertragen wurde; aber er ließ es zwei Jahre anſtehen, bis er ſeinem Verſprechen nachkam. Er hütete ſich wohl, ein Eigenthum zu verlaſſen, das in ſeinem eignen Hauſe noch ſo bedroht war. Er wollte die Mameluken nicht im Rücken laſſen und führte jetzt jenen tragiſchen Akt aus, der, in Konſtantinopel gegen die Janitſcharen wiederholt, Europa überzeugen konnte, wie weit noch die völlige Vermählung der Civiliſation mit Aſien entfernt liegt.

Fünfhundert achtunddreißig Mameluken ſchlachtete Mehemed Ali in einem Hohlwege der Feſtung von Cairo ab! Er zitterte während des Gemetzels, aber als man ihm die erſten Köpfe brachte, beruhigte er ſich; als das Ganze geſchehen war, behauptete er, Napoleon hätte es mit den Bourbons nicht beſſer gemacht. Er dachte an Enghiens Fuſillade in Vincennes.

Digitized by Google

Die Pforte ſchwieg: denn ſie ſchliff ſchon ſelbſt an ihren Meſſern für die Janitſcharen. Dies Alles für die Civiliſation! Dies Alles für einen regelrechten Schuß nach Kommando, für den europäiſchen Geſchwindſchritt „Eins, zwei, drei!"

Mehemed hatte jetzt das Intereſſe des Krieges und wird es bei ſeinem Regierungsſyſtem immer haben. Der unruhige Soldat, meuteriſch im Frieden, zu Abwechſelungen unter ſeinen Befehlshabern geſtimmt, voll Haß gegen das fränkiſche Exercitium, tobt ſeine Leidenſchaft im Kriege am erſten aus; der Krieg beſchäftigt den Ehrgeiz der Großen und die Habſucht der Kleinen. Darum hielt ſich Mehemed immer in einem fortwährenden, in einem gleichſam eiternden Kriege, welcher nicht zuheilt, bald gegen Syrien, bald gegen Feinde, welche er ſich im Süden ſeiner Provinz aufſuchte.

Dazu kam eine Maxime, welche er von der europäiſchen Monarchie gelernt zu haben ſcheint, ſeine Familie ſo populär als möglich zu machen: er brauchte Kriege, um ſeinen Söhnen und Schwiegerſöhnen Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten zu geben. Sein Erſtgeborner machte im Kriege gegen die Wechabiten kein Glück, er liebte die Frauen und ſtarb in den Armen einer ſchönen Georgierin. Ibrahim Paſcha nahm die verlorne Sache wieder auf, ein trefflicher Soldat, damals mäßig, nüchtern, nicht ohne humane Grundſätze und ſelbſt großmüthig, noch nicht verwildert durch den Kampf auf Morea. Die Wechabiten wurden geſchlagen und zu neuen Angriffen unfähig gemacht. Mehemed Ali hatte die Freude, ſeinen Sohn im glänzendſten Triumphe in Cairo einziehen zu ſehen. Er iſt ein liebender Vater, ſchwärmeriſch für ſeine Familie und nicht wenig auf die Deſcendenz bedacht. Er hat ſechs

Digitized by Google

Wärterinnen eines Kindes, das seinem Sohne Ibrahim ſtarb, ohne Weiteres im Nil erſäufen laſſen.

Wenn man die Reformen Mahmuds mit denen Mehemeds vergleicht, ſo muß man geſtehen, daß der Sultan der öffentlichen Meinung von Europa zu imponiren ſuchte, der Vicekönig aber nur, ſich vor ihr zu rechtfertigen. Jener wollte das Erſtaunen, dieſer den Beifall Europa's. Mehemed ſchmeichelt der Civiliſation, was Mahmud nie that.

Mehemed kann weder den Emporkömmling noch den Tabakshändler verläugnen. Er iſt der ungebildete Mann, welcher plötzlich zu großem Reichthum gelangt iſt und den Umgang geſcheidter Leute aufſucht, welche er bewirthen und bezahlen kann. Er umgibt ſich mit einer Bildung, von der er ſelbſt nichts verſteht, von der aber z. B. reiche und ungebildete Eltern ſagen, daß ihre Kinder Alles lernen müſſen, tanzen, franzöſiſch, Klavierſpielen, Opera ſingen u. ſ. w. Mehemed Ali iſt ein Spekulant, welcher gute Geſchäfte gemacht hat, den der Zufall und eine angeborne Schlauheit begünſtigt haben und der jetzt ein ganz vollkommenes, abgerundetes Ganzes vorſtellt, obſchon er zu dem Schatten, den er wirft, nicht den Körper hat.

Man würde ſich irren, wenn man glaubte, Mehemed Ali beſäße den Enthuſiasmus der Bildung. Er iſt weit entfernt, ein ſo großartiger Reformator zu ſein, wie es Peter der Große war, welcher in den Strelizen auch ſeine Mamelucken zu vertilgen hatte. Peter hatte von der Natur einen beſchwingten Geiſt erhalten, der ſich oft bewundernswürdig aus der Materie erhob. Peter empfand die Freude, welche die Wiſſenſchaften einflößten; er zeigte überall das geniale Erſtaunen eines Mannes, dem man Dinge mittheilt, welche

zufällig dem bisherigen Kreiſe ſeiner Bildung fremd geblieben waren. Peter der Große bekannte ſich zu den Wiſſenſchaften mit einer artigen Schaam, welche er im Namen ſeines ganzen Volkes empfand.

Mehemed Ali iſt weit von dieſer Humanität entfernt. Für dieſen Paſcha ſind die Wiſſenſchaften eine Gemäldeſammlung, welche ſich der Glückspilz anſchaffen zu müſſen glaubt, ohne von ihr etwas zu verſtehen. Er würde vielleicht der Sammlung längſt überdrüſſig geworden ſeyn, wenn ſie ihm nicht zufällig auch Nutzen brächte. Mehemed Ali ſieht ein, daß man ohne Kultur in ſeinen Gewinnſten immer verkürzt wird und daß es nöthig iſt, um ein uſurpirtes Land zu beſitzen und zu vererben, ſeiner Herrſchaft die Grundlagen zu geben, welche nicht nur alle übrigen Staatsgebäude aufrecht halten, ſondern auch von den Eingebornen nicht ſo leicht weggezogen werden können, weil dieſe für die fremden Maſchinen nicht die Handgriffe kennen.

Mehemed Ali richtet ſich Aegypten wie eine große Domaine zu. Er verwaltet ſie nach ziemlich türkiſchen Grundſätzen, durch Erpreſſungen, Pachtgelder und Privilegien. Er macht den Staat zu einem Ungeheuer, welches Alles verſchlingt; er iſt der Generalunternehmer aller Gewerbsthätigkeit, der Mäkler des ganzen ägyptiſchen Handels, das große Wechſelhaus, das alle Summen des Landesverkehres traſſirt. Die büreaukratiſchen und Centraliſationsgrundſätze Europa's, die ordinaire, alte Hefe unſrer Staatsweisheit, kommen ihm hierbei zu Hülfe und es iſt möglich, daß ſich Aſien nur auf dieſem Wege beglücken läßt.

Seitdem die Expedition nach Morea dem Vicekönig keineswegs das wieder eingebracht hat, was ſie ihm koſtete,

Digitized by Google

ſeitdem die Pforte eine Demüthigung nach der andern erfuhr, hat auch Mehemed Ali die Verbindung mit ihr immer loſer werden laſſen. Der Halbmond von Konſtantinopel iſt in der That nur noch ein Viertelmond.

Man hat früher geſagt, in ſeinem Plane läge der Thron von Konſtantinopel ſelbſt, wenigſtens für ſeinen Sohn. Dieſe Kataſtrophe wäre merkwürdig und kann den politiſchen Witz verführen, hier ſchon im Voraus ſeine Kombinationen zu machen. Aber abgeſehen davon, daß eine ſolche Veränderung ohne Rußland nicht geſchehen kann, ohne Rußland, welches über Perſien den Rücken der Türkei umſchleicht und] jede Dynaſtie, die es hier findet, mit zwei Armen erdrücken wird, läßt ſich auch aus der ganzen Phyſiognomie der ägyptiſchen Herrſchaft, aus dieſer beſorglichen, zeitvergeudenden Tergiverſation Mehemed Ali's und den zweifelhaften politiſchen Talenten Ibrahim Paſcha's keine Zukunft dieſer Art vorausſehen. Seit den fabelhaften Zeiten des Seſoſtris war Aegypten niemals ein Sitz der Eroberer, wohl aber ſolcher Helden, welche von ihren anderweitigen Siegen ausruhten.

Vielmehr möchte Aegypten genug damit zu thun haben, zweien Ereigniſſen, welche es treffen können, die Spitze zu bieten, entweder der Reaktion der alten muſelmänniſchen Militairherrſchaft oder der bürgerlichen Revolution, welche in Folge des Ausſaugeſyſtems Mehemed Ali's noch mehr zu befürchten iſt. Wie, wenn die europäiſche Civiliſation, die dem Volke eingeimpfte Neuerung, hiebei ſelbſt eine Rolle ſpielte? Gährungsſtoffe ſind vorhanden, vom religiöſen Fanatismus an bis zu dem Elend des Fellahs, der bei den Ueberſchwemmungslaunen des empfindlichen Nil oft da nichts als Sand hat, wo er zur Friſt eines kümmerlichen Lebens etwas

Digitized by Google

Schlamm gehofft hatte. Auch hat ſich ein großer Theil des europäiſchen revolutionairen Geſchwürs nach Aegypten hin zertheilt, die Exerziermeiſter und Renegaten könnte Mehemed Ali nicht vergebens aufgenommen haben. Mehemed Ali fürchtet auch dieſen unruhigen Geiſt und hat ſich den Beſuch der Polen verbeten. Das ſind Elemente, aus welchen der Zufall oder das Schickſal eine Zukunft zuſammenſetzen wird.

Aber das Genie, der Eroberungsgeiſt, ſpielen ſchwerlich noch eine Rolle in Aegypten, in dem Lande des Stillſchweigens und der Todten.

Ihr wollt aus Mehemed Ali einen Philipp, aus Ibrahim Paſcha Alexander machen?

Aus Macedonien ſind ſie beide; doch hat Ibrahim, wie er jetzt iſt, ſchon ſeine Feſte von Babylon gefeiert; und Mehemed Ali glaubt mehr gethan zu haben, als man von ihm erwarten konnte. Er hat Recht, denn nicht aus jedem Sohne eines Polizeikommiſſarius wird ein Paſcha von Syrien und Aegypten.

Nach den neueſten Nachrichten über dieſen merkwürdigen Mann wäre es nicht unmöglich, daß er nach jahrelanger Buhlerei mit der Bildung der Chriſtenhunde noch wieder türkiſch fromm und wie ein orientaliſcher Talleyrand als ein Heiliger ſtürbe.

Digitized by Google

Wellington.

Man konnte im Jahre 1835 zweifelhaft ſein, ob die Hauptrolle bei der damaligen engliſchen Kriſis mehr von einem Manne oder einem Syſteme geſpielt wurde.

Es ſchien faſt als hätte der König William, in dem noch immer hie und da der leidenſchaftliche Seemann durchblitzte, nichts Anderes in ſeine Nähe bringen wollen, als Kraft. Wie war nicht das kupferbodene Schiff Albion, Kapitain William, bedroht!

Am Steuerruder der Whiggismus; gleichviel; aber welch' ein Repräſentant deſſelben? Ein Miniſterium ohne Einheit, ohne Zuſammenhang, eine Improviſation der Verlegenheit, Männer, welche ihrer Stellung ſo wenig vertrauten, daß ſie von einander losließen und an die Nation appellirten, wie an eine Macht, von der ſie vorausſahen, daß die nächſte Zukunft ihr eine Entſcheidung abverlangen würde; ein Miniſterium, deſſen Handlungen nur Entſchuldigungen zu ſein ſchienen, ein Miniſterium auf der Flucht.

Vorn mit dem Schnabel des Schiffes hatte ſich Brougham identifizirt, ein rothes, aufgeblaſenes Antlitz, die Augen

Digitized by Google

hervorquellend, mit dem Uebermuth der Verzweiflung, der lachenden, faſt lallenden Ironie der Trunkenheit, ein Original, welches ſein Miniſterium mit ſchnöden mephiſtopheliſchen Geſten begleitete, Brougham in der That ein Charlatan und ſein eigener Spaßmacher geworden.*)

Oben auf den Maſt hatte ſich ein verwegener Demagog der Salons, Lord Durham, hinaufgeſchwungen. Anſtändiger zwar und gemäßigter als Mirabeau, aber geſpornt vom Ehrgeiz und eiferſüchtig auf die Koterien der Hauptſtadt, ſignaliſirte er die Zukunft, ſchloß im Voraus mit jener drohenden Wolke, welche über England heranzieht, eine kluge Rechnung und kokettirte von ſeiner Höhe herab mit den patriotiſchen Geſundheitstrinkern, welche ihm mit vollen Gläſern und Hoffnungen zuwinkten.

Unten endlich, wo die Vorräthe des Schiffes liegen, am Hühner- und Schweinekoben, grunzte damals Cobett von Kartoffeln, von irländiſchen Ferkeln, von Mennigkraut für den Winter und andern geheimnißvollen Dingen, welche ſeither durch den Communismus mehr in den Vordergrund getreten ſind.

Der König hatte in dieſem Lärm die Beſinnung verloren. Es war keine Intrigue, nicht die Ermahnungen einer ſchmollenden Königin, ſondern Verlegenheit und Bedürfniß, was Sir Arthur Wellesley wieder an die Spitze Englands geſtellt hat. Die Noth des Augenblicks mußte dem Könige ſo groß erſchienen ſein, daß er ſeine Zuflucht verdoppelte und zu Wellingtons Kraft und Kaltblütigkeit noch die Gewandtheit und Beredtſamkeit Peel's fügte. Er wollte kein

*) Dieſe Charakteriſtik dürfte doch wohl ſehr zu mildern ſein.
Spätere Note.

Digitized by Google

Syſtem, er wollte nur die Namen haben. Ueber die Männer hatte er die Partei vergeſſen.

Dies iſt das Unglück. Wellington und Peel kamen nicht allein; ſie ſelber können die Partei, den Haß und den Unverſtand nicht zurückhalten, wenn ſie es auch wollten. Es iſt ein unvermeidliches Gefolge, das ſich an ihre Schritte anſchließt; ſie können ihre Freunde und ihr Bekenntniß nicht zurückweiſen.

Ich geſtehe, daß in dieſem faſt allgemeinen Schrei des Unwillens, in dieſer nationellen Verachtung des Siegers von Waterloo etwas Tiefſchmerzliches liegt. Wie? Dieſer weltberühmte Glanz des Herzogs, eine ſo glorreiche Vergangenheit, Lorbeern, welche er den ſeit Menſchengedenken tapferſten Kriegern Europa's entwand, dieſe glückliche Nebenbuhlerſchaft mit dem größten Manne des Jahrhunderts, wirkt nichts auf ein vergeßliches Volk? Es tritt Präcedentien in den Koth, welche damals, als ſie neu waren, vergöttert wurden? Es legt den Maßſtab einer blinden Parteiung, die politiſche Krämerelle an ein Leben, das mit ſo viel Ruhm und Unvergeßlichkeit ausgeſtattet iſt; es mißt mit ſeinen oft nur zu illuſoriſchen Grillen über Staatsverfaſſung, mit einer mehr ideellen Vorausſicht auf Zeiten, die noch Vieles werden unerfüllt laſſen, den blutigen Ernſt eines Schlachtfeldes und eine gar feſt und beſtimmt in der Geſchichte angeſchriebene Periode? London war wegen des Sieges bei Vittoria drei Nächte hintereinander beleuchtet. Die Züge Wellington, Victory, Vittoria fanden ſich tauſendfach verſchlungen an allen Häuſern. Wer vor dem Pallaſte des Siegers, den die damalige Marquiſin, ſeine Frau, bewohnte, vorbeikam, mußte, dies war der deſpotiſche Befehl des jubelnden Volkes, den Hut abnehmen und die leeren Fenſter grü-

Digitized by Google

ßen, dieſelben Fenſter, welche nicht zwei Decennien ſpäter mit Brettern vernagelt werden mußten, um die Wuth des ſtein=werfenden Publikums zurückzuhalten. Ein ſo bald verjährter Ruhm! Eine Grauſamkeit, welche einen tiefen Blick in unſere Zeit werfen läßt!

Und doch iſt in dieſem Falle nicht Alles Egoismus oder das erhabene Intereſſe der Völkerfreiheit; es iſt möglich, daß bei der Gleichgültigkeit gegen den Herzog von Wellington einige andere Triebfedern mit unterlaufen, welche nicht in der Zeit, oder in der Perſon, ſondern in ſeinem Ruhme ſelbſt liegen. Es iſt möglich, daß der Herzog von Wellington in der That kein ſo großer Mann iſt, als ſieben Feldmarſchall=ſtäbe und drei glückliche Feldzüge uns überreden wollen. Wäre dem ſo, ſo verriethen die rückſichtsloſen Anklagen des engliſchen Volkes einen feinen Inſtinkt oder eine ſehr unter=richtete Kenntniß ihres großen verhaßten Helden. Wir wollen ſehen, ob ſich hierüber eine feſte Meinung faſſen läßt.

Es gibt eine Anlage zum Ruhm, welche zwar mit uns geboren wird, die aber nicht in unſern Talenten liegt; ein Privilegium der Unſterblichkeit, welches ungleich vertheilt und keineswegs die hoffnungsvolle Jugend, ein blitzendes Auge, ein kraniologiſches Symptom iſt, ſondern eine Mitgift des Standes, die Laune des Zufalls, welche den größten Schwachkopf in hohen Regionen und dadurch zukunftſchwanger geboren werden ließ. Auch hat der Soldat (natürlich im Kriege, denn im Frieden gibt es keine Soldaten, ſondern nur Müßiggän=ger) immer ein Formular, eine Scheda des Ruhms, welche er nur auszufüllen braucht, während das größte Genie oft ver=geſſen wird, wenn es kein Terrain hatte. Alle hiſtoriſche Größe beſteht darin, daß man mit impoſanten Unterlagen

oder Werkzeugen denkt oder handelt, daß man mit Zahlen rechnet, welche ſo groß ſind, wie Völker, Armeen, oder auch nur wie Departemente des Innern und Aeußern, Brigaden und mindeſtens Diviſionen. Solche Rechenexempel ſind oft leichter zu löſen, als die Aufgaben z. B. des Schneiders, der bei einem Frack auch die Theile in der Hand hat und wenn er das geiſtige Band, die Mode, ſo ſchön mit ihnen zuſammenſchmilzt, wie kein General ſeine einzelnen Poſitionen, doch nie ſo viel Unſterblichkeit damit einernten wird, als dieſer General. Darum drehet ſich Alles, was den Ruhm betrifft. Dieſe Logik mit impoſanten Begriffen gehört dazu, um die Aufmerkſamkeit zu erregen, es gehören dazu Geburt, Gunſt, Zufall, Anciennetät. Dies wiſſen die Völker und ſind ſeither ſo kalt geworden gegen die Größen, welche ihre Situation patentirte; ſie wollen nur die noch verehren, welche ſich aus ihren angebornen Sphären herausmachen und eigne Welten ſchaffen. Dies iſt der Grund, warum Wellington ſo unendlich klein gegen Napoleon, mit dem er rivaliſirte, erſchien: er hatte ſich die Begriffe, mit denen er rechnete, dieſe Unterlagen ſeines Ruhms, die Armeen und die Kriege nicht ſelber gegeben, ſondern ſie waren ein anvertrautes Gut, eine Maſchine, die in ſeinen Händen die Operationen machte, worauf ſie abgepaßt und zuſammengeſetzt war. Das Gewinnen von Schlachten ſei etwas Leichtes für Jeden, welcher das Spielzeug einer Armee in Händen hat, für Jeden, der ſeinen mathematiſchen Kurſus machte, das glauben die Engländer, wenn ſie über die großen Siege ihres Herzogs ſpotten und über ſeinen Ruhm die Naſe rümpfen.

Betrachtet man das Werkzeug, mit welchem ſich Wellington in die Jahrbücher der Geſchichte ſchrieb, ſo ſcheint allerdings

Digitized by Google

auf den erſten Blick Alles dazu zu dienen, dennoch ſeinen Ruhm zu vermehren.

Wer hätte eine große Meinung von der engliſchen Armee?

Der Krieg iſt in Großbritannien außer dem Geſetze, außer der Verfaſſung. Das Militair, als ein Hinderniß der Freiheit betrachtet, entbehrt jenes öffentlichen Stolzes, welcher auf dem Kontinent die Truppen bevorzugt; das Militair iſt in England nicht einmal im Stande, eine ſociale Stellung zu behaupten. Zu dieſem Nachtheil, den die Art der Rekrutirung, das Kantonnement und die Käuflichkeit der Chargen nur noch vermehren, kommt ein Heer zahlloſer Mißbräuche, welches die Bemühungen des Herzogs von York, der am Ende des vorigen Jahrhunderts das brittiſche Heer reformirte, nicht vollkommen haben abſtellen können. Die allgemeine Revolution der Kriegsverfaſſung, welche ſeit Napoleons Auftreten die Truppen des Kontinents ganz neu ſchuf, hat England nur zum Theil berührt, England, das zwar bei allen Kriegen gegenwärtig war, das den Kontinent an allen ſeinen Ufern und Landzungen mit Kriegern garnirte und gerüſtet überall aus den Nebeln des Meeres hervorblickte und doch unberührt von der großen ideellen Umwälzung blieb, welche Napoleon unter ſeinen und den gegenüberſtehenden Herren beſchleunigt hat.

Die engliſche Armee ſtand, als Wellington anfing, mit ihr ſeine „Wunder“ zu verrichten, noch auf dem Standpunkte der preußiſchen Truppen, welche vor Napoleon für die klaſſiſche Armee Europa's gehalten wurden; ja ſelbſt im gegenwärtigen Augenblicke, wo Wellington mit ſeinem Spielzeuge, das ihm faſt allein angehört, das Mögliche angeſtellt und ſeine verfaulten Flecken auch reformirt hat, bleibt die engliſche Armee noch immer ein Amalgam, welches einen wunderlichen

Digitized by Google

Eindruck macht. Der Grund dieſer Unzulänglichkeit liegt in Dingen, welche ſich nicht ausrotten laſſen, in der engliſchen Verfaſſung, die das Heer nicht beſchützt, in der Stimmung der Nation, die es nicht achtet, im Charakter des Landes, deſſen Beſchaffenheit kriegeriſche Evolutionen und Vorſtudien nicht begünſtigt, und endlich im Weſen der Engländer und ihrer Soldaten ſelbſt, das ſich nicht tilgen läßt. Die engliſche Armee hat weder den Inſtinkt der moraliſchen Ehre noch Gemeingeiſt; wenn ſie ſtolz iſt, ſo iſt ſie es auf Old-England, auf den Porter und die Beefſteaks der Heimath, auf die bürgerlichen Tugenden ihrer Anverwandten, welche zu Hauſe ſind. Die höhere Ehre kann nicht geweckt werden, da das Avancement dem gemeinen Krieger verſchloſſen iſt; der **esprit de corps** nicht, weil die Armee in ihrer Größe ſich niemals geſehen hat, ſondern über alle Theile der Welt in kleinen Parzellen zerbröckelt iſt. Noch nie haben ſich ſo viel Engländer zuſammenbefunden, als unter Wellington auf der pyrenäiſchen Halbinſel: der Kontinent kannte ſie bisher nur als Hilfsdetachements und Bundesgenoſſen

Die Infanterie iſt ſtark, aber ſchwerfällig; die Kavallerie ſchön, ſo ſchön, daß die Franzoſen ſie mit dem romantiſchen Namen Lindors bezeichneten, aber ſie greift an, wie im Wettrennen, ſie hält nicht Linie; ſie hat außerdem keine ſchwere Kavallerie und die Pferde haben keine Schwänze, was in heißen Ländern ein fürchterlicher Mangel iſt; die Artillerie hat vortreffliches Material, aber in Spanien wußte man ſie nicht zu verwenden, höchſtens zu Batterien, die unbeweglich waren; endlich haben die Engländer keine Belagerungskunſt, keine Fortifikation, kein „Genie", weil ſie im Lande keine Feſtungen haben.

Digitized by Google

Wenn man Alles dies in Anſchlag bringt, ſo ſcheint es, als ſei von der großen Meiſterſchaft des Herzogs von Wellington niemals zu viel geſagt worden; und doch hat das engliſche Heer wieder einige Eigenſchaften, mit welchen es alle übrigen Armeen übertrifft.

Dieſe liegen in der Perſönlichkeit des Kriegers, in ſeiner kalten Unerſchrockenheit und Todesverachtung. Dies iſt nicht Servilität, wie bei den Ruſſen, nicht Muth, wie bei den Franzoſen, ſondern Naturell. Die neunſträngige Katze, der Korporalſtock, die empörende Behandlung des engliſchen Soldaten machten ihn nicht feig oder tückiſch, ſondern dienten nur dazu, ihn in ſeinem Gleichmuth zu beſtärken. Der engliſche Soldat harrt auf ſeinem Poſten aus, weil er in dem heftigſten Feuer kalt bleibt, weil er von Natur auf der tiefſten Hogarthiſchen Stufe der Grauſamkeit ſteht und weil er zuletzt als Engländer eine gewiſſe angeborene heilige Veneration des Geſetzes beſitzt.

Der Franzoſe thut Alles um die Perſonen, um ſeinen Feldherrn, um ſeinen Chef, und zuletzt um ſich. Der Engländer haßt dieſe Alle, auch ſich, aber er befolgt das Geſetz. Zum Franzoſen kann man vor der Schlacht nicht genug ſprechen, nicht populair genug ſein, ein lakoniſcher Chef würde ihn außer Faſſung bringen; der Engländer iſt froh, wenn er ſeine Befehlshaber nicht ſieht, das Haranguiren ennüyirt ihn, ja die Schweigſamkeit wirkt auf ihn belebender, als eine Rede.

Zu einem angreifenden Gebirgskriege, wie der ſpaniſche war, ſind ſolche Eigenſchaften koſtbar, wenn ſie auch zu einem vertheidigenden nicht paſſen möchten. Die Lebhaftigkeit des Franzoſen, welche ſich hie und dahin zerſtreute, konnte zwar überall ſein, aber auch an hundert Orten geſchlagen werden,

Digitized by Google

eine Chance, in die der Engländer ſeltener kam, weil er feſt zuſammenhielt, ſich ſchwerfällig bewegte und den Angriff immer ſo einrichtete, daß er mehr einer Vertheidigung gleicht. Der Stoicismus und das Phlegma des Engländers ſind zwei Waffen, welche ihn auf einem günſtigen Terrain unüberwindlich machen; dies waren in Spanien zwei Waffen, auf welche ſich die Franzoſen, gewöhnt an die tumultuariſche Kriegführung der Eingebornen, nicht eingerichtet hatten; alle Regeln des Gebirgskriegs ſcheiterten an dieſen Granitkolonnen, welche ein Feldherr nur aufzuſtellen brauchte, um ſein ganzes Geſchäft abzuthun.

Wellington beſitzt ſelbſt im höchſten Grade dieſe lächelnde Kaltblütigkeit, welche ihm öfter ſiegen half, als ſein Genie. Er ſtellte ſeine Truppen und war gewiß, ſelbſt durch die Fehler ſeiner Anordnungen zu ſiegen, da die Entſcheidung faſt immer verloren geht, wenn Feldherren die Fehler ihres erſten Entwurfes in der Schlacht ſelbſt wieder gut machen wollen: die eiſerne Konſequenz des größten Fehlers bringt ſelbſt den gewandten Gegner aus der Faſſung.

Wellington ſiegte überall dadurch, daß ſeine Landsleute zu ſtehen und zu feuern verſtanden. Große Vortheile konnte er damit nicht erringen; denn in der That wußte Wellington niemals ſeinen Sieg zu benutzen; er gewann immer das Schlachtfeld; mehr wollte er nicht; er ließ ſeinem Gegner Zeit, ſich zu ſammeln, ſich aufs Neue aufzuſtellen und wieder das alte Spiel zu beginnen. Es iſt merkwürdig, wie nahe ſich die Schlachtfelder der Wellington'ſchen Siege liegen, wie zahlloſe Menſchen er aufopferte, weil er von ſeinen Vortheilen und ſeinem Glücke nicht den rechten Gebrauch zu machen verſtand, wie häufig er das wiederholte, was einmal

Digitized by Google

gewonnen einem Feldherrn von Genie blut- und zeitſparende Vorſprünge gegeben hätte.

Wenn ausgezeichnete Militairs verſichern, daß Picton, Crawfurd, George Murray und andere Generale, welche dieſe Feldzüge mitmachten, dieſelben Erfolge gehabt hätten unter dieſen Umſtänden wie Wellington, ſo muß man ein Glück hochpreiſen, das dieſem Manne von allen Seiten lachte und ihn unterſtützte. Er war der erſte engliſche Feldherr, dem ſo zahlreiche Streitkräfte anvertraut wurden; alles, was die Geſchichte von frühern engliſchen Heeren erzählt, galt nur von 12 bis 18000 Mann, die von Kontinentaltruppen unterſtützt werden mußten, um agiren zu können.

Welche ungeheure Leidenſchaften hatte nicht Wellington zu benutzen! Eine allgemeine nationale Verzweiflung, Loſungsworte auf Tod und Leben, eine Volksaufregung, wie ſie die Geſchichte ſelten geſehen hat. Dazu kamen für unſern toryſtiſchen Cid Campeador materielle Hilfsquellen, Mittel, zu verſchwenderiſcher Dispoſition geſtellt; denn ohne Comfort und reichliches Auskommen gibt es keine engliſche Armee. Entbehrung und Unbequemlichkeit, Hinderniſſe, welche Napoleons Kolonnen mit dem leichteſten Muthe ertrugen, würden den Engländer getödtet haben. Regelmäßige Mittagsmahlzeiten, vollkommene Portionen, kurz ein Ueberfluß, der die Fleiſchtöpfe Old-Englands nicht vermiſſen ließ, waren die Bedingungen, von denen Wellingtons Ruhm abhing. Er wußte dies und kam bei Englands Reichthum nicht in Verlegenheit. Die Pferde der Armee fraßen in den Pyrenäen das Heu, das in Yorkſhire gemäht war, und die Soldaten nährten ſich mit den Zwiebacken, die in Amerika bereitet waren. Die Hingebung des Parlaments und des Miniſteriums, der Haß gegen

Digitized by Google

Napoleon war ſo außerordentlich, daß man Millionen nicht ſcheute, um zu ſeinem Ziele zu gelangen.

Wellington war frei von jeder Verantwortlichkeit; ſelbſt von der ſeines Gewiſſens. Er verwandelte kaltblütig die fruchtbarſten Gegenden in Einöden, verſchanzte ſich hinter den Linien von Torres Vedras mit ſeinen Tonnen Pökelfleiſch und richtete, um ſeinen Feind auszuhungern, eine Verwüſtung an, welche jetzt noch ſichtbar iſt. Wo ihm ſeine eigenen Pferde im Wege waren, da befahl er den Leuten abzuſitzen, den Hahn des Piſtols zu ſpannen, kommandirte und ließ den Thieren vor die Stirn ſchießen. Hier gab es keine Verantwortlichkeit mehr; alle Dinge waren ihm günſtig.

Nun, dies iſt, was alle Engländer wiſſen. Sie wiſſen, daß ſie ihrem Herzoge Alles geſtatteten, daß ſie ſelbſt für ihn Alles gethan haben und ſprechen deßhalb geringſchätzig von dem großen Feldherrn der Allianz, der das Glück hatte, in der ſeit Menſchengedenken entſcheidendſten Schlacht, bei Waterloo, über die kaltblütigen Vierecke der Engländer zu kommandiren.

Seine erſten Sporen verdiente Wellington in einer Expedition nach Holland, wo ſeine Bewunderer, obſchon er nur eine Brigade befehligte, doch ſchon einen Cyrus, einen Schulenburg, man kann hinzufügen, einen Moreau oder Dembinski in ihm ſehen wollten; denn es handelte ſich um einen Rückzug.

Hierauf ſchiffte er ſich mit ſeinem Bruder, welcher Generalgouverneur von Indien war, nach einem neuen Schauplatze ſeines wachſenden Ruhmes ein. Er half Tippo Saib, einen Fürſten, der in ſeinem Haſſe gegen England nur von Napoleon übertroffen wurde, in ſeiner Hauptſtadt Seringapatnam belagern und zeichnete ſich bei der Erſtürmung derſelben im Kom-

Digitized by Google

mando indiſcher Hilfstruppen aus. Die Maratten boten neue Lorbeern an: Wellington leitete zum erſtenmale eine Schlacht, die ſo originell geliefert wurde, daß ſeine Truppen über die Feinde, die ſich todt ſtellten, weggingen und im Augenblick der Siegerfreude im Rücken von der wüthenden Maskerade angegriffen wurden. Die Kaltblütigkeit der Engländer rettete ihn; die Schlacht wurde gewonnen und Friedensunterhandlungen folgten. Auch bei dieſen blieb die erſte Rolle für Wellington, der ſein diplomatiſches Talent gegen die Maratten zuerſt ausbildete. Bathritter, beſchenkt mit einer goldenen Vaſe und einem Diamanten beſetzten Ehrenſäbel, verließ Wellington Calcutta, wurde bald darauf gegen das brennende Kopenhagen verwandt und erhielt jetzt endlich ein Kommando in der portugieſiſchen Expedition.

Der Sieg von Vimeira machte ihn zum Obergeneral derſelben und von dieſem Augenblicke an begann er ſeine ruhmvollen Erfolge, die mit dem Tage von Waterloo endigten. Von nun an mußte er bei Allem gegenwärtig ſeyn, was die Schickſale der Welt beſtimmen ſollte: wenn man ihn zu Allem zog, ſo wußte man, daß das Glück in der Nähe war. Die Kongreſſe nahmen ihren Anfang, jene chirurgiſchen Verſuche, die Glieder des europäiſchen Staatskörpers wieder einzurenken. Wellington, wie ein Prinz von Geblüt behandelt, mußte überall ſeine Stimme zuerſt geben und man kann nicht läugnen, daß er ſich dieſer Macht mit Mäßigung bediente.

Der Grund war einfach. Während die Alliirten in einer kosmopolitiſchen Aufwallung handelten und von einer gewiſſen allgemeinen und gegenſeitigen Großmuth geleitet wurden, beſann ſich der Egoismus der engliſchen Politik zuerſt von den poetiſchen Illuſionen der heiligen Allianz und ver-

Digitized by Google

folgte ſein eignes inſulariſches Intereſſe, das nicht verſchieden ausgefallen ſein würde von der Gravitationspolitik des vorigen Jahrhunderts, wenn es nicht das Bedürfniß eines allgemeinen Kampfes gegen die Revolution weſentlich beſchränkt hätte. Man kennt die Proteſtationen der Caſtlereagh'ſchen Politik, Widerſprüche, die man von dieſer Seite nicht erwartete; aber es geht ja ſchon lange in England die Sage, daß der Torysmus allein im Stande ſein ſoll, eine impoſante auswärtige Politik aufzuſtellen. Dieſer Widerſpruch gab zu Mißverhältniſſen Anlaß, in welche Wellington verwickelt wurde, die aber die große Verehrung vor ſeinem Genie und Ruhm nicht verringerten. Er wurde Feldmarſchall faſt aller Armeen des Kontinents und überall als der glänzendſte Gaſt der Reſidenzen empfangen.

Seinem Vaterlande gegenüber iſt Wellington der Erbe jener Grundſätze, welche Pitt, Caſtlereagh und Liverpool hinterließen. Wäre der Ariſtokratismus nicht etwas Angebornes, ſo hätte ſchon die Dankbarkeit den Herzog verpflichten müſſen, die Rolle jener Staatsmänner fortzuführen. Sie waren es, deren unermüdlicher Eifer gegen Frankreich ſeinem Ruhme Vorſchub leiſtete, die einer bald ſchwächern, bald ſtärkern Oppoſition gegenüber das politiſche Syſtem vertheidigten, welches Englands Finanzen zu Gunſten einer einzigen ruhmgekrönten Perſönlichkeit zerrüttet hat.

Wellington iſt kein Redner. Er erſchrickt, wenn er der Stimme und dem Antlitze ſeines großen Volkes gegenübertritt. Die Zunge verſagt ihm und ſeine Drohungen fallen nur leiſe und gemäßigt aus dem unberedten Munde.

Als das Raſirmeſſer Caſtlereaghs das britiſche Miniſterium zerſchnitt und Wellington mit Canning ſeinen Platz

Digitized by Google

wechſelte, entwickelte ſich zuerſt die politiſche Meinung des Herzogs und ſeiner Oppoſition, zu jenem Schrecken, der ſie jetzt für England iſt. Es zeigte ſich jene alte Wahrheit im neuen Beweis, daß die glücklichen Feldherren gern die Bewältiger der politiſchen Rechte ihrer Mitbürger werden, wie Camillus ein ſo großer Krieger und Feind der Volksfreiheiten war.

Doch nach Cannings Tode wieder ins Miniſterium berufen, hatte der Herzog nicht den Muth, ſeine Drohungen zu erfüllen. Die Heiligkeit ſeiner Stellung übermannte ihn, die Verantwortlichkeit vor Millionen iſt ſchreckhaft, er wurde wider Willen der Emanzipator Irlands.

Was ſpäter folgte, iſt uns Allen bekannt. Wir haben den Herzog mit zwei Knieen (es bedurfte nur eines) vor Georg IV. ſich beugen ſehen, als er das Reichsſiegel zurückgab, haben die Wuth des Volkes erlebt, die Widerſprüche im Oberhauſe und die unermüdliche Championnerie des Lords Londonderry, den Todesſtoß der Reformbill, die zweimal vereitelten Verſuche in die Breſchen des Whigismus einzuſteigen, und dann einen Sieg, welchen wir für unmöglich hielten.

Was folgen wird, liegt im Schooße der nächſten Zukunft und der nächſten Zeitungen. Glückliche Fahrt für Robert Peel! Aber auch Glück dem engliſchen Volke! Denn was iſt der Sieg des Torysmus Anderes, als eine Chance des Fortſchritts, als ein Signalruf für die zerſtreuten Parteien, welche in ihrer Liebe zum Volke nicht *einig* werden konnten? Man kann dem Jahrhundert keinen größern Dienſt leiſten, als wenn man es bekämpft. Die Reaktion hält die Kriſis auf; aber ſie macht ſie reifer.

Digitized by Google

O'Connell.

Das grüne Erin, dreifach geſchützt durch einen Kranz von Untiefen, einen Wall von Klippen und im Innern durch ungebahnte Gebirgsſtraßen, war bekanntlich nicht zu allen Zeiten eine Barke, die England ins Schlepptau nahm. Bis zur Eroberung Wilhelms III. gehorchte es ſeinen eignen Clans und behauptete bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts eine Unabhängigkeit, welche wenigſtens illuſoriſch und formell das beſaß, was die Aufhebung der Union ihm heute wieder verſchaffen würde. Irland war mit ſeiner Unruhe, ſeinen barokken Einfällen, mit ſeiner glühenden katholiſchen Andacht immer bereit, die engliſche Politik zu durchkreuzen. Es war die Station des Papismus, die Freiſtatt religiöſer und politiſcher Emiſſaire, welche Frankreich oder Spanien ſandte, und die den Adel und Pad mit ſeinem Iriſh Bull immer leichtſinnig, beweglich und bereit fanden, oft für den Hauch eines Gerüchtes, für eine leiſe und improviſirte Demonſtration ins Feuer zu gehen. Wie oft ſich auch die Irländer getäuſcht ſahen und die Flotten, die ihren Empörungen zu Hilfe kommen ſollten, von den Bergen vergebens

Digitized by Google

erwarteten, ſo gaben ſie ſich doch dem nächſten Prieſter mit fremdländiſcher Ausſprache leichtſinnig wieder hin und hofften, der heilige Patrik würde ihnen endlich auf einer Armada den katholiſchen Himmel, von welchem ſie ſich ganz ausgeſchloſſen fühlen, zuführen und Alles ins Gleis bringen, was ſie dann ohne Plan, tumultuariſch, auf eigne blutige Rechnung begannen.

Die Erſchlagenen heiſchten Vergeltung und die Rache geſellte ſich zum Fanatismus. Das religiöſe Kolorit des Widerſtandes verlor ſich in den Hintergrund und die franzöſiſche Revolution fand Irland reif zur Anſprache politiſcher Rechte. Die weißen Engel, die es erwartete, kamen nicht mehr aus Loretto und Compoſtella, ſondern die Emigration, die franzöſiſchen Lilien, welche Irland ſo geliebt hatte, daß es franzöſiſch geworden wäre, wenn man es nur hätte erobern können, wandten ſich nach St. James; die Revolution aber und der Atheismus landeten auf ſeiner Küſte, zogen ein Lager zuſammen und riefen zum allgemeinen Kampfe gegen England. So hatten die Rollen gewechſelt.

Aber die heterogenen Elemente einten ſich nicht, die ganze Unternehmung ſcheiterte und die Folge war für Irland die demüthigendſte; denn es verlor den Schatten ſeiner eigenen Repräſentation und mußte gleichſam Alles das entgelten, was England ſich ärgerte, nicht über ſeine amerikaniſchen Verluſte verhängen zu können.

Mit den beiden letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hörten die iriſchen Parlamente auf, deren proteſtantiſche Trümmer in das Unterhaus verſetzt wurden. Die katholiſchen Vertreter von mehr als ſechs Millionen wurden zurückgewieſen, da ſie ja an der Schwelle des engliſchen Parla-

Digitized by Google

ments — den antipapiſtiſchen und ſymboliſchen Eid nicht leiſten könnten!

Aus dieſem Gewaltſtreiche Pitts und des engliſchen Parlaments entwickelte ſich der gegenwärtige Zuſtand Irlands, eine Verwirrung, in welcher religiöſer Haß, nationelle Vorurtheile, lügenhaft eitler Demagogismus und materielles Elend die erſten Rollen ſpielen.

Die Geſchichte hat es immer bewieſen, daß bis auf einen gewiſſen, ja vielleicht den äußerſten Punkt die Ideen ſchlagender wirken, als ſogar die Fragen der Exiſtenz. Dies hungernde Irland, das ſich von den wenigſtens für das Volk ſparſamen Geſchenken eines ſonſt fruchtbaren Bodens nährt, dies breite Elend, das mit dem Leben wegen einer ſchmalen Rinde Brodes unterhandelt, um bei aller Noth doch noch dem unwiderſtehlichen Zuge des Lichtes und der Luft zu folgen, die ringende Exiſtenz würde vielleicht zuletzt auftreten, um den engliſchen Namen zu verfluchen; denn das, was im Menſchen das Thieriſche iſt, wird durch eine geheime Schaam verborgen gehalten, bis auf den letzten Fetzen, welcher noch hinreicht, die Blöße und das Geſtell, worin wir uns thieriſch alle gleich ſehen, zu bedecken. Aber zur Empörung treibt es, wenn dem glänzenden, genährten Leibe des Unterdrückers eine ideelle Entſchuldigung gegeben wird.

Der iriſche Bauer erträgt den Reichthum neben ſich und vermißt in der Lehmhütte, neben ſeinem einzigen Beſitzthum, einem Ferkel und einem Maaß Katoffeln für den nächſten Tag, nichts von dem Glanze, über den ſein Vetter oder Sohn, der in London Schuhe putzt oder die Bettlerkunſt mit witzigen Impromptus treibt, in ein ſchüchternes und uneigennütziges Erſtaunen geräth. Allein dem Gefühle zugänglich iſt die

Digitized by Google

rechtliche Beſchönigung des Elends, dem Gedächtniſſe ſteht da die ganze Vergangenheit offen und ſättigt es mit engliſchem Haſſe. Die Zehntenfrage ſchlägt in das Gebiet der Religion über, wo die kleine politiſche Reibung zuletzt unverſöhnlich wird. So öffnet ſich bald der Blick. Ganz Irland ſieht ſich von Unrecht umſchanzt, von einigen wenigen Fremden, welche den Reichthum und die Geſetze in Händen haben, welche früher ſogar ihre politiſchen Intereſſen vertreten wollten und deren Geiſtlichkeit, Pförtner eines verſchmähten Himmels, noch jetzt die Gefälle ihrer armſeligen aber gutkatholiſchen Thätigkeit eintreibt.

Das Pachtverhältniß, in England das Fundament der Verfaſſung, iſt in Irland die offne Wunde, welche niemals heilt. Die Eigenthümer des Bodens, meiſt Proteſtanten, oder der Adel des Landes, welcher ſeine Ehre darin ſucht, in London die dritte Rolle zu ſpielen und am Glanze der Monarchie Theil zu nehmen, zerſtückeln ihre Ländereien, weil ſie für große Pachtungen keinen wohlhabenden Mittelſtand finden: die Kultur der kleinen Diſtrikte endet aber immer mit Zahlungsunfähigkeit, mit Auspfändung, kurz mit der Grauſamkeit zweier Executoren, eines civilen und eines kirchlichen, welche zur Verzweiflung treibt und die Brüderſchaft der „Weißbuben" organiſirt hat, einen fortwährenden Krieg gegen die Eigenthümer und die nachfolgenden Pächter, einen Krieg, der, wenn auch zurück geſchlagen von den Rothröcken, ſich doch immer wieder in den Schluchten der Gebirge zuſammen findet.

Dieſe ſogenannte prädiale Agitation iſt es, vor welche r die politiſche, der Demagogismus O'Connell's in geſetzlichen Formen, immer ſo emphatiſch zu warnen pflegt und welche

Digitized by Google

doch der eigentliche Rückhalt und gefürchtete Bundesgenoſſe des letztern iſt. Wenn auch die politiſche Agitation immer die Geſetze im Munde führt, ſo würde ſie doch bei Weitem nicht das impoſante Anſehen haben, wenn ihre Demonſtrationen nicht durch eine ununterbrochene Kette von Exceſſen gegen die Pächter unterſtützt würden. Ihre Verwahrungen ſind nur formell und unvorgreiflich: die politiſche Agitation, welche wir fortwährend mit England öffentlich unterhandeln ſehen, iſt nichts als der geſetzmäßige Ausdruck dieſer halben Inſurrektion, der unantaſtbare Sekundant der Flintenſchüſſe, welche nächtlich in die Pfarreien und Pachthöfe fallen, der geſicherte Stab einer immer bloßgegebenen Chouanerie. Der erſte Sprecher aber und Parlamentair dieſes geſetzmäßigen Demagogismus iſt Daniel O'Connell.

Wer mit den Begebenheiten, die durch eigne oder benutzte Leidenſchaften in der Geſchichte hervorgerufen worden ſind, vertraut iſt, weiß, daß für die Demagogie eine Menge von Regeln vorhanden ſind, welche ſyſtematiſch zu ordnen keine müßige Erfindung wäre. Das Betragen der Piſiſtratiden, des Perikles, der Antonius und Octavius ſteht auf einer Seite und wird auf der andern von Cleon, von den Gracchen, Catilina, von Orleans und Mirabeau ergänzt. Hier iſt nichts ohne Plan und Methode, hier iſt nicht Alles bloße Willkühr und hingeſtellte Abſicht geweſen, ſondern die Demagogie hat ſo gut ihre Machiavellismen, wie die Autorität, welche ſich erhalten will.

O'Connell hat die Geſchichte mit dieſer Rückſicht ſtudirt, kann aber zu dem überlieferten Syſteme ſo viel Neues geben, daß wir einſehen, eine Agitation, wie die ſeinige, iſt noch nicht vorhanden geweſen. Das Neue liegt bei ihm in ſeiner wun-

derbaren Stellung, in dieſer kron= und ſcepterloſen, aber darum nicht weniger anerkannten Herrſchaft über Millionen, in dieſem Vertrauen eines ganzen Volkes, das ſeinen Günſtling und Fürſprecher ſogar auf eine Civilliſte ſetzt, welche ihm den Schein eines angeſtammten Herrſchers gibt.

O'Connell iſt den alten Demagogen ſchon darin ungleich, daß er bei aller Genugthuung ſeines perſönlichen Ehrgeizes doch nicht darauf denken kann, für ſich ein poſitives Reſultat, irgend eine Würde oder erbliches Anſehen, kurz mehr zu erobern, als für ſein Vaterland die unbeſtrittene Möglichkeit, ſich bequem und mit Vorſorge für das allgemeine Wohl und die Verkürzung des Einzelnen für die Zukunft einzurichten. Der Zweck ſeiner Agitation kann niemals die Deviſe: Dan **I.** geweſen ſeyn, ſondern das Ganze handelt ſich darum, die genannte Zukunft ſowohl zu befeſtigen, als zu beſchleunigen.

O'Connell ſieht ein, daß ſein ganzes Syſtem auf drei Grundſätze zurückkommen muß: auf die Nothwendigkeit, die Wunde Irlands immer in eiterndem Zuſtande zu erhalten, auf den Schein der Geſetzmäßigkeit und endlich auf die Sicherung ſeiner Perſon.

Irland weiß, daß es ſeine Konzeſſionen nur erzwingen kann und daß das Drohende in der Maſſe liegt; daher O'Connells unermüdete Aufforderung, Vereine zu bilden und durch Symbole das auszudrücken, was nur durch den Schein der Verſöhnlichkeit noch in ſeinen Schranken zurückgehalten wird. O'Connell drängt in allen öffentlichen Reden, nichts ohne den Schutz der Geſetze zu thun und das Unrecht dadurch zu entkräften, daß man es durch ſeine Beobachtung aufreibt. Er lockt die engliſchen Macbeths gleichſam durch eine Unmöglichkeit, daß Birnams Wald auf Dunſinan heran käme,

Digitized by Google

und behauptet, nur die würden ſie beſiegen, welche nicht geboren ſind vom Mutterleibe, und doch ſteckt hinter dieſen Prophezeiungen eitel delphiſche Schlauheit. O'Connels Geſetzmäßigkeit und Scheingebung erreicht oft einen Grad, wo ſie nahe an Satyre ſtreift. So organiſirte er z. B. kurz vor der Emanzipation das katholiſche Irland in der Abſicht, die Aufregung ins Höchſte zu ſteigern; doch drückten ſeine Statuten gerade das Gegentheil aus von dem was er wollte, ſo daß er dem Feindlichen Namen gab, die nicht freundſchaftlicher klingen konnten.

„Alle katholiſchen Irländer, ſagte er, alle die, welche eine moraliſche, politiſche und religiöſe Reform wollen, mögen ſich — in Haufen von hundert und zwanzig Perſonen vereinigen. Dieſe hundert und zwanzig Perſonen mögen dann unter ſich einen Anführer unter dem Namen Friedensſtifter wählen, der ſeine kirchlichen Obliegenheiten treu erfüllt und wenigſtens einmal des Monats zur Beichte geht."

Der Contraſt dieſer Beſtimmung mit dem, was ſie eigentlich ſagen ſoll, gibt ihr eine lächerliche Wirkung; aber ſie bezeichnet vollkommen O'Connells Syſtem, der den Einfluß der Geſetzmäßigkeit auf die Maſſe kennt und davon überzeugt iſt, daß man theure und werthe Dinge der Kühnheit nicht opfern dürfe.

Selbſt ſeinen Egoismus hat O'Connell verſtanden an das Intereſſe der Allgemeinheit zu knüpfen. Er legte gerade ſo viel Werth auf ſeine Nothwendigkeit für die iriſche Sache, als zugleich hinreichend iſt, ſeine eigne Perſon in Sicherheit zu bringen. Während ſein Mund mit dem Stachel eines feinen und ſpitzen Accents nicht müde wird zu verwunden und er mit ſchonungsloſer Härte jenſeits in Irland das wie-

Digitized by Google

der erzählt, was er an Perſonen und Begegniſſen in London erfahren hat, ſo gibt er nicht einmal die begütigende Formel hinzu, womit ſo viel untadelhafter Mißbrauch getrieben wird, daß er nämlich Keinen habe beleidigen wollen, ſondern geſteht mit leiſer Stimme zu, daß die Ausforderung an der rechten Stelle iſt; zuckt aber dann die Achſeln, ſieht gen Himmel und ruft ſchmerzlich aus: „Ich habe einmal einen Menſchen erſchoſſen, den Squire Deſterre im Jahre 1812; die Kugel ging ihm mitten durchs Herz und ſeitdem hab' ich der heiligen Mutter Gottes von Kirkpatrik gelobt, jedes Menſchenblut zu ſchonen!"

Was läßt ſich dagegen ſagen? Mit dieſem ſeinem ſcheinheiligen Spiele, hat O'Connell ein Privilegium der üblen Nachrede und Injurien und bedient ſich deſſelben verſchwenderiſch, ohne ſeine Haut zu Markt zu tragen. Man muß eingeſtehen, daß dies eine für den Demagogen unerläßliche Maßregel iſt; denn wo ſollten ſeine Invektiven hinaus, wenn er der Klinge jedes Fähnrichs von der Gegenpartei, der ihn inſultirte, ſtehen müßte, oder keine Aeußerung über Perſonen geben dürfte, ohne dabei fortwährend ſein Leben als Siegel und Zeugniß einzuſetzen? Das Bequeme und Behagliche dieſer Maxime kommt nicht als Feigheit heraus; denn mit dem Herzen des Squire Deſterre hat es ganz ſeine Richtigkeit und Jedermann weiß davon.

Einen großen Vorſprung in der Erfüllung ſeiner Aufgabe findet O'Connell namentlich in den Reſten, welche ihm von ſeiner erſten Erziehung geblieben ſind.

Denn obwohl Advokat ſeinem Gewerbe nach, ſo kam doch die Perücke auf ein Haupt, das durch die Tonſur ſchon für den Prieſterſtand beſtimmt war. O'Connell, der Sohn einer

Digitized by Google

angeſehenen, aber nicht vermögenden Familie, ſollte die Weihe nehmen und wurde deshalb, wie faſt alle jungen iriſchen Geiſtlichen, in dem franzöſiſchen Seminar zu St. Omer erzogen. Der große Agitator hat einſt das Meßgewand getragen und bei den Reſponſorien ſich in der Kunſt geübt, zur rechten Zeit einzufallen, eine Kunſt, ohne welche man ſchwerlich ein gutes Parlamentsglied werden kann. O'Connell ging vom Studium des Miſſale auf die heiligen Väter über, auf Chryſoſtomus und Auguſtinus, wo ihm bei der Lektüre des Traktats de Civitate Dei politiſche Folgerungen noch ganz fern lagen. Man ſagt, daß der junge Prieſter mit voller Hingebung ſeinen geiſtlichen Studien obgelegen haben ſoll, man kann deshalb auch nur in der nächſten Aufregung Irlands, in den Unabhängigkeitskämpfen von 1798 den Grund finden, warum er das weite Gewand des Seminariſten von den Lenden that und ſie mit dem Schwerte des Advokaten gürtete.

Dieſe energiſche Anlage der Natur, dieſe glühende Phantaſie mußte einen andern Ausweg finden in einer Zeit, wo es für einen Peter von Amiens und Bernhard von Clairvaux keine Kreuzzüge mehr zu predigen gibt. Aber das Prieſterliche ſteht dem Agitator durch Kunſt und Natur noch immer zu Gebot und hilft ihm die Gemüther der katholiſchen Menge zu erobern. Er iſt ein Enkel des heiligen Patricius im Glauben des Volks, ein politiſcher Luther des Katholicismus. Die Parole, welche ihn überall empfängt, iſt: Gott und O'Connell! Seine Benutzung des Aberglaubens erweckt die traurigſten Empfindungen.

Die Dinge ſtanden ſchon oft in Irland ſo auf der Spitze, daß die organiſirte, in Banden und Uniformen das Land

Digitized by Google

durchziehende Menge nur das Signal der erſten Ordner zu vollſtändiger Rebellion erwartete. Welches Gefühl, wenn die Vernunft und die Einſicht in den Thatbeſtand dem kommenden Ereigniſſe dann wieder in die Speichen fiel, den Lauf der Dinge zu hemmen gebot und nothwendige Rückſchritte nach ſich zog, weil es keinen Stillſtand in Begebenheiten gibt, die wie geladenes Feuergewehr drohen und nur der Leute Muth oder Befehl gewärtig ſind!

Man ſprach auch ſchon oft davon, daß O'Connel dieſer kleinen Schritte rück- und vorwärts herzlich müde ſei und ſich ſehne nach Derrinane, an das Meeresufer und die äußerſte Spitze Europa's gegen Amerika hin, in den Schooß einer zahlreichen Familie, die das einſame Kloſter und die labyrinthiſchen Nebengebäude ſeines Wohnortes — eine architektoniſche und reizende Vermiſchung von Feudalismus und Bequemlichkeit — in Karawanen beſucht und ſich Recht ſprechen läßt in Familienzwiſten von ihrem Advokaten-Prieſter, der ein patriarchaliſches Anſehen unter ihnen genießt.

Doch die Schürzung des Knotens, der immer verworrener wird in England und Irland, ruft ihn dann wieder zurück auf die Huſtings der großen Nationalverſammlungen, auf die Präſidentenſtühle der politiſchen Gelage, auf den Sitz im Parlament. In London verwickelt er ſich dann in die Intriguen der Parteien, die ſeine Stimme erobern möchten. In London ſtrauchelt er hie und da auf dem ſchlüpfrigen Boden der Debatte und Vorberathung: er ſoll dem Einen zuſagen, was er ſchon dem Andern verſprochen hatte, er ſoll es zuweilen vergeſſen, da einzufallen, wo man ſeiner bedarf, er ſoll bald die Radikalen compromittiren, welche ihm ihre tak-

Digitized by Google

tiſchen Angriffe, bald die Miniſter, welche ihm ihre Geheim-niſſe anvertrauten.

Das Miniſterium Grey, ſo denkwürdig mehr durch ſeine Nothwendigkeit als durch ſeine Individualität, ging an des Agitators Unbedachtſamkeit zu Grunde, da er in Dublin unter den Seinigen immer das zu bereuen pflegt, was er in London zugelaſſen hat.

Dieſe Unbehaglichkeit einer unheimiſchen Stellung iſt der Grund, warum O'Connell nie zu einer großen Macht im Unterhauſe gelangt, in iriſchen Angelegenheiten ausgenommen, wo er der Kern eines langen Schweifes iſt, der ihm treu bleibt, weil er ſich zuletzt in die Nebel enger Verſchwägerung und Blutfreundſchaft verliert. O'Connells Züge klären ſich auf, wenn ſich das Ende der Seſſion nähert; dann ſieht man ihn ſchneller durch die Straßen Londons ſchreiten, die breiten Schultern wiegend, den Regenſchirm wie ein Feldwanderer über die Achſel gelegt oder damit gegen die Luft fechtend, ein iriſches Volkslied ſummend und begrüßt von ſeinen Landsleuten, den Savoyarden Englands.

Er fürchtet die Heimath nicht, ob er gleich ſchon oft ihr verſprochen hat, ſie in ſechs Monaten zu dem glücklichſten Lande der Erde zu machen und im Parlament die kleinſte Beſchwerde aufzuheben, die den Kleinſten drückt. Die Völker tragen nichts nach: ſie tragen O'Connell nicht nach, daß er einſt vor Georg IV. kniete, er verſichert, daß er ſich jetzt deſſen ſchäme: ſie tragen ihm die Zwangsbill nicht nach, gegen die er erſt ſtimmte und deren Erneuerung er ſpäter zuzulaſſen verſprach; denn ſie wiſſen, daß er es auf Rechnung größerer Zugeſtändniſſe that, zu welchen ſich die Verwaltung bereit erklärt hatte. Keine Macht iſt gegen den guten Wil-

Digitized by Google

len nachſichtiger, als das Volk, das ſich in ſeiner Geſammtheit zu ſtark und zu großmüthig fühlt, die Schwäche eines Einzelnen zu rügen.

O'Connell kennt dieſe ſanfte und linde Moral der Völker und ordnet ſich deßhalb der Laune ſeiner Nation bis zum Abentheuerlichen unter.

O'Connell erreicht ſein ſiebzigſtes Jahr; ein Siegeskranz wird dem alten Kämpfer gereicht von einem Volke, deſſen Sklave zu ſein er ſich überwinden konnte. Er iſt ein Sklave der Irländer, ein Sklave ſeiner Stellung, bei aller Freiheit. O'Connell würde durch ſeine übertriebene Hinneigung zum Volksaberglauben, den ein gebildeter Mann nur ſchonen, nicht theilen ſollte, in letzterer Zeit viel von ſeinem Ruhme verloren haben, wenn nicht der Unverſtand ſeiner Gegner, als ſie ihm den Prozeß machen ließen, ſeiner Stellung wieder die Glorie der Märtyrerſchaft geliehen hätte.

Digitized by Google

Doktor Francia.

Am glänzendſten entfaltete ſich die Macht des Chriſtenthums da, wo es nicht zu dem Schwerte des Kriegers oder den Würden der europäiſchen Monarchieen ſeine Zuflucht nahm, ſondern zu ſeiner eignen Naivetät, zu den Nürnberger Spielſachen, durch welche es verbreitet worden iſt unter den Indianern der neuen Welt.

Die Miſſionarien aller Konfeſſionen gingen auf den Urſprung der Lehre zurück, auf Jeſus, den Sohn eines Zimmermanns, auf die Fiſcher, auf die Zöllner, denen die Gnade der Viſionen zuerſt geworden war. Das Chriſtenthum warf ſeine Infuln und Tiaren ab, das biſchöfliche Pallium und die ſammtenen Mäntel der Kardinäle und zeigte ſich praktiſch, handwerklichen Urſprungs, in Hemdärmeln, und half, flink und rüſtig die Art ſchwingend, die Urwälder lichten, der Civiliſation Wege bahnen, Hütten bauen und die Felle der Thiere gerben, um ſich gegen Pfeile, die Mosquitos und den Regen zu ſchützen. Jede einzelne Profeſſion der Apoſtel kam hier wieder zum Vorſchein.

Und wie man die Bäume fällte, tödtete man die weinende Dryade und das Heidenthum; wie man an Blöcken ſchälte,

Digitized by Google

um Kanots zu bauen, erzählte man von dem See zu Kapernaum und dem waſſertretenden Petrus; wie man ſein Veſperbrod aß, erzählte man die Wunder der Speiſung, die Geſchichte von den dreitauſend Mann und den fünf Broden, die Weinmetamorphoſen; und wenn zuletzt der Abend kam und die Sonne ins Meer tauchte, dann ſetzten ſich die frommen Wilden und ihre neuen Prieſter unter das Dach einer Baniane und ſprachen von Gott, von der Menſchwerdung und dem ewigen Leben, indem ſie hinaufzeigten auf das Firmament, auf die Sterne, die an dem nächtlichen Himmel auftauchten.

Dieſe meiſtentheils römiſche Propaganda war es, die in Amerika dem Katholicismus Triumphe verſchaffte, gegen welche Roms Kämpfe mit Kaiſer und Reich, mit Ghibellinen und Ketzern werthlos ſind.

Die Schüler Loyolas erkennt man jenſeits des Ozeans nicht wieder. Vergeſſen ſind die fürſtlichen Beichtſtühle, vergeſſen die Grundſätze macchiavelliſtiſcher Prinzenerziehung, vergeſſen die Principien des Königsmordes und ihre Opfer, Ravaillac, Clement, und nichts iſt zurückgeblieben, als der wahre Grundſatz der Geſellſchaft Jeſu, die Aufklärung und das Bedürfniß mit der Tradition und dem Dogma zu verbinden.

Jede andere Ordensregel hätte Südamerika zu Grunde gerichtet; die Dominikaner hätten zu viel Glauben verbreitet und die Benediktiner zu viel Wiſſen. Die Jeſuiten, dieſe weltlichen, mit dem Konflikt der Zeit vertrauten, man möchte ſagen proteſtantiſchen Prieſter des Katholizismus, halfen allein, denn ſie waren praktiſch, thätig, gingen nicht barfuß, verlangten nicht die ewige Rotation des Roſenkranzes um die Achſe einer trägen Hand, ſie griffen zu Karſt und Spaten und lehrten die

Digitized by Google

Völker, nicht nur ſelig, ſondern auch glücklich werden. Die Klöſter wurden die Stationen der ſich Bahn brechenden Civiliſation. Der Glaube war nur das Zubrod der erleichterten Exiſtenz, er wurde nur gepredigt durch Beiſpiel, durch die Verpflichtung zur Dankbarkeit und durch Sitten, welche ſich von ſelbſt milderten.

Südamerika iſt die Schöpfung des edelſten Jeſuitismus, und nur diejenigen, welche kein Heil für die Menſchheit ſehen, ehe ihr nicht ſo gepredigt wird, wie in der Leipziger Nikolaikirche oder im Dome von Magdeburg, werden das Bewundernswürdige dieſer Thatſache nicht zu ſchätzen wiſſen.

Ein großer Theil des Unterſchieds der ſüdamerikaniſchen Revolutionen von dem Befreiungskampfe und der gegenwärtigen Stellung der Vereinigten Staaten entwickelte ſich auch zunächſt aus der kirchlichen Verfaſſung der ſpaniſchen Kolonieen.

Ueberall wo keine Vertheilung des Eigenthums herrſcht, wo unermeßliche Länderſtrecken von dem Winke eines Einzigen abhängen, hat die Revolution leichtern Vorſchub; aber ſie greift auch nicht tief hinunter in die Maſſe, welche von den Parteikämpfen der Ariſtokratie nur inſofern berührt wird, als ſie von der letztern abhängig iſt. Das Geheimniß der polniſchen Inſurrektionen, die ſich ſo ſchnell aufſattelten, liegt in dieſer Verfaſſung, ſo wie man auch in England eine kompakte, rebellirende Majorität ſehen würde, wenn die Revolution ausginge von der Ariſtokratie.

Eben ſo iſt das Verhältniß auf der negativen Seite. Der Widerſtand iſt leichter organiſirt bei großem Beſitz, und die katholiſche Kirche da, wo ſie in Südamerika nicht civil und wie der Jeſuitismus blos pädagogiſch geworden iſt, konnte aus dieſer Rückſicht nur ſtörend auf den Gang der Begeben-

Digitized by Google

heiten einwirken. Ihr großes Anſehen iſt ihr geblieben und die neue Ordnung der Dinge hatte ſich ihr erſt da verſöhnt, als der Katholizismus in allen dieſen ſchnell etablirten Staaten als offizielle Religion anerkannt wurde.

Man ſchließt hieraus, wie unvorhergeſehen die ganze ſüdamerikaniſche Emanzipation war, wie vieler äußerer Umſtände ſie bedurfte, um ſich zu entwickeln, und wie lange es währen kann, ehe die untern Elemente jene Konturen ausfüllen werden, welche für Südamerika in einer genialen Improviſation gezogen worden ſind.

Nordamerika hatte an einer langen Vorbereitung zur Revolution erſtarken können: es hatte durch Journale und die veröffentlichte Oppoſition freiſinniger Beamten ſein Urtheil bilden können; es war in politiſcher Rückſicht befeſtigt und hatte das Prinzip der Republik überall ſchon anerkannt, ehe man an einen Namen für die freien Verhältniſſe dachte.

Dagegen war in Südamerika das neue Ereigniß ein Facit der verſchiedenſten Umſtände, ja ſogar das Facit einer Menge von augenblicklichen Verlegenheiten, für welche ſich keine andere Abhilfe finden ließ, als eine revolutionaire. Die Erſchütterungen des Mutterlandes waren in den Kolonieen ohne Berechnung, ſo daß die Pflicht der Unterthänigkeit an ſich ſelbſt irre werden mußte. Die Schiffe, welche von der Halbinſel kamen, brachten die verſchiedenartigſten Nachrichten. Wenn ſich die Junten kaum für Ferdinand gegen Carl erklärt hatten, ſo vernichteten die Traktate von Bayonne wieder ihren beſten Willen und zwangen ſie, für Joſeph Partei zu nehmen. Entſchied nun die Gährung, die allerdings nicht fehlte, dennoch für die entſetzten Könige, ſo war hier die Revolution Folge des legitimſten Signals und mußte zuerſt

Digitized by Google

damit enden, daß man die Autorität der Cortes anerkannte. Bald waren aber auch dieſe, bei ihrer heilloſen, karthaginenſiſchen Politik, die Kolonieen in Feſſeln zu halten, wieder eine Parole der Regierungsgewalten, eine offizielle Berufung; aber wie lange? Bis die Reſtauration Luft geſchöpft hatte, die Cortes abſchaffte und jene Behörden in den Bann erklärte, welche doch legitim handelten und aus Verzweiflung, dem Gange der Ereigniſſe auf der Halbinſel zu folgen, jetzt ſich ohne Weiteres der erſtarkenden republikaniſchen Prinzipienrevolution in die Arme warfen.

Hier iſt es, wo wir wieder kirchlichen Boden unter uns ſpüren und zwar mit Früchten, welche unglaublich ſcheinen, denn Alles, was an Tendenz, an Prinzip ſich in Südamerika vorfindet, was aus dem Enthuſiasmus neuer Ideen dort entſtanden iſt, war die Folge des Jeſuitismus und jener Bildung, die man auf den Univerſitäten von Cordova, Cartagena und Mexico erhalten konnte.

Das kosmopolitiſche Prinzip des Loyolismus bildete ſich allmählich zu einer freien Weltanſicht aus, zu einem Syſtem der Menſchenrechte und zu einer Verehrung jener Literatur, welche auch in Europa die morſchen Fundamente des politiſchen Gebäudes zu benagen anfing. Obſchon ſo weit von Rom und Sparta entfernt, ſchwärmte man doch für Montesquieu; der feurige, leidenſchaftliche Creole wurde elektriſirt von dem Rouſſeau'ſchen retournons à la nature, und die Werke von Robertſon und Raynal ſtudirte er mit um ſo größerer Hingebung, als ſie für Amerika ſelbſt geſchrieben waren.

Aber hier iſt es auch, wo wir ſtehen bleiben müſſen, um den Schlüſſel zu einem verſchloſſenen Charakter und einem verſchloſſenen Lande zu finden. Bis auf die Encyklopädie,

Digitized by Google

vielleicht noch bis zur Deklaration der Menſchenrechte, reicht die Bildung, deren genialſte und originellſte Repräſentation wir in Don Joſe Gaspar Rodriguez Francia wiederfinden. Die Schreckensherrſchaft iſt bei dieſem wieder angebrochen; Robespierre ſchreitet wieder ſtolz einher mit dem Blumenſtrauß am Feſt des höchſten Weſens; der Despotismus der Tugend und „Beſcheidenheit“ iſt die blutige Ordnung des Tages. Die Gironde iſt ſchon hingeopfert — Doktor Don Cornelio Saavedra; — Marat ſtarb in ſeinem Blute — Doktor Don Mariano Moreno; — Danton ging unter, weil er den Gott im Laſter ſuchte — Doktor Caſtelli. Die todtbleiche, grauſame Mäßigung Robespierre's herrſcht — Doktor Francia — denn wie Francia würde Robespierre geherrſcht und geglaubt haben, die Menſchen glücklich zu machen.

Hier hat die Militairherrſchaft noch nicht begonnen; der kriegeriſche Ruhm gibt noch keine Anſprüche, Napoleon ging noch nicht über den Simplon.

An Paraguay jagten Siege und Niederlagen vorüber — San Martin, ein jugendlicher Held, noch ein keuſcher und aufrichtiger Revolutionair, wie die Kellermann und Marceau, die gegen die Vendée kämpften; dann die drei Heldenbrüder Carrera, ſchon angeſteckt von dem Beiſpiele Napoleons, aber Napoleons ſo, wie er noch Bonaparte hieß, knabenhaft langes Haar trug und ſo ſchüchtern war, daß ſich erſt Weiber in ihn verlieben mußten, um ſeine Tapferkeit an den Tag zu bringen; dann Bolivar, Sucre, la Mar, Gamarra, alle napoleoniſirend und eiferſüchtig, der auf den erſten Konſul, der auf die Nebenbuhlerſchaft Klebers und Moreau's, der auf den grauen Oberrock und den kleinen Hut, der auf die Krönung, und zuletzt Iturbide, eiferſüchtig auf den Gipfel des

Unglaublichen, auf die Hoffnung'n von 1812 und ſo früh geknickt, wie dieſe.

Alle dieſe unermeßlichen Reiche mit ihren dreifachen klimatiſchen Zonen, mit ihren Goldadern, Krokodilen, Rieſenſchlangen und Mosquitos, zerſchellen an einander und die Freiheit ſiegt nur negativ, indem ihre Anwalde unterliegen und die Zonen, die ſie beglücken will, kleiner werden. Fahrt hin!

Wir ſtehen noch am Rio de la Plata und ſeinen Nebenflüſſen, an den Zweigen der Andes, welche ſilberne Wurzeln haben, in den mannshohen Pampaswieſen und den unermeßlichen Stromebenen, an deren Horizonte eine Wolke fliegt, bergend den Gaucho auf dem muthigen Roſſe und den amerikaniſchen Strauß, den Jaguar, im Sturmfluge, in dem Lande der „guten Lüfte,“ in Buenos=Ayres, in der ſilbernen, argentiniſchen Republik.

Die Direktorialregierung von Paraguay entwickelte ſich ſchon aus den erſten Kämpfen der ſpaniſchen Kolonieen mit dem Mutterlande, auf demſelben Wege, welchen wir ſchon nannten, dem der Verlegenheit, wie man ſich bei den Umwälzungen der Halbinſel zu verhalten habe.

Paraguay war eine Provinz vom ehemaligen Vicekönigreich von Rio de la Plata und riß ſich von der ſpaniſchen Herrſchaft los, indem es ruhig den Ereigniſſen folgte, welche von der Hauptſtadt dieſer großen Statthalterſchaft, von Buenos=Ayres, ausgingen. Man klärt ſich deshalb am beſten über den Urſprung der Herrſchaft des Doktor Francia auf, wenn man im Stande iſt, ſich über die Revolution von Buenos=Ayres eine richtige Vorſtellung zu machen.

Von der argentiniſchen Republik ging die Befreiung Südamerika's aus: ihr erſter Verſuch gelang und die In=

Digitized by Google

tereſſen kreuzten ſich hier gerade ſo wunderbar, daß die Freiheit auch gleich für die Zukunft geſichert war. Denn nicht nur, daß die ſpaniſche Beſatzung geringer war als auf der weſtlichen Küſte, in den goldhaltigen Königreichen; auch die Einmiſchung Englands und Portugals, welche beide nicht ohne Treuloſigkeit und Intereſſe verfuhren, leiſtete der Revolution den glücklichſten Vorſchub. Von den erſten Kämpfen gegen den König der Fluren, den ritterlichen und kühnen Artigas, bis zu dem Augenblick, welcher für die Unabhängigkeit der rechte ſchien, verwickelten ſich die Intereſſen unauflöslich.

Die Vicekönige löſten ſich ab, während die alten Befehlshaber ſich kaum befeſtigt hatten; und die nachfolgenden kamen ohne Vollmachten, da ſich der Zuſtand der Parteien fortwährend veränderte. Der Franzoſe Liniers vertheidigte eine Zeit lang die Anſprüche Europa's und während man glauben mußte, daß er die Kolonie für die Uſurpation ſeiner Landsleute retten wollte, ſtellte ſich weiter heraus, daß er Bourboniſt war und an den alten ſpaniſchen Thron dachte, ja ſogar an Braſilien, von wo aus die intriguante und leidenſchaftliche Mutter der beiden feindlichen Brüder von Oporto ihre Minen ſpringen ließ.

So wirrte ſich Alles in einen labyrinthiſchen Knäul zuſammen, aus welchem die Staatsklugheit keinen Ausweg mehr fand, nur die Freiheit, welche die Rückſichten durchhieb, da ſie nur der Zukunft und ſich ſelbſt verantwortlich war.

Zu gleicher Zeit, am Schluß des erſten Decenniums unſers ſtürmiſchen Jahrhunderts, traten in Caracas, in la Paz, Quito, Bogota und in Chile Regierungsjunten zuſammen, und in Dolores ſtand der Märtyrer der mexicaniſchen Freiheit, Hidalgo, auf, um bald auf dem Blutgerüſt Zeugniß zu

Digitized by Google

geben von dem, was die Zukunft an ſeinem Tode rächen würde.

In Buenos=Ayres aber, wo nun die zweifarbige, blau- und weiße republikaniſche Fahne wehte, ging die Revolution einen gemächlichen und bequemen Gang. Die Militairherrſchaft war über Südamerika noch nicht angebrochen, weil weder die Propaganda der Losreißung noch der ſpaniſche Widerſtand recht organiſirt waren. Hier lag noch Alles in den Händen einzelner von der öffentlichen Stimme bevorzugter Advocaten: nicht einmal die Kaufleute, wie in Bolivia, miſchten ſich ein, das Syſtem aber, das man bei dieſen civilen Bewegungen befolgte, war jenes, das Fouché einſt zum großen Aerger des Kaiſers und zu ſeinem eignen Nachtheil bezeichnet hatte. „Wenn ich ſterbe, Fouché," fragte Napoleon vor der Geburt des Königs von Rom, „was werden Sie thun?" „Sire," antwortete zweideutig der Chef der geheimen Polizei, der ſich hier ſelbſt verrieth, „ich werde ſo viel Gewalt an mich reißen, als mir nur möglich iſt."

Das that man in Buenos=Ayres: man theilte ſich in die Revolution und Francia bewies, daß er die Grundſätze herrenloſer Zeiten vortrefflich inne hatte. Er ſchnitt die nördliche Provinz von Buenos=Ayres, Paraguay, gänzlich von dem weitern Verlauf der Begebenheiten ab und beeilte ſich, ſeine Eroberung innerlich zu befeſtigen.

Die Bewegung in den andern Provinzen war immer noch civil: immer noch begleiteten bürgerliche Bevollmächtigte, wie die ehemaligen Konventsdeputirten in Frankreich, die Kriegerhaufen, welche den ſpaniſchen Heerführern die glücklichſten Treffen lieferten, revolutionirten das Land und leiteten den Prozeß der Gefangenen ein, welches immer ein kurzer war.

Digitized by Google

Francia überließ die Vertheidigung ſeines Erbtheils den Doktoren und Advokaten von Buenos-Ayres, ſeinen Univerſitätsfreunden aus Cordova und ſtudirte ruhig in Aſſumcion den Macchiavell.

Erſt als die thätigen Provinzen ausruhten und man der ſpaniſchen Unmacht im Lande ſo gewiß war, daß man den ächten Libertador Südamerika's, San Martin, über die Anden und den Deſaguadero in die Goldländer ſchicken konnte, da ſah man in Buenos-Ayres ein, daß die prokonſulariſche Herrſchaft von Paraguay eine ſchlechte Konſequenz der neuen Dinge ſei und ſchickte den General Belgrano ab, dieſe Provinz mit Waffengewalt der Centraljunta einzuverleiben.

Noch hatte Francia kein Blut geſehen und fürchtete die blinden Entſcheidungen des Mars; deshalb griff er zu alten hiſtoriſchen Liſten, forſchte in Roms Geſchichte vom Traſimenerſee bis zu den Tagen von Capua und leitete eine humane, unblutige Myſtifikation ein.

Er ſtellte dem anrückenden Zuge keinen Widerſtand entgegen, Tage lang nicht, bis derſelbe in einer Nacht dicht vor Aſſumcion ſtand und ſich überall von Feuerzeichen auf den Bergen umgeben ſah.

Waren dies Mährchen aus Cornelius Nepos? Waren dies die glühenden Stiere des Hannibal? Oder die zahlloſen Aufgebote eines allgemeinen Landſturms?

Der Exekutionsgeneral erſchrak, nahm den Rath des Doktors an, der ihm lächelnd Proviant und Geſchenke für die Junta in Buenos-Ayres und ſeine terroriſtiſchen Schulkameraden anbot und zog ſich bis an die Gränze von Paraguay von der Illumination der Berge ringsum begleitet, in ſeine Kaſernen am Rio de la Plata zurück.

Die Mutterrepublik hatte inzwiſchen ihren langwierigen Kampf mit dem rivaliſirenden Montevideo begonnen, ſie mußte alle ihre Streitkräfte gegen Braſilien wenden, welches Anſprüche machte auf die Banda Oriental. Dieſe Zwiſtigkeiten währten bis zum Jahr 1828, wo endlich der Friede von Rio de Janeiro der jungen Republik Athem ſchaffte.

Rechnet man die Anſtrengungen hinzu, welche die Propaganda nach Weſten hin koſtete, ſo begreift man, wie viel Zeit die Uſurpation von Paraguay gewann, ſich zu befeſtigen, ſich chineſiſch gegen das Ausland und die ſchwankende Tagesgeſchichte abzuſchließen und einen Zuſtand zu erhalten, der uns für den vulkaniſchen Boden von Südamerika unmöglich ſcheinen möchte.

Paraguay ſelbſt iſt einer der fruchtbarſten Binnenſtriche von Südamerika. Reichthum der Vegetation, wie überall in dieſem geſegneten Welttheile. Die großen Ebenen begünſtigen die Zucht der Stiere und Pferde, deren Häute nebſt dem berühmten Paraguaythee die Handelsartikel des Landes bilden. Warum mußte auch Bonpland ſo neugierig ſein und die Theepflanze ſo ſorgfältig beobachten! Man hielt ihn für einen Feind des Nationalreichthums und des perſönlichen Einkommens des Diktators; denn er ſelbſt, der Doktor, iſt erſter Theehändler und Staatsgerber. Man glaubte ihm nicht, daß er nur die Akademie, die Verbeſſerungen Linné's und die Wiſſenſchaft im Auge hatte, und kerkerte ihn ein.

Die Bewohnerzahl iſt gering und geht kaum über eine halbe Million hinaus; Creolen, Meſtizen, Farbenſchattirungen aller Art begegnen ſich in Aſſumcion; der Reſt auf dem Lande ſind Indianer, zahme, halbzahme und wilde. Dieſe letztern können, wie die Darmſtädter das R, das F nicht

Digitized by Google

ausſprechen, wobei alſo das Staatsoberhaupt immer um einen Buchſtaben zu kurz kommt und ſomit keineswegs an die Freiheit, die in ſeinem Namen liegt, erinnern kann.

Die Wilden von Paraguay haben einen großen Theil der barokken Naturſitten Amerika's: ihre Frauen eſſen kein Fleiſch, gleichſam um nicht zu verwildern, ſie laſſen nur ein Kind aus ihren Ehen leben, eine Gewohnheit, welche der Malthusſchen Klage abhilft, aber für den Flor und die Statiſtik des Staates wenig günſtig iſt.

Viele dieſer Stämme ſind noch nicht einmal mit dem Chriſtenthume bekannt, woraus man auf den Bekehrungseifer der Jeſuiten ſchließen kann. Dieſe ehrwürdigen Väter wollten die Völker erſt glücklich machen, ehe ſie ihnen erlaubten, mit dem Roſenkranze zu ſpielen. So kommt es, daß Paraguay der Antipode von Tibet iſt, daß der Doktor hier nicht bloß für einen Doktor der Theologie, ſondern für die Theologie ſelbſt gehalten wird.

Und welche Ironie! Francia iſt Atheiſt; keine Seltenheit für Amerika. Lebte doch einer der geſchäftigſten Gottesläugner der Revolution, Billaud-Varennes, nachdem er proſkribirt war und auf den Azoren ſich geübt hatte, Papageien abzurichten, lange Zeit bis zu ſeinem Tode unter den Indianern, welche ihn, den frühern Atheiſten, als Schöpfer des Himmels und der Erde verehrten!

Man ſieht, welcher Maaßſtab an jene hermetiſch verſchloſſenen Wunder von Paraguay gelegt werden muß.

Iſt Francia ein Tyrann? Ein Uſurpator wie Cromwell? Nein, er iſt ein kalter Philoſoph, der mit der Menſchheit experimentirt.

Ihr ſeid immer gewohnt, nach Euch die Menſchen zu beur-

Digitized by Google

theilen, und ſprecht von Francia wie von einem Verräther an Euern eignen Grundſätzen. Klingen nicht Eure Vorwürfe, als verginge ſich jener Doktor an ſeinem Diplom und an ſeinem Hute, als glaubtet Ihr, man könnte doch Schiller und Goethe oder den deutſchen Liberalismus auch wohl beſſer verſtehen, als ſo!

Nein, wir kennen Francia: es iſt Robespierre, der plötzlich unter die Menſchen Rouſſeau's verſetzt wird: es iſt Robespierre, der Lockes **tabula rasa** neu beſchreiben und füllen ſoll. Es iſt eine Herrſchaft, von der Ironie präſidirt, und grauſam nur dann, wenn ſich die Langeweile oder hypochondriſche Laune des geiſtreichen Geiſtlichen regt.

Oder wollt Ihr in ihm keinen Mann der Revolution und Jeſuiten ſehen, dann nehmt ihn als Philoſophen! Ich rede nicht von Seneca, der den Mord einer ſcheußlichen Mutter (aber einer Mutter!) gut hieß; nicht von dem flammenden Scheiterhaufen des Servet in Genf; denkt an Plato und die Republik mit ihren Grundzügen für jede Tyrannei; denkt an ſeinen Verkehr mit Dionys, oder an jenen andern Dionys, der von Blut troff und doch ſo viel Kenntniſſe beſaß, in dem genialen Korinth noch Schulmeiſter werden zu können, oder an Phalaris und ſeinen glühenden Ochſen und die Pythagoräiſche Philoſophie! Denkt an Macchiavell und den Sprung von den Diskurſen über Livius zum Fürſten! Oder an Baco von Verulam, den Verfaſſer des Organons — und den engliſchen Kanzler! Ich thue nichts als die Ahnen Francia's aufzählen.

Francia's Herrſchaft iſt das ernſthafte Mittel zu einem Scherz. Francia lacht unter ſeinen Wilden, die das F nicht ausſprechen können, und wenn die frommen Meſtizen eine

Digitized by Google

neue Kirche bauen wollen, nur dann iſt er unglücklich und ruft aus: „Wann werden die Menſchen aufhören blind zu ſeyn! Eine Reihe von Geſchützen an der Gränze iſt beſſer, als alle Heiligen. Ich erinnere mich nur noch dunkel jener Zeit, wo ich wie Ihr ein Katholik war!“

Dies iſt Francia, von welchem man geneigt iſt zu ſagen, ſeine Herrſchaft wäre prieſterlich und ein Triumph der Bigotterie. Nein, Anarcharſis Cloots iſt Diktator eines Naturſtaates geworden und fordert die Langmuth des Himmels heraus, deſſen Blitze er ſeinen Unterthanen — aus phyſikaliſchen Urſachen erklärt.

In der That man muß geſtehen, wenn jene Weiberrepublik am Amazonenſtrome eben ſo erwieſen iſt, wie dieſe humoriſtiſche Herrſchaft des Doktor Francia, dann wird Amerika nicht nur der Sitz der Freiheit, ſondern auch der der Wunder werden.

Francia fürchtet nur Einen Feind: die Macht des Beiſpiels, die unwiderſtehlich iſt in ſchwach organiſirten Staaten und unter rohen Naturvölkern, welche den Inſtinkt der Maſſe haben und durch fremde Entſchließungen gern die eigenen entſchuldigen.

Die neuen Republiken rings um Paraguay her ſchritten ihrer innern Vollendung immer näher, wenn man die blutige Reaktion der Demokratie und der Creolen gegen Militairherrſchaft ſo nennen darf. Francia fühlte es, daß er vor dieſem Miasma nicht ſicher war und entſchloß ſich ſchnell zu Konzeſſionen, die aber ſo ſchlau und widerhakig angelegt waren, daß ſie ihm ein Mittel zum Gegentheil deſſen, was ſie ſchienen, werden mußten.

Digitized by Google

Mit der Verſchlagenheit eines Menenius Agrippa ging er hinaus zu dem Volk, das er im Geiſt ſchon auf dem Mons ſacer verſammelt ſah und gab eine allgemeine Repräſentation zu, welche aus Urwahlen hervorgehen ſollte. Statt des bisherigen kleinen Senats, der ſeine Macht unterſtützte und die Laſt der Geſchäfte theilte, berief er tauſend Abgeordnete aus allen Theilen ſeines Landes in die Hauptſtadt. Hier bewillkommte er ſie wie ein Mann von Welt, redete ſie mit Höflichkeiten an, durch die ſie in Verlegenheit geſetzt wurden, ſprach von dem Beruf der Regierung, wie von einer Prädeſtination des Genies und dann wieder wie von dem Reſultate ſolcher Kenntniſſe, die freilich daheim in ſeinem Urwalde Niemand erlangt haben konnte. Er legte ihnen Traktate vor in den ausländiſchſten Sprachen, citirte die ökonomiſchen Schriften Xenophons, um einen kleinen Geldpoſten des Budgets zu erläutern und verlangte von ihnen, daß ſie über Adam Smith und den Phyſiokratismus ihre Stimme abgeben ſollten. Dazu kam noch, daß ſein drittes Wort Uneigennützigkeit war und er von den Deputirten ſo viel Patriotismus verlangte, daß ſie keine Entſchädigung in Anſpruch nehmen durften.

Da ſehnte ſich denn Jeder aus der theuern Hauptſtadt nach ſeinem Meierhof zurück. Jeder fühlte, daß ohne Diäten und Kenntniſſe auch die Demokratie eine unvollkommene Verfaſſung wäre, und in einer der ſchönen ſüdamerikaniſchen Nächte, beim Scheine der Laternenkäfer und goldglänzenden braſilianiſchen Nachtfalter, waren die Deputirten, die Revolution und die Unbequemlichkeiten des Philoſophen von Aſſumcion verſchwunden.

Wir wollen uns wohl hüten, zu ſcherzen, wenn Francia ſeine Indianer erſchießen läßt, die ſich unterſtehen ihn ſtarr

Digitized by Google

anzublicken. Man erzählt dies. Wir können nur nicht zugeben, daß Francia eine angeborne Grauſamkeit beſitzt.

Solche Erſcheinungen, wie Nero und Francia, führen tief in die Schlupfwinkel der menſchlichen Seele ein, wo das Ausgezeichnetſte in Bildung und Phantaſie oft mit Leidenſchaften gepaart iſt, für welche ſich keine andre zureichende Erklärung finden läßt, als oft nur böſe Laune der Einſamkeit und der Kitzel, gerade das zu verſuchen, was die tägliche Gewohnheit unverſucht läßt. In der Vorſtellung Hamlets, bei geſunder Vernunft den Narren zu ſpielen, lag eine geheime Wolluſt für den däniſchen Prinzen.

Allerdings iſt ein ſo arbitraires, launenhaftes Regiment, wie das von Paraguay, ein Unglück für die Menſchheit; aber man verberge ſich nichts: eine Alleinherrſchaft, vorübergehend wie die von Paraguay, eine Herrſchaft des Genies und der Kraft, iſt zur Zeit noch die glücklichſte Chance der jungen Freiheit Südamerika's. England lernte ſeine Magna Charta erſt durch die Tyranneien der Heinrich, Eliſabeth, Jakob und Karl ſchätzen, erſt durch langjährige falſche und ungerechte Citate wurde die Freiheit aus einer Abſtraktion eine juriſtiſche Gewohnheit.

Südamerika hat das Intereſſe einer dauernden Zerſpaltung: die Freiheit beglückt nur kleine Kreiſe. Dieſe unermeßlichen Länderſtrecken müſſen ſich in kleine Diſtrikte theilen, wo ſich die Freiheit anbauen läßt, wie der Kohl, den man unter ſeinem Fenſter wachſen, blühen und gedeihen ſieht.

Francia haßt die Monarchie als Prinzip; er haßt die Ariſtokratie; er iſt ein Repräſentant jenes ſonderbarſten aller Despotismen, der die Welt frei machen will mit Gewalt und glücklich mit Zwang. Er wirkt in ſeinem Lande Vortreff-

Digitized by Google

liches, Vorbereitungen für die blaue Zukunft, er betreibt die Kultur des Landes und der Geiſter, er will Menſchen ſchaffen, welche der Freiheit würdig ſind. Francia experimentirt. Er hält mit ſeinem Lande Schule.

Schon rückte es eine Klaſſe höher; denn der Handel mit dem Auslande iſt ſeit einigen Jahren freigegeben: ſolche Konzeſſionen ſind hier wie Noten, welche bei der jährlichen Prüfung dem Fleiße eines Schülers gegeben werden. Francia wäre glücklich, wenn er ſtürbe und könnte ſeine Schüler ſich ſelbſt überlaſſen; aber ſo fühlt er, daß ſie noch immer nicht reif genug ſind und mußte ſich entſchließen, noch in ſeinen hohen Tagen, in ſeinem ſiebzigſten Jahre, ein junges Mädchen zu freien, um einen Nachfolger erzielen zu können.

Man denke ſich hier den alten Spanier, wie den Doktor Bartolo, mit rothen Strümpfen, lockiger Perücke und im langen Mantel: oder wollt Ihr einen edleren Vergleich, wie den alten Dogen Marino Falieri von Venedig, der als ſiegesmüder Löwe noch mit einer friſchen jungen Gazelle ſpielt!

Er ſtarb im Jahre 1840 in Folge einer überhandnehmenden Waſſerſucht.

Digitized by Google

Armand Carrel.

Athemlos, in einer ewigen Bewegung, drängen ſich die Aeußerungen des politiſchen Lebens in Frankreich, ſo daß ſelbſt der Umfang von Paris nicht groß genug zu ſein ſcheint, für jede derſelben einen hinreichenden Raum zu laſſen.

Nichts iſt dort vollſtändig: weder der Sieg noch die Niederlage. Jener muß darauf verzichten, Triumphe zu feiern; dieſe hält nur in der Stille ihre Leichenbegängniſſe.

Auch für den Contraſt iſt nicht Raum genug da. Die Maſſe der Intereſſen, innerlich verwandt, oft nur ein Mehr oder Weniger, ſchattirt ſich ineinander, ſo daß die Extreme durch eine lange Kette von Mittelgliedern das Unverſöhnliche ihres Abſtandes zu verlieren ſcheinen.

In jedem andern Lande würde eine Erſcheinung, wie der große Prozeß des National vor der Pairskammer, entſcheidende Folgen gehabt haben; überall, wo Raum iſt, wo man noch athmen kann und nicht gedrückt wird von zahlloſen Intriguen und Beſtrebungen, hätte dies Schauſpiel die öffentliche Meinung beſiegt; denn im Contraſt liegt für die Gemüther eine unwiderſtehliche Wirkung, weil ſie poetiſch iſt.

Digitized by Google

„Wir — die Männer des National!" welche Brücke führt zu dieſer ſtolzen Emphaſe, die Armand Carrel ausſprach? Welche Verbindung gibt es, um mit dieſer kalten Reſigna- tion zu unterhandeln? Namen, welche als Parlamentaire kommen wollten, werden durch dieſe Phraſe, zuſammenge- ſetzt aus Stolz, Verachtung und Drohung, zurückgewieſen; Ereigniſſe, welche jenes ſchroffe Jenſeits erobern möchten könnten es nur, wenn ſie der Zukunft angehören.

„Wir — die Männer des National!" ein Contraſt, der überall ſiegen würde, der aber in Paris durch öffentliche Blätter, durch geſellſchaftliche Berührungen und tauſend Seiden der Freiheit gebrochen wird und nichts zurückläßt, als die Ordnung eines Tages und eine Beſorgniß, welche leichtſin- nig der Strudel der Begebenheiten wieder fortſpült.

Man ſahe damals wirklich einen Tag lang die Männer des National als eine repräſentirte Macht; umgeben von Bundes- genoſſen und Sympathieen, welche überraſchen; eingerichtet, ſchlagfertig, nur des Augenblicks, der nicht fehlen kann, har- rend: man ſahe dieſe ſchroffen Verneinungen vor den Schran- ken des höchſten Gerichtshofes, die rechte Hand im Bruſtlatz, die Linke vornehm über den Rücken geſchlagen; man ſahe dieſe bleichen Antlitze, welche die Farbe der Kerkerwände, ihrer Heimath, trugen; dieſe ſcharfen und gepreßten Lippen, um welche hundert Verdicte ſerviler Geſchwornen ein ironi- ſches Lächeln unvertilgbar eingegraben haben; dieſe Relais und Vorpoſten einer Zukunft, die, wenn man ſie nicht zu Fuß haben will, wie Mirabeau ſagte, zu Pferd kommen wird; man ſprach von dieſen geheimnißvollen Phyſiognomieen einen Tag, tröſtete ſich, daß was kommen mag, unvermeidlich iſt und kehrte zurück zu ſeiner Boutique, zu ſeinem Kinde,

Digitized by Google

das ſich auf die Weihnachtszeit freute, zu ſeinen Gönnern, zu ſeinen Kunden, zu dem ganzen Statusquo des Augenblicks, der ſich fortwälzen muß bis zu irgend einem großen Stegreif=ereigniß oder einem entſcheidenden Zufall.

Für die Tauſende, welche davon gewinnen wollen, iſt das große Terrain. ſo klein: der Eine hängt ſich wie an einem Bergabſturze an den Andern, um ſich wechſelſeitig fortzu=ſchleudern; Jeder fühlt, daß der Boden unter ſeinen Füßen brennt und daß nur der feſt ſteht, welcher ſich bewegt; der Beſitz iſt fortwährende Eroberung oder Vertheidigung; die Exiſtenz iſt ambulant; noch iſt die Zeit der Aufopferung nicht gekommen; die Contraſte ſiegen nicht in Paris.

Der Kampf des Tiersparti und der Doktrinäre kann niemals zu poſitiven Reſultaten führen, wenn nicht Unvor=ſichtigkeit wie bei geladenen Flinten aus dem Spiele Ernſt machen ſollte. Der Tiersparti mag von der gelehrten Miene der Doktrin beläſtigt ſein; er mag es beleidigend finden, wenn die Doktrin bei jedem Streit erſt eine Weile ſchweigt und ſich dann vornehm erhebt, um die Frage auf ein ganz anderes Feld zu ſchieben; in Frankreich entſcheidet aber nicht die Manier, ſondern die Geſinnung.

Was könnte wohl der Tiersparti wollen, das die Doktrin nicht unterſchriebe? Hat die Doktrin gegen den Tiersparti etwas Anderes im Schilde, als einen andern Ausdruck für dieſelbe Sache? Kann der Tiersparti mit ſeinen halb napo=leoniſtiſchen, halb bürgerlichen Manieren, mit ſeinen linkiſchen Complimenten, mit ſeinen Röcken von zwei Reihen Knöpfen, ſeinem kurzgeſchnittenen, ungelockten Haar, mit ſeinen benä=gelten Stiefeln und der Unbeholfenheit, die ihn bei einem vor=nehmen Diner, wo er kleine Paſteten mit der Gabel ißt, lä=

Digitized by Google

cherlich machen — kann er mit dieſem formellen Ingrimme irgend Etwas im Sinne haben, was die neue Dynaſtie in Verlegenheit ſetzte?

Ach, bei Leibe nicht! Nein, beide vereinigen ſich in der Anſicht, welche ſie von einer parlamentariſchen Oppoſition haben; beide, Tiersparti und Doktrin, halten die Oppoſition für etwas nothwendig Bitteres, aber für den bittern Magenſaft, welcher dem Staatskörper verdauen hilft. Radikal iſt keiner von beiden geſinnt. Hier iſt ein Kampf ohne Muth; ein Kampf, welcher die Sieger in Verlegenheit ſetzt. Die Doktrin täuſcht ſich hierüber nicht; ſie erklärte längſt, daß der Tiersparti nicht wagen wird zu ſiegen.

Die Doktrin ſpielt dem Tiersparti gegenüber eine Rolle, welche plötzlich für ſie ein Intereſſe erregt hat. Wer ſähe nicht mit Theilnahme auf Thiers, dieſen geiſtreichen Roué, der das ganze Königthum in ſeiner Hand zu haben ſcheint, und der dennoch ihm ſo verhaßt iſt, weil er ſeinen demokratiſchen Urſprung nicht abſtreifen konnte, weil er alte burſchikoſe Ausdrücke und Formen beibehielt und ſich noch immer ſo benimmt, wie ein junger Schüler des Collège, der plötzlich einen Wechſel von Hauſe bekommen hat, ſich mit ſeinen Kameraden einſchließt und einige Tage lang ſeine Orgien feiert!

Es gab eine Zeit, wo Armand Carrel mit Thiers und dem Staatsrath Mignet die Namen der Freundſchaft austauſchte, wo ihre Schwüre gemeinſchaftlichen Feinden galten, wo ſie zuſammen Luftſchlöſſer bauten und ſich wechſelsweiſe belauſchten, wie mit den wachſenden Barte die Illuſionen ſchwanden.

Mignet, ruhig und geſetzt, von ängſtlicher Beſonnenheit, der pedantiſche Gegenſtand der Späße des kleinern Thiers,

Digitized by Google

immer aufgezogen von ſeinen beiden Freunden, aber ein Mann von weiſer Vorſicht, ein Meiſter des Styls, ganz plaſtiſcher Natur, ein Mann zu gut für die Dinge, denen er ſpäter diente.

Thiers, lebhaft, Räſonneur, Poltron, immer Widerſpruch, heute das Gegentheil von dem, was er geſtern war, nicht ſo tief und ergründend, wie Mignet, auch nicht ſo marmorn im Styl, aber empfänglich, ein leichter Arbeiter, mit einem genialen Inſtinkt für das Wahre oder auch nur für das Glänzende.

Carrel, vielleicht nicht ſo unterrichtet wie Mignet, nicht ſo geiſtreich wie Thiers, aber conſequent, ein Mann der That, energiſch, Meiſter ſeines Ideenkreiſes, Meiſter der Menge, imponirend durch den Willen und die moraliſche Macht der Wahrheit, welche elektriſirt, keines Menſchen und keiner Meinung Sklave, auch nicht einmal Sklave der Republik, und doch auch ein Sklave — ein Sklave ſeiner ſelbſt, ein Sklave ſeines Charakters!

Die Ereigniſſe löſten dieſen Bund. Die Freundſchaft verhüllte ihr Haupt und nahm weinend von ihren Jüngern Abſchied: wie ſich der edle Rüdiger von den Nibelungen wendet und ſein Schwert verflucht, das er im Dienſte Chriemhildens gegen ſeine Freunde und Schwäher führen muß.

Das Unglück dieſer Tage macht unſre Herzen kalt und mit todten Mienen gehen wir aneinander vorüber, die wir uns liebten, damals, als es noch keine andre Partei für uns gab, als die der Freundſchaft.

Armand Carrel wurde mit dem beginnenden Jahrhundert geboren. Seine Kindheit nahm die glänzenden Eindrücke der Kaiſerherrſchaft auf; die Phantaſie mußte ſich bei ihm früher

Digitized by Google

entwickeln, als die Meinung. Die Anbetung des Kaiſers ſteigerte ſich mit der Reiſe der Jahre, denn das Schickſal Frankreichs fiel bald mit der ſinkenden Größe des Mannes zuſammen: die Liebe des Vaterlandes hatte keinen andern Ausdruck, als die Vergötterung einer unſterblichen Perſon.

Glanz der Nation, die Größe des Kaiſers, die Begierde nach Ruhm, Alles fiel in Eins zuſammen und auch in eine Thatſache zuletzt, welche die Wunder der Vergangenheit Lügen ſtrafte und großen Anfängen ein kleines Ende gab.

Als Armand Carrel, wie viele tauſend Jünglinge, ſich ſtark genug fühlte, die Bahn der Ehre und des Todes zu betreten, waren die Adler der Nation zerbrochen, fremde Banner wehten im Lande und die Knaben, welche neben ihren Brüdern am Ebro und der Bereſina liegen wollten, wurden abgewieſen; die Musketen, welche hinfort in Frankreich getragen werden durften, hatten die Sieger gezählt.

Doch wandte ſich bald die Perſpektive; es ſchien eine geraume Zeit hindurch nicht unmöglich, daß Frankreichs zerſtampfter Boden eine neue Invaſion zu fürchten hatte; die Jugend eilte zu den Waffen; auch Carrel entlief ſeinen Aeltern und ließ ſich bei einem Regimente als gemeiner Soldat anwerben.

Seine Aeltern hätten ihn gern hinter ihren Ladentiſch geſtellt und ihn mit Maaß und Gewicht zu ihrer und der Kundſchaft Dienſten ausgerüſtet; denn es waren anſehnliche Krämer, welche bei einem Tumulte ihre Boutique verſchloſſen und das Heil der Welt in guten Preiſen des Indigo und Pfeffers ſuchten.

Die guten Leute waren untröſtlich, ſie ſchickten ſich ſchon an, das ordinäre Mittel des Enterbens anzuwenden, als ihr

Digitized by Google

Ehrgeiz der Sache eine andre Richtung gab. Der Oberſt des Regiments ſprach von den vortrefflichen Anlagen des jungen Mannes, von Eigenſchaften, welche ihn ganz für den Tod auf dem Felde der Ehre eigneten: der geſchmeichelte Stolz widerſtand nicht mehr. Carrel bezog die Militairſchule von St. Cyr.

In dieſem Inſtitute ſog die franzöſiſche Jugend jene Grundſätze ein, welche ſpäter bei den Regimentern in Verſchwörungen ausbrachen. Die alten Fechtmeiſter und Ingenieuroffiziere ſprühten noch von bonapartiſtiſchen Ideen; die jungen Männer griffen ſie auf und verſetzten ſie mit der Liebe zur Freiheit und Republik, welche in unſerm Jahrhundert angeboren wird. Man verſchmähte nicht den phantaſtiſchen Schmuck der Verbrüderung auf Leben und Tod, man hatte ſeine Erkennungszeichen, ſeine Symbole, ſeine eigene Art, die Hand zu geben, ſeine Stichwörter, wenn man Eingeweihten zu begegnen vermuthete. Es war ein Geiſt der Unruhe, um ſo gefährlicher, als ſich zur Poeſie noch die Einflüſterungen und das Gutheißen von Männern geſellten, welche durch ihr graues Haar das Unwahrſcheinliche möglich zu machen ſchienen und das Verbrechen heiligten.

Auch war nicht Alles Unbeſonnenheit, nicht Alles gekränkter Stolz, was die Jungen und Alten zuſammenbrachte; ſondern ſchon hiſtoriſche Einſicht in Frankreichs betrogene Geſchichte, eine Ueberzeugung, welche theoretiſchen Urſprungs war und ſich nur der Leidenſchaften bediente, um Sympathie und Märtyrer für ſie zu wecken.

Armand Carrel wurde Offizier des 29ſten Regimentes. Die Militairverſchwörung von 1820 verzweigte ſich auch in dieſem Corps; die Entdeckung derſelben ging aber diesmal

noch ſchonend über dem jungen Republikaner hinweg, welcher früh die Vorſicht des Mannes entwickelte und von weiſen Combinationen einen Vortheil zog, der der guten Sache immer zu Gute kommt.

Carrel wurde verſetzt; doch brach ſeine Geduld zuletzt an der fortwährenden Vereitelung der patriotiſchen Abſichten. Die geheimen Geſellſchaften waren vom Verrath untergraben: die Decimationen verringerten ihre Streitkräfte und Carrel ſahe ein, daß ein der Freiheit geweihtes Leben nicht unterhandeln müſſe mit Hinderniſſen; wie ſo viel ſcheinbare Freunde der Unabhängigkeit ihre Unthätigkeit durch das Unmögliche zu beſchönigen pflegen.

Seine Seele dürſtete, den oft vorbereiteten und immer wieder von den Ordnern abgeſagten Kampf gegen Tyrannei endlich zu beſtehen, er verachtete den Egoismus der Freiheit, ſchwang ſich auf einen kosmopolitiſchen Standpunkt und beſchloß der ſpaniſchen Sache ſeinen Arm und ſeinen Tyrannenhaß zu weihen. Er ging nach Barcelona, kämpfte gegen die Glaubensarmee und ertrug unter Mina die Mühſeligkeiten des ſpätern kataloniſchen Feldzugs.

Als dieſe Dinge ſcheiterten, wurde Carrel, obgleich in eine Kapitulation einbegriffen, doch in Toulouſe zum Tode verurtheilt.

Die Schickſale haben in dieſen Kämpfen oft wunderbar ſchnell gewechſelt. Noch heute trifft es ſich wohl auf der pyrenäiſchen Halbinſel, daß, nachdem an eilf Unglücklichen das Todesurtheil vollſtreckt iſt, für den zwölften die Flinte verſagt und im ganzen Bereich ſo wenig Pulver vorhanden iſt, daß man kein friſches auf die mörderiſche Pfanne ſchütten kann.

Digitized by Google

Ein prozeſſualiſcher Fehler rettete Carrel, ſeine Sache wurde revidirt und mit der Erfahrung, ſchon einmal mit dem Leben abgeſchloſſen zu haben, ging er nach Paris.

Wer ſich nicht daran gewöhnt hat, in der nächſten Viertelſtunde guillotinirt zu werden, wird in unſerer gefahrvollen Zeit nie eine große Rolle ſpielen.

Nur diejenigen, deren Wandel eine ewige Verzichtleiſtung iſt, ſollten das Kreuz des heiligen Kampfes nehmen.

Die Cenſur und die imponirende Stellung des Miniſteriums Villèle hatten die Revolution eine Zeitlang zurückgeſchreckt in die Schlupfwinkel einiger Geheimbünde, noch mehr aber in die Muſeen der Gelehrſamkeit, wo an fremden Studien der Ueberdruß ſich zerſtreuete und an Geſchichtsdarſtellungen, welche Vergleichungen mit den laufenden Dingen zuließen, die Verzweiflung eine Art ſtiller Genugthuung fand.

Carrel ſchrieb eine Geſchichte Schottlands und eine Darſtellung der Contrerevolution in England unter Karl und Jakob II., von welchen die letztere eine Parallele ſeiner Zeit ſchien und vom Parteigeiſte empfohlen wurde.

Die erſtere veranlaßte bloß das Bedürfniß zu leben, wie auch Thiers damals ſeine Revolutionsgeſchichte ohne großen Plan begann und nichts im Anfang damit liefern wollte, als eine kleine Nebenarbeit, welche der ſpekulative Buchhandel bei ihm beſtellt hatte.

Trotz der beſchränkten Preſſe erreichte die Journaliſtik ein ſeltnes Anſehen. Alles, was Kenntniſſe und Geiſt hatte, trat in ihre Schaaren ein. Eine Aufopferung dieſer Art, daß das Genie ſich zerſplitterte, ſich dem kleinen Partiſanenkriege anſchloß und alle Tage wieder mit friſchen Artikeln, welche

Digitized by Google

nur bis zum Abend Werth hatten, zur Hand war, ſahe man jetzt zum erſten Male.

Die Journaliſtik, durch keine Niederlagen entmuthigt, lernte zuletzt auch ſiegen; denn die geſetzmäßige Oppoſition, welche unter Polignac in der Kammer bald die Oberhand erhielt, machte mit ihr gemeinſchaftliche Sache, ſo daß die Journale in den Julitagen eine Macht waren, ſo poſitiv, wie Raguſa's Kanonen.

Der National, von Carrel, Mignet und Thiers abwechſelnd redigirt, wagte noch nach den Ordonnanzen zu exiſtiren; er lieferte die Proteſtationen der Kammer, heftete ſich mit ſeinen begeiſterten Aufrufen an die Straßenecken und gab ſein Büreau als Ort der Berathung her. Carrel, der von ſeinen beiden furchtſamen Collegen verlaſſen war, entwickelte in dieſer denkwürdigen Kriſis ein ſeltenes Talent, Gegenwart des Geiſtes, Umſicht und einen militäriſchen Muth, welchen man der Literatur nicht zugetraut hätte. Der National war immer in der erſten Reihe, er ſchien aufzufordern, daß man ihn erſt läſe und dann zu Patronen benutzte. Er war noch bis in den Auguſt thätig, die Aufregung lebendig zu erhalten; bis zuletzt diejenigen hervortraten, welche ſich bis jetzt fern vom Schauplatze gehalten und von den Siegen, die fremdes Blut gekoſtet hatten, für ſich die Vortheile zogen.

Man muß ſagen, der National war eine Zeitlang von dieſer Wendung der Dinge überraſcht; er hielt ſich noch immer für den Schöpfer der Ereigniſſe, als ſie ſchon ein fremdartiges Gepräge trugen, und erwachte von ſeiner Täuſchung erſt da, als die Zügel ſeiner Hand entfallen waren. Er verbiß ſeinen Schmerz, erholte ſich von ſeinem Aerger, ſich überliſtet zu ſehen, ſchlug Präfektur und Julidekoration aus, ver-

Digitized by Google

ſagte dem neuen Königthum den Eid und begann gegen den 7. Auguſt und den 13. März einen Kampf, der noch dauert.

Die Zukunft Frankreichs, die Republik, trug bei ihren verſchiedenen Propheten im Jahre 1834 nicht dieſelbe Phyſiognomie.

Die Republik der „Tribüne" war keine Perſpektive der Combination, ſondern eine Tradition, eine blutige Erinnerung, eine ambulante Guillotine, welche mitten in das Gewirr des Tages hineinfährt. Es waren die alten Carmagnolen und Wohlfahrtsausſchüſſe, vielleicht ohne Blutgier, vielleicht nur Formen, die den Mangel neuer Begriffe erſetzen ſollten. Die Republik der Tribüne war noch nicht conſtituirt, ihre Geſetze waren noch ungegeben, es war mehr ein hiſtoriſcher Enthuſiasmus, der ſie verkündete, ein Andenken, berauſcht von dem großen Revolutionsprozeſſe früherer Tage, berauſcht von den erhabenen Phraſen, welche damals noch unter dem Beile geſprochen wurden, berauſcht von der Kunſt des Todes, welche ſeit den chriſtlichen Märtyrern nicht ſo meiſterhaft gelehrt wurde wie damals. Die Tribüne fing keine Grillen über die Zukunft, ſie war nichts, als eine Reaktion des Jakobinismus; ſie ſpielte mit den alten Kokarden, Mützen, mit den Tages- und Monatsbezeichnungen, mit dem Dekadi und ähnlichen Nebenſachen, welche bei ihr die Stelle deſſen vertraten, was der Zukunft anheim liegt und ihr noch keine Sorge macht. Die Tribüne hat ſich nicht halten können.

Der National beruht auf einem andern Calcul. Er hält die Zeit der Republik, wie ſie in Frankreich ſchon geweſen iſt, nur für einen tranſitoriſchen Zuſtand. Die damalige Republik war nichts als Revolution; ſie ſtand unter der Tyrannei des Augenblicks; ihre Geſetze ſtarben, wie in werdenden

Digitized by Google

Zeiten, immer ſchnell ab, ſie hatte noch keine, ſie war noch keine Republik. Das Todesbeil und die Proſcription, für die „Tribüne" ſo nothwendig, weil ſie die Republik mit der Revolution verwechſelte, ſind für das Syſtem des National unweſentlich. Es iſt nicht Grauſamkeit, wenn er bei den nothwendigen Opfern neuer Zuſtände ſtumm die Achſeln zuckt: er vergleicht das Werdende wie Mirabeau mit den Kindern welche mit Schmerz aufwachſen unter **tranchées, maux de dens et rugissemens.** Der Uebergang vom Schlechten zum Guten iſt oft übler, als das Schlechte ſelbſt, aber er iſt unvermeidlich.

Die Philoſophie des National verbietet ihm auch zu konſpiriren. Er überläßt den Durchbruch der Zähne, um in Mirabeaus Bilde zu bleiben, den Leidenſchaften, dem Unverſtande und vor Allem der heiligen Nothwendigkeit, welche nichts ungeſchehen laſſen wird und welche noch Niemanden betrogen hat, der ſich auf die Höhe des Entwickelungsganges der Menſchheit zu ſtellen wußte. Das wahre Geſchäft des National fängt erſt da an, wenn die Straßen vom Schutt der Zerſtörung gereinigt ſind, wenn die Tafel der Vergangenheit rein ausgelöſcht iſt und die Sehnſucht der Völker erwacht, an die Stelle des Alten Neues, für die zerbrochenen Formen andre und ſolche zu geben, welche die unabweisliche Glaubensluſt der Gemüther befriedigen können.

Der National ſpricht nie von Trümmern, von Untergang, dieſen gefährlichen Ausdrücken für Ereigniſſe, die auch ſeiner Poſitivität voran gehen müſſen; er ſchiebt nichts auf die Bank einer künftigen Berathung, er ſchildert das Neue weder ſo, wie es geweſen iſt, noch als etwas Unerhörtes, wovor die Menſchheit erſchrecken könnte, ſondern als einen Zuſtand, in

Digitized by Google

welchem wir uns Alle ſo gleich ſtehen, wie jetzt, in welchem wir unſre kleinen Neigungen befriedigen mögen, wie immer, in welchem wir vom Leben alle die Vortheile ziehen, die uns ſo oft mit dem Schöpfer verſöhnen, wenn wir nicht begreifen können, warum wir ſind.

Sogar die tägliche Oppoſition des National, dieſer ewige Widerſpruch, der ſich an jede halbe Maßregel der Regierung, an jeden Verrath der Vaterlandsehre, an die Tagesordnung in Paris anknüpft, iſt nie ohne Poſition; jedem Ungeſchick werden die Handgriffe vorgemacht, wie ſie die Zukunft, wenn ſie ſchon ihre Rechte hätte, zeigen würde. Nicht aus einer weiten Abſtraktion, aus einem idealen Jenſeits, für welches es keine Brücke gibt zum heutigen Leibgericht des Bürgers und zur guten Hoffnung ſeiner Ehehälfte, winkt der Vorwurf mit nebelhaften Contouren, ſondern der National iſt überall gegenwärtig, iſt unterrichtet, iſt Staatsmann auf eigne Hand, iſt anſtändig und zuläſſig in gute Geſellſchaft: er hat die Präcedentien des gegenwärtigen Miniſteriums in Händen; er wird auch den zukünftigen ſo viel Seiten zeigen, daß ihnen es nicht unwünſchenswerth ſcheinen würde, ihn an ihre Verlegenheiten anzuketten.

Wollt Ihr die ſtärkſte Waffe wiſſen, welche im Kampf gegen die Autorität die Stelle der Kanonen vertritt, die uns nicht zu Gebote ſtehen?

Dies iſt das Genie und die Unbequemlichkeiten für Jene, welche das Bedürfniß fühlen, alles Ausgezeichnete an die Spitze des Staates zu ſtellen und von dem Genie, das man gern den Gegnern abwendig machen möchte, abſchlägige Antworten zu bekommen.

Wie fühlbar iſt ſchon in Frankreich dieſer Mißſtand, wo

Digitized by Google

ſich zwar Alles zu beeilen ſcheint, der zahlenden Autorität ſeine Dienſte anzutragen; aber zugleich Dienſte, welche nur im Vorüberflug dem Leiſtenden Vortheile abwerfen ſollen, bis zur zwölften Stunde, ſo lange bis ihn das Geſpenſt der Impopularität vertreibt und er ſo viel gewonnen hat, daß er ſein ferneres Glück der Börſe anvertrauen kann!

Wie fühlbar in Frankreich, wo die höchſte Gewalt mit ſo vielen abgenutzten Werkzeugen umgeben iſt, wo die Juriſten für die Marine und die Contreadmirale für die Diplomatie ſorgen ſollen!

Beurtheilt man den National nur nach dem Maßſtabe der franzöſiſchen Revolution, ſo wird man ſehr raſch zur Hand ſein, ihn nur eine wiederholte Auflage des Feuillantismus zu nennen. Dies iſt eine große Ungerechtigkeit; denn die Gironde verbrach nicht an der Republik, ſondern an der Revolution; der National aber überſieht die Revolution, weil es in menſchlicher Berechnung nicht liegt, die Dinge zu beſtimmen, wie ſie werden und wodurch ſie kommen.

Der Sache des „National,“ mit der wir ſeiner bonapartiſtiſchen Richtung wegen als Deutſche uns nicht beſonders verwandt fühlen können, ſchadete unermeßlich der frühe Tod Carrels. Seine Nachfolger haben ihn nicht erſetzen können. Armand Carrel fiel im Jahre 1836 im Duell von der Hand Emile de Girardins.

Digitized by Google

Ancillon.

Selten bietet das Leben deutſcher Staatsmänner einen biographiſchen Reiz dar. Es iſt aus zu gleichmäßigen, zu nüchternen Elementen zuſammengeſetzt, es kommt erſt dann in die Strömung der Zeit und des öffentlichen Lebens, wenn es das Greiſenalter erreicht hat; ja oft iſt ſelbſt der höchſte Rang, mit welchem ein deutſcher Staat ſeine Diener bekleiden kann, gänzlich herausgerückt aus der Sphäre des allgemeinen und geſchichtlichen Intereſſes, wie groß auch die ſtillen und beſcheidenen Verdienſte ſein mögen, welche man ſich mit ihm erwerben kann.

Ein heller Kopf, gute Studien, Protektion, wirkliche Vorzüge, welche der höhere Beamte bemerkt und uneigennützig belohnt, allmäliges Hinaufrücken, zuletzt die Altersprärogative; das iſt der loyale Gang, welchen die deutſchen, im Gehorſam gegen ihren Herrn ergrauten Staatsdiener faſt alle gemacht haben. Dieſer Gang iſt friedlich, ohne Stürme, man hat Zeit, ſich einen Privatcharakter für den Umgang nach beliebigem Gefallen zu bilden und darf darauf rechnen, für ſein geduldiges Fortziehen der Staatsmaſchine eine Menge geräuſchloſer,

kleiner Freuden zu genießen, ſeine Söhne heranwachſen zu ſehen, ſeine Töchter an ſolide Eidame zu verheirathen, ſeine Wittwe zu verſorgen und ſonſt die Zukunft und alle ihre Wechſelfälle mit ruhiger Gewißheit abzuwarten.

Nimmt dieſe politiſche Idylle einmal einen Aufſchwung, ſo hat man eine Commiſſion in kürzerer Zeit beendet, als die Diäten gezahlt worden wären; man entdeckt ein Complott oder einen finanziellen Rechnungsfehler, mit welchem über das ganze Syſtem der vaterländiſchen Büreaukratie auf einen Monat hätte Verwirruug kommen können; man hat geſunde Staatsſchuldentilgungseinfälle, geiſtreiche Reduktionspläne; man hat feine Manieren, diplomatiſches Talent, man erhält eine zarte Miſſion an einen benachbarten Hof, um für hohe unverheirathete Perſonen eine Lebensgefährtin zu werben; dies ſind die bedeutendſten Epochen und Einſchnitte in das Leben eines deutſchen Staatsmannes im Frieden.

Es kann ſich lange von einem ſolchen Ereigniſſe in einer Familie eine Tradition erhalten, man kann die Orden und Geſchenke aufweiſen, welche bei ſolchen Gelegenheiten von den Ahnen verdient wurden; doch lächelt dazu die Geſchichte, deren Gedächtniß beſtürmt wird von den großen Begebenheiten, die nicht einmal an dem Rande ihrer ehernen Tafeln viel Raum übrig hat für das, was doch immer nichts Anderes iſt, als Erfüllung ſeiner Pflicht und Ausführung deſſen, was Niemand auszuführen unterlaſſen darf.

Sie thun alle, was ſie müſſen; und dies iſt angeſchrieben ohne Zweifel im Buche des Lebens, auf welches das Buch der Geſchichte zu verweiſen pflegt, wenn man in dieſem etwas vergeblich ſucht.

Digitized by Google

Die kleinen conſtitutionellen Staaten fordern allerdings jetzt das Talent heraus und geben Raum für Kräfte, welche die Anciennität überſpringen. In Oeſterreich wird nur eine glänzende Ariſtokratie an die Spitze der Verwaltung geſtellt: alte, hiſtoriſche Namen, bei denen es immer eine Auszeichnung iſt, wenn ihre Talente das Privilegium der Geburt einholen und ſie das in der That ſind, was ſie zu ſein — keine Verpflichtung haben. Hier lauſcht die Geſchichte und zeichnet ſich manche Thatſache auf. Die preußiſchen Staatsmänner konnten früher ſelten größer ſein, als ihre Verhältniſſe, da die letztern unverrücklich vorgeſchrieben ſind: eben die liberale Zulaſſung aller Stände in die Carrière ſchwächt die Vorſprünge, welche Einer vor dem Andern gewinnen konnte; weil Preußen auf der einen Seite keine im Vorgrunde ſtehende, reiche und maſſenhafte Ariſtokratie hat, ſo gibt es keine natürliche, mit der Geburt gegebene Prädeſtination für das Verdienſt und den Ruhm; und weil es auf der andern Seite ohne Oeffentlichkeit, Verfaſſung und Repräſentation iſt, ſo gibt es auch dem talentvollen Emporkömmling, dem Genie keine Anwartſchaft, wenigſtens nicht eher, als bis mit dem grauen Haar und der langen Entnervung durch die Büreaukratie und Collegialverwaltung das Feuer abgekühlt und das Außerordentliche in eine gemäßigte, wenn auch manchmal geiſtvolle Auffaſſung ſeiner Dienſtpflicht verwandelt iſt.

Neben dieſen jüngern Staatsmännern finden ſich noch zahlreiche Reſte von Preußens hiſtoriſcher Vergangenheit; Namen, deren Anfänge ſich in verworrene, dann unglückliche und zuletzt glänzende Begebenheiten verlieren, von welchen einige ſchon damals Hauptrollen übernommen hatten, andre durch den Conflikt der Umſtände in Stellungen gekommen

ſind, die ihnen das Fortſchreiten auf einer ſonſt verſchloſſenen Bahn ungemein erleichterten.

Hier fehlt es nicht an manchen charakteriſtiſchen Zügen, an kleinen überraſchenden biographiſchen Wendungen, an Lebensſchickſalen, welche man mit Theilnahme verfolgt, weil ſie die Erwartung ſpannen, das Unglaubliche wahr machen und mit ſo vielen Ereigniſſen zuſammenhängen, an welche die Erinnerung mit einem angenehmen Wohlbehagen, mit einer gewiſſen ſtolzen Genugthuung und dem Gefühle, wie das Gegenwärtige dem Vergangenen überlegen iſt, herantritt.

Die Schickſale dieſer Männer verlieren ſich zuletzt in die Regierung Friedrich Wilhelms II., welche ihres unparteiiſchen und unterrichteten Geſchichtsſchreibers noch harrt; in eine Zeit, wo der preußiſche Staat eine Verlaſſenſchaft des Ruhms und des Genies war, wo man zum erſten Male in der Monarchie anfing, die Perſonen von der Maſchine zu emanzipiren, das Talent von der Cabinetsdiktatur Friedrichs II., den Geiſt von der todten und ſtarren Form.

Die Geſchichte weiß, daß von dieſer erwachenden Freiheit diejenigen den meiſten Gebrauch machten, welche ſie nicht verdienten: es war damals die Zeit der Rotüre, der Gunſt, der Hintertreppe, die Zeit des Sieges einer glücklichen Stunde; man kann darüber im Urtheil nicht ſo ſtreng ſein, denn die Wiedergeburt des preußiſchen Staates, die Auflöſung der alten knöchernen, tyranniſchen Formen von Sansſouci ließ ſich durch dieſe Periode der Günſtlinge am beſten an. Welche Menſchen ſind damals an das Ruder der Gewalt gekommen! Sie verdienten es nicht; aber ſie riſſen das Herkommen ein, welches Preußen an das Militair und den Adel verkauft hatte, ſie halfen das Vorurtheil gegen ihren Willen bekämpfen und

Digitized by Google

machten dem demokratiſchen Elemente Raum, welches ſpäter den Staat gerettet hat.

Es war damals leicht in die Geſchäfte zu kommen; die Miniſter waren zum großen Theile Militairs, welche ſich die Kenntniſſe, die ſie ſelbſt nicht beſaßen, von Andern leihen mußten; die Freiheit der Preſſe kam dem Talent und der Vaterlandsliebe zu Hilfe; die Literatur hatte noch ein imponirendes Anſehen, einen Reiz der Neuheit, eine Herrſchaft über die öffentliche Meinung, welche die politiſche Autorität verführte, ſich mit ihrem Glanze zu bekleiden; man hörte, da der Zuſammenſturz des Ganzen immer näher kam, auf die Vorſchläge des Privatmannes; ein geiſtreiches Memoire, das man heute wie aus der Luft gegriffen betrachten und vornehm zurückweiſen würde, fand damals Theilnahme und beſchäftigte die Aufmerkſamkeit der höchſten Perſonen.

Als die Schlacht bei Jena das Schickſal des Staates entſchieden hatte, ſteigerte ſich dieſe Achtung vor der Oeffentlichkeit immer mehr; denn wer hätte damals, als die ſchwatzhafte preußiſche Literatur von 1806 aufkam, nicht behauptet, daß wenn Er am Ruder geſtanden, die Dinge eine beſſere Wendung genommen hätten? Jetzt glaubte man, daß der Lieutenant, Jakobiner, Schauſpieler und Glashändler Heinrich von Bülow ein großer Feldherr geworden wäre und beklagte es, ihn im Gefängniß von Riga haben ſterben zu laſſen. Jetzt wurde ſogar Julius von Voß aufgefordert, Preußen zu retten, indem er Berlin durch die Moräſte von Wuſterhauſen unter Waſſer ſetzen ſollte. Man ſuchte das einzuholen, was man glaubte verſäumt zu haben, die Appellation an die Maſſe, an das Talent, an den Zeitgeiſt.

Unter dem Miniſterium Stein feierte die Humanität einen

Digitized by Google

ihrer ſeltenſten Triumphe. Man ſahe einen Staat, erſchöpft in den alten wurmſtichig gewordenen Mitteln der Regierungskunſt, ſich der Natur und dem lebendig ſtrömenden Volksgeiſte hingeben; eine Verjüngung im friſchen Blute der Demokratie, eine Huldigung, die bis zu dem zweiten Einzuge in Paris dauerte. Unter Hardenberg noch war es möglich, gegen ſein Alter und ſeinen Stand bevorzugt zu werden. Hardenberg brachte noch eine Anzahl von Satelliten der Gunſt in die Verwaltung; ſeitdem aber iſt wieder Regel und militairiſche Gewohnheit auf alle Reſſorts der Maſchine übergegangen. Die Staatsmänner dieſer neuen Schule bieten vielleicht einmal ſpäter Stoff zu einer beſonderen Charakteriſtik: jetzt aber nur die Männer, deren Jugend in das alte Regime fiel, und zu welchen, wenigſtens dem Alter nach, jener Namen gehört, deſſen Talenten und Lebensſchickſale dieſe Skizze gewidmet iſt.

Jean Pierre Frédéric Ancillon wurde in Berlin als ein Nachkomme ehemaliger hugenottiſcher Refugiés geboren. Seine Familie ſtammte aus Metz und zählte in ihrem Schooße einige Männer, welche gegen die Intoleranz des Zeitalters der Dragonaden und der Tartüffes ſich mit Nachdruck ſtemmten und ſich unter den Genoſſen ihres Glaubens und ihrer Schickſale ein ausdauerndes Gedächtniß erworben haben.

Wer den beſondern Geiſt dieſer jetzt in deutſche Sitte immer mehr übergehenden Kolonie kennt, kann für den jungen Frédéric eine Conſtellation ſeiner Zukunft ſtellen, welche damals in der Situation und den Zeitumſtänden für einen Sprößling der Kolonie immer die günſtigſte war.

Man denke ſich eine durch gleiche Erinnerungen und gleiche Intereſſen zuſammengehaltene Landsmannſchaft, welcher es geſtattet blieb, in ihren eigenen Manieren und Hausgeſetzen

Digitized by Google

fortzuleben. Dieſe Emigranten hatten einen Vorſprung vor dem neuen Vaterlande voraus, in Wiſſenſchaften und Induſtrie, welche ihnen ſchnell die Reichthümer verſchafften, die ein anderer Theil von ihnen aus Frankreich mitgebracht hatte und welche, durch Verheirathung und Wohlthätigkeit faſt zu einem Gemeingut geworden, die Unterlage und Rechtfertigung einer Achtung wurden, die ihnen von allen Seiten entgegen kam. Aus dem Geburtslande des feinen Anſtands hatten ſie eine Convenienz herübergebracht, mit welcher ſie ſich unter einander auszeichneten und welche doch niemals in die Frivolität der franzöſiſchen Mode ausartete, da ſie von dem eigenſinnigen, etwas mürriſchen und aſchgrauen Geiſte des Calvinismus gemildert wurde. Der Begriff eines ſaubern und reinlichen Charakters, einer ſpiegelblanken Glätte des Gemüthes und einer von aller Excentricität entfernten, immer mäßigen Spannung d.: Seele iſt niemals ſo vollendet ausgebildet geweſen, als ehemals in den Cirkeln der Berliniſchen Hugenottenkolonie. Niemals hat man die Gegenſeitigkeit conventioneller Pflichten ſo glücklich abgewogen und in den Umgang zugleich ſo viel Freiheit und Geſetz gebracht, wie damals. Noch heut unterſcheidet ſich ein junger Mann aus der franzöſiſchen Kolonie auffallend von jedem andern Berliniſchen Jüngling. Dort Erziehung, hier Dilettantismus; dort ein gewählter, beſtimmter, etwas altkluger Ausdruck, der ſich früh in der Familie bildete, hier endloſe Geſchwätzigkeit oder blödes und unbeholfenes Benehmen; dort immer etwas Pedantismus, ein gewiſſes Calviniſtiſches Air aus dem Collège, feine Manieren, Unterordnung gegen das Alter und Tendenz nach dem Vornehmen hin; hier die Eigenſchaften, welche oft gänzlich entgegengeſetzt ſind.

Digitized by Google

Unter Friedrich II. waren die Ausſichten für die Kolonie noch glänzender, da die Neigung des Königs mit ihren Landsleuten ſympathiſirte und ſie noch immer den Stolz beſaß, ſich für ein verlornes und verſchlagenes Stück von Frankreich anzuſehen, mit demſelben Ruhme, mit derſelben Ausſprache, mit derſelben Literatur, welche der undeutſche Friedrich vergötterte. Seit der König ſogar den ſpäter ſo einflußreichen Cabinetsrath Lombard als einen jungen ſchüchternen Menſchen, der die Fähigkeit hatte einen franzöſiſchen Brief zu ſchreiben, aus dem Collège herausnahm, mußten ſich die Hoffnungen der Kolonie ſteigern. Lombard, wenn er weniger frivol und ausſchweifend geweſen wäre, würde vollkommen den Charakter der Kolonie repräſentirt haben; denn er war ehrgeizig, er beneidete die franzöſiſche Literatur um ihre Heroen, dichtete Chanſons und kannte keinen größern Stolz, als eine Tragödie zu ſchreiben, welche mit Voltaire wetteifern ſollte und die er, nach ſeinem Unglück in Stettin, vielleicht wirklich Muße gehabt hat, zu vollenden.

Ueber alle dieſe Dinge ſahe aber Frédéric Ancillon hinweg; er erhielt von ſeinem Vater, einem geiſtvollen und gelehrten Manne, die trefflichſte Erziehung und bildete ſich für das geiſtliche Fach aus, das von ſeinen Landsleuten noch jetzt immer für einen Lebensberuf gehalten wird, den ſie mit Wärme und Eifer bei den Ihrigen unterſtützen zu müſſen glauben.

Man kann die Einrichtung des franzöſiſchen Seminars, in welchem die künftigen Lehrer der Kolonie ihre Bildung erhalten, nicht von allen Seiten lobenswerth nennen. Sie ſchließt ihre Zöglinge von der lebhaften Theilnahme an dem

Digitized by Google

wiſſenſchaftlichen Progreß des Landes, das jetzt ihre Heimath geworden iſt, mehr als billig aus; ſie wacht über eine alte Tradition von den theologiſchen Wiſſenſchaften, die enger mit dem orthodoxen Katheder von Genf zuſammenhängt, als die lange Entfernung der Zeit gut heißen möchte; man kann nicht ſagen, daß durch eine hinter verſchloſſenen Thüren gegebene, dem Auge des Lehrers überall ſo nahe Unterweiſung die Selbſtſtändigkeit im Denken und Forſchen bei jenen jungen Männern beſonders begünſtigt wird.

Doch befreite ſich ein heller Kopf wie Ancillon bald von dieſen beengenden Schranken und fragte ſich, ob denn die Zeit nicht hinausgekommen wäre über Pascal, Boſſuet, Mabillon und Malebranche? Er kämpfte mit der angeborenen Verehrung dieſer hohen Geiſter, die um ſo natürlicher iſt, je weniger die Theologen und Philoſophen in Deutſchland je eine ſolche Meiſterſchaft der Darſtellung erreicht haben, wie jene. Einem Franzoſen, begabt mit ſo feinen Geſchmacksnerven für die Reize des Styls, mußte die hölzerne Ausdrucksweiſe der Deutſchen, wie ſie auch noch die kritiſche Philoſophie entſtellte, Ekel verurſachen: noch mehr, wenn er die Beredſamkeit für ein der Theologie nothwendiges Studium hält, wie konnte er Vertrauen faſſen zu jenen hohlen aus Zelotismus und Ungeſchmack zuſammengeſetzten Lehren der orthodoxen lutheriſchen Geiſtlichkeit oder ſelbſt zu der deiſtiſchen Gewandtheit Tellers, Zöllners und Spaldings, deren Leiſtungen nicht auf Geſetze und Kunſt, ſondern auf ein glückliches Naturell ſich gründeten oder die doch immer eingeſtehen mußten, daß für ſie der klaſſiſche Ausdruck des Biſchofs von Meaux unerreichbar blieb? Ancillon horchte mit Theilnahme in die philoſophiſche Revolution hinein, welche

Digitized by Google

mit Kant über Deutſchland kam und entſchied ſich für die Gironde derſelben, für die Philoſophie Jakobis.

Das Princip der Unmittelbarkeit mußte einem Geiſte zuſagen, der ſich von dem kalten Deismus ſeiner Zeit mit Unbehagen abwandte und von Dogmen, welche er auf ſich beruhen ließ, wenigſtens an die lebendige Kraft des Chriſtenthums und die Wahrheit, welche ſie für das Gemüth haben, appellirte. Jene wunderliche Zeit, wo die Leute ihre Köpfe ſo anſtrengten, daß Mendelsſohn geſtand, er müßte nach ſeinen ſchweren Forſchungen manchmal die Ziegelſteine auf den Dächern zählen, um ſich nur wieder zu ſammeln, ging mit allen ihren Erſcheinungen an Ancillon nicht ohne Revolution vorüber; doch war er Feind des Formalismus und ſcheute ſich vor den Syſtemen, die ſich blutige Schlachten lieferten und in einen unerträglichen philoſophiſchen Terrorismus ausarteten.

Noch mehr aber, als die Philoſophie, wirkte auf den jungen Geiſtlichen die Geſchichte.

In welche ſtürmiſche Zeit fiel hier eine Jugend, welche ſo viel verſprach! Die franzöſiſche Revolution konnte für den aufgeklärten Theil Deutſchlands nicht aus den Wolken fallen; ſchon ihre erſten Erſcheinungen mußten ein höheres Intereſſe aufregen, als das einer bloßen Neuigkeit. Die Revolution war in ihren Prinzipien wahlverwandt mit jeder freien Anſicht des damaligen europäiſchen Staatsſyſtems, mit den Ahnungen der Humanität. Sie riß die öffentliche Meinung von ganz Europa hin und die ſtärkſten und lebhafteren Geiſter verfolgten ſie auch da noch mit Ergebung, als die Intereſſen ſich in ihr ſchon ſo durcheinander wirrten, daß nur

Digitized by Google

die phyſiſche Gewalt der Leidenſchaft die ihrigen zu retten vermochte.

Nirgends herrſchte ſo viel Sympathie für die Ideen, welche jenen großartigen Ereigniſſen zum Grunde lagen, als in der Hauptſtadt Preußens, wo ſelbſt die höhere Gewalt (ich erinnere nur an den Miniſter Hertzberg) der Revolution mit Theilnahme folgte, ihrem Prinzipe huldigte und ſelbſt da noch, als der Schrecken ſtatt des Geſetzes zu regieren anfing, dieſe blutigen Bewegungen mit weiſer Mäßigung würdigte, die Unüberwindlichkeit des demokratiſchen Prinzips anerkannte und jede bewaffnete Intervention, jede Unterſtützung der Rache bei den Ausgewanderten nachdrücklich widerrieth.

Man kann ſehr beſtimmt die Gränze angeben, bis zu welcher die franzöſiſche Revolution von den mäßigen und aufgeklärten Männern Deutſchlands, von einer ſo philoſophiſchen Weltanſicht, wie die Ancillons war, gebilligt wurde. Sie ſahen ja die Tendenz Frankreichs zu einer blutigen Zukunft ſchon mit der glorreichen Regierung Ludwigs XIII., mit der Ausbildung der ſouverainen Gewalt durch Richelieu und Mazarin anbrechen; ſie gaben in der allmählig ſich vorbereitenden Gährung dem beſtrittenen, dann abgeſchafften, dann wieder eingeſetzten Remonſtrationsrechte der Parlamente ſeine rechte Stellung und berechneten, ohne der Geſchichte einen fataliſtiſchen Calcül aufzuzwängen, alle die bewieſenen Thatſachen während der Regentſchaft und der Regierung Ludwigs XV., die Thatſachen der Politik, der Literatur und der Sitten, welche das zündbare Fundament der großen zeitgenöſſiſchen Begebenheit wurden.

Wir ſtreiten hier nicht über Ancillons fernere Anſicht der Revolution, nach welcher ihm zwar der Ausbruch derſelben

unvermeidlich ſchien, aber ihre Folgen nur durch den Fehler, den man beging, indem man ſie zu regeln unterließ, herbeigeführt ſein ſollen; erwähnen ſie aber, weil ſie deutlich die praktiſche Richtung, welche Ancillons Geſchichtsſtudium nahm, erkennen läßt. Seine Anſicht von der Revolution iſt mehr die eines Geſchäftsmannes und Publiziſten, als die einer philoſophiſchen, faſt möchte man ſagen, ſuperſtitiöſen Abſtraktion, welche die Dinge geſchehen läßt und nichts in ihnen ſehen will, als eine blinde Nothwendigkeit.

Ancillon ſchloß ſich frühe jenen Schriftſtellern an, welche nicht wie Burke mit einem gewiſſen Inſtinkt des Abſcheues und mit Leidenſchaftlichkeit gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich auftraten, auch nicht wie Barruel und Robinſon welche in Allem, was jenſeits des Rheins geſchah, Machinationen einiger Privatmänner, der Freimaurer und Illuminaten ſahen; ſondern welche, wie Gentz, die Revolution in ein Werk der Geſchichte und der Leidenſchaft, in blinde Nothwendigkeit im Anfang und moraliſche Imputation am Ende theilten. Die hiſtoriſche Schule von Koch in Straßburg begann zuletzt eine Art von vergleichender Revolutionsgeſchichte. Man kann ſagen, daß Ancillon dieſer Anſicht, aus welcher auch Schöll hervorging, am verwandteſten iſt.

Er bereiſte in den Schreckensjahren die Schweiz und Frankreich, nachdem er ſchon vorher als Lehrer der Geſchichte bei der Militairſchule in Berlin angeſtellt war. Es iſt nicht ſeine Schuld, wenn die jungen Fähndriche und Cadetten einſt nach dem Tage von Jena Leonidas und Curtius vergeſſen hatten, wenn ſie ſtatt Türenne und Friedrich dem Großen auf der Karte zu folgen, ſich lieber von dem Geiſte der Inſubordination anſtecken ließen, welcher durch die Gendarmerie=

offiziere in Berlin verbreitet und von einigen hohen Perſonen damals aus übel verſtandner Genialität genährt wurde.

Die Auflöſung nahte ſich ſchnell: ſie hatte ſchon die Sitten ergriffen, ſie griff jetzt auch die Inſtitutionen, den Ruhm und die glänzenden Traditionen eines ganzen Jahrhunderts an. Preußen mußte bei der Wendung, welche die Revolution genommen hatte, bei den Siegen, welche die Adler einer neuen Nation und die Entwürfe eines jungen militairiſchen Genies krönten, ein entſcheidendes Gewicht in die Wagſchale der Geſchichte legen.

Aber wo es hernehmen? Aus einer Vergangenheit, für welche die Gegenwart keine Beweiſe mehr hatte? Der Abgrund öffnete ſich und übermüthig, blind, pochend, ſchwatzend, unbedacht und drohend ſtürzte man hinein.

Von der Armee war am wenigſten zu hoffen, obſchon die alten Generale derſelben glaubten, Napoleon wäre nur in die Welt gekommen, um ſich von ihnen ſchlagen zu laſſen. An Tapferkeit oder wie man es damals nannte, Bravour fehlte es nicht. Ancillon verkehrte ſelbſt in dem Hauſe eines Prinzen, den die Natur zu ihrem Liebling geſchaffen zu haben ſchien, der tapfer wie ein Held der Sage und auch gebildet wie ein Ritter der Tafelrunde war, aber jene Mäßigung und Sophroſyne nicht kannte, welche allein fähig macht, zu ſiegen oder das Unglück mit Würde zu ertragen, beim Prinzen Louis.

Ancillon ſah von dieſer Zeit an wohl ein, daß alle diejenigen, welche ſich anheiſchig machten, den Staat zu retten, nur entweder für ihre Leidenſchaften einen glänzenden Vorwand ſuchten oder in den andern Sphären von einer hohlen, im Räſonniren begriffenen Verbeſſerungsmanie getrieben wurden. Er wählte den richtigſten Weg und ſchloß ſich mit der

Digitized by Google

Achtung, welche man dem Unglück ſchuldig iſt und der Loyalität, welche an die Schickſale des Königs das Loos des Vaterlandes knüpfte, an die Familie des Herrſchers an, welche ſich der Ergebenheit der alten Provinzen anvertraute. Ancillon wurde Staatsrath und Erzieher des damals eilfjährigen Erben der preußiſchen Monarchie.

Es gab damals in Berlin eine Philoſophie, welche durch Kieſewetter repräſentirt wurde. Kieſewetter gab ſich damit ab, die Kantiſche Philoſophie zu trivialiſiren, und behauptete in den Straßen Berlins eine Reputation, welche er mehr ſeinen bequemen Manieren und ſeiner Stellung verdankte, als einer beſondern Fähigkeit, welche ſeinen flachen Geiſt ausgezeichnet hätte. Kieſewetter milderte den Ernſt der Philoſophie, er lehrte, wie Seneka, eine Wahrheit, welche zuweilen an den Scherz und die Leidenſchaft ein kleines Zugeſtändniß machte; er zog es vor, ſtatt am Hofe den kategoriſchen Imperativ zu vertreten, für kleine Vergnügungen zu ſorgen und arrangirte Bals masqués, Pompzüge und dergleichen, wobei ihn Hofrath Hirt, gleichfalls Hofpädagog, unterſtützte.

Der Ernſt der Zeit machte dieſen Reſten des alten Regimes ein Ende; Ancillons puritaniſche Strenge ſtach gegen die Vergangenheit grell ab; Prinzenerziehung wurde wieder ein Ideal, über das man mit Enthuſiasmus und Entſagung nachdachte. Die Hoffnung des Vaterlandes war in des Erziehers Hand gegeben und die Zukunft Preußens, wenn ſie an Ancillon die ſtumme aber beredte Frage richtete, ob er die Wiſſenſchaft und Geſchichte, die Achtung vor Herrſcherpflichten und den Beruf, Nationen zu beglücken, in ein Herz, das der Welt ſchlagen will, gepflanzt hat, kann ihn für alles das ver-

Digitized by Google

antwortlich machen, was in der Erziehung nicht aus dem Naturell hervorgeht.

Ancillon, nachdem er zum Mitgliede der Akademie ernannt war, begleitete ſeinen Zögling in den ſpätern Jahren des Ruhms nach Paris, wo er die Genugthuung hatte, von franzöſiſchen Gelehrten collegialiſch begrüßt zu werden, ſo daß er als Theilnehmer zweier Literaturen gelten kann.

Mit dem Frieden zurückkehrend trat er endlich in die Dienſte des friſchen und erneuten Staates und wurde dem auswärtigen Miniſterium, ſpäter auch dem Staatsrathe beigeſellt.

Ancillon trat darauf in jene Commiſſion, welche die Verfaſſung, die Preußen noch bis 1840 zu erwarten hatte, entwerfen ſollte. Die Reſultate derſelben ſind noch unbekannt und wir zweifeln, ob Ancillons perſönliche Meinung in ihr das Uebergewicht erhalten hat. Später hat Ancillons Anſicht geſiegt. Ancillon achtet die Conſtitutionen, welche auf einem hiſtoriſchen Fundamente liegen, wie die engliſche; doch als Anhänger einer unbeſchränkten Souverainität mißbilligt er es, wenn die Regierungen eine Gewalt, die ſie hiſtoriſch beſitzen, aus eigner Großmuth theilen und einer Repräſentation aus dem Stegreiſe davon abgeben. Was wir Forderung des Zeitgeiſtes und öffentliche Meinung nennen, kümmert ihn nicht; denn er ſieht, wie er ausdrücklich ſagt, in jener nur den unnützen Neuerungstrieb ſogenannter „unbefugter Schreier“, die Unruhe einer Hand voll Menſchen, welche eine ſchlechte Erziehung genoſſen haben; an dieſer aber achtet er nur ihre negative Seite, wenn die Zurechnungsfähigen in einer Nation durch ihr Stillſchweigen die Handlungen der Regierung zu mißbilligen ſcheinen. Wenn

Digitized by Google

von einer preußiſchen Conſtitution die Rede iſt, ſo will Ancillon nichts darunter verſtanden wiſſen, als was ſchon da iſt in jener Monarchie, und verſteht ſich nur zu einer Zugabe von gleichſam freiwilligen Beamten, welche das Volk ernennen und in die Hauptſtadt ſchicken mag. Dies Supplement der Regierung ſolle die Behörde unter dem Namen von Ständen conſtituiren und ihm einen conſultativen Antheil an der Geſetzgebung geſtatten, ohne Initiative.

Natürlich war dies nur eine perſönliche Anſicht, welche das Geſetz über die allgemeinen Reichsſtände, ſtatt zu vollziehen, umging, die Anſicht eines Gelehrten, welcher ſeine eigne Theorie des Staatsrechts hatte, die Anſicht eines Beamten, welcher Gelegenheit hatte, in den ſchönen Mechanismus der Regierung einzuſehen und keine Lebensäußerung für zuverläſſig hielt, als die mit Controle und im adminiſtrativen Sinne. Zur Erhärtung ſeiner Stimme kam allerdings das Zweikammerſyſtem, das in Deutſchlands kleinen Staaten improviſirt wurde und in Preußen keinen Beifall fand, weil man es für ſonderbar hielt, auf kleinem Terrain von einem erhaltenden und einem bewegenden Prinzipe zu ſprechen; ferner die Unmöglichkeit, dem preußiſchen Staate eine Vergangenheit, welche er nicht beſitzt, eine Ariſtokratie, welche mit ihrem Grundbeſitz eine impoſante Stellung einnähme, einen gewiſſen gothiſchen Modergeruch zu geben, welchen die Aufklärung Friedrichs des Großen ſchon vertrieben hatte. Doch haben ſich alle dieſe Dinge ſeither geändert. Ancillons Anſicht war wirklich keine bloß wiſſenſchaftliche, ſondern die Prophezeiung künftiger Fakta, die zwar für den gothiſchen Modergeruch hinlänglich geſorgt und doch keine Verfaſſung gegeben haben.

Die Reſtaurationsperiode von 1815 — 1830 forderte

Digitized by Google

die auswärtige Politik der Staaten wenig heraus. Es war das Zeitalter der Polizei: die Diplomatie konnte ruhen in einer Zeit, wo die Staaten einen neuen Gegner, ſtatt Napoleons die Revolution, kennen zu lernen anfingen, wo man nicht nöthig hatte, Vergrößerungsſucht, den Ehrgeiz eines Nachbars oder die Intrigue der Allianzenpolitik zu beaufſichtigen oder zu überliſten. Dieſer Zuſtand ermunterte Ancillon wieder zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit.

Die damalige philoſophiſch-theologiſche Aufregung beſtimmte ihn, in den heftigen Debatten des Tages ſeine Stimme abzugeben. Die Philoſophie nahm ihre Fragen da wieder auf, wo man ſie vor zwanzig Jahren gelaſſen hatte; und in Berlin erhob ſich die Hegelſche Lehre mit ſo vielem Glücke, daß Alles über Seyn und Nichts philoſophirte. Jung und Alt that es der Mode nach; man fing an, ſich als ſich ſelbſt zu ſetzen, ſich zu negiren, dann ſich wieder zu vermitteln und dies logiſche Kopfüber etwas länger fortzuſetzen, ehe man wieder zu ſich ſelbſt zurückkehrte.

Ancillon nahm ſeine Modifikationen der Jakobiſchen Philoſophie wieder auf. Seine Reſultate haben keinen ſyſtematiſchen, wohl aber einen polemiſch-negativen Werth. Er nahm die Exiſtenzen unter das Prisma der Vernunft und begnügte ſich damit, die mannichfache Strahlenbrechung deſſelben wiederzugeben und die Farbenſchattirungen zu verfolgen. Ancillon's Prinzip iſt das der Wechſelſeitigkeit in der Methode; er wägt die verſchiedenen Erſcheinungen der Exiſtenzen ab und findet die Wahrheit gleichſam in einem juriſtiſchen Prozeß, in der wechſelſeitigen Gerechtigkeit des Einen gegen das Andere. Was bei Jakobi unmittelbarer Glaube iſt, das fixirt Ancillon als einen intellektuellen Inſtinkt,

Digitized by Google

welcher durch mannichfache Bewußtſeyns-Zuſtände zur Vernunft ſich erhebend die Philoſophie macht, indem die Vernunft mit den Exiſtenzen gleichſam multiplizirt wird.

Jakobi philoſophirte, um gewiſſe Dinge, welche für ihn primitiv waren, zu retten; Ancillon läßt nichts in dem Zuſtande, wo die Dinge ſo zu ſagen nur der Wunſch ſind, daß ſie wären, ſondern ſucht ſie zu beweiſen. Er verachtet die Natur nicht, wie Jakobi; wenn ſie dieſem eine Verdunkelung Gottes iſt, ſo iſt ſie bei Ancillon eine Hülle deſſelben; ſie hat bei Jakobi in ethiſcher Beziehung negativen, bei Ancillon aber poſitiven Werth.

Ein außerordentliches Ereigniß der Zeit brach plötzlich dieſe Unterſuchungen ab. Ancillon, welchen ſie wieder in das Gebiet der Geſchichte und Politik zur Vermittelung der Extreme geführt hatten, mußte ſich dem politiſchen Schauplatz mit aller Energie zuwenden; er übernahm in dem erſten Jahre nach der Julirevolution das Portefeuille der auswärtigen preußiſchen Politik.

Nur wer in den faktiſchen Folgen der neueſten Bewegungen unſrer Zeit nichts ſieht, als die Erfolge einiger verbrecheriſchen Leidenſchaften, oder ſich dem Glauben hingeben kann, alle Thatſachen des Augenblicks könnten durch die Reaktion einer nähern oder entferntern Zukunft rückgängig gemacht werden, nur der wird läugnen, daß ein großer Theil von Ancillons politiſchen Behauptungen durch die Erfahrung **nicht** bewieſen worden iſt. Die Einwendungen der Conſervativpartei gegen die der Bewegung waren ſo gut Hypotheſen, wie ein großer Theil der Träume, mit welchen ſich die letztere ſchmeichelte, auf Rechnung ihrer Einbildungskraft kommen mag. In der Stimmung und Laune, welche die

Digitized by Google

Freude über gelingende Coercitivmaßregeln veranlaßt, entfällt ſelbſt der Beſonnenheit und tiefern Einſicht in den Lauf der Geſchichte oft ein Urtheil, gegen welches ſchon die nächſte Zukunft eine Proteſtation einlegt, die um ſo ſiegreicher, je faktiſcher ſie iſt. Kein Faktum ſteht aber ſichrer, als das, welches von beiden Partheien anerkannt wird. Und die preußiſche Politik hat ſomit anerkannt, was ihre Partheigänger, die berufenen wie die unberufenen, vorher in die heftigſte Abrede geſtellt hatten. Die Stellung, welche Preußen ſeit der Julirevolution nach Außen annahm, war als eine friedliebende zwar zunächſt aus perſönlichen Stimmungen hervorgegangen; allein noch mehr wurde der Friede geboten, nicht durch das Prinzip, mit welchem der Friede ſtritt, ſondern durch die Situation und eine Verrechnung der Umſtände, deren Schuld die Vergangenheit hätte bezahlen müſſen. Ganz Europa hat geſtanden, daß es von den Ereigniſſen in Frankreich überraſcht worden iſt. Wird Preußen allein ſagen wollen, daß die Dinge ihm nicht neu waren?

Die Mäßigungspolitik war, dem Monarchen gegenüber, damals eine Huldigung, dargebracht ſeinem milden und verſöhnlichen Sinne; den preußiſchen Publiziſten aber gegenüber eine Demüthigung, welche zu verrathen ſchien, daß man ſich auf einer falſchen Combination ertappt hatte und durch Temporiſiren nur Zeit gewinnen wollte, ſeine frühern Meinungen zu berichtigen.

Die auswärtige preußiſche Politik ſeit der Julirevolution läßt ſich in drei Perioden eintheilen: zuerſt die Ueberraſchung, dann ein endliches Orientiren in den Begebenheiten, Feſtigkeit und Takt, welche Vorzüge um ſo leichter zu erringen waren, je mehr die Umſtände eine Allianz mit dem Norden

Digitized by Google

zu gebieten ſchienen; ſpäter, wo die neue Ordnung der Dinge in Frankreich ſich mit der alten aſſimilirt hatte, wo der eine revolutionaire Schlauch, welchen Aeolus auf Europa öffnete, in ſeinem Inhalte ſo vertheilt iſt, daß er nirgends mehr wolkenartig präponderiren konnte, ſpäter eine geiſtreiche Taktik gegen Deutſchland, von welchem die Staatsmänner einſehen mußten, daß es für Preußen ein natürlicheres Fundament iſt, als jede andere Allianz.

Ancillon ſtarb mehre Jahre vor der Zeit, die ihn vielleicht auf den höchſten Gipfel ſeines Glückes geſtellt hätte. Eine Menge in ihm ſchlummernder Ideen würden dann erſt zu ihrer vollen Geltung gelangt ſein, als ſich die unter Friedrich Wilhelm III. etwas ſtarr gewordenen Dinge in Fluß ſetzten und zu neuen Schöpfungen und Geſtaltungen nicht nur die Nothwendigkeit ſich offenbarte, ſondern auch der Wille des Nachfolgers, deſſen Geiſt und Herz ihm ſo nahe ſtanden.

Digitized by Google

Rothſchild.

Wenn es ſchwer iſt, von dem Finanzgetriebe unſerer Zeit eine gewiſſenhafte Meinung zu faſſen, ſo iſt es deßhalb, weil das Ganze ſo wunderbar der Phantaſie imponirt. Trügeriſche Begriffe durchkreuzen ſich hier mit offiziellen Thatſachen, Fiktionen mit weſentlichen Reſultaten, Hypotheſen mit erwieſenen Schlußfolgen, kurz es iſt ein neuer Nominalismus und Realismus, der über die Völker gekommen iſt, eine Identität des Idealen und Realen, welche ſchlagender iſt als die der Hegel'ſchen Philoſophie.

Was iſt Geld? Die Alten glaubten, Geld wäre Silber oder Gold. Sie glaubten, Geld wäge die Gegenſtände auf, welche man aus der gleichen Quantität Metall verfertigen kann. Die Alten machten aus dem Gelde eine Waare. Erſt Adam Smith ſagte: Geld iſt das Triebrad der Cirkulation. Das iſt die Formel, welche alle Geldbeutel der Welt revolutionirt hat. Was Carteſius mit cogito ergo sum im Reiche der Geiſter wirkte, das hat für die materielle Exiſtenz, für Luft und Athem die Phraſe gethan: Geld iſt das Triebrad der Cirkulation. Man riß ſich los vom Begriffe Geld als

Digitized by Google

eines daliegenden Mammons, man war hochherzig wie Curtius, man ſagte: Geld iſt keine Waare, Geld iſt Nennwerth, Geld iſt die Formel einer Idee, Geld iſt nur Chimäre. Man ſagte: Schüttet die Schachten von Potoſi zu! Laßt den Nymphen am Rio de la Plata des Fluſſes Silber, daß ſie damit ihr feuchtes Haar ſchmücken! Kredit — das iſt das rechte Bergwerk, Kredit iſt das eigentliche Amerika, die krediteinflößenden Mienen unſers Antlitzes ſind ohne Wortſpiel die rechten Goldminen des neuen Jahrhunderts!

Und ſo kam es, daß das Papiergeld geſchaffen wurde. Das Geld hieß nun Werthbeſtimmung und konnte ſomit ins Unendliche vermehrt werden; denn wer vermöchte den Werth aller Dinge in Zahlen auszuſprechen! Geld ſollte nur noch ein Umſatzmittel ſein, nichts, als eine Erleichterung der Cirkulation. Das aber was cirkulirte, war im Grunde das unausſprechliche Kapital an Induſtrie, an Handelsthätigkeit, an Agrikultur und geiſtiger Production.

Wie ſtolz, wie groß iſt dieſer Gedanke! Wie würdig eines philoſophiſchen und genialen Jahrhunderts! Aber der Irrthum lag wie immer darin, daß man für die Wahrheit keine Gränze wußte.

Statt zu ſagen: Geld iſt der Ausdruck eines momentanen und wahrſcheinlichen Werthquantums, aber nicht Ausdruck der ganzen Werthmöglichkeit, kurz ſtatt ſich zu beſchränken und in der Papieremiſſion vorſichtig zu ſein, grub man immer mehr ideelles Gold aus den Schachten der Phantaſie. In einem Augenblicke, wo die Menſchheit plötzlich Luſt bekam, proſaiſch, nüchtern, mißtrauiſch zu werden, wo die Banken von Menſchen, die ihr Papier in klingende Münze umtauſchen wollten, beſtürmt wurden, mußte man beſchämt, weil

mit leeren Händen, daſtehen. So fallirten die Banken und die Regierungen. Der Idealismus hatte einen empfindlichen Stoß erlitten.

Aber ſchon die Philoſophie an ſich iſt unermüdlich; um wie viel mehr, wenn es ſich um den Nerv der Dinge, um das Geld, handelt!

Eine neue Phaſe des Idealismus entwickelte ſich reeller, d. h. vorſichtiger, als die frühere und man kann es nicht läugnen, auf auffallende Weiſe faſt noch ideeller. Denn iſt es nicht das luftigſte Phantom, welches über Europa ſchweben muß, wenn man weiß, daß die Schulden aller Staaten zuſammengenommen die Maſſe des vorhandenen Geldes bei weitem überſteigen! Wenn es nur dies wäre, daß die Borgenden mehr borgten, als ſie kurz darauf beſitzen, ſo kommt es alle Tage vor; aber daß ſelbſt die Gebenden mehr gegeben haben, als überhaupt Geld in der Welt iſt, das iſt ein Widerſpruch, der unglaublich ſcheint.

Sehet hier wieder den Satz von Adam Smith; aber nun haben ſich beide Theile vorgeſehen; denn die Schuldenmaſſe kann nie aufgekündigt werden: ihr reeller Werth iſt nur das, was ſie an Zins beträgt. Jetzt haben wir eine reelle, wahrhaftige Poeſie, deren einziges Unglück ihre Gegner ſind. Denn es giebt rauhe und empfindungsloſe Menſchen, welche für ein ſo romantiſches Gedicht, wie das Anleiheſyſtem iſt, gar kein Ohr haben. Sie behaupten, daß es unverantwortlich wäre, wenn die Völker die Spaziergänge der Kapitaliſten bezahlen müſſen. Sie ſind damit noch nicht einmal zufrieden, daß bloß von einer Verzinſung fremder Imaginationen die Rede iſt, nicht von einer Heimzahlung des ganzen Kapitals. Sie glauben ſich aus finanziellen, moraliſchen und politiſchen

Digitized by Google

Gründen gegen das herrſchende Syſtem erklären zu müſſen. Sie haben keinen Sinn für den transcendentalen Idealismus des Geldes, dieſe Nüchternen, Proſaiſchen, dieſe Volksverführer!

Laſſet heute das Wohl der Völker bei Seite liegen, ſprecht nicht von den Einflüſſen der Geldariſtokratie auf Sitten, Meinungen und Ereigniſſe, nicht von den Kapitalien, die dem Gewerbe und dem Ackerbau entzogen werden, nicht von Drohnen, die von Renten leben und ohne Verhältniß gering beſteuert ſind, nicht von der Immoralität des Börſenſpieles. Die Anleihen ſind einmal da, das große Schuldbuch der Nationen zeigt Namen, Datum und Jahreszahl, das Geſchäft iſt im beſten Gange. Fünf Brüder kenne ich, welche den Ruf der Ehrlichkeit genießen, die originell, liebenswürdig, wohlthätig und reich ſind und die ſich Niemanden aufgedrängt haben. Die Verpflichtungen ſind eingegangen, wir können nichts thun, als einen Rieſenbau von Dukatenſäulen mit Piaſterkapitälern und flatternden Couponsguirlanden umgehen und das blitzende Wunderwerk anſtaunen. Naiv, neugierig, ganz unbetheiligt lehnt ſich der Autor an ſeine beſcheidene Honorarſäule im Vierundzwanzigguldenfuß und betrachtet das Gewühl und Rennen, das ſich vor ſeinen Augen aufthut.

Aphroditens Vögel fliegen in der Luft von Paris nach Amſterdam und haben die Kurszettel aus der Couliſſe unter ihre Fittige gebunden; ein Telegraph fingert von Paris nach Brüſſel hinüber, wie hoch die 3prozentige Rente geſtiegen iſt; Kuriere eilen über die Landſtraßen auf keuchenden Roſſen; die Abgeſandten der wirklichen Könige markten mit den ideellen Königen und Nathan Rothſchild in London zeigt Euch, wenn Ihr ihn beſucht, ein Käſtchen, das aus Braſilien mit ganz

Digitized by Google

friſchen, eben aufgefiſchten Diamanten angekommen iſt, um damit die Zinſen der braſiliſchen laufenden Schuld zu decken. Iſt dies nicht intereſſant?

Iſt es nicht intereſſant, daß Nathanael, des Londoner Rothſchilds jüngſter Sohn, bei ſeiner Audienz in Konſtantinopel vom Sultan als Sonne unter den europäiſchen Banquiers begrüßt wird; daß Karl Rothſchild dem Papſt die Hand küßt und Lionel, der älteſte Sohn des Londoner Rothſchild, in Madrid zum Ritter Iſabellens der Katholiſchen ernannt wird?

Beſchäftigt Euch einmal gläubig einige Minuten mit dieſem wunderlichen Syſteme! Ihr werdet noch immer Zeit genug finden, es zu verdammen. Spindlers Bendavid und der Ghetto von Frankfurt ſind bekannt. Schon hat die Flamme einen großen Theil dieſer antiken Ueberlieferung zerſtört; doch der größere blieb zurück und öffnet die Perſpektive einer Zeit, die noch nicht lange verfloſſen iſt. Reicht das Mittelalter der Juden nicht noch hinauf in das Jahrhundert der Aufklärung?

Die Frankfurter Judengaſſe! Zwei ſchmutzig rothe Häuſerreihen, gebaut auf alten Urblöcken, die ſo ſchwer ſind, wie der Stamm, den Chriſtus auf Golgatha tragen mußte, ziehen ſich in einer ängſtlichen, finſtern, ſchlecht gekehrten Parallele neben einander hin, von einer unvollendeten Synagoge bis zu dem jenſeitigen Thore, das ehemals nächtlich geſchloſſen wurde.

Welche Charaktere verſtecken ſich hier hinter den originellſten Mienen! Hier lernt man, daß die Juden noch immer einen innerlichen Zuſammenhang unter ſich haben, daß ſie eine geſchloſſene Kette mitten in der europäiſchen Geſellſchaft bilden. Dort der mit dem Ränzel auf der Landſtraße wan-

Digitized by Google

dernde Hauſirer, die Herberge der nächſten Stadt, die Kund=ſchaft am Orte — o man lernt hier eine planmäßige Exi=ſtenz, wie ſie hinter unſerm Rücken von einem ganzen Volke gelebt wird, zuſammenreihen. Seht jenen Sack, in dem auf der Frankfurter Judengaſſe der Hauſirer einen Trödler hin=eingucken läßt; iſt es nicht, als ſtäcken Dinge darin, die in Polen und Oſtpreußen vermißt werden? Gewiß iſt dieſer Glaube grundlos, aber die Stille des Ortes nährt ihn. Mit=ten unter Auskehricht, Reſten kauſcherer Mittagsmahlzeiten, mitten unter Gerüchen, welche für ein Land berechnet ſcheinen, wie der Orient iſt mit ſeinen Roſenwäldern, um ſie zu unter=drücken, tönt hier Alles faſt wie eine geheime Verabredung, wie ein nächtlicher Ueberfall, wie die eben aus Portugal er=haltene Nachricht von des wahren Meſſias endlicher Erſchei=nung. Stechende Blicke begleiten ein lakoniſches, mit humo=riſtiſcher Freiheit geſprochenes Deutſch. Die Geſichtsbildungen mit ihren barocken Unregelmäßigkeiten, die mir aus einem unerklärlich wuchernden Triebe der jüdiſchen Natur zu ent=ſtehen ſcheinen, das nachläſſige, die Hand in die Inexpreſſi=bles geſteckte Hinlehnen an die rußige Mauer, das wie von Siegellack=Roth prunkende Antlitz der Kattun=Verkäuferin mit ihrem angeſchwollenen Leibe, kurz alles jüdiſch Charakteriſtiſche trägt in ſich einen vielleicht ganz harmloſen Ausdruck, aber dem böſen Gewiſſen des Chriſten, einer jahrtauſendjährigen Verſchuldung, dünkt er wie mögliche Rache. Den Kopf ha=ben wir voll von abgezapftem Blute, vom Feuertod, von der mittelalterlichen Servitut der reingekehrten Gaſſe und den jährlich 14 Brautpaaren; darum verſehen wir uns nichts Gu=tes hier in dem Quatiere Iſraels.

Aber großmüthiges Volk! Nichts als leben willſt du,

Digitized by Google

nichts als jenes unblutige, vor Moſes gerechte Fleiſch, das der Schächter ſeinen Kunden zuträgt, nichts als die duftende Zwiebel und Menſchen, welche Luſt zu handeln haben, Menſchen, welche gute, heilige Kronenthaler auf Pfänder nehmen! Hier iſt keine Rache und ich verdamme meine Phantaſie, wenn ich auf dem Gemüſe-Markt ſtehe, wo die alten grauhaarigen Rebecken und Rachel mit den Hökern um den Frühling handeln und ich mir über Eurer dunkeln Gaſſe, über dieſem von allen Nebengebäuden und den Beiſtraßen iſolirten Exil den rothen Hahn des Zigeuners unwillkührlich malen muß, als ſei dieſe ganze romantiſche Antiquität dazu beſtimmt, in Kurzem ein Raub der Flammen zu werden. Erſchreckt nicht! Ich bin keine Caſſandra.

In der Frankfurter Judengaſſe nun wurde der alte Herr geboren, welcher der Stifter des Hauſes Rothſchild war, Mayer Anſelm Rothſchild. Es war einige Jahre früher, ehe die Frau des Patriziers Goethe in die weltberühmten Wochen kam. Mayer Anſelm hatte vielleicht auch einen Traum erlebt, wie der junge Wolfgang an der ſchlimmen Mauer; doch waren es nicht die verführeriſchen Lockungen der Poeſie, welche ihn umgaukelten, ſondern die heiligen Schnörkel des Talmud, die glänzenden Urim und Thumim des Hohenprieſters blendeten ſeine Phantaſie, er wollte auf dem Stuhle der Synagoge ſtehen und einſt die Thora predigen, das Geſetz der Gerechten.

In Fürth holte er ſich aus alten, ſchweinsledernen Büchern, aus urweltlichen, ungedruckten Pergamenten das lautere Wort Jehovahs und was Maimonides und Raſche beigebracht haben, um es zu erklären. Er lernte was Keri und Ketiph iſt und folgte der Weisheit Mayer Hallevis, des gro-

ßen Rabbi von Toledo, der zuerſt den Werth der Maſora aufgedeckt hat. David Kimchi und David ben Jechiel, die Dictionaire der Sprache Gottes, kamen nie aus ſeiner Hand; noch dachte er nicht an Dividenden und Looſe, er ſuchte ſtatt der Wahrheit der Erde die Wahrheit des Himmels.

Als ſich das Projekt, im Violettkleide ein Prieſter zu werden, zerſchlug, da war Mayer Anſelm noch immer nicht auf die Praxis des Lebens geſtellt, auf die klingende Münze, auf die Vierundzwanziger Marien Thereſiens und den Unterſchied der preußiſchen Viergroſchenſtücke von den falſchen Ephraims Friedrich des Großen; ſondern er blieb noch ſtehen bei einer Verbindung der Wiſſenſchaften mit der Praxis, nämlich bei alten Münzen, mochten ſie nun von Gold, Bronze oder Kupfer ſein.

Mayer Anſelm war bewandert in jeder Centurie, in perſiſchen und byzantiniſchen Münzen, er war geſchickt, das Werk des Profeſſors Eckhel in Wien zu rezenſiren, wenn ihn die Salzburgiſche Literatur-Zeitung dazu aufgefordert hätte. Er trieb in Hannover das Komptoir-Geſchäft (denn der Vater wollte nicht glauben, daß der Münzenhandel ein Geſchäft wäre); aber er that es wie Moſes Mendelsſohn, der auf der Burgſtraße in Berlin das große Buch einer Seidenwaarenhandlung führte und nebenbei in dem noch größeren Buch der Natur und des Geiſtes blätterte.

Nur war der Unterſchied der, daß Mendelsſohn für Kant, Mayer Anſelm für Winkelmann ſchwärmte. Jener unterſchied das Räumliche von dem Zeitlichen in der Erſcheinung, dieſer einen Caracalla von einem Heliogabal. Jener wußte, wie ſich das Gute von der Güte, das Schöne von der Schönheit, Ariſtoteles von Plato und beide wieder von Sokrates

unterſchieden; dieſer, wie weit die Römer in Deutſchland vorgedrungen ſind, wo ſie ihre Todten begruben, wo man ihre Münzen fand. Mayer Anſelm war ein Antiquar, der für die Thatſachen der Geſchichte ſchwärmte.

Der Landgraf von Heſſen (ſpäter Kurfürſt) theilte dieſe Liebhaberei ſeines Nachbars und kaufte ihm Münzen ab, obſchon Germanicus oder Domitian, die darauf abgeprägt waren, keine Zöpfe trugen.

Und wie ſie beide ſo unterhandelten und wie ſie ſich beide ſo belehrten über die Nacht der alten Zeiten und die wenigen aus ihr herausblinkenden Münzſterne, da bemerkte der Landgraf in ſeinem Antiquar einen guten Geſchäftsmann und eine Ehrlichkeit, die gerade ſo weit ging, als das erlaubte Prozent ſeines Verdienſtes. Er fing an ſtatt von alter Bronze auch über neues Silber mit ihm zu ſprechen und übertrug ihm manches kleine Geldgeſchäft, bis er 1801 mit der Hofagentur Mayer Anſelms Verdienſte belohnte.

Seither blieb dieſe Verbindung ohne Unterbrechung und war eine Garantie für andere Fürſten, ſich in Verlegenheiten ohne Scheu an das aufblühende Frankfurter Haus zu wenden. Das Verdienſt, welches ſich Rothſchild unter Napoleon um das kurfürſtliche Privatvermögen erwarb, iſt bekannt genug. Er befeſtigte ſich immer mehr in der öffentlichen Achtung und konnte davon unter Dalberg die Beweiſe ſehen; denn dieſer machte ihn zum Mitglied des Wahlkollegiums.

Eine ſchlechte Empfehlung der Republik liegt in der Reaktion, welche in Frankfurt nach Napoleons Sturz gegen die Emancipation der Juden wieder eintrat. Rothſchilds älteſter Sohn harrte noch vor Kurzem vergebens darauf, nur in das Frankfurter Caſino aufgenommen zu werden. Während Dalbergs

Digitized by Google

ſanfter Monarchie dagegen durfte der Vater den Stab über unzuverläſſige und bankbrüchige Chriſten brechen, Börne durfte wandernden chriſtlichen Handwerksburſchen Päſſe ausſtellen.

Mayer Anſelm erlebte die Reaktion der Intoleranz nicht. Er ſtarb im Jahre 1812, nachdem er ſeine Söhne am Sterbebette verſammelt und ihnen vielleicht die perſiſche Fabel von dem Bündel Pfeile erzählt hatte. Vielleicht hatte er einen holländiſchen Dukaten in der Hand und zeigte ihnen die Pfeile und ſprach leiſe in ſich hinein: „concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.“ So ſtarb er als ein Gerechter, als Vater, als Gelehrter, als Münzkenner. Sein Tod wurde allgemein betrauert; denn er ſpendete überall Wohlthaten mit patriarchaliſcher Uneigennützigkeit.

Erſt den fünf Söhnen Mayer Anſelms war es überlaſſen, das in Ausführung zu bringen, was der Vater vorbereitet hatte. Sie fanden ungemeine Geldmittel vor, aber dazu zwei Dinge, die dem Kaufmann noch höher ſtehen müſſen: Kredit und Konjunkturen.

Napoleon war keine Konjunktur. Unter Napoleon hatte das Syſtem der Kontributionen geherrſcht, welches für Frankreich die größten Verlegenheiten deckte. Und die, welche ſie zahlen mußten, ſtießen überall auf engliſche Subſidien und darin eine Zudringlichkeit, die den Kontinent an den Rand des Abgrundes brachte. Auch flößten die innern Zuſtände der vorzüglichſten Staaten den Kapitaliſten kein Vertrauen ein; denn nach den Schlachten von Jena und Wagram hatte das Papier in Preußen und Oeſtreich ſeinen Werth verloren. Erſt nach dem Pariſer Frieden, nach dem in Wien für Eu-

Digitized by Google

ropa punktirten status quo konnten Private zu den Regierungen Vertrauen faſſen; der Wechſel-Verkehr zwiſchen Fürſten und Völkern ſchien reell, Jeder ſah ſich nach den beſten Mitteln um, ſeine Wunden zu heilen, die Entſchädigungs-Gelder bewieſen, daß noch ungeheure Summen aus den europäiſchen Truhen konnten aufgebracht werden, und im Rücken wußte man die noch immer nicht verſiegenden Adern der Gebirge, Ströme, auf welchen der Handel ſeine luſtige Hoffnungsflagge wehen ließ, fruchtbare Thäler, gewerbseifrige Städte und zuletzt die blaue, liebe Luft, in welche die Spekulation viele ihrer Schlöſſer hineinbaute. Jetzt hatte man Luſt zum Geben und zum Nehmen: Einer ſuchte an der Verlegenheit des Andern zu gewinnen und beide lachten; denn beiden war geholfen.

So entſtanden nach Napoleons Sturz Anleihen, welche ſich zu einem förmlichen Syſteme ausbildeten und jetzt in den Lehren der National-Oekonomen ihre feſten, ſehr komplizirten Kapitel haben. Die Gebrüder Rothſchild wurden die Hierophanten einer neuen Religion, welche ihre Fanatiker ſo gut wie ihre Ketzer hat.

Als die Gebrüder Rothſchild zu „operiren“ anfingen, mußte zuerſt ein Vorurtheil zerſtört werden, nämlich die freiwillige Abhängigkeit, in welche ſich der Kontinent von England zu ſetzen pflegte. Sollte die Moneycracy eine Autorität werden, ſo mußten von ihr Fürſten und autoriſirte Geſellſchaften ausgeſchloſſen werden. Hätten die Umſtände nicht faſt ununterbrochen ſeit vierzig Jahren das Bündniß Englands mit Preußen und Oeſtreich begünſtigt und die politiſchen Maßregeln dieſer Staaten zu gemeinſchaftlichen für wenigſtens zwei Theile gemacht, ſo wäre die Verſchuldung

der beiden Kontinentalmächte an den Staat England tauſend Irrungen preisgegeben geweſen. Die Geldmänner wollten keine Gemeinweſen zu Rivalen haben, ſondern es ſollte ein geſchloſſener Bund, eine Adelskette des Geldes unter Privaten werden, die ihr geheimes Netz um Europa ſpann. Die Anleihen wurden ausgeboten und an den losgeſchlagen, welcher die geringſte Proviſion nahm.

Aber freilich die Bereitwilligkeit des Borgens iſt wohl immer die ſchwächſte Garantie des Wiederbezahlens: es mußten neue Regierungsakte hinzukommen, um den Privaten Vertrauen einzuflößen. Dies war nach dem Kriege von 1815 eineſtheils die Errichtung der Tilgungsfonds, ſodann die Anerkennung des repräſentativen Syſtems. Denn man irrt ſich, glaubte man, die Geldariſtokratie ſei in jedem Stücke mit der abſoluten Monarchie verſchworen. Die Geldariſtokratie hat die ſtärkſten Augen und eine nervöſe Senſibilität, die ſie, man möchte ſagen, in den Zuſtand des Hellſehens verſetzt. Sie lebt von einem Handel, den man, als noch mit Tulpen ſtatt mit Aktien gehandelt wurde, ſchon den Windhandel nannte: ſie weiß, daß man über den Wind der Politik nicht phyſikaliſch beſtimmen kann, von wannen er kommt und wohin er fährt. Die Wahrſcheinlichkeits-Rechnung ſchließt keine Chance aus. Deshalb mußte ein Syſtem in ihre Berechnungen paſſen, welches von der Zukunft das Gefährlichſte vorwegnimmt und die Demokratie ſelbſt, dies Schreckbild der Kapitaliſten und Staatsgläubiger, in ihr Intereſſe zieht. Die Börſenmänner gehören alle zum Juſte-Milieu, zu einem Glaubensbekenntniß, das es mit Niemanden verderben will und das überall unterliegen muß, wo es Doktrin iſt und mit poſitiven Zwecken umgeht, da aber die Ober-

Digitized by Google

hand behält, wo es nur eine Maßregel der Schlauheit und kluger Berechnung eines Einzelnen iſt. Stände ſagten aber gut für die Schulden der Regierungen oder mit andern Worten, jene wahrſcheinliche Thatſache, daß unſere Enkel die Verpflichtung ihrer Väter nicht überall mehr anerkennen werden, wurde durch das conſtitutionelle Syſtem noch auf eine ziemlich ferne und nebelhafte Zeit hinausgeſchoben.

Weit illuſoriſcher als das Repräſentativſyſtem iſt die Fundirung eines Tilgungsfonds. Dieſe Maßregel diente nur dazu, einen ungefähren Maßſtab des beſten Willens zu geben. Denn jedes neue Ereigniß, das plötzliche Bedürfniſſe der Regierungen hervorruft, wird alle vorangegangenen ſchönen Tilgungsentſchlüſſe zerſtören. Wir erinnern an den Sinking-Fund in England. Dennoch iſt es für Regierungen vertrauenerweckend, wenn ſie ſich wenigſtens den Anſchein geben, als vermieden ſie, leichtſinnig zu ſein.

Das erſte Beiſpiel, in ſeinem Staatshaushalte zu ordnen und zu lichten, gab Oeſtreich. Nicht nur, daß dieſer Staat, der unter Napoleon in Geldſachen faſt ſeinen ganzen Kredit verloren hatte, an Tilgung ſeiner Schuldenmaſſe dachte, ſondern es wurde namentlich die Errichtung einer Nationalbank von weſentlichem Intereſſe. Auf die Tilgung und die Bank folgte die Emiſſion der Metalliques, eines Papiers, das gleichſam alle böſen Säfte des öſtreichiſchen Schuldenweſens in ſich abſorbirte; denn mit ihm wurden die meiſten curſirenden Schuldverſchreibungen Oeſtreichs in Rapport geſetzt. Die Metalliques hatten in ſich Schrot und Metallwerth genug, um von den ihnen beigefügten Elementen nicht angeroſtet zu werden. Sie bleiben der rechte Nennwerth von Oeſtreichs unerſchöpflichem Nationalreichthum; ſeinen ungariſchen Bergen,

Digitized by Google

welche oben das Gold der Rebe, unten das Gold Faſners hüten, von ſeinen ſteieriſchen Eiſenhämmern, ſeinen geſegneten ſonnenhellen Erblanden, von all den Naturadern, die Oeſtreich zum zäheſten und unvertilgbarſten Staate der Erde machen. Die Metalliques ſind der leitende Kompaß auf den Wogen der deutſchen Börſen. Wären ſie nicht zu ſchwer, als daß ſie jeder Wind herumwerfen könnte, ſo verdienten ſie den Namen der deutſchen Börſengirouetten. Mit ihrer Emiſſion datirt ſich in Deutſchland der geregelte Verkehr mit Staatspapieren.

Die Gebrüder Rothſchild waren bald in das Intereſſe der öſtreichiſchen Finanzen aufgenommen. Bis zum Jahre 1840 liefen die im April 1823 emittirten kleinen Rothſchildſchen Looſe; 1835 waren ſchon abgelaufen die Pariſer Rothſchild'ſchen Metalliques, welche für originalöſtreichiſche fungirten. Im Jahre 1821 wurden für eine Rothſchild'ſche Anleihe die Partialobligation creirt. Preußen hatte ſchon im Jahr 1817 von dem Frankfurter Hauſe 5 Millionen Gulden geliehen.

In Paris und London trat allerdings die Konkurrenz bedeutender Kapitaliſten ein, Aguado, der für Spanien, Lafitte der für Frankreich und Hayti negozíirte, Ardouin, Pariſh u. A. Doch blieben die Brüder bei keinem Geſchäft unbetheiligt: ſie bilden einen unbeſiegbaren Phalanx. Selbſt, oder durch ihren Agenten beherrſchen ſie die vorzüglichſten Plätze und da ſie gewohnt ſind, nichts ohne Verabredung und Uebereinſtimmung zu unternehmen, ſo können ſie dabei nach einem Syſteme verfahren.

Die Orden und Titel der Brüder ſind nur zur Hälfte ein Maaßſtab der Achtung, welche ſie bei den europäiſchen Sou=

verainen genießen. Man hat gefragt, ob die Rothſchilds direkten Einfluß auf die Politik haben? Hängt überhaupt die Geldariſtokratie energiſch mit den Ereigniſſen der neuen Geſchichte zuſammen?

Die Phantaſie und der Haß haben in dieſer Rückſicht viel Fabelhaftes erſonnen. Ihr kennt den Roman von Seatsfield, in welchem die Fiktion eines Bundes von zehn der reichſten Erdengötter, die Krieg und Frieden ſchließen und die Welt nach Gutdünken regieren, auf höchſtanziehende Weiſe durchgeführt wird. — „Zehn ſind wir — ſagt einer von ihnen — und über die ganze Welt zerſtreut und doch täglich, ja ſtündlich beiſammen; durch keine Bande und doch wieder durch die innigſten Bande verſchlungen, die des gemeinſchaftlichen Intereſſes, das der Welt eine neue Geſtaltung geben ſoll, früher oder ſpäter geben ſoll, wird, muß. In London ſind wir fünf. Alle Wochen verſammeln wir uns, vergleichen Noten und beſtimmen den Gang der Weltverhältniſſe. Die Myſterien der Finanzen aller Reiche und ihre Exiſtenz liegen klar vor unſern Augen. Kein Reich, keine Familie, kein Stand iſt unſerm anatomiſchen Meſſer entgangen. Wir halten die Bindungsfäden unſerer Exiſtenz, jedes Standes, jeder Familie, von der allerhöchſten bis zur niedrigſten in unſerer Hand. In unſerm Soll ſtehen Milliarden, ſtehen Staaten und Familien, Könige und Kaiſer; es ſind Noten wie die im Buche des ewigen Richters. Der öffentliche Kredit und das häusliche Wohl, das Glück aller Reiche der civiliſirten d. h. der ſchuldenden Welt, des Handels und Wandels hangen von unſerm Wink und Willen ab. Was iſt die geheime Polizei des Kontinents gegen die, welche wir bezahlen! Das tanzende und in ſeinen Feſſeln knirſchende Frankreich

Digitized by Google

und das phlegmatiſch-mondſüchtige Deutſchland und das träg-bigotte Spanien und das elende an den Knochen ſeines dreitauſendjährigen Ruhmes nagende Italien müſſen ſich beugen und fügen und alle Länder der Erde müſſen folgen, denn unſere Mineurs ſind thätig."

Dies iſt eine Allegorie. Sie drückt das als Machination aus, was die unwillkührliche Thatſache unſerer modernen Verhältniſſe iſt. Iſt hier etwas unvermeidlich, ſo fürchtet nicht, daß es nicht beſiegt werden könnte! Glaubt ihr, daß die ganze Zukunft des Menſchengeſchlechts, daß das wahrhafte Welthiſtoriſche ſich werde umſpinnen laſſen von den Metall- und Papierintereſſen eines ſchwindelhaften Jahrhunderts? Ein franzöſiſcher Miniſter, der den Telegraphen hat, kann ſich Unredlichkeiteu zu Schulden kommen laſſen, aber ſchon müſſen die von ihm fabrizirten Ereigniſſe fürchten, entlarvt zu werden: nur auf ein Gerücht dürfen ſie ſich beſchränken oder wenn ſie wirklich thatſächliche Wurzel haben, ſo gedeihen ſie nicht länger, als bis ein günſtiger Kauf abgeſchloſſen iſt und der Telegraphen-Miniſter ſoviel erübrigt hat, daß er ſich damit in Zukunft für ſeine Dimiſſion und ſeine ruinirte Popularität entſchädigen kann.

An ſolche Manoeuver, an einen Einfluß auf die Politik ſo heilloſer Art denken wir nicht, wenn von Männern die Rede iſt, die wie die Gebrüder Rothſchild im Angeſichte der Welt handeln und ganz Europa ihr Komptoir nennen.

Manches Anderweitige aber, das in die Politik eingreift, möchte wohl oft bei ihnen mit unterlaufen, eine Idee, ein Vorſchlag, eine Miſſion. So iſt es unbezweifelt, daß das Frankfurter Haus der preußiſchen Regierung den Vorſchlag einer Nationalbank und einer daraus folgenden ſublimen Fi-

nanzmetaphyſik nach dem Muſter Oeſtreichs gemacht hat. Doch hat die preußiſche Regierung die anſehnlichen Vortheile, die in gewiſſen Prozenten von dem ganzen Geſchäft beſtehen ſollten, großmüthig von ſich gewieſen. Charakteriſtiſch war es, daß der Widerſtand gegen das Projekt vom damaligen Kronprinzen von Preußen ausgegangen und von Niebuhr, einem gelernten Finanzier, heftig beſtritten worden ſeyn ſoll.

Sodann mochte auch die Julirevolution, als die Legitimität und das ſouveraine Volk, das de jure und de facto in Kolliſionen geriethen, der Geldariſtokratie, als der einzigen unangetaſtet gebliebenen Macht, oft eine Vermittlungsrolle übertragen haben. Wenigſtens ſcheint es erwieſen, daß die Gebrüder Rothſchild von öſtreichiſcher Seite her kurz nach jenem Ereigniſſe dazu gebraucht worden ſind, die beanſtandete neue Ordnung der Dinge in Frankreich zu vermitteln und eine Anerkennung vorzubereiten, welche die Klugheit längſt zugeſtanden hatte.

Die große Kriſis in den Jahren 1824 bis 1826 erſchütterte das Rothſchildiſche Haus nicht. Während durch die Ausſicht auf lange Friedenszeiten ſich die Papierſpekulationen zu einer ſchwindelnden Höhe gehoben hatten, während die Noten der engliſchen Bank den Markt überflutheten und der Handelsgeiſt ſich mit unermeßlichen Kreditgeſtattungen überbot, während endlich die Rentenreduction Villèles, welche dieſer Miniſter zuerſt verſuchte, ſcheiterte und die plötzlich konſtituirten Staaten Südamerika's, eines Welttheils, den man für ein unerſchöpfliches Eldorado hielt, große Summen Geldes aus Europa entfernten, wankte die Firma der Brüder nicht. Ein günſtiger Zufall wollte, daß um jene Zeit faſt gar kein Wechſel auf Rothſchild zirkulirte. Die bedeutendſten Hand=

Digitized by Google

lungshäuſer (beſonders B. A. Goldſmith in London) fallirten, in Frankreich ſtellten zwei der angeſehenſten Häuſer ihre Zahlungen ein, in Berlin war Benecke ruinirt. Was iſt? ſagten die Rothſchilds.

Sie ertrugen die heſſen-darmſtädtiſche Finanzkriſis; ſie ertrugen eine noch größere von neuerm Datum, die ſpaniſche. Dreizehn Millionen ſtanden hier auf dem Spiele, die ſie der Regierung vorgeſchoſſen hatten. Zwar ließ ſich Lionel in Madrid das Anlehen ſelbſt entgehen, aber die Vorſchüſſe wurden gerettet.

Faſt alle dieſe Glückszufälle und Kombinationsreſultate kommen auf gemeinſchaftliche Rechnung. Nichts von größerem Intereſſe wird iſolirt betrieben. Sie leiſten, was ſie können; doch drückt keiner den Andern, Niemand iſt dem Bruder verantwortlich. Sogar ihre Firmen giriren ſie gegenſeitig; mit einziger Ausnahme des Londoner Hauſes, deſſen ausſchließlicher Chef Nathan iſt; eine Anomalie, welche ihren Grund in der großen Sorgfalt findet, die auf jenen erſten Platz verwandt werden muß. Die Brüder leben der Mahnung ihres Vaters eingedenk. Es iſt anziehend, das in ihnen Gemeinſame, was die Folge des Intereſſes und der Verwandtſchaft iſt, mit der beſondern Phyſiognomie des Charakters zu vergleichen, die ihnen, faſt möchte man glauben unwillkührlich, von ihren getrennten Lokalitäten aufgeprägt worden iſt.

Anſelm, der älteſte Bruder, gibt in ſich alle die Eigenſchaften wieder, welche den Frankfurter kleiden. Er findet ſeinen Stolz in einer faſt bürgerlichen Wohlbehäbigkeit, die mit der Diplomatie an ſeinem „Platze“ nicht kokettirt und nicht einmal rivaliſirt.

Digitized by Google

Dem Salonstone weit näher ſteht Salomon in Wien, der mit einer gewiſſen Kälte des äußern Benehmens negative Formen verbindet, welche ans Diplomatiſche ſtreifen. Nichtsdeſtoweniger ſoll er den großen Blick theilen, welcher namentlich den älteſten Bruder auszeichnet.

Nathan in London repräſentirte vortrefflich Sitte, Geſinnung und Reichthum der City. Er packte ſeine Unternehmungen mit einer Rieſenfauſt. An ihm war Alles koloſſal. Jemand ſagte über dieſen Mann: „Geht er auf die Jagd, ſo müſſen es wenigſtens Elephanten ſein, die er erlegt." Kann man dem Bilde trauen, welches Fürſt Pückler in leiſen Zügen von Nathan Rothſchild entwirft, ſo war es ein jovialer Mann, der im Stande iſt, ſich über ſeine Stellung zu erheben und eine Unbefangenheit zu äußern, welche ſogar über ſich ſelbſt ſcherzt. Nur läßt es der ſarkaſtiſche Fürſt unentſchieden, ob Nathan, wenn er ſich etwas breit mit ſeinem Reichthume entfaltete, mehr der unbewußten naiven Freude über ſein Glück ſich ergab oder ob er ſich, wie wohl große Männer und Genie's thun, aus Bonhommie ſelbſt wie ein wunderbares Objekt betrachtete.

Karl, der Neapolitaner, ſoll der zugänglichſte ſeyn. Denn wie vorſichtig und italieniſch maskirt auch ſein Benehmen in Geſchäftsverhandlungen, ſo zeichnet ihn doch ein hervorſtechender Zug des Herzens aus, der ihn gut und weich erſcheinen läßt.

Jacques in Paris iſt Pariſer, d. h. ein Charakter, worüber „hundert und ein" Schriftſteller nachdenken konnten, ohne ihn dennoch in zwölf Großoktavbänden gründlich erſchöpft zu haben.

Noch lebt die Mutter der Brüder. Sie iſt der Genius

Digitized by Google

der über ſie die Wache hält, ein faſt unſichtbarer Genius; denn noch immer wohnt ſie in der Frankfurter Judengaſſe. Sie kann ſich nicht trennen, die alte Frau, von dem Elend ihres Volkes und freut ſich in dem ſchmutzigen Viertel die Einzige zu ſein, welche alle vier Wochen weiße ſaubere Gardinen an ihre kleinen Fenſter auffteckt. Das iſt ihr Stolz! Sie verläßt die liebe Heimath nur, um einmal in Anſelms Prachtgärten die Königin der Nacht blühen zu ſehen oder ein neues Gemälde zu betrachten, das der Sohn neben Oppenheims berühmte Suſanna placirt.

In neuerer Zeit haben ſich die Rothſchilds viel zu nachdrücklich in die innern Angelegenheiten des Judenthums gemiſcht. Wer durch ſeine geſellſchaftliche Stellung ſo der durchſchnittlich unglücklichen Exiſtenz des Judenthums entrückt iſt, wie dieſe Geldkröſus, denen überall geſchmeichelt wird, der kann ſich auch nicht mehr im natürlichen Zuſammenhange der Bedürfniſſe fühlen, die ſich im Schooß der jüdiſchen Gemeinde mit der Zeit herausſtellen. Erſt wenn die baroniſirten Rothſchild's nachweiſen können, daß ſie unter der Stellung der deutſchen Juden leiden, erſt dann hätten ſie ein Recht, jüdiſche freiſinnige Entwickelungen zu verhindern. Wir leben in einer Zeit, wo der Gott der Reichen nicht mehr der Gott der Armen iſt. Es ſollen andre Ausgleichungen zwiſchen dem Dieſſeits und dem Jenſeits ſtattfinden, als die früher geglaubten. Dahin ſtrebt Alles! Zäh am Alten ſich zu klammern, mag Denen ſehr leicht fallen, die in der Fülle des Glücks leben! Der Unglückliche muß ſich einen tiefern Lebenstroſt ſuchen, als den ihm der Aberglaube mit ſeinen knöchernen, herzloſen Formen darbietet. Iſt das Religion, im Armenſünderhemd mit der brennenden Kerze in der

Digitized by Google

Synagoge ſeinen Reichthum abzubüßen und gleichſam die Dämonen des Unglücks zu beſchwichtigen? Aberglaube iſt es, Furcht vor dem „Dalles“, Furcht vor dem Dämon der Armuth. Wenn die Rothſchild's es für zweckmäßiger halten, ſelbſt bei jenem Glauben zu bleiben, in welchem der Vater reich geworden iſt und bei dem ſie ſeither ihre Güter vermehrt haben, ſo ſollen ſie ſich nicht in geiſtige Entwickelungen miſchen, die ſie nicht verſtehen und ihren Einfluß, ihre Güter, ja ihre Börſenverbindungen ſogar nicht dazu mißbrauchen, daß ſie eine Bewegunz unterdrücken, die von Gemüthern ausgieng, welche ihrem leidenden Volke einen tiefern Lebenstroſt geben wollten, als der aus ſtumpfer Beruhigung bei abgeſtandenen und überlebten Vorurtheilen quillen kann.

Digitized by Google

Sultan Mahmud.

Jene Zeit ſoll vorüber ſein, wo der Beherrſcher der Gläubigen, um einen Traktat zu beſiegeln, mit der ganzen Hand ins Tintefaß griff und unten am Fuße des Pergaments ſeine fünf Finger abdruckte. Darf man Berichten trauen, ſo wäre die Türkei auf dem beſten Wege, die Civiliſation Europas einzuholen. Der alte, aus Caſchemirſhawls gewundene Turban, die Zierde des Gerechten, ſoll einer kleinen flachen Mütze, welche hart auf dem Schädel liegt, haben Platz machen müſſen, der ſchöne lockige Bart, die heilige Tradition des vielbeſchwornen Bartes des Propheten, ſoll ganz kurz geſchnitten werden unter den jetzigen Verhältniſſen, kurz und ſtarr, ſchaufelartig, wie Buttler von Hudibras Barte ſagt: „Dachziegeln gleich an Art und Schnitt, reißt er wohl ſchnellen Beifall mit.“ Die weiten, bauſchigen Gewänder verſchwinden gegen enge und ſtraffe Kleider, welche die Geheimniſſe des Harems, krumme Beine, verrathen. Kurz man iſt ſo voll glänzender Hoffnungen über die Türkei, daß man jenſeits und dieſſeits der Dardanellen, hier wo Hero, und dort wo Leander wohnte, bald im Triumphe europäiſche Sitte und Meinung gefeiert ſehen will.

Digitized by Google

Wer nur den Glauben hätte! Wer nur ſo leichtſinnig den Kern der europäiſchen Kultur in der Schaale fände und noch leichtſinniger von einigen mehr theatraliſchen, das Koſtüme und die Coutüme betreffenden Metamorphoſen auf die innere Revolution des Moslems, auf das alte Vermächtniß einer glänzenden Vergangenheit, ja noch mehr auf die Prophezeiung einer glänzenderen Zukunft ſchließen könnte! Unſre Philanthropie ſieht immer mit illuſoriſchen Augen, kuppelt Feuer und Waſſer zuſammen, den Sultan mit der Republik Venedig, wie das Sprüchwort ſagt, und möchte in einer gerührten Stunde einen Streit beilegen, welchen zu ſchlichten Jahrhunderten nicht gelingen wird.

Ich glaube nicht daran, daß die Frage des Oſtens eine Kulturfrage iſt, ſondern ſie muß eine hiſtoriſche Löſung finden, was man hiſtoriſch nennt, eine Löſung durch Siegen oder Unterliegen.

Was wir ſchon von Mehemed Ali ſagten, den Enthuſiasmus der Bildung hat auch Mahmud II. nicht. Seine Civiliſationsverſuche blicken nur auf das hin, was Europa beſitzt durch ſein anſtändiges Benehmen und ſeine Induſtrie; denn wie könnte man dem ſtolzen Padiſchah ſo wenig Einſicht zutrauen, daß er glauben ſollte, Europa's politiſches Syſtem käme her von den knappen Beinkleidern und den metallenen Steigbügeln! Nein, die Humanität ſpielt hier gar keine Rolle, ſondern das was man in der Türkei unter dem Namen Nizam-Dſchedid verflucht, die Neuerung, das hat einen ganz hiſtoriſchen Grund und ſoll ganz beſtimmten, ächt türkiſchen und muſelmänniſchen Abſichten als Erleichterung dienen. Man muß ſich deßhalb über die Geſchichte der Osmanen ſeit zweihundert Jahren aufklären.

Digitized by Google

Bajazet, der Blitz, wollte den Erdkreis in Flammen ſetzen und ſeine und Amurats Siege bahnten zuerſt im türkiſchen Reiche den Aſchenweg des Unterganges. Bei einem ſolchen Widerſtand, wie ihn Hunyad und Matthias Corvinus leiſteten, mußte der Islam auf eine Befeſtigung ſeines Beſitzes denken. Die Kugel, welche bei der Belagerung Wiens in den Stephansthurm fiel, war die letzte der alten Schreckenszeit, wo man die Türken fürchtete wie den Antichriſt. Seither iſt die Pforte auf ihre Grenze beſchränkt; aber da der Islam eine Religion der Unruhe und Ausdehnug iſt, da der Türke überall, wo er ſich niederläßt, nur gewohnt iſt, wie im Feldlager zu leben, ſo mußte mit dem ſchwindenden Kriegsglück auch innerlich der Verfall hereinbrechen. Die Türkei wollte aus ihrem improviſirten, durch die Wechſelfälle der Eroberung beſtimmten Beſitze jetzt einen dauernden Zuſtand ſchaffen und ſo gründete ſich aus halben, gährenden und gänzlich fremdartigen Verhältniſſen eine Herrſchaft, welche ſich rächen und auf Genuß und Vertheidigung ſich beſchränken wollte. Während Kriegshauptleute und Günſtlinge auf eine tumultariſche Weiſe mit den Provinzen des Reichs belehnt wurden, zogen ſich die Sultane in die Serails zurück und drängten die osmaniſche Geſchichte von jetzt an zuſammen auf das kleine Terrain häuslicher Intrigue, auf jene Gefängniſſe, in welchen Söhne Väter, Brüder ihre Geſchwiſter erdroſſeln ließen, auf einen ganz kurzen Raum vom Serail bis zu einem Kiosk am Meere, wo unter Roſenhecken Mord und Verrath erſonnen wurde und Alles ſo ſtill iſt, daß man nichts in der Ferne hört, als das Plätſchern der in einen Sack genähten und ins Meer geworfenen Sultaninnen des ſchwachen und grauſamen Herrſchers.

Das Sultanat gab die grünſeidne Glaubensfahne des Propheten, ſein oberprieſterliches Anſehen, die Würde, ein Schatten der Gottheit zu ſein, an einen höchſten kirchlichen Patriarchen, den Staatsmufti ab und das Schwert Mohammeds, das ein neuer Sultan noch an ſeinen verweichlichten Lenden duldete, war eher Talisman als der in die Schlacht winkende Blitzſtrahl; denn den Krieg zu führen übernahmen Miethlinge und Kreaturen der Hofkabale.

Das Sultanat war nichts als eine Repräſentation geworden. Die Mütter der Fürſten warfen ſich ihren Söhnen in den Weg, wenn ſie in den Krieg ziehen wollten, nicht aus zärtlicher Vorſorge und banger Ahnung, ſondern weil ihre Macht und ihr Leben mit dem Leben des Sohnes ſtand und fiel, weil keine neue Herrſchaft denkbar war, ohne erſt die Trümmer, und wären es Blutsverwandte geweſen, der alten aufzuräumen. Die feigen, berauſchten Sultane waren der Spielball der Intrigue, ſwelchen ſich immer drei Parteien, die Favoritinnen, die Mutter und die Eunuchen zuwarfen. Wie mancher türkiſche Herrſcher ſiechte von der Wiege her an heimlicher Vergiftung und mußte doch noch früher, als die gütige und nachgiebige Natur es gewollt hatte, an einer ſeidenen Schnur ſterben, welche ihm ſein eigener Sohn ſchickte!

Das ganze Anſehen, welches die Pforte Europa und ihren eigenen Satrapen gegenüber noch behaupten konnte, entwickelte ſich aus zwei Urſachen, aus dem Zufalle und einer Kaſte: aus dem Zufalle, welcher zuweilen kräftige und weiſe Veziere an die Spitze des Reiches ſtellte und aus einer Kaſte, welche das Privilegium des Krieges an ſich geriſſen hatte, aus den Janitſcharen.

Dieſe ſtehende Miliz, welche ſich erſt nur aus den Ge-

fangenen rekrutirte, dann aus einer beſtimmten von den Griechen zu liefernden Menſchenzahl und welche deshalb einen ſo unbeſiegbaren Korporationsgeiſt bekam, weil ſie von Kindheit auf für ihre Stellung erzogen wurde, riß eine Gewalt an ſich, welche, obſchon ſie die eigentliche Stütze des ſchwankenden Staates war, Niemanden fürchterlicher wurde, als dem Staate ſelbſt. Den römiſchen Prätorianern gleich, welche außerhalb der Stadt ihr Lager hatten, zogen ſie oft mit der Fahne des Aufruhrs vor die Wohnung des Kaiſers, „ſtürzten ihre Kochkeſſel um," was immer das Zeichen einer großen Erbitterung war, und verlangten die Köpfe der Miniſter und Günſtlinge, welche ſie ihren Intereſſen entgegen glaubten. Sie machten Krieg und Frieden, ohne ihre Stimme kam keine Thronfolge zu Stande und wenn Mord und die im Holz von Konſtantinopel wüthende Brandfackel ihren Weg gezeichnet hatte und die Köpfe der verlangten Opfer an den Minarets des Serails blutig ſtarrten, ſo konnte wieder die Furcht des Sultans Alles verdorben haben, was er eben gewonnen glaubte; denn er hatte vielleicht mehr hinrichten laſſen, als die meuteriſchen Cohorten wollten, er hatte vielleicht irgend einen Mann des Geſetzes, einen guten Reiter, einen populairen Soldatenfreund ſeiner blinden Furcht geopfert, für welchen dann der eigenſinnige Haufe wieder neue Genugthuung verlangte.

Die Türkei iſt ein jammervolles Land. Der Geiſt des Opiums, die höchſt und ausſchweifend potenzirte Offenbarung des Traumes, liegt ſchwer auf dem ſonnenhellen Himmelsſtriche. Hier Ermattung, Furcht und Indolenz, dort Raſerei und die Wuth des Tigers, und das Alles oft in denſelben Seelen! Wer ſollte glauben, daß es in dieſer verworrenen

und erſtickenden Atmoſphäre in der That einige Tugenden gibt, welche uns mitunter mit dem türkiſchen Namen verſöhnen könnten; vorzüglich jene innere Gerechtigkeit, die weit mehr iſt, als das, was man in Europa Ehrlichkeit nennt! Es iſt eines der vielen Probleme unſrer Zeit, beweiſen zu können, wie in der Türkei Wahnſinn, Grauſamkeit, Schwäche doch oft noch mit Tugend im Umgang, Mannhaftigkeit und ſchönen Sittenſprüchen zuſammen wohnen können. Ich glaube, das Erklärungsband dieſes Widerſpruchs liegt nicht weit ab von einer Tugend, welche nicht nur den Europäer vorzugsweiſe trifft, ſondern ihn auch übertrifft, in des Türken unbeugſamem Stolze, in ſeiner großen Verachtung, die er Hunden und Europäern zollt.

Es iſt eine ganz falſche und hochmüthige Erklärung der Europäer, wenn ſie die türkiſchen Neuerungen, das was man die Emancipation des Orients nennt, aus einem humaniſtiſchen Intereſſe für die Idee oder aus der Scham, etwa hinter der europäiſchen Civiliſation zurück zu bleiben, herleitet. Der Nizam-Dſchedid iſt nichts, als eine durch die Noth aufgedrungene politiſche Maßregel, welche keinen andern Zweck hat, als gegen die Macht der Janitſcharen ein Gleichgewicht zu ſchaffen. Unſre Philanthropie wird überall auf Schwärmereien ertappt. Gewiß iſt der Orient nicht abgeneigt, einige kleine Bequemlichkeiten des Lebens, welche der Occident in Folge ſeiner Induſtrie voraus hat, ſich anzueignen; aber kann man die Einführung z. B. der Hähne bei den Badewannen, ja immerhin auch die Einführung einer neuen, koſtenerſparenden Tracht, mit dem ſtolzen Namen einer Revolution der Sitten und Meinungen belegen?

Nicht um die europäiſche Kriegführung zu überflügeln,

Digitized by Google

ließ Muſtapha III. den Baron Tott zu ſich kommen und ſich von ihm belehren, wie man Pontons, Gußöfen, Bohrmaſchinen und mathematiſche Schulen errichtet und Bomben à ricochet wirft, ſondern um die Janitſcharen mit den neuen Handgriffen auch neue Pflichten zu lehren und ſie in eine ſteife und disziplinirte Haltung zu bringen, welche der meuteriſchen Ueppigkeit dieſer Truppen ein Ende machen ſollte.

Warum ſollte Achmed III. die Buchdruckerkunſt nicht einführen? Er wird immer geglaubt haben, daß die Werke, welche ſeine Preſſen lieferten, Alles übertrafen, was die franzöſiſche und engliſche Literatur nur bieten konnte. Er wird nie Anſtand genommen haben, zu lächeln, wenn man von Montesquieu und Montaigne hätte ſprechen und ſie vorziehen wollen zuerſt dem Koran, dann den Dſchihan = Numa oder dem Belvedere der Welt dem Uſſulül-Hikem oder den philoſophiſchen Grundſätzen und zuletzt den „ausgewählten und wohlangereihten Perlen,“ welche Werke alle früher oder ſpäter in Konſtantinopel gedruckt worden ſind.

Der einzige Selim III. ſcheint nicht freigeblieben zu ſein von den Aufklärungsideen, welche das Zeitalter Guſtavs von Schweden und Joſephs von Oeſtreich charakteriſirten.

Alles Andere aber, was vor und nach ihm war, reformirte in unmittelbarer Beziehung auf die Janitſcharen. Ihr Untergang war nicht die Loſung der Civiliſation, ſondern der Autokratie des Sultans. Die Sultane wollten weiter herrſchen als innerhalb der engen Mauern ihres Serails.

Erſt im gegenwärtigen Augenblicke, wo die gefahrvolle Stütze der türkiſchen Alleinherrſchaft vernichtet iſt, müßte ſich etwa die Rolle entwickeln können, welche der Orient dem Occident gegenüber zu ſpielen gedenkt. Wir ſehen das ſtolze

Digitized by Google

Vermächtniß der Khalifen, eine Herrſchaft, welche die ſchönſten Striche der Erde umfaßt, einen Staat, deſſen Wächter der europäiſche Schrecken war, dem unvermeidlichen Untergange nahe. Während die Pforte zwei Feinde, die Satrapen und die Janitſcharen, durcheinander vertilgen wollte, während ſie ſich in Konſtantinopel einen feſten Willen ſchuf, um den Provinzen Geſetze vorſchreiben zu können, hat ſie wiederum die Hilfsmacht verloren, welche ſie dabei unterſtützen mußte. So iſt das beſte Blut der Türkei verſpritzt worden, einem Phantom zu Liebe, einer Idee, welche ohne Haltung iſt, der Souverainetät des Sultans.

Dieſe Souverainetät bahnte ſich ihren Weg über die Leichen der Janitſcharen, welche den Statthaltern der auswärtigen Politik gegenüber ſie erſt möglich hätten machen können. Die Pforte beſitzt eine Autorität, für welche ſie keine Hände mehr hat. Kann hier noch die Civiliſation ein Surrogat werden, welches, von unten auf heilend, den ſiechen Staatskörper rettete? Werden kleine Mützen und kurze Bärte für die Pforte das werden, was in Rom einſt allerdings Gänſe waren? Iſt eine originelle Perſönlichkeit vorhanden, welche mit nervigter Fauſt das Ruder ergriffe, um das Staatsſchiff wieder auf die hohe See zu bringen? Wir wollen vor das kaiſerliche Thor treten.

Erſchreckt nicht vor den Seitenniſchen der Säulen, welche es tragen; es ſind nur die Köpfe der Verbrecher, welche der Sultan hinrichten ließ, und die noch ganz friſch von Blut träufeln! Tretet in den erſten Hof, laßt die Kirche der heiligen Irene liegen, ſchaudert nicht vor dem Mörſer, in welchem die widerſpenſtigen Häupter der Ulemas zerſtampft werden, weil den Mufti keines Menſchen Hand berühren darf; laſſet

Digitized by Google

den ach! ſo leeren Schatz, den Marſtall, den Betſaal. Jetzt tretet leiſer. Wir ſind in der Nähe des Harems. Lauſchet nicht, was die cirkaſſiſche Odaliske von ihrer Heimath ſingt, — das Oberhaupt der ſchwarzen Verſchnittenen dort am Fenſter ſetzt eine grüne Brille auf, um eure Mienen zu prüfen! Stumme verfolgen euch und Zwerge; ein fürchterliches Schweigen liegt auf den großen Höfen, deren Mittelpunkt ihr erreicht habt; dort hinter jenen Vorhängen wohnt der Sultan — ein verſtohlener Blick — dort ruht er, er trinkt Wein, er lacht, er lallt, er iſt betrunken!

Keine Pendanterei! Nur aus Verzweiflung, wie man zu ſagen pflegt, übertritt er das Geſetz des Propheten: ſehen wir, wie er es früher befolgt hat!

Mahmud II. kam in Folge einer Revolution auf den Thron. Der einzige philanthropiſche Reformator, der der Pforte zugeſtanden werden muß, Selim III., beſchäftigte ſich in ſeiner Gefangenſchaft, während draußen Muſtapha IV. herrſchte, dem jüngern Bruder des Sultans, ſeinem Neffen, Unterricht zu geben. Er lehrte ihn türkiſch und arabiſch; doch blieb Mahmuds Bildung immer nur äußerlich. Er warf ſich zuletzt auf die Kalligraphie, welche er als jene Profeſſion trieb, die die Sultane immer noch neben ihren Regentenpflichten lernen müſſen. Mahmud war auf die Schnörkel ſeiner ſchönen Handſchrift ſo eitel, wie ein Kommis oder, man erzählt es, der Marſchall von Treviſo.

Er übte ſich gerade in ſeiner Kunſt und ertrug unwillig die Vorwürfe Selims, der ihn zu Philoſophie und Mathematik antrieb, als der Lärm eines kriegeriſchen Aufſtandes an ſein Ohr ſchlug. Das Feldgeſchrei war Selim, den Taher Paſcha und die disziplinirten Truppen wieder auf den Thron

ſetzen wollten; aber bald erſchien der zitternde Muſtapha mit ſeinem Oberſtallmeiſter und würgte den Greis, den ſie heimlich überfielen. Mahmud raffte ſeine Kalligraphieen zuſammen, und verſteckte ſich vor dem Blutdurſt und der Furcht ſeines Bruders ſo lange, bis ihn die Meuterer ſelbſt aufſuchten, und ihn an des gefangenen Muſtapha Stelle ſetzten.

Sein Patron war Bairaktar, gewiß einer der kräftigſten Charaktere in der neuen türkiſchen Geſchichte. Das Reſultat einer blutigen Verwirrung von vielen Wochen war allerdings der günſtige Tod Muſtaphas, die ungeſtörte Umgürtung Mahmuds mit Osmans Säbel, das glückliche Untertauchen von fünf in den Bosporus geworfenen Säcken, in welche ein Kind Muſtaphas und vier ſchwangere Sultaninnen eingenäht waren; aber auch eine an die Janitſcharen verlorne Schlacht, der Tod Bairaktars, der von ihnen belagert wurde und ſich heldenmüthig in die Luft ſprengte, und eine zur böſen Stunde offenbarte Schwäche, denn der Thron und der Divan hatten mit den meuteriſchen Kaſernen unterhandeln müſſen. Der Sultan beköſtigte die Janitſcharen ſelbſt und ihr Appetit war wörtlich die Temperatur, von der im Barometer der öffentlichen Meinung ſein Steigen oder Fallen abhing. Er zitterte ob man ihm die Nachricht brächte, die verdächtigen Soldaten hätten den Reis unſchmackhaft gefunden oder ſie verſchmähten Brod und Salz, was in den türkiſchen Revolutionen ein techniſcher Ausdruck iſt; doch der Reis quoll gut, man blieb ruhig und der neue Herrſcher wagte mit Rußland und Serbien Frieden zu ſchließen. Das war im Jahr 1812.

Die Erſchöpfung Europas im zweiten Decennium des Jahrhunderts theilte ſich auch dem türkiſchen Reiche mit, das an allen Streitigkeiten der Politik ſeither immer aktiven Antheil

Digitized by Google

und bald für, bald gegen Napoleon Partei genommen hatte. Wenn der Sultan ein kraftvoller Charakter wäre, in dieſer Periode hat er nichts davon verrathen. Die Ordnung in den Provinzen löſte ſich auf. Die einzelnen Paſchaliks von Rumelien, Widdin, Trebiſond, Damaskus, Bagdad u. ſ. w. riſſen ſich mehr oder weniger von dem Staatsverbande los, die Wechabiten machten unwiderſtehliche Fortſchritte und zwei Widerſacher, welche beſtimmt waren, ſpäterhin die ganze Kraft der Pforte zu abſorbiren, umgaben ſich im Geheimen mit Hilfsmitteln, gegen welche die des Sultans zuletzt nicht mehr ausreichten — Ali von Janina und Mehemed von Aegypten.

Der Divan überſah entweder die Gefahr oder er war ſo tief geſunken, daß er ſich damit begnügte, vom Unvermeidlichen wenigſtens noch einige tranſitoriſche Vortheile zu ziehen. Er legte Tribute und Geldſtrafen auf, benutzte die ſtreitenden Parteien in den Provinzen, um eine jede zu rupfen und zu ſcheeren, und befolgte wohl gar die treuloſe Politik, ſeinen Paſchen heimlich Verlegenheiten zu ſchaffen, aus welchen ſie ſich nur durch eine gute Anzahl Piaſterbeutel loskaufen konnten.

Inzwiſchen ſorgte Mahmud für eine gute Polizei in ſeiner Hauptſtadt und übte dabei eine krampfhafte, despotiſche Gerechtigkeit aus, mit der er den Europäern imponiren wollte. Den kleinſten Wortwechſel eines Soldaten mit einem Geſandtſchafts-Bedienten aus Pera ſtrafte er durch den Tod und ſtrich ſich ſtolz den Bart, wenn der beſchwerdeführende Geſandte über dieſe Genugthuung faſt erſchrak. Den Reſt ſeiner Zeit brachte er mit kalligraphiſchen Uebungen hin; er ſchrieb ſelber ſeine Hattiſcherifs und entwarf ſich ein Tagebuch, worin er niederſchrieb, daß er ſchreibe.

Digitized by Google

Aber es wurde des Lobes und Preiſes ſeiner Schreibekunſt hier ſo viel, daß er ſich entſchloß, in das Geheimniß ſeiner Kunſt einen Menſchen hineinzuziehen, der aber nichts davon verſtehen mußte. Es fiel ihm ein, daß er Jemanden haben mußte, der ſeine Scripturen ſammelte und aufbewahrte; da fragte er ſeinen Barbier, ob er leſen und ſchreiben könnte. Die Verneinung war ihm recht und ſeither nahm er ſeinen Barbier zum geheimen Archivar. Dieſer in vertraulicher Stunde geſtand ihm, daß er einen Freund habe in Galata bei den Fleiſcherbänken, der einer der größten Poſſenreißer unter der Sonne und ein Schreiber des Fleiſchervorſtandes ſei. Khalet-Effendi erſchien, ſchrieb ſchlechter als der Sultan, machte einige gute Kapriolen und Mahmud behielt ihn zurück, erſt als ſeinen Hofnarren, dann als Hofrath, zuletzt als Groß-Weſſier.

So entſtand der einen Tradition zufolge (welche den bekannten Liebling des Sultans von dem ehemaligen Geſandten beim Hofe Napoleons trennt) eine antike und wahrhafte Freundſchaft zwiſchen Mahmud und ſeinem luſtigen Weſſier, die vollkommen geweſen wäre, wenn ſie für die Türkei beſſere Früchte getragen und nicht mit einer Treuloſigkeit geendet hätte.

Khalet-Effendi ſtand an der Spitze der Staatsangelegenheiten, d. h. er theilte mit dem Sultan den Raub, welchen die Intriguen des Divans von den Satrapen der Provinzen abgejagt hatten. Noch lange bis in den Aufſtand der Griechen hinein dauerte ſeine Autorität, angetaſtet von den Geiſtlichen, bedroht von den Janitſcharen, welche ihm die Unfälle des Krieges gegen die Griechen Schuld gaben. Vergebens, daß die Boten des Divans in alle inſurgirten Regionen Nord

Digitized by Google

und Verſtümmlung brachten, vergebens das Blutbad in Konſtantinopel und die Gräuel auf den Inſeln, vergebens die Hartnäckigkeit gegen die fränkiſchen Geſandten und die Weigerung, ſich auf dem Kongreſſe von Verona über Griechenland beruhigen zu laſſen; die Janitſcharen ſahen in Khalet-Effendi, dieſem niedriggebornen Weintrinker, das Hinderniß ihres Glückes und brachen im Jahre 1822 im wilden Aufruhr gegen den Serail heran. Berber-baſchi, der Normalbarbier der ottomaniſchen Bartcivilſation, wurde verbannt, nach ihm Khalet-Effendi und ſeine Kreaturen.

Khalet lachte beruhigt, als er über den Hellespont ſetzte; denn ſein Freund Mahmud hatte ihn ja umarmt und hatte ihm eigenhändig einen Sicherheitspaß ausgeſtellt, der ihn ſo lange ſchützen ſollte, bis ſich die Verhältniſſe zu ſeiner Rückberufung günſtiger geſtellt haben würden. Aber die Empörer waren mit dieſer Romantik nicht zufrieden, ſondern preßten dem Sultan einen Todesbefehl ab, den er ſelbſt über ſeinen Freund ſchreiben mußte, wahrſcheinlich mit derſelben zierlichen Hand, mit denſelben Schnörkeln und Arabesken. Khalet lächelte noch immer und auch da noch, als der Aga ſchon vor ihm ſtand und ihm eine ſeidene Schnur präſentirte; er zog ſeine Kalligraphie aus dem Bruſtlatz; aber indem er den neuen Hattiſcherif las, der alles Vorangegangene, die alten Schwüre, die alten Betheuerungen widerrief, hatte ihn ſein Henker ſchon gefaßt und erdroſſelt. Das iſt türkiſche Sentimentalität!

Erſt da, als Griechenland ſeine Kreuzesfahne erhob und die Brander verderbenſchwanger auf den Gewäſſern kreuzten, als von den Inſeln das vergoſſene Chriſtenblut herabſtrömte

Digitized by Google

in das Meer: da haben die Europäer angefangen, Mahmud für einen rieſigen Charakter auszugeben, gleichſam als wenn das Aushaltenkönnen in jeder Lage Größe verriethe. Nein, klein war jener ohnmächtige Zorn, der auf dem höchſten Minaret eines Pavillons am Marmormeere in die Ferne des ſeit uralten Zeiten trauerumflorten ägäiſchen Meeres blickte und nichts als ſchwarze Segel heimkehren ſah. Dann zu wüthen wie ein angeſchoſſenes Thier und Mord und Tod über die ganze Welt auszuheulen und aus Verzweiflung ſich zuletzt dem Trunke zu ergeben: das iſt türkiſch groß, aber ſehr klein für die wahrhafte Charaktergröße, welche über dem Nationalen ſteht und mäßig im Zorn, kraftvoll und vorausſichtig in ihren Entſchlüſſen iſt.

Durch Mehemed Ali beſiegte Mahmud die Griechen. Durch Ränke würde er vielleicht auch die Europäer beſiegt haben, wenn dieſe ihre diplomatiſchen Anträge durch „unerwartete" Demonſtrationen à la Navarin nicht unterſtützt hätten. Die europäiſche Einmiſchung war jetzt keine Drohung mehr; die Ruſſen verlangten den Vollzug des Friedens von Buchareſt und die Räumung der Fürſtenthümer; ein Vernichtungskrieg war die Folge der Weigerung. Die Riegel und Pfoſten der Pforte ſtürzten ein und was hätte gehindert, daß nicht auf's Neue das Kreuz die Kuppel der Sophiakirche beherrſchte?

Der Kern der türkiſchen Macht, die Janitſcharen waren nicht mehr. Drei Jahre vorher hatte ſie Mahmud abſchlachten laſſen, nicht nach einem angelegten Plane, wie man wohl irrig glaubt, ſondern in Folge einer benutzten Gunſt des Augenblicks. Es war nur dies, daß der Sultan einen gewonnenen Erfolg konſequent durchführte. Er verbrannte die

Digitized by Google

Kaſernen, gab keinen Pardon und rettete ſich vor einer Macht, die ſpäter den Staat hätte retten können. Jetzt iſt Mahmud der Schatte vom Schatten Gottes, er iſt der Federball der Intrigue zwiſchen dreien Kabinetten; wollte er auch ſeine Statthalter, welche ſich emancipiren, wieder zu Paaren treiben, ſo verbietet es ihm der Himmel; denn ſein Säbel fiel ins Meer, als er einmal die Schiffe ſeiner Hoffnung beſteigen wollte.

Rußland, von der Geſchichte zum Erben der europäiſchen Türkei beſtellt, hegt und pflegt den alten Erblaſſer und ſchützt ihn treulich bis zum Tode. Rußland wird der Türkei ſanft und zärtlich die Augen zudrücken. Und wollte ſich die Pforte in Konſtantinopel nicht das Streicheln der Wangen gefallen laſſen, ſo ſteht an Perſiens Grenzen die ruſſiſche Heeresmacht gerüſtet. Hier iſt kein Ausweg mehr. Die Pforte muß ſich ſchützen laſſen, um eine vollſtändige Eroberung zu bleiben. Sie muß Freunden trauen, welche nur die Zeit abwarten, wo ſie ihre Maske abnehmen.

Vielleicht ſtellen ſich dieſer Weiſſagung zwei Geſchichtsanſichten entgegen, die ſich darin vereinigen, daß ſie Kombinationen der eben genannten Art für unzulänglich halten und ſie mechaniſche und Verſtandesabſtraktionen nennen.

Die erſte Anſicht iſt gewohnt, Alles auf den Volksgeiſt, die zweite, Alles auf die Religion ankommen zu laſſen.

Jene glaubt, der Racen- und Völker-Unterſchied, ein demokratiſch-populaires Element, werde gegen die wunderlichen Statusquos unſrer Tage reagiren; dieſe erwartet denſelben Widerſtand vom Glauben der Völker, von einer Rache, die der Himmel an der Erde nehmen werde.

Digitized by Google

Wir wollen nicht darauf beſtehen, daß das Träumeriſche in dieſen Meinungen ſie ſchon verdächtig macht, nicht darauf, daß unſere Propheten noch der Zukunft ſo viel Theologie zutheilen wollen, als wenn die Nachkommen das zu glauben ſich anſchicken würden, was wir ſelbſt zu glauben keinen Trieb mehr haben; aber ſehet auf die Türkei! Religion und Volksthum fällt hier zuſammen; liegt im Islam irgend ein Zukunftskeim? Iſt ſein Fanatismus mit jener ewigen Wärme verbunden, welche die Anhänglichkeit an geliebte Sitten und Meinungen begleitet? Nein, hier verglimmt ſein glühendes Entzücken gegen das Chriſtenthum, welches auch noch in ſeiner jetzigen Geſtalt immer eine Zukunftsreligion iſt.

Der Islam iſt eine Religion der Maſſe, keine Religion des Individuums. Der Islam iſt nicht Bewußtſein, ſondern Trunkenheit; er verleiht Trotz, aber keine Ausdauer. Kein Moslem, der einmal herausgeriſſen iſt aus dem Zuſammenhang ſeines Glaubens, der außerhalb ſeiner Badeweihen, ſeiner Moſcheen und Faſten iſt, kein Moslem, der zur Annahme des Chriſtenthums gezwungen wurde, wird im Stillen jene Treue bewahren, welche den Chriſten mitten unter heidniſchen Verhältniſſen immer noch im Bunde mit ſeinem Heiland erhielt. Die Urſache iſt die, daß der Islam in ſich kein Moment der Rechtfertigung trägt. Er iſt eine Improviſation, eine immer neue Schöpfung, wo Poeſie und Klima und Maſſe ihm zu Hilfe kommen; aber herausgeriſſen aus ſeinem Boden und in andre Regionen verpflanzt, welkt und verdorrt er. Der Islam iſt im Schematismus der Religionen nur ein Ueberbein, das ſich der wandelnde Weltgeiſt getreten hat, er beweiſt nichts Unerläßliches, er iſt ohne die Verheißung einer hiſtoriſchen Zukunft.

Digitized by Google

Eine Civiliſation in Maſſen käme in der Türkei nie zu einem guten Ende; wohl aber durch Iſolirung, durch ſtückweiſes Arrondiren in die europäiſchen Zuſtände hinein. In Europa und Aſien wird man wahrſcheinlich einſt griechiſch beten, in Syrien bis nach Indien hin anglikaniſch, auf der ganzen Nordküſte von Afrika — atheiſtiſch, wenn einſt Rußland, England und Frankreich ſich in der türkiſchen Verlaſſenſchaft getheilt haben.

Digitized by Google

Karl Johann.

Geſchrieben im Jahre 1835.

Auch hier rollt ein Bild des Jahrhunderts auf.

Sinnend, in einer Haltung, die vorauszuſetzen ſcheint, daß ſie beobachtet werde, ſteht im Königsſchloſſe von Stockholm ein Mann, ſchlanken Wuchſes, ſtark ausgeprägt in ſeinen Geſichtszügen, Naſe und Kinn kräftig ausgeſtreckt, fein des Mundes Bildung, die Augen dunkelſchwarze Punkte, ein Greis, zwei und ſiebenzig Jahre, und doch wallt wie die Nacht ſo dunkles Haar über dem gefurchten Antlitz. Man färbt ſich das Haar und iſt erfahrungsſchlau wie Louis Philipp. Man trägt eine Perrücke von den ſchwärzeſten Locken, die je ein Italiener trug und iſt ſo alt, weiſe, mäßig und philoſophiſch, wie Karl Johann, Ponte-Corvo, Bernadotte.

In dem großen Saale weht ſüdliches Klima; aber draußen zeigen die Barometer eine Kälte von 25° Réaumür. Eine Schneedecke verwirrt den Proſpect, welcher dem in Betrachtungen verſunkenen Greiſe vor Augen liegt. Der blaſſe froſtige Horizont ſchwimmt nebelhaft über den weißen Gewändern, welche Normalms Dächer verhüllen. Man weiß nicht

Digitized by Google

mehr, wo dieſe aufhören, wo jener beginnt. Auf dem gefrornen Mälarſee, auf der Oſtſee, die eine Eiskruſte iſt, ſo weit das Auge recht, ſeufzen holzbepackte Laſtwagen; ein Eisvogel kommt aus Norwegen und ſetzt ſich vor das große Fenſter, wo der König ſteht. Der König ſcheucht ihn fort. Er läßt ſeinen Blick über die Gegend ſchweifen. Da unten am Schloßthor ſchultert der Dalekarl, gehüllt in den wärmenden Mantel und mit ſeines Mundes Athem den Reif wegthauend, der der Athem ſelber iſt. Dort oben die ſtolze Kuppel der Catharinenkirche, der Schnee auf ihr etwas roſig angeglommen von einem Glanz in Weſten, der die Sonne ſein ſoll, dieſelbe Sonne, deren Schimmer jetzt luſtig über Deine heimathlichen Fluren fallen, Sohn des Südens, Hirt aus dem Campanerthal!

Er wärmt ſich an ſeinem Gedächtniſſe. Er ruht ſich aus im Schatten eines Orangenhains und lächelt zu jenen Tönen der ſpaniſchen Guitarre, die er aus der Ferne zu hören glaubt. Da fällt ſein Blick auf den Schloßhof, rings öffnen ſich die Fenſter, die Lakaien lachen, ſelbſt der Dalekarl am Thore ſetzt ſeine Muskete auf den Boden und hört eine Weile auf, den Reif vom Mantelkragen wegzuthauen. Eine Partie lebendiger Weſen, Mitteldinger zwiſchen Thier und Menſch, ſind herausgebrochen aus dem Schloſſe und wälzen ſich, wie Hunde es im Graſe thun, in dem aufgeſchütteten Schnee. Kleine unterſetzte Geſtalten, eingenäht in Rennthierfelle, wühlen ſich durch die hohen Schneewälle hindurch, backen eine Feſtung, höhlen die Hinterwand und drücken ſich in die Niſchen mit ihrem ganzen Leibe. Jetzt blicken ſie umher. Etwas wie ein Lächeln ſpielt auf den platten, ſtumpfen Geſichtern. Sie wollen ſich wärmen.

Das iſt eine Lappenfamilie, die auf ihren Schlitten aus den äußerſten Marken des Nordens kam, die ihren Rennthierheerden eine Zeitlang Lebewohl ſagte, um den neuen König zu ſehen. Sie wollte, zurückgekehrt in die Heimath, einen Stoff haben, um den vorüberziehenden Nomadenſtämmen etwas Neues aus der Welt zu erzählen, eine Neuigkeit, die ein wenig jünger wäre als Peter der Große und Guſtav Waſa. Es ſind Lappländer, die, wenn ſie nach Hauſe kommen, einen nomadiſchen Geſchichtsabriß, eine herumſchweifende Zeitung abgeben wollen. Schon ſeit acht Tagen ſind ſie in Stockholm, ſtellen ſich an die Straßenecken, glotzen die Häuſer an, werden in's Theater geführt, wo ſie bei des Komikers Hjörtbergs Scherzen verlegen lächeln und reden in einem um ein Jahrtauſend zurückgebliebenen Schwediſchen Dialekt, den ſelbſt Profeſſor Rask nicht verſteht. Bernadotte beſinnt ſich. Sie wollten ihn ſehen; ſie hatten im Vorzimmer gewartet und weil ihnen die Zimmerwärme unerträglich wurde, ſtürzten ſie ſich hinaus in den Schnee. Armer Bernadotte! Woran denkſt du? An den Tag, wo du im Angeſichte der Alpen zwanzigtauſend tapfern, klugen, ehrgeizigen Franzoſen zuriefeſt: Camarades, l'armée de l'Italie vous regarde? Nein, du denkſt an den Nordpol, an deine Unterthanen, an das Elendthier!

Der König winkt. Man führt die in Pelz genähten Hyperboräer herein. Da ſtehen ſie und glotzen mit ihren dummen Augen in die geſcheuteſten, die je unter Augenwimpern geblitzt haben. Der Schnee an ihren Füßen thaut in dem warmen Saale; bald ſtehen ſie in einem kleinen See, der immer näher an Bernadotte heranſchwimmt. Sie ſtoßen ſich unter einander an, mit rauhen Armen, und beurtheilen

Digitized by Google

daſ ſchwarze Haar des greiſen Mannes. Er iſt wie auf Kohlen. Sie betrachten ſeine goldgeſtickte Marſchallsuniform, dieſe ſonderbare Tracht, die weder Frack noch Oberrock iſt. Sie greifen nach dem Schwertorden, nach dem Waſa=, dem Seraphinenorden: er mußte ſich ſchmücken, denn woher ſoll denen, die die Würde nicht kennen, der Begriff des Königlichen kommen? Bernadotte ſpricht kein Schwediſch; am wenigſten einen Dialekt, den Rask ſelbſt nicht verſteht. Ach, er ſeufzt! Er dachte an Rouſſeau, an die Erklärung der Menſchenrechte, an die Schriften des Abbé Raynal. Die Contraſte erdrücken ihn. Dort St. Juſt, wie er bei Straßburg das Heer organiſirt, in dem er ſelbſt diente, hier drei Lappländer, vielleicht eine Frau unter ihnen, man ſieht es nicht, mit ſtumpfen, aufgeſtülpten Mienen, verkümmert wie das Moos, das unter dem Schnee wächſt.

Wenn ſie nur gingen! Was ſie nur an meinen Epauletten haben! Was thun ſie jetzt? Sie ziehen aus ihrer haarigen Kleidung ein großes ſchmutziges Tuch. Sie wickeln es auf, blutige Flecken kommen zum Vorſchein; da nehmt, Bernadotte! Das iſt Rennthierfleiſch, ſechs Wochen alt, ſteif gefroren, herrliches, blutiges Rennthierfleiſch! Sie wollen dir eine Freude machen, Bernadotte! Nimm, man kocht es in Schneewaſſer, klopft es mit einer Keule, wirft es dann wieder in den Topf, ſchüttet etwas Rennthiermoos hinzu und läßt es vierzehn Stunden am Feuer kochen; iß, Bernadotte!

Die Lakaien ſpringen hinzu. Der greiſe König, gewöhnt an die Olivenwälder, die am Fuß der Pyrenäen wachſen, erblaßt. Er wird ohnmächtig, wenn er Tabak riecht. **Où est Oscar, mon fils?** ruft er und wankt in ſein Cabinet. Oscar verſteht Schwediſch, Oscar iſt populär, Oscar hat keine

ſo noble, feine, höchſtens von Pulverdampf parfümirte Vergangenheit gehabt, wie der Vater. Oscar muß mit den guten Leuten Tabak kauen. Oscar wird das erfrorne Rennthierfleiſch in Empfang nehnen. Oscar wird ſich im Schloßhof mit den Lappen im Schnee wälzen. **Ah, mon cher Oscar, que tu es Suédois!**

Die Krone muß ein großes Glück ſein, daß ſie Bernadotte auf ſein Haupt ſetzte. Er war Fürſt von Ponte-Corvo, beherrſchte als Gouverneur Hannover, die Hanſeſtädte, hatte Dänemark in ſeiner Botmäßigkeit, hatte eine Million im Vermögen und war gefürchtet von Napoleon. Und doch wollte er Beherrſcher eines Landes, wenn auch nur eines armen, werden! Der ehrgeizige Zug jener merkwürdigen Zeiten, die ich nicht erlebt habe, muß überwältigend geweſen ſein. Wenn man Napoleon haßte, mußte man nicht genug erfinden können, was an ſeinem Ruhme und ſeinem Schickſale nagen ſollte. Die alten Throne ſtürzten ein. Die Marſchallſtäbe Napoleons wurden Königsſcepter. Der Süd und Nord Europas, Neapel und Scandinavien, ſahen Männer von dunklen Anfängen auf ihren von alten Dynaſtieen abgeriebenen Thronen.

Will man die Geſchichte moraliſch beurtheilen, ſo ſoll man die Extreme durch ihre Mittelglieder zu entſchuldigen ſuchen. Da iſt ein Republikaner, der an einem Tage, wo die Revolution ihren Marſch um die Welt begann, den Aermel aufſtreifte und mit angezündeten Pulverkörnern auf das weiße Fleiſch ſchrieb: **Vive la Republique!** Und zwanzig Jahre ſpäter ſteht er vorm Altar der Sturkyrka in Stockholm und des Prieſters Oel ſalbt die Majeſtät an ſeine Stirn. Wer wagt hier zu richten? Da liegen die Annalen

Digitized by Google

jener welthiſtoriſchen Metamorphoſen einer Zeit in die andere, einer Idee in die zweite und dieſer wieder in das, was die erſte bekämpfen wollte. Hier iſt die Conſequenz kein Maaßſtab mehr. In großen Perioden entſchuldigt der Ehrgeiz der Maſſe den Ehrgeiz des Einzelnen.

Wir wollen verſuchen, in Zuſammenſtellung einiger Thatſachen zu zwei oder drei Gruppen von Betrachtungen das Leben eines Mannes anſchaulich zu machen, für welchen ſich ſchwerlich in vergangenen Zeiten eine Parallele findet. Cromwell und Pipin ſchlagen nicht. Aehnlich war Ptolemäus Lagi von Egypten. Auch dieſer Regent diente von unten auf, focht in den Schlachten Alexanders, ward Einer von des großen Macedoniers zwölf Marſchällen und riß Egypten an ſich, als die Verlaſſenſchaft ihres Herrn getheilt wurde. Weiſe und gerecht war ſeine Regierung. Er hob den Handel ſeines Landes und blieb dabei tapfer und würdig der Lorbeern, die er in andern Verhältniſſen einſt gewonnen hatte.

Um drei Angeln bewegen ſich die folgenden Bemerkungen, um Bernadotte in ſeinem Verhältniſſe zu Frankreich und Napoleon, um das Ereigniß ſeiner Thronbeſteigung und zuletzt um die Regierung Karl Johanns. Unſer Verfahren wird zuerſt hiſtoriſcher, dann biographiſcher, zuletzt publiziſtiſcher Art ſein.

Johann Baptiſt Julius Bernadotte nannte ſich in ſeinem ſpätern Leben zu oft ſelbſt einen Gascogner, als daß man ihm den Namen eines Basken geben ſollte, den er ſeiner Geburtsſtadt Pau am Fuße der Pyrenäen nach verdient hätte. „Ich bin ein Gascogner,“ ſagte er nach der Schlacht bei Jena, als Napoleon ſich das Anſehen gab, als könnt' er ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen; „aber Napoleon

Digitized by Google

iſt es noch mehr als ich." Vielleicht ſchmeichelte es dem Marſchall, aus dem Lande der Fanfaronaden gebürtig zu ſein und doch immer die Wahrheit zu ſagen. Montesquieu und die größten Geiſter der Gironde waren ſeine Landsleute. Doch überwältigte ihn die Luſt am Kriege. Er ging nach Amerika unter Rochambeau und focht neben Lafayette, bis ihn die Engländer gefangen nahmen. Es iſt wohl etwas zu enthuſiaſtiſch gemeint, wenn man ſagt, der freundlichen Behandlung, welche Bernadotte damals erfuhr, habe Schweden ſpäter die Trennung von dem Handelsgrundſatze Napoleons verdankt. Ich glaube wenigſtens, daß Bernadotte damals nur das Wohl ſeines Landes und nicht das Weißbrod im Auge hatte, das er von den Engländern als Gefangener erhielt.

Die Revolution traf ihn noch als Sergeanten, ob er gleich ſchon fünf und zwanzig Jahre zählte. Jetzt ſteigt man. In fünf Jahren war Bernadotte Diviſionsgeneral unter Jourdan und that ſich durch die glänzendſten Unternehmungen hervor. An Jourdan hielt ihn eine innige, republikaniſche Zeltgemeinſchaft gekettet. Sie ſtanden ſich noch am 18. Brumaire nahe, wo Bernadottes Benehmen plötzlich eine politiſche Bedeutung erhielt. Bernadotte war aufrichtiger Republikaner. Die Grundſätze, welche St. Juſt in Straßburg der Organiſation der Rheinarmee eingepflanzt hatte, waren zwar bald von dem Ehrgeize, der keine Grundſätze hat, ausgelöſcht worden; doch einige erhabene und unabhängige Charaktere gab es noch immer, die den Zuſammenhang der Begebenheiten mit Wärme und republikaniſcher Vorliebe empfanden. Zu ihnen gehörte Bernadotte. Er iſt mit der zweiten militäriſchen Fraction der Revolution (Marceau, Dümouriez mag wohl die erſte ſein), er iſt mit Kleber, Deſair, Moreau, Hoche verwandter, als mit

Digitized by Google

den übermüthigen Kriegern, die unter Buonaparte Italien mit ihren Siegesdenkmälern bepflanzten, die der republikaniſchen Sittenſtrenge zu Gunſten engliſcher Manieren, dem Citoyen zu Gunſten des wieder auflebenden Monſieur, den Gehorſam aufkündigten. Bernadotte focht unter Bnonaparte, theilte mit dem Obergeneral die Ehre des Tages von Rivoli, aber unmuthig, gereizt, ohne Eiferſucht, aber auch ohne Behaglichkeit. Nachdem Bernadotte bis über Grätz vorgerückt war, nachdem er, um bei großen Dingen eine Anekdote zu erwähnen, die für Berlin von Intereſſe iſt, nahe daran war, jenen bourboniſtiſchen Spion, welcher ſpäter in Preußen intriguirte, um übereilte Pläne in ihren Ausbrüchen zu beſchleunigen, den Grafen d'Entraigues, aufzuheben, wurde er zum Geſandten der Republik am Wiener Hofe ernannt. Hier kitzelte ihn der Republikanismus. Hier, wo Kaunitz ſeine Pläne gegen die junge franzöſiſche Freiheit zu entwerfen begann, hängte Bernadotte an einem ſchönen Abende, nach den Freuden eines Gelages, die dreifarbige Fahne aus. Er bewohnte das Hotel, welches dem jetzt falliten Baron Geymüller gehörte. Die Wiener ſahen hierin ein Signal für die Propaganda, ſie ſahen eine Verſpottung jener Krieger, die ſie, obſchon befreit vom Kriegsdienſte, aus ihren eigenen Mitteln freiwillig in die Fluren Italiens geſandt hatten, riſſen das Straßenpflaſter auf, warfen dem Geſandten die Fenſter ein und benahmen ſich ſo tumultuariſch, daß die Dragoner aus der Joſephſtadt, kaum angekleidet, herbeiſprengen mußten, einer Verletzung des Völkerrechts Einhalt zu thun. Der Krieg ſollte aufs Neue losbrechen; ſo war die Meinung des beleidigten Directoriums. Doch Buonaparte weigerte ſich, ihn zu erklären, weil es an einer gerechten Urſache fehlte und die Thorheit Bernadottes von

Digitized by Google

keinem Beſonnenen gutgeheißen werden konnte. Noch vor Buonapartes Rückkehr aus Aegypten war Bernadotte mit deſſen Familie ein Verhältniß eingegangen, deſſen verwandtſchaftliche Verpflichtungen ihn aber am 18. Brumaire nicht beſtimmten, Pläne des Ehrgeizes befördern zu helfen. Bernadotte heirathete eine Schwägerin Joſephs Buonaparte, Deſirée, die zweite Tochter des Marſeiller Kaufmanns Clary. Die Königin von Schweden wurde von Napoleon, ehe ſie mit Bernadotte bekannt wurde, angebetet. Napoleon behauptete ſpäter, daß er ihren Beſitz erringen konnte, wenn er durch das Vaterland nicht aus ſeiner Bewerbung geriſſen wäre; aber es iſt bekannt, daß der alte Herr Clary äußerte, an einem Buonaparte hätte ſeine Familie genug. Napoleon, von Natur ſentimental*), bewahrte der Gattin Bernadottes eine unausgeſetzte zärtliche Erinnerung und ſoll ihr zu Liebe in die Uebernahme des ſchwediſchen Thrones gewilligt haben. Sie hatte keine Freude daran. Mit ihren franzöſiſchen Umgebungen verſtieß ſie bei ihrer Ankunft in Schweden gegen den Nationalſtolz. Es entſpann ſich die ärgerliche Debatte, welche von den Frauen der Kronprinzeſſin den Vorrang haben ſollten, die ihrer erſten oder die ihrer zweiten Heimath. Die Erbitterung auf die Fremde wurde ſo groß, daß ſie Schweden ver-

*) Las Caſes, der Napoleons Individualität von dieſer Seite aufgefaßt hat, iſt mit Unrecht getadelt worden. Bourrienne erzählt, mit welchem Eifer Napoleon ihm den Beſuch des Stückes: **Misanthropie et Repentir** anempfahl; ja daß er ihn mannichfach aufgefordert hätte, Werthers Leiden geſchmackvoll zu überſetzen. Bourrienne that es mit einzelnen Briefen, die Napoleon hinriſſen. Wo hat die Geſchichte der Deutſchen von W. Menzel nur jene Notiz her, daß Napoleon in Aegypten den Werther geleſen und eine Nation, die ſolche Bücher produzire, verachtet hätte? Die Thatſache der Lectüre mag richtig ſein; aber die Schlußfolgerung iſt aus der Luft und aus Menzels Goethe-Haß gegriffen.

ließ und bis vor ſechs Jahren im Auslande lebte. Sie wohnte abwechſelnd in Paris und Frankfurt am Main. Am letzten Orte in demſelben rothen Hauſe, welches jetzt die Thurn und Taxis'ſche Poſtanſtalt. Oscar, als er auf den Congreß von Verona reiſte, um legitimiſtiſche Studien zu machen und ſich auf dieſelbe Weiſe zu empfehlen, wie er es neulich in Kaliſch that, gab der Mutter in Brüſſel ein Rendezvous und ſuchte ſie zur Ueberfahrt nach Schweden zu bewegen. Mehre Jahre darauf gab ſie Gehör, wurde ohne Groll empfangen, iſt jeden Abend im Theater, wo ſie kein Wort von den Stücken verſteht, und hat ſich als Hochmeiſterin in alle die Geſellſchaftsorden einſchreiben laſſen, welche von der ſchönen Welt in Stockholm als winterliche Vergnügungen gebildet werden.

Am 18. Brumaire legte Bernadotte in Napoleons Herz den Saamen einer Geſinnung, der ihm von dieſem Augenblicke nur taube und nichtsnutzige Früchte trug. Bernadotte war ehrgeizig. Das kann ſelbſt Fouché, der die Intrigue jenes denkwürdigen Tages mit der ganzen Genialität ſeines pſychologiſchen Scharfblickes beſchrieb oder beſchreiben ließ, nicht in Abrede ſtellen. Nur überwog bei Bernadotte die Ehrlichkeit und die nachhaltende Anhänglichkeit an eine Regierungsgewalt, die ihn ausgezeichnet, die ihm das Kriegsminiſterium anvertraut hatte. Napoleon, dem Alles daran lag, den Moment als eine Kriſe zu ſchildern, die mit einer Revolution enden müßte, fragte Bernadotte, warum er in Civilkleidern ginge? Er wollte damit ſagen, warum er im Kamiſol, mit Pantoffeln an den Füßen vor der Hausthür ſtünde und eine Cigarre rauchte, da jetzt Jedermann die Schärpe umlegen müßte und mit ihr zugleich eine Unterordnung unter

den Sieger der Pyramiden. Bernadotte erklärte trocken, daß er von der öffentlichen Gewalt noch keinen Auftrag bekommen hätte. „Und wenn Sie ihn bekommen, gegen wen werden Sie ihn in Ausführung bringen?“ „**Contre tous les perturbateurs de la République!**“ antwortete Bernadotte. Aber es blieb nur eine Redensart, die dem Manne Ehre machte. Barras und Sieyes, (Sieyes, dieſer gewandte Abbé, der für die ſchweren Geburten in den Kriſen der franzöſiſchen Revolution immer die Stelle einer Hebamme übernommen zu haben ſcheint) hatten das Terrain ſo gesäubert, daß die Waffengewalt, welche am 19. gebraucht wurde, nur die Beruhigung einiger übriggebliebenen unzufriedenen Trotzköpfe war. Noch vor dem Anbruch des Conſulats mußte Bernadotte ſeine Demiſſion nehmen. Er erklärte öffentlich, er würde ſie nicht gegeben haben, hätte er nicht gewußt, daß man ſie annehmen würde. Dies war eine Proteſtation gegen eine neue Herrſchaft des Schreckens, die im Staate aufkam. Bernadotten blieb nichts übrig, als in die Reitſchule zu gehen und bei der Aufhebung der dortigen republikaniſchen Zuſammenkünfte die letzte Freiheit der Verfaſſung aushauchen zu helfen. Es iſt ein vernichtendes Gefühl, ſo ehrgeizig zu ſein, wie Andre und doch zu ehrlich, um Rückſichten zu verletzen.

Jetzt war Bernadotte von den Launen des Oberhauptes im Staate abhängig. Napoleon befolgte die Taktik, ihn zu demüthigen und an Poſten zu ſtellen, wo es keine Lorbeeren zu gewinnen gab. Er wollte ihn den Völkern verdächtig machen, er überſah, daß nichts den Herzen der Nationen ſich ſo einſchmeichelt wie die Tugenden des Friedens und daß die Völker lieber Palmenzweige als blutige Siegeskränze austheilen. Bald wurde Bernadotte gegen die Vendée verwandt,

Digitized by Google

wo er Gelegenheit hatte, durch Milde die Gemüther zu gewinnen, bald gegen die Engländer, welche von Antwerpen aus ſich näherten und die er durch Anwendung eines nicht weniger populären Mittels zurücktrieb, durch das Aufgebot der Nationalgarden. Dieſe eigenmächtige Verfahrungsweiſe war ganz dazu geeignet, Napoleons ſchlummernden Groll wieder aufzuwecken. Dazu kam, daß Bernadotte weniger durch ſeine Veranlaſſung, als durch die Meinung, welche ihm vom Volke imputirt wurde, in faſt allen Conſpirationen genannt wurde. Mallet, der ſchon im Jahre 1802 mit einem Muthe drohte, der 1812 zu einem, dem unerſchrockenen Manne ſo verderblichen Ausbruche kam, Mallet und die Philadelphen wurden immer mit Bernadotte zuſammen genannt. Man nahm es als feſt an, daß dieſer General noch unter der conſulariſchen Regierung mit Fouché einen Ueberfall der Hauptſtadt verabredet und den Umſturz der damaligen Verfaſſung bezweckt haben ſollte. Napoleon ſelbſt war nicht der Letzte, dieſen Gerüchten Glauben zu ſchenken, nur vermied er, mit Eclat ihren Grund aufzudecken, weil er Frankreich und Europa überreden wollte, daß Niemand mehr gegen ihn zu conſpiriren wagte. Bernadotte ſöhnte ſich, durch Joſephs, ſeines Schwagers, Veranlaſſung mit dem Machthaber wieder aus, war aber bei den ſpätern deutſchen Feldzügen ein ewiger Gegenſtand der kaiſerlichen Spionage. Bernadotte klagte bitter über die Intriguen Savarys, der in den Feldlagern die geheime militairiſche Polizei zu leiten hatte und das allgemeine Schrecken der Generale geworden war, ſeit der biedere unerſchütterliche Lannes ihm nicht mehr die Spitze bot.

Napoleon war unermüdlich in Herabwürdigungen Bernadottes. Er ging darauf aus, die Feldherrntalente eben ſo

Digitized by Google

ſehr wie den Patriotismus dieſes Generals verdächtig zu machen. Jena, Wagram und Eylau waren die Hauptveranlaſſungen dieſer wiederholten Zerwürfniſſe. Am erſten Orte ſollte Bernadotte die Schuld tragen, daß das Preußiſche Heer nicht total vernichtet wurde. Er durfte nur eine feſte Poſition nehmen, ſagte Napoleon zu Automarchi noch auf St. Helena, und das Preußiſche Heer war vernichtet. Aber Genie gehörte dazu, fügte er bei, oder, wenn man Rapps Berichten folgt, nach Napoleons Meinung weniger Eiferſucht auf den Ruhm der andern Marſchälle: denn wenn es Bernadottes Wünſchen gemäß gegangen wäre, ſo hätte, wie Napoleon ſagte, Davouſt die Schlacht bei Auerſtädt verlieren müſſen. Nach der Schlacht bei Wagram desavouirte Napoleon öffentlich von Schönbrunn aus das Benehmen Bernadottes, der ſich erlaubt hatte, in einem eignen Tagsbefehl den Sachſen, die er commandirte, Lobſprüche und den größten Antheil am Siege zuzuerkennen. Ich geſtehe, daß der Bericht, den Bernadotte über den Muth der Sachſen abſtattete, die Erwartung überſteigt, die man von der Tapferkeit eines Volkes haben darf, welches zum größten Theile aus Gelehrten, Buchhändlern und Sänftenträgern beſteht, und glaube mehr an die Anſicht, welche ſich über die Schlacht bei Wagram in der Geſchichte feſtgeſtellt hat, daß die Sachſen, eingedenk des deutſchen Vaterlandes, das ſie in den Oeſtreichern bekriegten, gewichen ſind; aber Napoleon nahm Gelegenheit, den Prinzen von Ponte Corvo wegen eines in dieſen kritiſchen Zeiten ſo übel angebrachten Complimentes an die Bundesgenoſſen in den Augen der Franzoſen als einen Verräther der Nationalehre zu bezeichnen. Die Zwiſtigkeiten bei Eylau waren dieſer Demüthigung vorausgegangen. Dort hatte

Digitized by Google

Napoleon, um die Ehre eines ſchwer errungenen Tages zu retten, die Schuld auf Bernadotte geſchoben und ihm den Vorwurf einer Verſpätung ſeines ihm zu einer beſtimmten Stunde vorgeſchriebenen Eintreffens auf dem Kampfplatze gemacht. Bernadotte wußte von Nichts. Der Offizier, welcher ihm die Depeſche überbracht haben ſollte, war todt und Napoleon hatte gut weiſe ſein, wenn es ſich um die Vertrauten ſeiner Pläne handelte, die man nicht mehr fragen konnte. Nach der Schlacht bei Wagram nahm Bernadotte ſeinen Abſchied und beſchloß, in Frankreich als Privatmann zu leben. Hier traf ihn die Wahl der Schweden. Napoleon war überraſcht und leiſtete in der erſten Hoffnung, für Frankreich eine neue Station zu haben, keinen Widerſtand. Derſelbe Marſchall, den er einſt vor ein Kriegsgericht ſtellen wollte, wenn er einen andern Grund dazu gehabt hätte, als ſeinen Haß, war daran, eine Krone auf ſein Haupt zu ſetzen. Napoleon ließ ihn ziehen, verſprach für Ponte Corvo zwei Millionen (eine wurde gezahlt) und erſchrak erſt, als ihm der neue Rival aus den Augen war. Ein Briefwechſel entſpann ſich ähnlicher Art, wie der, welchen Napoleon mit ſeinem Bruder Ludwig, dem Könige von Holland, führte. Sie ſind erſtens Franzoſe, zweitens franzöſiſcher Prinz und erſt drittens König von Holland oder Schweden: dies war ſein Refrain. Der Ausdruck: das Intereſſe meines zweiten Vaterlandes, brachte ihn außer ſich. Er begriff nicht, wie man eine Monarchie gründen konnte ohne Machiavellismen. Jetzt rief er aus: „O wär' er hier, ſo ließ' ich ihn in Vincennes erſt Schwediſch lernen!" „Bernadotte war es," ſagte er in St. Helena zu Las Cases, „der unſern Feinden den Schlüſſel zu unſrer Politik, die Tactik unſerer Armeen mitgetheilt; er iſt es, der

ihnen die Wege zum heiligen Boden gezeigt hat." „Er iſt jetzt der einzige Emporkömmling, der auf dem Throne ſitzt," fügte er ein andermal hinzu; „das iſt ein Skandal, deſſen Beiſpiel für die legitimen Monarchien zu gefährlich iſt, als daß ſie es ungeſtraft laſſen könnten." So riß ihn die Leidenſchaft noch im letzten Augenblicke zur Blindheit hin Bernadotte und Buonaparte beſaßen denſelben Ehrgeiz, vielleicht daſſelbe Genie. Der Eine konnte die Welt, der Andre nur ein kleines Königreich, wo die Natur Eiſen ſtatt Korn wachſen läßt, erringen, weil ſie ſich durch die Verantwortlichkeit unterſchieden, die ſie im Gewirr ſich durchkreuzender Intereſſen zu übernehmen wagten. Napoleon verſchuldete ſich beim Glück, Bernadotte wollte bei derſelben Göttin reine Rechnung haben. Jener fallirte, dieſer ſparte ein kleines Capital, von deſſen Zinſen ſich ein gemüthliches Leben führen läßt, wenn auch unterm ſechzigſten Grade der nördlichen Breite, in einem Lande, wo die Weintraube nur im Treibhaus reift, wo man die Buche und die Eiche begießen muß, wo unter drei Jahren das eine immer ein hungriges und mißrathenes iſt.

Die Schweden waren nämlich der Herrſchaft Guſtavs müde geworden, der anſtatt im Tacitus im Swedenborg las, der ſtatt das Hirn ſeiner Unterthanen zu ſtudiren, ihre Schädel nach Gall'ſchen Grundſätzen betaſtete und eine Amme entlaſſen konnte, die es gewagt hatte, dem kronprinzlichen Säugling ſtatt von „Sr. Majeſtät" von ſeinem „Papa" zu erzählen. Die ſchwediſche Ariſtokratie, nicht unähnlich der ehemals polniſchen, hatte dabei ihre Privilegien im Spiele und wagte, da die Gemeinſchaftlichkeit die Verbrechen zu mildern pflegt, einige Schritte, welche noch im Dunkeln liegen, ſich

aber durch die dem Grafen Ferſen gemachten Anſchuldigungen ahnen laſſen. Ferſen, derſelbe „ſchöne" Ferſen, der als Kutſcher verkleidet die unglückliche Familie Ludwig XVI. dem Poſtmeiſter von Varennes in die Hände führte, derſelbe Graf Ferſen, den die franzöſiſchen Republikaner vom Raſtadter Congreß vertrieben, wurde, als angeblicher Mörder des Prinzen Chriſtian Auguſt von Holſtein-Auguſtenburg, auf offener Straße vom Volke erſchlagen, wie mich ein Augenzeuge verſichert, mit Regenſchirmen.

Warum die ſchwediſche Ariſtokratie einen franzöſiſchen General auf den Thron des Landes rief*), läßt ſich aus zwei Gründen erklären, die ſich faſt zu wiederſprechen ſcheinen. Glaubte ſie ein blindes Werkzeug ihrer Anmaßung zu gewinnen, oder trachtete ſie, durch einen Fremden dem Lande die Ruhe zu geben, welche durch die Wahl eines Einheimiſchen, eines Brahe, Sparre, Horn, Adlerkreuz, nur noch heftiger wäre geſtört worden? Einleuchtender iſt, wie man unter Napoleons Generalen gerade auf Bernadotte gerathen konnte. Hier trafen Aller Wünſche zu; denn die Ariſtokratie wollte nur einen Fremden, der gemeine Mann, der halben Ohres auf die Zeitung lauſchte, einen Franzoſen, am liebſten den Wunderheros Napoleon ſelbſt. Der Mittelſtand, der Kaufmann und ein Theil der Offiziere hatten in der That ſchon ganz ſpeziell an einen beſtimmten Namen gedacht. Ob Bernadotte ſelbſt an ſich dachte? In Schweden gilt es für loyal

*) In der Skizze über Metternich, welche in einem Hefte der Revue des deux mondes ſteht, wird ein Graf Levinſtein genant, welcher bei der Thronumwälzung in Schweden mitgewirkt haben ſoll. Dieſe Angabe iſt doppelt unrichtig, einmal faktiſch, ſodann ſtatiſtiſch, weil Levinſtein kein ſchwediſcher Name iſt. Auch in dem Pamphlet des Oberſten Guſtavſon: der dreizehnte Mai 1809 findet ſich keine Auskunſt.

Digitized by Google

zu ſagen: Der König war ebenſo überraſcht wie gerührt von ſeiner Wahl. Bourrienne, der ſich in ſeinen Memoiren das Anſehen einer ganz beſondern Freundſchaft für Bernadotte giebt und mit gränzenloſer Geſchwätzigkeit die Fälle erzählt, wie oft Carl Johann ſeine Tochter „meine kleine Couſine“ nannte, Bourrienne deutet ein entſchiedenes Einverſtändniß mit der Ariſtokratie, als der Wahl vorangegangen, an. So viel ſcheint ſicher, daß, als ihm Madame Normand in Paris ein Königreich wahrgeſagt hatte, das überm Meere läge, Bernadotte dabei — nicht an Amerika gedacht hat.

Den Heeren Napoleons ging ein Enthuſiasmus voran, welchen ſelbſt diejenigen theilten, gegen die ſie geführt wurden. Die Völker vermiſchten ihre eignen Hoffnungen nicht mit denen ihrer beſtehenden Regierungsſyſteme, ſie ſahen ſogar kalt zu, wie ihre eigenen Armeen von denen Napoleons geſchlagen wurden, denn ihre Politik ging nur darauf aus, ſich ſelbſt mit dem Glanze der franzöſiſchen Waffen zu verbinden und unter ihrem Schutze die Conceſſionen zu erlangen, welche ihre gedemüthigten Regierungen unter dieſen Umſtänden nicht verweigern konnten. So war es in Schweden. Die kriegeriſchen Akte Guſtav Adolfs mißfielen, ſeine Bemühungen um Pommern waren nicht einmal national. Die allgemeine Stimme war die der Bewunderung für Napoleon, und derjenige, auf den ſie übertragen wurde, war Bernadotte. Bernadotte ſtand den nordiſchen Völkern am nächſten. Seine civilen Tugenden entfalteten ſich ſchon, als er Gouverneur von Hannover war. Die Plünderung Lübecks konnte nicht gehemmt werden, aber ſeinen Bemühungen gelang es, übertriebenen Ausſchweifungen Einhalt zu thun, den Bedrängten Schutz, dem Klagenden Gehör zu geben. Bernadottes

Digitized by Google

Benehmen iſt für Lübeck unvergeßlich. Alle Berichte aus jener Zeit, beſonders der Brief des Herrn Villers, des bekannten franzöſiſchen Verehrers der deutſchen Univerſitäten, an Madame von Beauharnais kommen darin überein, daß Lübeck ohne Bernadotte's Energie verloren geweſen wäre. Spätern Ruhm ſammelte ſich der Prinz von Ponte-Corvo in Hamburg. Mortiers, Michauds und Brünes Benehmen an dieſem Orte hatte Spuren tiefer Erbitterung zurückgelaſſen, welche der neue Gouverneur verwiſchte. Das Dekret von Berlin bewirkte eine Revolution im Handel. Bernadotte bemühte ſich, ihre Folgen weniger empfindlich zu machen. Auf ſeine Veranlaſſung mußten die Douaniers immer das eine Auge geſchloſſen haben. Vertrauliche Geſpräche ließen bald errathen, welche Meinung Bernadotte über das neue Merkantilſyſtem hatte. Die Hanſeaten und Nordländer erfuhren hier Prinzipien, welche ſie nicht ahneten von dem Manne ſobald in Ausführung gebracht zu ſehen. Später kommandirte Bernadotte in Copenhagen. Er traf das arme, zerſchoſſene, überrumpelte Copenhagen halb in Aſche, die ganze Stadt aber in tiefſter Trauer. Es war eine beſondere Fügung des Schickſals, daß Bernadotte überall da ankam, wo er Ausſchweifungen zu zügeln oder Schmerz zu verſöhnen hatte.

Selbſt die feindlichen und neutralen Höfe gewann der Marſchall. Dem Fürſten Wittgenſtein werden die ihm in der Gräflich Voßiſchen Briefangelegenheit geleiſteten Dienſte unvergeßlich bleiben. Gefälligkeiten verpflichten eben ſo ſehr wie Geſchenke. Der König von Preußen war bei derſelben Angelegenheit intereſſirt, wo Bernadotte mit vieler Gewandtheit ſeinen letzten Einfluß bei Napoleon geltend zu machen wußte. Kein fürſtlicher Name iſt in Preußen ſo populär,

wie früher der des Königs von Schweden. Für den Schmerz des Coriolan, gegen die Römer kämpfen zu müſſen, ſollte die Liebe der Volsker einen Erſatz geben.

Wir ſind jetzt in unſrer Darſtellung bis auf jenen Punkt gekommen, wo wir in Bernadotte nur den Schweden noch antreffen, wo die Pyrenäen, die franzöſiſchen Zeltgemeinſchaften vergeſſen ſind. Wir ſehen ihn von Frankreich, dann von Hamburg Abſchied nehmen und einige ſchwediſche Worte einſtudiren, die ſich auf der Reiſe aus dem Wagen werfen laſſen. Wir wiſſen nicht, was er lieſ't; Macchiavell oder Mariana über Prinzenerziehung, Plato's Republik oder die Geographie von Schweden. Kaum zwei Stunden iſt der neue Prinz in Copenhagen, ſo ſtirbt der König von Dänemark. Wir übergehen die Thaten des Befreiungskrieges, die der Geſchichte mehr als der Biographie angehören und ſehen nur noch den König auf dem Throne Guſtav Waſa's, auf dem Schloſſe Karls IX., nicht weit entfernt von Gripsholm, wo die Könige verwahrt werden, welche das Vertrauen des Volkes täuſchen, wie einſt Erich. Betrachten wir Carl Johann in der Miſſion, welche er dem ſchwediſchen Volke gegenüber übernommen hat.

Schweden gehört wie Deutſchland und Holland zu jenen Staaten, die ihre glänzende Vergangenheit nicht wieder einholen können. Schweden hat gegen die mächtigſten Reiche unermüdliche Kriege geführt, Schweden dictirte Friedensſchlüſſe, Schweden iſt kaum noch der Schatten deſſen, was es einſt war. Ein armes Land, das allerdings noch die Finniſchen und Pommerſchen Ufer der Oſtſee ſein nannte, aber dafür noch keine Tanne in Norwegen beſaß, lieferte ſtreitſüchtigen Königen die zahlreichſten, muthigſten und gehorſamſten Heere.

Digitized by Google

Nach einer Schlacht, wie die bei Pultawa, konnten 70,000 Mann dem angebeteten nordiſchen Alexander, wie ihn Voltaire nannte, zum Entſatze kommen; und noch länger hätte dieſe Freudigkeit der Nation, dieſe Hingebung an ehrliche, mannhafte Regenten gedauert, wenn nicht der Adel die Bereitwilligkeit gekränkt, den gemeinſamen Willen zerſplittert und eine Obergewalt im Lande gewonnen hätte, die man jetzt in der ſchwediſchen Geſchichte die Zeit der Freiheit nennt, deren Rückkehr aber das grauſamſte Geſchenk des Schickſals wäre. Schweden verlor Finnland und die deutſchen Provinzen. Norwegen, gegen Schweden ſo widerſpenſtig, wie Belgien gegen Holland, iſt kein Erſatz für eine Provinz, die dem Czaren von Rußland ſeine beſten Krieger liefert. Schweden iſt in einer Lage, die ernſthafte Aufmerkſamkeit verdient.

Der Traum jedes patriotiſchen Unterthanen Carl Johanns iſt der Stein, welchen der Sage nach ein Waldgeiſt an der Newa meißelt und der die ewige Gränze zwiſchen Scandinavien und Rußland bilden ſollte. Jetzt ertragen ſie es ſchwer, daß ſich Alexander und der Kronprinz in Abo umarmten und ſich der Ehrgeiz ſtatt Finnland Norwegen unterſchieben ließ, da man ihm Hoffnung machte, Erbe Napoleons zu werden. Es iſt gewiß, daß Bernadotte während des ganzen Feldzuges daran dachte, jenen Hermelin zu erhalten, der im Glauben des Volkes auch ſchon für Moreau beſtimmt geweſen war, den Bienenmantel Napoleons. In Paris wagte Bernadotte nur etwa drei Tage dieſe Hoffnung, in der ihn Alexander beſtärkte, und reiſ'te ab, als er die geheimnißvollen Cirkel ſah, welche Talleyrand mit hinkendem Fuße ſchrieb. Bernadotte war getäuſcht; aber wer konnte Alexandern, der Aller Welt Alles verſprach und Jedem gern den ganzen

15*

Digitized by Google

Himmel in den Schooß ſchüttete, zürnen? Wie konnte es Carl Johann in ſeiner Lage? Die Schweden ſagten, daß er auf ſie rechnen dürfte; aber Carl Johann nahm das, was ihm gewiß war, die Achtung der Nation, und ſuchte ſich noch das zweite Ungewiſſe zu verſchaffen, die Freundſchaft der heiligen Allianz. Die Nation ſeufzt. Sie haßt Rußland, wie Rußland in England und Deutſchland kaum gehaßt wird. Sie denkt an jenen Grenzſtein im Walde an der Newa, an Landskrona, eine Feſtung, welche Torkel Knutſon baute; aber die Politik des Kabinettes von Stockholm hat keine Selbſtſtändigkeit. Als Bernadotte Kronprinz von Schweden wurde, fielen die Papiere in St. Petersburg; ſeitdem ſtiegen ſie: werden ſie erſt wieder fallen, wenn Carl Johann ſtirbt?

Auch der König von Schweden iſt mit den Reſten der franzöſiſchen Revolution, welche ſich als moderner Liberalismus in unſern heutigen Verhältniſſen eingekleidet haben, in Widerſpruch. Derſelbe Republikaner, welcher in Wien einen Kampf gegen die Bevölkerung der Straßen wagt, fürchtet jetzt nichts ſo ſehr, als die Straße, den Tumult und jene nur in mißglückten Revolutionen übliche Bezeichnung des Volkes, den Pöbel. Schon während ſeiner Statthalterſchaft von Copenhagen ſchrieb er nach Hamburg: „So oft die Maſſen ſich erheben und von ihrer Kraft Gebrauch machen, hört Jedermanns Sicherheit auf. Dann muß die Autorität der beſchützenden Gewalt ſich in ihrer ganzen Energie zeigen und den Gewaltthätigkeiten durch ihre Dazwiſchenkunft ein Ende machen. Der alte römiſche Senat, der doch ſonſt ſo mißgünſtig und eiferſüchtig auf ſeine Prärogativen war, übergab in Zeiten der Verwirrung das ſchreckliche Recht über Leben und Tod an einen Dictator, der nach keinem andern

Digitized by Google

Geſetze verfuhr, als dem ſeines Willens und des Liktoren-beils. Die gewöhnlichen Geſetze begannen nicht eher wieder, bis nicht das Volk zu ſeiner Pflicht zurückkehrte.“ Dieſe Erklärung verräth energiſche Maximen, welche zum Glück in Schweden noch nicht angewandt worden ſind. Jedes Land und jede Lage modifizirt Abſtractionen dieſer Art. Die Schweden ſind nicht leicht überredet; ihre Ueberzeugung reißt ſie oft hin, ſie ſind zum Tumulte geneigt. Ihre von einander entfernt liegenden Wohnſitze zwingen ſie, ſich in einer gewaltſamen Uebereinſtimmung ihres Willens zu erhalten. Die Mißgunſt ihres Bodens, der ihnen das Brod ſo kärglich ſpendet, macht ſie ungeduldig. Es möchte mißlich ſein, Grundſätze, welche für Rom und Paris ſich eignen, auf eine Nation anzuwenden, welche ehrlich und bieder iſt und nie etwas gethan hat, wofür ſie keinen rechten Grund gehabt hätte.

Schweden iſt verroſtet von alten Mißbräuchen. Der Geiſt der Zeit kämpft gegen den Papierdrachen des Schreiberſyſtems an. An einer Bittſchrift aber reiben ſich in Schweden hundert büreaukratiſche Hände ab, ehe ſie erledigt wird. Jede Bagatelle, das Bändchen an einem Orden, wird dem König vorgelegt, gleichſam als ſollte bei ihm nur durch zahlloſe Unterſchriften die Laſt des Königthums ausgedrückt werden. Der König erliegt unter dieſer geiſtloſen Arbeit, die ſich täglich wiederholt und die ihm immer gleich ſtumm und öde iſt, da Bernadotte kein Schwediſch verſteht. Aber noch gefährlicher iſt die induſtrielle, agrariſche und merkantiliſche Lage des Landes. Schweden iſt arm, d. h. es bettelt nicht; aber es ißt ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichtes. Schwedens Schickſal könnte gehoben werden, das Gouvernement

könnte ſich an die Spitze einer Revolution in des Landes alten gewerblichen Formen ſtellen, dem Ackerbau könnten ſeine Laſten genommen, die Induſtrie könnte ermuthigt werden. Selbſt das, was die Natur dem Lande vor andern Ländern ſchenkte, wird nicht in dem Grade cultivirt, wie es dem Intereſſe deſſelben entſpräche. Sollte man glauben, daß Schweden trotz ſeiner waldigen Gebirge Mangel an Holz leidet und die Ausfuhr dieſes Naturproduktes verbieten mußte? Nur durch eine ſchlechte Bewirthſchaftung der Forſten konnte es ſo weit kommen. Schweden ſollte mit ſeiner Natur eine großartige Induſtrie eröffnen können. Schweden ſollte Nordamerika im Bau von Schiffen, beſonders Dampffahrzeugen übertreffen. Schweden ſollte das Eiſen, das es an England verkauft, nicht von England verarbeitet zurücknehmen, ſondern ſelbſt nach techniſchen Fertigkeiten ſtreben. Wenn ſich auch Schweden nicht im Handel von England unabhängig machen kann, wenn es niemals auf der See zu Hauſe ſeyn und jene Zeit nicht wiederkehren wird, wo Stockholm mehr Kaufleute zählte als London, ſo könnte es ſich doch in der Induſtrie einige Selbſtſtändigkeit verſchaffen. Wie weit Schweden in dieſer Rückſicht gekommen iſt, ſieht man daraus, daß es noch nicht einmal einer allgemeinen Freiheit der Gewerbe genießt.

Schwedens politiſche Lage erregt Beſorgniſſe. Ich rede nicht von jener kleinen, im Intereſſe der geſtürzten Königsfamilie entdeckten Intrigue der Herren Vegeſack und Düben, nicht einmal von der Norwegiſchen Oppoſition, welche ſich auf eine vortreffliche, beinahe philoſophiſche Verfaſſung ſtützt, ſondern von den Zerwürfniſſen des Mutterlandes ſelbſt, welche mir kaum anders, als durch große Reformen heilbar erſcheinen. Die Finanzen ſind in Ordnung. Schweden hat Papiergeld,

aber keine Nationalſchuld. Schweden hat aber ein verfehltes Abgabenſyſtem. Es iſt einmal zu hoch und zweitens ſchlecht regulirt. Zwanzig Millionen Thaler von drei Millionen Menſchen zu verlangen, welche am Nordpol wohnen, die ſechs Monate des Jahres verſchneit ſind, iſt unbillig, und wenn dieſe Millionen noch auf denen laſteten, welche ſie zahlen können! Die Cataſter in der Cameralverwaltung ſind faſt alle irrthümlich und illuſoriſch, das Einkommen derer, welche beſitzen, iſt zu niedrig und derer, welche arm ſind, zu hoch angeſchlagen. Dem Landmann ſieht man leicht in die Geldkatze, mit der er vom Kornmarkt aus der Stadt heimkehrt; dem Kaufmann in Gothenburg laſſen ſich die Prozente aber niemals nachrechnen. Hier muß eine Ausgleichung ſtatt finden. Wann wird ſie kommen? Wann in einem Lande, das unter den Privilegien ſeiner Ariſtokratie ſeufzt? Der Adel zahlt in Schweden $2^1/_4$mal weniger als er im Vergleich mit den Bauern zahlen müßte. Die Höfe des Adels ſind frei von zahlloſen feudalen Steuern, welche nur noch auf dem kleinen Beſitzthum der Armuth liegen geblieben ſind. Das Land fühlt, was ihm Noth thut. Die Ariſtokratie ſelbſt kommt allerdings den Plänen zur Verbeſſerung entgegen. Anckarſwärd und Björnſterna ſind im Munde jedes Patrioten; aber ſchon offenbart ſich der Zwieſpalt des öffentlichen Lebens, der Schweden zerrüttet. Die Regierung nämlich ſieht ſtumm, mißtrauiſch und gleichgültig der großartigen ideellen Bewegung zu, welche ſich in den Köpfen der Nation entwickelt hat. Sie iſt wohlmeinend, ſelbſt aufgeklärt, dieſe Regierung, ein edler, rechtſchaffener Wille ſteht an ihrer Spitze, ſie würde jedes Land, das keine Verfaſſung hat, beglücken. Aber wo eine Repräſentation vorhanden iſt, wo das

Digitized by Google

Volk berufen wird, das allgemeine Intereſſe in Berathung zu ziehen, da ſoll die Regierung den Ständen Gehör geben und nicht aus ihren Bureaux und Miniſterialkabinetten beſſere Pläne zu ſchaffen ſich einbilden. Eine Geſetzgebung wie die engliſche und eine Verwaltung wie die preußiſche, beide gleich vollendet, beide mit gleicher Willenskraft, würden im Vereine ein Land nur unglücklich machen. Eines muß zurücktreten: der eine Wille darf nur der Schatten des andern ſein. Schweden hat eine gute Verfaſſung, aber es hat eine Regierung, die beſſer ſeyn will, als die Verfaſſung; daher die Reibungen auf den Reichstagen, die Anklage des Miniſteriums Wetterſtedt, das Todesurtheil des Hauptmann Lindberg, welches Niemand zu vollziehen wagte, daher eine Oppoſition, welche Namen, Prinzipien und Tendenzen immer mehr von dem allgemeinen europäiſchen Liberalismus entlehnen wird, daher zuletzt die Verachtung der Verfaſſung ſelbſt, welche in der That in ihrer vierfachen Zuſammenſetzung aus vier Ständen den Bedürfniſſen des Jahrhunderts nicht zu entſprechen ſcheint. Man ſehnt ſich nach jenem Tage, den Frankreich ſah, als Sieyes ſein berühmtes Pamphlet ſchrieb: Was iſt der dritte Stand?

Es ſchmerzt mich, daß ich, um vollſtändig zu ſeyn, nach einer ſo achtbaren Tendenz des Schwediſchen Volkes ein moraliſches Unglück deſſelben erwähnen muß. Ach! wie groß könnte die Menſchheit ſeyn und wie entwürdigt ſie ſich. Da iſt ein Getränk, deſſen Urſprung ſich aus dem phlegmatiſchen, dummen Holland herſchreibt, das ich nicht nennen kann, wie den Namen mancher deutſchen Journale. Früher preßte man es aus Weintrauben, dann aus den Gaben der Ceres, jetzt aus der Alles verdummenden, die Nationen durch Blauſäure

vergiftenden, die Jugend zu frühem Geſchlechtstrieb und das Alter zur Vermehrung der Uebervölkerung reizenden Kartoffel. Die rothen frivolen Naſen und die ſich überbeißenden, leckenden Lippen der Völker jenſeits der Elbe kennen wir. Wir kennen die Ruſſen mit ihrer blaſſen, naſſen Hautoberfläche. Aber auch um Scandinavien zieht ſich eine blaue, narkotiſche Dunſtwolke: in jenem germaniſchen Urlande der Gothen ſind die Scenen allgemein, welche Hogarth in ſeiner Platte: Gin-Lane gezeichnet hat. Schweden allein war vor vierzig Jahren mit fünf Millionen Kannen dieſer Schmach zufrieden, jetzt reichen nicht zweiundzwanzig Millionen hin, ſeinen Durſt des Jahres zu ſtillen. Dreiviertel der Verbrechen kommen, ſtatiſtiſch berechnet, aus dem klebrigen Glaſe. Bei Gaſtereien auf dem Lande iſt es an einigen Orten Sitte, daß die Frauen ein Todtenhemde mitnehmen, um im Falle, daß ihre Männer ſich erſchlagen, ſie chriſtlich beſtatten zu können. Die Generation verdirbt. Ein Drittel der jährlichen Conſcription iſt für den heiligen Boden des Vaterlandes zu kämpfen untauglich. Wohin taumelt die Menſchheit?

Und um König zu ſeyn, begab ſich mitten in dieſe Ausdünſtungen ein Mann, der am Fuße der Pyrenäen geboren wurde, der an Napoleon nicht ſehen konnte, wie er mit der Fauſt in die Rocktaſche griff und Tabak ſchnupfte, ſo gierig, wie wenn man Melonen ißt! Bernadotte iſt jetzt zweiundſiebzig Jahre alt. Er hat die Armee auf franzöſiſchen Fuß geſetzt. Er ſteht des Mittags um zwölf Uhr auf, unterſchreibt bis zwei Uhr, dann gibt er Audienz, ißt um ſechs Uhr, giebt wieder Audienz bis in die tiefe Nacht und geht um zwei Uhr zur Ruhe. Er verläßt das Schloß nur, um eine Kirche oder die Revue zu beſuchen. Im Winter ſieht man ihn nirgends. Er erträgt

Digitized by Google

die Kälte nicht. Seine Unterhaltung iſt die franzöſiſche Literatur und das Pariſer Theater. Eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm, ſtudirt er alle Memoiren, welche über die Revolution und die Kaiſerzeit erſcheinen. Er duldet nicht, daß man ihn in Paris aufs Theater bringt, er drohte mit einer Landung, als es einem Schauſpieler einfiel, im Vaudeville ſeine Manieren wiederzugeben.

Die Schweden haben in dieſem Momente zwei fixe Ideen. Die eine wird ſich niemals erfüllen, das iſt Finnland. Die zweite iſt die Abdankung des Königs. Man möchte Oscar auf dem Throne ſehen. Man möchte einen König haben, der nicht bloß durch ſein gütiges Auge, durch ein holdes Lächeln, ſondern auch durch den heimiſchen Laut der Zunge die Herzen feſſelte.

Dieſe Hoffnung hat ſich jetzt erfüllt.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm III.

Läßt ſich eine ergreifendere Situation denken, als ein ſterbender König und ein neuer, der ihm folgt, in dem Augenblick, als der Donner des Geſchützes die Grundſteinlegung zu einem Denkmal Friedrichs des Großen verkündete? Wie drängten ſich hier in eine kurze Spanne Raum und Zeit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zuſammen! Wünſche und Hoffnungen mußten lebendig werden, Beſorgniſſe ſterben, andere konnten erwachen, Gedanken aus den entgegengeſetzteſten Richtungen mußten ſich durchkreuzen. Wer hat den Schlüſſel, um zu errathen, was der Sterbende dachte, das Volk glaubte, der neue Herrſcher ahnte? Wie kommt es, daß grade die Erinnerung an den Begründer der preußiſchen Monarchie in ihrer Stellung zu Europa die letzte öffentliche Thatſache im Leben Friedrich Wilhelms III. ſeyn mußte? Iſt dies eine Sühne der Vergangenheit oder ein Fingerzeig für die Zukunft geweſen? Den Rathſchluß des Weltgeiſtes umhüllen noch tiefe Nebel und erſt die Geſchichtsſchreibung ferner Zeiten wird die Sonne ſein, die ſie erhellt.

Digitized by Google

Bei den Aegyptern ſprach man über die todten Könige Gericht. Man wird in öffentlichen langen Reden und in kurzen Inſchriften viel Unwahres über Friedrich Wilhelm **III.** ſagen, man wird ſeinem Geiſte das zuſchreiben, deſſen ſein Herz, man wird dem Herzen zuſchreiben, deſſen ſein Verſtand ſich rühmen durfte. Man wird in Dem ſeine Demuth finden, was vielleicht ſein Stolz war und wird ihn vielleicht für Das loben, wofür er ſich ſelbſt getadelt hat. Könige ſind wie die Phänomene der Luft. Sie werden von Tauſenden ihres Volkes für daſſelbe verwünſcht, wofür ſie andern Tauſenden die Heißerſehnten ſind. Ein Gewitter raubt der Mutter ihr Kind, das der Blitz erſchlägt, und tränkt die dürſtende Erde, die nach ihm ſchmachtete.

Mag man nun mit Montaigne glauben, daß herrſchen **le plus aspre et difficile mestier** iſt, oder mit einem italieniſchen Sprichworte, (von Oxenſtierna einſt ironiſch angewandt) daß zum Herrſchen grade das wenigſte Hirn gehört (der Leipziger Profeſſor Adam Rechenberg hat es übrigens ſchon 1676 in einem eignen Werke widerlegt), mag man auch von dem, was über den Verſtorbenen geſagt werden wird, abziehen, was der rührende Moment oder perſönliches Intereſſe überflüſſig hinzufügt, ſo viel wird ſelbſt die Nachwelt nicht umſtoßen können, daß der innige Zuſammenhang der Schickſale, die die preußiſche Monarchie trafen, mit der Perſon Friedrich Wilhelms **III.** ein in der Erinnerung nie erlöſchendes Licht auf ihn geworfen hat. Eine freudenloſe, umflorte Jugend machte ihn ſchon früh für eine ſtillere Ergebung in das Unglück reif. Die Mäßigung, die ihn in ſeinen Leidenſchaften und Gefühlen beherrſchte, lehrte ihn auch das ſpätere Glück ohne Ueberhebung ertragen. Er nahm die

Digitized by Google

Gaben des Geſchicks mit einem Gefühl an, das ihn auf Alles gefaßt machte, wenn es nur nicht überraſchend und ohne Vorausſicht kam. Heftigere Aufregungen vermeidend, beängſtigte ihn jede leidenſchaftliche Anmuthung und ſo erhielt auch ſeine letzte Regierungsperiode jenen Charakter der Selbſtbeſchränkung, den Preußen, ein innerlich ſo kraftvoller und nach Außen hin nicht ungedeckter Staat wohl aufgeben durfte, ohne für ſeine Erhaltung beſorgt zu ſeyn. Friedrich Wilhelm III. war durch ſein Temperament vor übereilten Entſchließungen geſchützt und dieſe Thatſache war vielleicht die glücklichſte Erfahrung für das Wohl des Staates in einer Zeit, wo der Zeitgeiſt ſo viel leidenſchaftliche Faktoren in Bewegung ſetzte und es Staatsmänner gab, die ſo gern neue Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig in die Welt geſtreut hätten und dem Weltlauf mit kecker Hand in die Zügel gefallen wären. Friedrich Wilhelm III. war nicht ſo groß in dem, was er that, als in dem, was er vermied.

Das vielbeſprochene Buch des Biſchofs Eylert würde man gründlicher beurtheilen können, wenn wir vom Biſchofe Eylert etwas mehr kennten, als ſeine Ordensreden. Der Charakter jedes Biographen iſt das Prisma, durch welches die Lichtſtrahlen des von ihm behandelten Gegenſtandes gebrochen werden. Mißtrauen gegen die authentiſchen Aeußerungen und beſonders die langen Reden des nur als wortkarg bekannten Königs fällt uns nicht ein. Wohl aber möchte man wiſſen, auf welchen Ton die Taucherglocke geſtimmt iſt, mit welcher der Biſchof aus dem dunkeln und unbekannten Grunde des geſchiedenen Monarchen ſo viele Perlen heraufgebracht hat. Nach vielen Stellen des Buches ſcheint der Biſchof Eylert ein Gefühlsenthuſiaſt zu ſeyn, ein Geiſtlicher aus jener rhei-

Digitized by Google

niſchen Homiletenſchule, der auch Strauß mit ſeinen „Glockentönen“ angehört. Die Verſtandesbildung dieſer Richtung muß gewiß gegen die gemüthliche ſehr zurücktreten. Ein gewiſſes unbeſtimmtes Flimmern in religiöſen Dämmerungsregionen dürfte wohl ein eigenthümliches Kennzeichen dieſer weſtfäliſchen Geiſtlichen ſeyn. Auch Weltklugheit ſcheint nicht zu fehlen, ſchwankendes Dilettiren zwiſchen allerhand Gegenſätzen hindurch, ein an ſich kindliches Herz, aber auch viel Gerede daürber, eine gemachte Naivetät und in Bauſch und Bogen genommen viel Unpraktiſches, das aber im kälteren deutſchen Norden an dieſen Geiſtlichen als Originalität bewundert wird. Ob der Biſchof dieſer Richtung angehört, ob ſie auf ſeine Beurtheilung des Verewigten von Einfluß war, bedauern wir, nicht beſtimmen zu können.

Friedrich Wilhelm wird uns in dieſem Buche als ein Menſch von hoher Religioſität geſchildert. Die Religion und ganz entſchieden in der Form des poſitiven Chriſtenthums war die Grundlage ſeines Lebens. Der Glaube an den hiſtoriſchen Chriſtus beſeligte ihn und es war das Leben ſelbſt, es war ſein Schickſal, das ihn zu dieſem Glauben hinführte. Die herbſten Schläge des Geſchickes hatten ihn getroffen. Der unglückliche Krieg von 1806 nahm ihm die Hälfte ſeiner Staaten. Gedemüthigt von den Siegern, mit Vorwürfen beladen von ſeinen eigenen Unterthanen, gepeinigt von tauſend Undankbaren, die von ihm abfielen und den neuen Geſtirnen zuflogen, traf ihn noch der Verluſt einer Gattin, deren kräftiger, entſchloſſener Sinn ihn im Unglück aufgerichtet hatte. Als ein Vaſall Napoleons mußte er in Berlin regieren, gegen ſeinen alten Bundesgenoſſen ſogar einen Theil ſeines zuſammengeſchmolzenen Heeres ſtellen, auf die

Digitized by Google

Achtung ſeiner eigenen Unterthanen mußte er verzichten. Der Biſchof ſchildert dieſen zerriſſenen Gemüthszuſtand des unglücklichen Königs, ſchildert eine Lage, die ſoweit ging, daß der König ſich vom Haß des Volkes und dem Uebermuth der Fremden faſt perſönlicher Inſulten verſehen mußte, ſchildert dies Alles in wahren und ergreifenden Zügen. In dieſer troſtloſen Zeit bildete ſich des Königs Mißtrauen, ſeine Menſchenſcheu, ſein Hang zur Einſamkeit. Nun aber kommt der Aufſchwung des Volkes; der Sieg, der Triumph! Der gedemüthigte Herrſcher überſchreitet den Rhein, ja das ſchwindelnde Glück wird ihm zu Theil, zweimal in die ſtolze Hauptſtadt des entthronten Weltherrſchers einzuziehen, ſeine Länder fallen ihm wieder zu, vergrößern ſich ſogar, das Unglaubliche, ihm unmöglich Geſchienene war geſchehen und von dieſem Augenblick, wo ein minder beſcheidener Sinn ſich würde überhoben haben, glaubte er an eine faſt unmittelbare Einmiſchung Gottes in die Schickſale der Menſchen. Es überkam ihn eine Gottesfurcht, für deren Reinheit und Wahrheit der Biſchof zu ſprechende Beweiſe anführt, als daß man an ihr zweifeln könnte. Es war dieſe Gottesfurcht Friedrich Wilhelms noch etwas Anderes, als die des Pietismus. Es war keine gewaltſame Leidenſchaft für die Religion, ſondern eine milde Verklärung des ganzen Charakters, eine Herabſtimmung des innern Menſchen unter ein ewiges Geſetz, eine Unterordnung aller ſeiner geiſtigen und gemüthlichen Thätigkeiten unter die Stimme des Gewiſſens. Der Biſchof ſchildert eine religiöſe Entwickelung, die ſich in ihrem unausgeſetzten Ernſt und einem unbefangenen, aufrichtig ſich Rede ſtehenden Denkvermögen faſt bis zu einer Theologie des Herzens ſteigert. Man wird dies Gemälde einer bis in's Kleinſte gehen-

den, religiöſen Innerlichkeit, dies Bild eines nach Gottſeligkeit ringenden Verlangens, das ſelbſt, wie Eylert andeutet, bis zu einer Selbſtpeinigung ausartete, nicht ohne Rührung betrachten. In ältern Jahrhunderten würde man einem ſolchen Chriſten den Beinamen des Heiligen gegeben haben.

Hatte ſich ſomit der König für ſein Leben einen eignen Standpunkt gewählt, ſo muß man aber über die Art, wie er ihn einnahm, noch Folgendes hinzufügen: Er impfte das Chriſtenthum, nach ſeiner Auffaſſung, auf einen Menſchen, der mit dieſer Auffaſſung des Chriſtenthums harmonirte. Die Grundlage dieſes Menſchen war ſchon eine homogene. Güte und Wohlwollen ſcheinen dem Herzen des Königs von Natur eingewohnt zu haben. Er konnte nicht leiden ſehen, weil ihn fremdes Leiden ſelber ſchmerzte, die Schule des Unglücks erhöhte dieſe Empfindſamkeit des Gemüthes. Wie bei einem Menſchen, der einmal einen furchtbaren Schrecken erlebt hat, oft für ſein ganzes Leben in den Geſichtszügen oder den Nerven der Eindruck nachdauert, ſo war auch bei dieſem Fürſte eine entſchiedene Neigung zur Wehmuth und zu trüben Gefühlen vorherrſchend. Man mußte ſich fürchten, ihm unangenehme Eindrücke zu bereiten, ja er fürchtete ſich ſelber vor ihnen. Er konnte nicht traurige Geſichter ſehen und malte ſich die ihm bekannt werdenden unglücklichen Zuſtände anderer Menſchen mit einem Schmerze aus, der ihn trieb, überall, wo Heilung und Hülfe möglich war, zu helfen. Ein durchgehender Zug ſeines Weſens war die Entſagung. Oft getäuſcht in ſeinen Hoffnungen, hatte er ſich gewöhnt, an die Hoffnung keine Anſprüche mehr zu machen. Den meiſten Dingen ging er, weil er ſie zu verfehlen fürchtete, von ſelbſt aus dem Wege. Vieles, das er ganz gewiß erreichen konnte, gab

Digitized by Google

er freiwillig auf, da, wo der Erfolg auch nur zweifelhaft war, ſtellte er nie eine Probe an. Auch dieſe Entſagung, geübt auf dem Throne, hat etwas Rührendes. Gemüther von dieſer trüben Dämpfung macht nichts glücklicher als das Unerwartete. Daher des Königs Neigung zu Ueberraſchungen, zur ſtillen Vorbereitung von Freuden, geheimer Erfüllung von Wünſchen. An Zügen dieſer Art ſind die Mittheilungen des Biſchofs beſonders reich. Einige davon runden ſich wie kleine Familiendramen ab und ich glaube wohl nicht, daß Jemand die Geſchichte von dem Pfarrer Kärſten S. 290 u. folg. ohne Thränen wird leſen können.

Das Bild des Menſchen, welches in dieſem Buche aufgerollt wird, iſt alſo ein durchaus wohlthuendes, ja es möchte in der Regentengeſchichte einzig daſtehen. Eine andere Bewandtniß aber hat es mit den Tugenden des Regenten. Nicht, daß Friedrich Wilhelm nicht von ſeinem hohen Berufe auf das Heiligſte durchdrungen geweſen wäre, nicht, daß man irgend Urſache hätte, an ſeiner Gerechtigkeitsliebe, Sparſamkeit, an ſeinem Geſchäftsfleiße, an ſeiner ſpeciellen Sorgfalt für alle und jede Einzelheiten der Verwaltung zu zweifeln, nein, auch in dieſem Betracht wollen wir dem Verfaſſer unbedingt das Beſte glauben. Nur dieſe Frage ſei uns geſtattet: Iſt es nicht ein ſehr großer und in ſeinen Folgen höchſt bedenklicher Widerſpruch, wenn ein König in demſelben röthlichen Schimmer am Horizonte ſeine Abendruhe findet, in welchem ſein Volk Morgenroth erblickt? Das Jahr 1815 wurde für Friedrich Wilhelm ein Wendepunkt ſeines innern Menſchen. Der Feind war geſchlagen, ſein Land ihm wiedergegeben. Nach ſo vielen Demüthigungen war der Gedemüthigte Sieger geworden. Die Glocken läuteten Frieden.

Digitized by Google

Der Krieger verwandte ſein Schwert wieder zum Eiſen ſeiner Pflugſchar. Für Friedrich Wilhelm ſchien die Frage der Zeit — abgethan! Er kehrte, mit Dankgebeten gegen Gott, in ſein Inneres ein, widmete ſich der Religion, ſtiftete den heiligen Bund, entwarf die Union der getrennten proteſtantiſchen Confeſſionen, ſetzte eine neue Agende des Gottesdienſtes auf, ſchützte die Künſte des Friedens, gab den Künſtlern freie Plätze zu großen Bauten und bereicherte die Muſeen und Galerien. Sein einziger Gedanke nach außen war Völkerfriede, Gottesfriede nach innen. Wo aber war denn Friede? Begann nicht mit dem Jahre 1815 grade erſt ein neuer Krieg, ein Kampf der endlich von der militäriſchen Gewalt freigewordenen Geiſter? War die Revolution der Welt beendet oder erſt eine militäriſche Epiſode derſelben? Standen die Völker ſtill oder begannen ſie nicht erſt jetzt ihre Wege und Märſche, die folgenreicher werden ſollten, als die Züge über die Alpen und die Märſche nach Rußland? Von dieſem triumphirenden Jahre 1815 an begann jener noch jetzt andauernde Zwieſpalt zwiſchen Dem, was man damals beendet glaubte, und Dem, was nun erſt beginnen mußte.

Mit dem Jahre 1815 kehrte Friedrich Wilhelm in ſich ſelber ein. Er wollte Friede und Ruhe. Er wollte, daß ſein Volk mit ihm den Durſt nach jenſeitigen Dingen theilte. So wie ſein eignes Leben eine Vorbereitung für das Ueberirdiſche wurde, ſo hätte er gern ſein ganzes Volk mit ſich in höhere Gegenden hinaufziehen mögen. Erſt folgte ihm ſeine Zeit, es war eine Zeit des Dankes gegen Gott, dann aber kamen Verwirrung, Hader, Mißverſtändniß. Die Union ſelbſt, die Agende, ſeine raſtloſen Bemühungen für die Stiftung eines reineren kirchlichen Lebens wurden das Signal einer erbit=

Digitized by Google

terten Polemik, die ihm trübe Stunden bereitete, ihn verſtimmte. Er führte ſie eine Zeitlang und gab ſie dann auf. Er zog ſich von einer Welt zurück, die ihn nicht begreifen wollte. Er ſchloß ſich in ſeinen Familienkreis ein, er iſolirte ſich von den Menſchen und, was bedenklicher iſt, von der Zeit. Der Biſchof beſtätigt dieſe Erfahrungen durch ſeine Berichte und wir erſchrecken darüber. Wir ſehen einen König Privatmann werden auf dem Throne. Er beglückt die, die in ſeiner Nähe ſind, und vermeidet die Entfernten. Er ſucht ſie nicht auf, ſelbſt die Freunde nicht und vergibt den Feinden, noch ehe er ſie gehört hat. Das Prinzip der Ruhe und der Stabilität wurde Staatsprincip.

Es liegt in der Darſtellungsweiſe des Biſchofs Eylert etwas, was faſt glauben macht, er wird im fernern Verlauf ſeines Werkes dieſen Widerſpruch eines an ſich ſo edlen Menſchen mit ſeiner Regentenpflicht nicht ohne Freimuth berühren. Der König ſagt in ſeiner chriſtlichen Weiſe ſo oft, daß er den Ruhm dieſer Welt nicht geſucht hätte. Warum ſollte der gewiſſenhafte Beurtheiler verſchweigen, daß in einer ſo lärmenden und unruhigen Zeit dieſe an ſich rührende Demuth und Vereinſamung an dem Regenten eines großen, ſtrebenden Volkes nicht zu billigen war?

Digitized by Google

Altenſtein.

Wenn eine Todeskunde mit ſolcher Beſtürzung aufgenommen wurde, wie man ſie über die des Miniſters von Altenſtein auf allen Mienen abgeprägt fand, ſo iſt es ein Zeichen, daß man mit dem Tode des Menſchen auch den Tod einer Thatſache fürchtete. Wenn man ſo begierig über den Nachfolger forſchte, wie es in dieſem Fall geſchah, ſo ſieht man wohl, daß man einen Gedanken in Gefahr glaubte und ſich weniger um eine Individualität als um die Ideen Kummer machte.

Von Altenſtein hatte man immer das günſtige Vorurtheil, daß ſeine Bildungsperiode zum Staatsmann einer Zeit angehörte, wo der wiſſenſchaftliche Gedanke eine höhere Geltung beſaß, als die gleichzeitigen politiſchen und hiſtoriſchen Zuſtände. Damals, als dem preußiſchen Staate und dem deutſchen Volke im Zuſtande ihrer tiefſten Erniedrigung nur noch die letzliche Hoffnung blieb, daß das Unglück nur vielleicht den alten Sauerteig des vorigen Jahrhunderts dürfte ausgefegt haben und eine geiſtige und ſittliche Wiedergeburt des Vaterlandes wohl die Willkür und den Uebermuth der

Digitized by Google

Fremdherrſchaft brechen könnte, damals hatte ſich der Staatsmänner ein ideeller Aufſchwung bemächtigt, der ſie weit über das gewöhnliche Niveau der ſonſtigen politiſchen Alltagsbildung empor trug. Altenſtein war einer von den Männern, die dem Gedanken ein urſprüngliches Recht einräumten und eher geneigt ſind, das öffentliche Geſetz unter die Herrſchaft der Ideen, als dieſe unter die Herrſchaft des erſtern zu bringen. Dieſen Muth verdankte Altenſtein der Zeit, wo er zum erſten Male mit öffentlichen Aufträgen betraut wurde.

Wie ſind unſre Staatsmänner von heute ſo anders geworden! Ihre Jugend fiel meiſt in jene Zeiten der Verſtimmung und politiſchen Unbehaglichkeit, wo man nach dem Sturze Napoleons von der Schwärmerei der Jugend und dem Fanatismus einiger ihrer Lehrer die Exiſtenz der Staaten bedroht glaubte. Die erſten politiſchen Eindrücke, die ſie empfingen, waren für die Ausbildung einer freien, unumwölkten Beurtheilung der Menſchen und Dinge höchſt unvortheilhaft. Die jungen Adligen (denn ſolche ſind es meiſt) ſahen auf der Univerſität, wo ſie ſtudirten, einem phantaſtiſchen Treiben der damaligen Jugend zu, ſtanden, wenn ſie ſich Landsmannſchaften anſchloſſen, in einem feindſeligen Gegenſatze gegen die überwiegende Mehrzahl der Commilitonen und trafen bei ihrem Eintritt in die Staatscarrière nicht ſelten ſogleich die Verpflichtung an, richterlich und polizeilich gegen eine Bewegung zu verfahren, die allerdings die Staatsgewalt mit Beſorgniſſen erfüllen mußte. Ein großer Theil von Staatsmännern, die ihre erſte politiſche Bildung aus jener unglücklichen Zeit herſchreiben, haben den dualiſtiſchen Geſichtspunkt, aus welchem ſie das ganze Staatsgebiet überſchauen, nicht wieder loswerden können. Sie ſehen

Digitized by Google

nur Gehorchende und Aufſätzige, ſie ſehen nur Stabilität und Revolution. An jeder Neuerung, mag ſie in ſittlichen, wiſſenſchaftlichen, erwerblichen oder ſonſtigen Bereichen vorkommen, ſpringt ihnen zuerſt das Polizeiliche entgegen und der allerdings immer fortgährende Geiſt der Unruhe, der aber ſo alt wie die Welt iſt, giebt ihnen unaufhörlich neue Handhaben für ihren politiſchen Standpunkt, deſſen Stütze eine nicht mehr in ihnen auszurottende fixe Idee geworden iſt.

Altenſtein hat ſicher während ſeiner miniſteriellen Wirkſamkeit das Störende des Neuerungsfiebers genugſam empfunden. Denn der ſchöne methodiſche Aufbau ſeiner Schöpfungen ward ihm fortwährend von den Einflüſſen und Folgen deſſelben geſtört. Er hätte ſicher den Univerſitäten eine andre Reform gegeben, als ihm die polizeilichen Anſprüche, die andre Staatsgewalten auf die Hochſchulen machten, geſtatteten. Er mußte ſich allgemeinen Verfügungen, die in Berlin und Wien entworfen und von Frankfurt a. M. aus datirt wurden, unterordnen und konnte aus der Unbehaglichkeit, in welche ihn oft dieſe Nothwendigkeit verſetzte, ſich nicht anders helfen, als daß er dafür den Univerſitäten Unterſtützungen und Vermehrungen ihrer Studienfonds und ihrer Lehrmittel zuwandte, ſoviel die Munifizenz des Königs nur möglich machte. Ein Staatsmann aus der Periode, in welcher Altenſtein politiſch fühlen, denken und handeln lernte, konnte nie in dem Neuerungstriebe des Zeitgeiſtes etwas abſolut Verderbliches, für ſich, iſolirt Thätiges und iſolirt zu Bekämpfendes ſehen. Ihm mußten offen vor Augen liegen die Verbindungsſehnen, welche die Extremität des Böſen noch immer an den Rumpf des Guten gefeſſelt halten, und wie es im ſittlichen Leben der Völker Uebergänge gebe, wo eine ein=

Digitized by Google

ſeitige Wirkung nach dem Einen hin auch das beſſere Andere in Verwirrung bringen muß. Staatsmänner, die aus unſerer neuen adminiſtrativen Periode herſtammen, können nicht wiſſen, daß das, was heute die Miene der Revolution annehmen muß, morgen leicht die loyale Ordnung des Tages werden kann, wie dies in der Zeit der Fall war, wo Friedrich Wilhelm III. vor Napoleon Bewegungen desavouiren mußte, denen zuletzt Deutſchland und Preußen ihre Befreiung verdankten. Erſt mit dem Jahre 1830 und ſeinen Folgen wurde manchem dieſer jüngern Staatsmänner der politiſche Horizont aufgeklärt oder ſie lernten es, ſich ſtillſchweigend in politiſche Dinge ſchicken, die, ſo bedenklich ſie waren, doch von keiner menſchlichen Gewalt geändert werden konnten.

Die ſoviel bewunderte preußiſche Schulverfaſſung iſt Altenſteins Werk. Er begann ſeine Reformen erſt mit der breiten Unterlage des allgemeinen Volksunterrichts. Er vermehrte die Zahl der Schulen und machte da, wo die Mittel des Staates nicht mehr ausreichten, den Ehrgeiz der Communen für das Unterrichtsweſen verantwortlich. Die Zahl der Schulen, der Schüler und Lehrer ſtieg in bewunderungswürdigem Fortſchritt. Dieſer Inſtitution gab er einen Unterbau an der Errichtung neuer und Verbeſſerung der alten Seminarien. Es wurden Lehrer erzogen, denen man zugleich eine beſſere pekuniäre Stellung gab, um ſie nicht zu zwingen, neben dem Bakel noch immer wie früher die Nähnadel zu führen. Auch in das Volksſchullehrerweſen kam viel Schwindelei und Theorieenſucht. Altenſtein griff aber dem oft an's Lächerliche ſtreifenden Weſen der Volkspädagogen nicht vor, ſondern ließ dem entfeſſelten Fiebergeiſte Zeit, ſich auszutoben. Hat es mich doch gefreut, den bekannten Dieſterweg, einen tüch-

tigen und wackern, aber über deutſches Univerſitäts= und höheres Unterrichtsweſen gewiß befangenen Mann in einer ganz bedeutenden amtlichen Wirkſamkeit früher in Berlin ungeſtört walten zu ſehen. Den Gymnaſien gab Altenſtein eine gleichmäßige Form. Er nahm ihnen, was überflüſſig, er gab, was ihnen fehlte. Dem Vorwurf, daß ſie zu ausſchließlich auf den Gelehrtenſtand berechnet wären, begegnete er durch die Einrichtung, daß der Unterricht bis in Tertia in einer Allgemeinheit gehalten wird, daß er auch künftigen Geſchäftsmännern als Vorbereitung dienen kann. Unerſchrocken trotzte er den albernen Zumuthungen der Realiſten, die dem Gymnaſialunterricht die Firma: Alles für Alle! geben wollten und Naturwiſſenſchaften, neuere Sprachen, das Rechnungsweſen in einer Ausdehnung behandelt wünſchten, daß auch gleich ein fertiger Kaufmann und Technologe von ihnen abgehen könne. Für dieſe Anforderungen wurden Gewerbſchulen errichtet. Namentlich ſteuerte man in Berlin mit Recht dem ſchlechten Klipp= und Winkelſchulweſen, errichtete Stadt= und Communalſchulen, die von geprüften Lehrern geleitet werden und erzieht in ihnen bis zu allen jenen Kenntniſſen hin, die der Realismus, unvernünftig genug, in den Kreis der Gymnaſialbildung gezogen wünſcht. Daß die Univerſitätsverfaſſung nicht Altenſteins freies Werk iſt, wurde ſchon geſagt und wir fügen hinzu, daß ihm auch nicht Alles anzurechnen iſt, was im Kirchlichen als Zwangsvorſchrift auftrat. Pietiſtiſcher Einflüſſe durfte er ſich nicht immer erwehren; ja die Strenge, mit der man in Preußen das gewiß löbliche Unternehmen der Union und die Einführung der Agende durchſetzte, iſt ſicher nicht aus ſeinem Sinne gekommen. Wie ſehr Altenſtein bedacht war, in Colliſionsfällen wenig=

Digitized by Google

ſtens die Lehrfreiheit vor den Verketzerungen des Pietismus zu retten, beweiſt das taktfeſte Benehmen in der zweimaligen Halliſchen Streitfrage 1829 und 1839.

Daß es in einzelnen Branchen zu beſſern gäbe, iſt keine Frage. Namentlich ſollte in der Verfaſſung der Univerſitäten, wenn einmal die polizeiliche Furcht vor dem Verbindungsweſen nachgelaſſen hätte, viel und durchgreifend geändert werden. Die Berliner Univerſität z. B. überläßt die Bildung ihrer Zöglinge ſehr dem Zufalle. Die Profeſſoren ſind von der Größe und den Abwechſelungen der Reſidenz zerſtreut, die Hörer ſind es nicht minder. Eine Beziehung des Schülers zum Lehrer findet mit wenigen Ausnahmen nirgends Statt und ſelbſt bei dieſen Ausnahmen wird ſie vom Schüler geſucht, nicht vom Lehrer angeboten oder vorausgeſetzt. Es fehlt dem ganzen Körper dieſer Akademie Einheit, Mittelpunkt. Die Profeſſoren erfüllen neben ihrem Beruf als Lehrer noch eine Menge anderer, als Aerzte, Räthe, Prediger, Schulprofeſſoren, ſie erzielen meiſt von einem in's Weite getriebenen Aemtercumulus Einnahmen, wo die Univerſität nur mit dem geringſten Poſten verzeichnet ſteht, ſo daß ſie dem Katheder nur zum kleinern Theil angehören und in einem noch geringeren dem Studenten, für den ſie weder menſchlich geſellig, noch wiſſenſchaftlich beaufſichtigend und controlirend vorhanden ſind.

Noch einer größern Umgeſtaltung bedarf die pädagogiſche Bildung der ſogenannten Oberlehrer. Ich kenne die pädagogiſche Anleitung nicht, die der Philolog in den ſogenannten pädagogiſchen Seminarien erhält, aber ich kenne einige ihrer Vorſteher und weiß, daß es dieſen, die ſelbſt bei aller

Digitized by Google

Gelehrſamkeit nur ſehr unbeholfene Lehrer ſind, unmöglich ſeyn muß, eine Anleitung zur richtigen Mittheilung gelehrter Kenntniſſe zu geben. Ich kenne die Unterrichtsmethode auf unſern Gymnaſien und weiß, daß ihre Reſultate von einer oft totalen pädagogiſchen Unfähigkeit der Lehrer ſchmählich verkümmert werden. Die Prüfungen der Lehrer ſind überwiegend philologiſch. Man ſagt z. B. eine ſogenannte Probelection des Examinanden an und rechnet darauf, daß er eine Stelle des Horaz in Prima ſicher in lateiniſcher Sprache erklären werde. Der Gebrauch der lateiniſchen Sprache auf den Gymnaſien iſt aber, wenigſtens für die Exegeſe, ein ganz verderblicher. Die lateiniſche Sprache erlaubt eine Menge von Umſchreibungen und Redefloskeln, die mehr als eine Stunde lang beim Lehrer wie beim Schüler die eigentlich gediegenen Kenntniſſe, ob ſie da ſind, ganz verſchleiern. Was im Deutſchen ſich ſogleich als fade zu erkennen giebt, kann im Lateiniſchen oft geiſtreich herauskommen, wenn es nur mit einigem Color latinus gefärbt iſt. Ein gewandter Lateinredner hält während einer Stunde den Mund nicht ſtill und weder die Idee des vorliegenden Gedichts, noch irgend etwas im Einzelnen wird dabei klar. Will man das Lateinreden befördern, ſo ſollte es wenigſtens da nicht angebracht werden, wo man einigen koketten Phraſen aus der Syntaxis ornata das gründliche Verſtändniß des zu erklärenden Autors zum Opfer bringt. Und ſelbſt wenn dieſe Herren Oberlehrer nun deutſch reden! Faſt Alle denken ſie an ihre philologiſchen Kleinkrämereien, Wenige an die Jugend, an das, was ſie braucht, an das, wonach ſie dürſtet. Wenn man den Plato lieſt, ſo zittert der Schüler vor jedem Optativ, vor jedem Conditionalſatze, weil es da immer Fragen und Erörterungen

Digitized by Google

giebt, die der Herr Interpret weit mehr zur Hauptſache macht, als den Bau des Kunſtwerks, den ſcharfen Umriß des Gedankenganges, den Umriß jedes einzelnen vorliegenden Satzes. Und nun muß man die Freude ſehen, wie die Scholaren horchen, wenn ſie einen Lehrer haben, der ihnen bei den alten Autoren mehr erſchließt, als das Verſtändniß von Buttmann's und Matthiä's Paragraphen, der ihnen Blicke in die Zeit und antike Denkungsart, der ihnen Antiquariſches zur Erläuterung erzählt und auf den vorliegenden Fall ſo lange anwendet, bis dieſer in ſonnenheller Klarheit vor Aller Augen ſteht und ein ſicheres Bildungsmoment für die ganze Lebenszeit geworden iſt! An antiquariſchen Realien ſind die meiſten Gymnaſiallehrer ſehr arm oder wiſſen ſie nicht für den Unterricht der Jugend zweckmäßig zu benutzen. Den ſchlechten Vortrag der Geſchichte, den mangelhaften Unterricht in deutſcher Sprache gar nicht zu erwähnen!

Dieſen Uebelſtänden, die freilich auch ſehr von der oft unmenſchlichen Geiſtloſigkeit und Bornirtheit der Lehrer herkommen, einigermaaßen zu begegnen, ſollte an allen Univerſitäten ein Lehrcurſus für die höhere, gelehrte Pädagogik eröffnet werden. Die Oberlehrer ſollten im Examen nicht bloß beweiſen, daß ſie ſich die Wiſſenſchaften aneigneten, ſondern ſie auch mittheilen und verarbeiten lernten. Aechtes pädagogiſches Genie läßt ſich nicht erlernen, wohl aber eine gewiſſe Unterrichtsvirtuoſität, die jenes erſetzen müßte. In Groß-tertia muß der Schüler in dem grammatikaliſchen Gefuge der alten Sprachen heimiſch, in Secunda muß er zur curſoriſchen Lektüre angehalten werden. In Prima muß wenig geleſen, dafür aber deſto gründlicher erklärt werden. Hier muß der Schüler begreifen, feſthalten, ſchließen, wiedergeben lernen.

Digitized by Google

Welcher der Herren Philologen das nicht kann und hier noch curſoriſch lieſt oder ſtatariſch nur mit Rückſicht auf Hermann ad Vigerum, mit Rückſicht auf Porſon ad Euripidem, mit Rückſicht auf den ganzen Krimskram gelehrter Haarſpaltungen über die Partikeln und Redetheile der Sprachen, den nenn' ich einen Seelenverderber. Solche Pädagogen, die ihren Primanern in die Feder dictiren: Schreiben Sie ſich auf: Conf. Plat. Prot. 314 B. Thucyd. VII. 9. Siehe auch Reiſigs Conjectan. in Aristoph. II. S. 56; ſolche alberne Geſellen ſind nicht werth, daß ihnen Jugendſeelen anvertraut werden.

Altenſteins Nachfolger mußte ein Mann ſeyn, der ſich trotz Geburt und Rang doch ein lebhaftes Intereſſe an allem Geiſtigen, das allein den wahren Adel giebt, erhalten konnte, der, keiner wiſſenſchaftlichen und politiſchen Schule zugethan, das Geiſtbelebende und Geiſttödtende aus jeder Richtung im kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Leben herauszuerkennen verſteht. Vor allen Dingen mußte ihm perſönliche Vorliebe für eine Tendenz des Tages fremd ſeyn, am fremdeſten aber eine rein büreaukratiſche Anſicht ſeiner Wirkſamkeit, die etwa in ſeinem neuen Departement nichts als eine Beaufſichtigung der Vorbildung des künftigen B e a m t e n ſt a n d e s ſähe. Fremd muß ihm jede leidenſchaftliche Hinneigung zu einem bloß praktiſchen Zweck, den er in ſeiner Verwaltung fände, bleiben; denn wie leicht könnte dann das wiſſenſchaftliche Bewußtſein, das Altenſtein zum leitenden e r ſt e n Gedanken ſeines Miniſteriums gewählt hatte, in einen laxen Schlendrian ausarten!

Eine Kritik ſeines Nachfolgers gehört nicht hierher. Dennoch möchte in Rückſicht auf Altenſteins freie Auffaſſungen

Digitized by Google

und zugleich auf die ſich allerdings herausſtellende Nothwendigkeit von Univerſitätsreformen zu bemerken ſeyn, daß die dialogiſche Methode, die zu dieſem Ende vorgeſchrieben wurde, keine Empfehlung verdient. Bis zu ſeinem Abgange von Prima iſt der junge Muſenſohn gewöhnt an einen mündlichen Verkehr mit ſeinem Lehrer. Frage und Antwort haben ihn bis zu einer allmähligen wiſſenſchaftlichen Reife gebracht. Der Jüngling, ſeine Univerſitätsſtudien beginnend, fühlt ſich zum erſten Male von der Schulform befreit und verſenkt ſich mit träumeriſcher Behaglichkeit in ſein eignes inneres Leben und Weben. Früher lernte er tauſend vereinzelte Dinge, jetzt zum erſten Male geht ihm die Vorſtellung ſyſtematiſcher Kenntniſſe auf, er fühlt die ſchwere Wucht des poſitiven Wiſſens, er fühlt den innern Zuſammenhang der Thatſachen und giebt ſich mit gläubigem Vertrauen neuen Eindrücken, neuen Lehrern, neuen Lehren mit einer Empfänglichkeit hin, die für ſein Leben entſcheidend wird. Ihn nun aus dieſem ſich Arrondiren, ſich und die Welt Ergründen, aus dieſem Glauben an poſitive Thatſachen ſogleich wieder aufzuſchrecken und durch dialogiſche Methode gleich wieder die Negation, die Zweifel, die Sucht ſich ſelbſtſtändig zu zeigen und den Widerſpruchsgeiſt zu wecken, iſt nicht zu rathen. Renommiſten, Räſonneurs kann die dialektiſche Methode auf Univerſitäten wohl erziehen, aber keine Denker, keine Forſcher. Die Jugend bedarf einer Zeit auch der geiſtigen Selbſtändigkeit, auch der geiſtigen Ruhe, des geiſtigen Wuchers und ſtillen Wachsthumes. Die kaum ausſchlagenden Keime des Univerſitätswiſſens durch die Dialektik wieder herausreißen, heißt, ſich die Möglichkeit rauben, je feſt wurzelnde Stämme zu erzielen. Eine Zeit muß es im Jugendleben geben, wo man ſich gewöhnt, auf Atlas-

Digitized by Google

ſchultern die Maſſe des Wiſſens zu tragen: iſt die Univerſitäts-epoche vorüber, wird der Geiſt träger und ſpröder, dann kann man wohl erzeugen, aber nicht mehr viel empfangen. Möchte daher Altenſteins Nachfolger von einer Vorſchrift abſtehen, die in der Theorie gutgemeint, aber nicht auf pſychologiſche Erfahrungen begründet iſt!

Digitized by Google

K. E. Oelsner.

Die Gründe zu unterſuchen, welche den Hofrath Dorow beſtimmen, aus einer unerſchöpflich ſcheinenden Quelle Jahr ein, Jahr aus uns mit hinterlaſſenen Briefwechſeln, Denkſchriften und überhaupt einer „Portfolio"-Literatur zu beſchenken, möchte demjenigen, der mit ſeinen Lebensſchickſalen und Lebensansprüchen nicht vertraut iſt, ſchwer fallen. In einem Beitrage zu ſeinen eigenen Denkwürdigkeiten, den er als Erlebtes in zwei Theilen (Leipzig, bei Hinrichs, 1843) herausgegeben hat, führt die Einleitung auf perſönliche Verſtimmungen, auf Begegniſſe hin, die ihn zu Selbſtvertheidigungen getrieben haben. Nach ſeinen Autographenſammlungen jedoch, den „Reminiscenzen" und jetzt vorliegenden Briefen Oelsner's an den verſtorbenen Geheimenrath von Stägemann möchte man ihn mehr für einen jener durch Varnhagens kunſtvolles Beiſpiel angeregten Individualitäts-Forſcher, für einen enthuſiaſtiſchen Freund jener Perſönlichkeits-Literatur halten, die ſich in aufſteigender Linie bis auf Lavaters phyſiognomiſche Fragmente und die jetzt vergeſſene Leidenſchaft für die Silhouette zurückführen läßt. Man hat dieſe Literatur vielfach in Mißcredit zu brin-

Digitized by Google

gen geſucht, wie es natürlich iſt bei einem Volke, das vor der Oeffentlichkeit eine faſt kindiſche Furcht hat. Man hat aber noch nicht die große Bedeutung derſelben in dem Falle wegläugnen können, wo ſie ſich zur tiefern Erkenntniß der Geſchichte von ſupplementariſchem Nutzen erwieſen hat; und wie ſehr auch z. B. mit Varnhagen, dem großen Meiſter dieſer Literatur, zu rechten wäre über ſeine jeweilige auch allzu große Nachſicht gegen zweideutige Charaktere, der Muth, mit dem er ganze Partieen ſeiner Lebensgeſchichte der Oeffentlichkeit anheim gegeben, iſt nicht minder rühmenswerth, als ſeine, wenn auch manierirte, doch immer zarte und geſchmackvolle Behandlungsweiſe. Hofrath Dorow erreicht ihn nicht. Seinem Buche „Erlebtes“ fehlt bei allem Reiz des Details doch die höhere Objectivität des Künſtlers. Er liefert eben nur Materialien, bunt durch einander, Erinnerungen, aufgeſpeichert nicht in dem Magazin ruhiger Beobachtung, ſondern meiſt in der Galle, in perſönlicher Verletzung und überhaupt in der Leidenſchaft eines beweglich und leicht, hin und her, bald angeregten, bald abgeſtoßenen Charakters. Dieſer Mangel einer verläſſigen Zurechnungsfähigkeit, die uns z. B. in ſeinem „Erlebten“ beſtimmen muß, den maßloſen Huldigungen Hardenbergs und den Bitterkeiten gegen Stein eine kühle Unparteilichkeit gegenüber zu ſtellen, dieſer Mangel fällt überall da weg, wo Herr Dorow, wie in dem vorliegenden Buche, auf einfache Wiedergabe von Actenſtücken, Briefwechſeln und Denkſchriften ſich beſchränkt.

Die Briefe Oelsners an Stägemann (Leipzig, Teubner, 1843) ſind gleich intereſſant durch den Verfaſſer, wie durch ihre Adreſſe. Oelsner war zu jener Zeit, als er von Paris aus dieſe Briefe ſchrieb, preußiſcher Legationsrath, jedoch

Digitized by Google

nicht in unmittelbarem Dienſtverhältniſſe zu dem Miniſter, durch den Preußen am Hofe der Tuilerieen vertreten wurde, ſondern, wie er es in dieſen Briefen immer beklagt, in jener traurigen Zwitterſtellung, wo man nicht weiß, iſt man penſionirt oder nur zur „Disponibilität" geſtellt. Er bezieht einen nicht unanſehnlichen Gehalt, bekommt aber dafür die Weiſung, nichts über Politik zu ſchreiben. Dieſer Fall kommt öfter vor, ſeltener aber bei Staatsdienern. Sonderbarer noch wird dies Verhältniß, wenn man lieſt, daß der Geſandte Graf von der Goltz Oelsnern zwar verbietet, in ſeinen Briefen nach Berlin von Politik zu ſchreiben, Stägemann aber ihn dazu auffordert. In Frankreich würde dieſe Duplicität zu erklären ſein durch die Doppelpolitik, die daſelbſt noch immer einerſeits von den Miniſtern, andererſeits vom Hofe beliebt geweſen iſt (ſie erſtreckt ſich noch jetzt auf eine doppelt, ja, dreifach organiſirte Policei); in dem vorliegenden Falle jedoch wurde die Schwierigkeit durch Stägemann's Stellung zu der neubegründeten Staatszeitung ausgeglichen. Oelsners Briefe dienten zunächſt dazu, dem geiſtvollen Beamten, der ſich die Organiſation dieſes Zeitblattes, ja in erſter Zeit ſogar die unmittelbare Redaction dringend angelegen ſeyn ließ, Hülfsmittel an die Hand zu geben, die ſich in der Beurtheilung der franzöſiſchen Angelegenheiten nur in Paris beiſchaffen ließen. Dieſe Correſpondenzen blieben vertrauliche Mittheilungen für Stägemann, der jedoch dem Fürſten Staatskanzler zu nahe ſtand, als daß ihr gediegener Inhalt nicht oft ſo zu ſagen aus dem Redactionszimmer in das Cabinet hätte transpiriren ſollen. Dann erfolgte ein erneuertes Verbot an Oelsner. Man fürchtete, bei der großen, von Herrn Dorow ſelbſt geſchilderten Empfänglichkeit des

Fürſten Hardenberg, bei jener, um ein Fremdwort zu gebrauchen, Captivität, die ihn für geiſtreiche und blendende Ideen ſo raſch gefangen nahm, er könnte durch Oelsners Beurtheilung der franzöſiſchen Angelegenheiten von gewiſſen allgemeinen Grundſätzen entfernt werden, die nun einmal damals in gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung von den eben erſt durch den „heiligen Bund" ſo nahe gerückten hohen Mächten eingehalten werden ſollten. Zuletzt gab Stägemann ſeine unmittelbare Beziehung zur Staatszeitung auf, die Courierpoſt zwiſchen Paris und Berlin, als zu koſtſpielig, wurde eingeſtellt und ein Verkehr, der ſo innig, faſt unzertrennlich ſchien, brach im Handumwenden ab. Es folgen nach 1820 noch einige Billette. Jahre liegen dazwiſchen; wer weiß, ob mit den Jahren nicht auch veränderte Geſinnungen und Geſichtspunkte! Oelsner ſtarb den 18. October 1828 in Paris.

Seine Briefe beweiſen, daß er die Julisrevolution vorausgeſehen hat. Es iſt ein Geiſt, ein Urtheil, ja, eine Geſinnung in dieſem Buche, die es zu einer belehrenden und unterhaltenden Lectüre für jeden machen muß, der mit der Geſchichte der Reſtauration nur irgend ſo weit vertraut iſt, um ſich alle die Begebenheiten vergegenwärtigen zu können, zu welchen Oelsner hier, oft ohne ſie zu nennen, die Erläuterungen, die nähern Begründungen, ja, einen fortlaufenden Pragmatismus liefert. Das ganze Bild jener Zeit liegt vor uns aufgerollt; die Parteien in ihrer damaligen Geſtaltung, die Perſonen, ſo weit ſie damals ſchon eine unbefangene Beurtheilung zuließen, ſie friſchen ſich auf und treten uns wieder unmittelbar vor Augen. Der Verfaſſer, der in Frankreich ſeit den Zeiten der Revolution heimiſch war, der

Digitized by Google

Napoleons Aufgang und Erlöſchen mit Sympathieen verfolgte, in welchen das patriotiſche Gefühl des Deutſchen über jede verblendete Vorliebe zuletzt den Sieg davon getragen hätte, wenn nicht ſchon der freie Sinn des Denkers und Volksfreundes von der Herrſchſucht des zum Kaiſer ſich krönenden Soldaten beleidigt geweſen wäre, Oelsner, der den edelſten Geiſtern Frankreichs und Deutſchlands perſönlich nahe ſtand, beſaß eine Kenntniß ſeiner Zeit, die, über die in den Feſſeln der Cenſur ſchmachtende politiſche Preſſe von 1818, 1819 und 1820 hinweg, den Stand der Dinge in ſeiner wahren Natur und an der Quelle ergründen konnte. Ohne für irgend einen der Wortführer Partei zu nehmen, beſaß er ſelbſt politiſchen Blick genug, ſein Urtheil nach dem Bedürfniß der Maſſe zu bilden, nach den Zuſtänden des Volkes, nach Erſcheinungen, die vielleicht nur vereinzelt auftauchten, nach Symptomen, die ſich mehr in der Provinz, als in Paris kund gaben, und endlich mehr nach dem Schweigen, als dem Reden. Daß eine ſolche Auffaſſung der damaligen Zuſtände Frankreichs, eine ſolche entſchiedene Ueberzeugung, die Royaliſten würden Frankreich nur ins Verderben ſtürzen, von einer Politik nicht gern geſehen wurde, die außerhalb Frankreichs ſelbſt mit einem erwachenden Volksgeiſte und der Eindämmung überall anfluthender Neuerungswogen alle Hände voll zu thun hatte, iſt leicht zu begreifen.

Oelsner's Briefe führen uns zunächſt in treffenden Zügen das Bild Ludwig's des Achtzehnten und ſeines Miniſters, des ſpäter gefürſteten Herrn Decazes, vor Augen. Die Wahrheit iſt lebenstreu, ſprechend. Ludwig der Achtzehnte in ſeiner iſolirten Stellung mit dem redlichſten Wunſche,

Digitized by Google

Frankreich nach den Reſultaten einer Revolution, die ſeinem unglücklichen Bruder das Leben gekoſtet hatte, zu regieren, mit einer Vorliebe für die Charte, als wäre ſie eine lateiniſche Inſchrift, ein Bonmot, ein kleines Madrigal von ihm (er liebte es, wenn man ſeine feine claſſiſche Bildung zu würdigen verſtand) und deßhalb eben verlaſſen von ſeiner ganzen Familie, von ſeinen Brüdern, von ſeinen Neffen, vom Pavillon Marſan, von den Royaliſten, vom Faubourg St. Germain; keinen Freund in ſeiner Nähe als Herrn Decazes, den er liebte, wie ſeinen Sohn, den er ſich ſelbſt zum Staatsmann gebildet hatte, der ſeine eigene Idee von ſeinem königlichen Lehrer mit feiner Schmeichelei zu entlehnen vorgab und der die Kraft hatte, eine Zeit lang jenen Ultras, die das Verderben der Bourbonen werden ſollten, die Spitze zu bieten. Da trifft das Stilet eines Fanatikers den Herzog von Berry. Louvel, der den Ultras hätte eine Lehre geben ſollen, wird ihr Triumph. Decazes muß dem Vater des Herzogs von Bordeaux zum Opfer fallen, Decazes, deſſen Kraft noch nicht ausreichte, den Ultras zu beweiſen, daß ihr reactionäres Extrem nothwendig das andere Extrem, den demokratiſchen Fanatismus, hervorrufen müſſe. Oelsner's Mittheilungen über dieſen Knäul von Verwirrungen, über dieſes Chaos ſtreitender Intereſſen ſind ein Ariadnefaden, dem man folgen darf.

Wie uns in dieſen Briefen Ludwig XVIII. und ſeine Miniſter, die, die er wählte, und die, welche ihm aufgedrängt wurden, lebenswahr entgegen treten, ſo die Intriguen ſeiner eigenen Familie gegen den wohlwollenden und redlichen Mann. Der Graf von Artois ſtellt ſich an die Spitze derer, die Frankreichs Geſchichte von 1789 nicht anerkennen wollen,

Digitized by Google

die nichts gelernt, nichts vergeſſen haben. Die Ultras leiten die Entſchädigungs-Milliarde ein, ſetzen die Beſchränkung des Wahlgeſetzes durch, erzwingen den Feldzug nach Spanien. Oelsners Berichte machen uns mit allen Spielarten der Royaliſten bekannt, mit den poetiſirenden, wie Chateaubriand, mit den herrſchſüchtigen, wie Villèle, Lainé, endlich auch mit jenen harmloſeren, die ſich in der That in die neuen Sitten und Zuſtände Frankreichs nicht finden können und Verſailles immerfort noch mit Mitau verwechſeln. Einige dieſer alten Herren, die Oelsner ſelber kannte, ſind wirklich liebenswürdig und wecken, wenn man ſie in ihren Rollſtühlen vor dem Kamine, mit ihrem gepuderten Haar und den freundlichen Sitten des ancien régime vorgeführt ſieht, Erinnerungen an eine entſchwundene alte Zeit, die unſerer größten Hochachtung würdig iſt. Häßlicher ſind ſchon jene Gräfinnen und Vicomteſſen, die noch immer nicht gelernt zu haben ſcheinen, daß die Menſchenrechte gleich ſind, und die eine Verachtung der „Canaille“ an den Tag legen, die ihnen ſchon vom moraliſchen Standpunkte aus unſchön ſteht. Oelsner beachtete dieſe Prätenſionen in unmittelbarer Nähe. Auch die bonapartiſtiſchen und liberalen Elemente werden uns bei aller Zufälligkeit der Mittheilungen doch mit großer Wahrheit geſchildert. Die Oppoſition in der Kammer bildete ſich erſt zu ihrem feſteren Beſtande. Von den Doctrinärs ſaßen damals in ihr acht, ſchreibe a c h t Mitglieder! Und dieſe winzige Minorität ſollte zwanzig Jahre ſpäter das franzöſiſche Miniſterium bilden und gleichſam das Elixir einer politiſchen langen Lebensdauer gefunden haben. Troſt für alle Minoritäten unſerer Tage! Jenes kleine Häuflein barg Guizot in ſeinem Schooße, dem Oelsner ſchon damals jenes moraliſche

Digitized by Google

Uebergewicht zuerkennt, durch welches dieſer Staatsmann ſich noch gegenwärtig vor Frankreich mehr erhält, als durch ſein Talent. Die Beſtrebungen der Radicalen oder, wie Oelsner ſie nach dem Sprachreinigungsfieber von 1819 nennt, der Wurzelwichte ſtehen noch im Hintergrunde. Dagegen verfolgt er mit ſpähendem Auge die Umtriebe des damals von den Geſchäften entfernten Talleyrand. Dieſer ſpukte damals wie Samiel hinter Buſch und Mauer, überall und nirgends, Verwirrung auf Verwirrung häufend, um ſich zuletzt, wenn Alles lichterloh brennen ſollte, die Caſtanien vom Volke heranlangen zu laſſen. Damals muß Scribe die Idee von Bertrand und Raton gefaßt haben. Talleyrand iſt Rantzau und die Julirevolution, zehn Jahre ſpäter, Burkenſtaff. Die Cenſurverhältniſſe der franzöſiſchen Bühne waren damals wie die der heutigen deutſchen ſehr beengt. Scribe konnte erſt fünfzehn Jahre ſpäter von ſeinem eben ſo wahren, wie geiſtreichen Sujet Gebrauch machen.

Neben den treffenden Perſönlichkeits-Schilderungen ſind Oelsner's politiſche Grundſätze hervorzuheben. Hier lernt man einen Publiciſten kennen, der ſich nicht nach einer Theorie, ſondern durch die Geſchichte gebildet hat. Oelsner ſteht über ſeiner Zeit, ohne ſie deßhalb zu verneinen, ohne ſie deßhalb zu meiſtern. Er gehört jener allein richtigen und allein gediegenen Schule der Staatsweisheit an, nach der die Politik im Dienſte der Zeit ſtehen, der Wille der Herrſcher der Wille der vernünftigen Majorität eines Volkes ſein ſoll. Er glaubt nicht, daß das conſtitutionelle Syſtem die einzig wahre Form der Volksbeglückung iſt, aber er beruhigt ſich mit dem Gedanken, daß einmal die Völker zu dieſer Regierungsform vorläufig ein Vertrauen gewonnen haben, und

warnt alle Staatsmänner, in dieſem empfindlichen Punkte klüger ſeyn zu wollen, als der Zeitgeiſt. Durch das Repräſentativ-Syſtem, ſagt er, käme die Welt nicht zum Himmelreich, aber eine gute Repräſentation hindere, daß eine Regierung mit ihrem Zeitalter in Widerſpruch gerathe, ſie bewirke, daß alles, was ein Volk von Geiſtesbildung, Sittenwerth, Kraft des Willens beſitze, ſich in der Regierung ſelbſt darſtelle und äußere und dieſe folglich mit den Fähigkeiten, Anſprüchen und Bedürfniſſen der Nation gleichen Schritt halte. (S. 41.) Er geht noch weiter. Er beklagt mit Stägemann die Neuerungen der akademiſchen Jugend und das furchtbare Verdächtigungs-Syſtem, welches mit den carlsbader Beſchlüſſen über Deutſchland kam, ſagt aber offen, er wiſſe kein anderes Mittel dagegen, als die Weltverbeſſerer ſämmtlich in die Schule der Erfahrung zu nehmen und ihnen eine Verfaſſung, die ſie für Ambroſia halten, wirklich vorzuſetzen; ſie würden bald inne werden, daß ſie Hausmannskoſt iſt und von ihrem Schwindelgeiſte geheilt werden. (S. 99.) „Den Zeitgeiſt abkapiteln," ſagt er S. 153, „iſt eitle Mühe." Die Maßſtäbe, die für Frankreich paſſen, wünſcht er in den Hauptſachen auch auf Deutſchland angewandt, denn durch ganz Europa zöge ſich das Bündniß garantirter Staatsverfaſſungen, das Geld regiere die Welt und man wolle, indem man Steuern zahle, auch wiſſen, wie ſie zum allgemeinen Beſten verwandt werden. Dabei iſt ihm der Trotz des Zeitgeiſtes fremd. Er kommt immer und öfter darauf zurück, daß eine unbedingte **Verweigerung** der Steuern zur Anarchie führen würde und deßhalb nie in den Befugniſſen der Stände liegen könne, eine Lehre, die wir ſo lange nicht unterſchreiben möchten, als die Gränze nicht feſtgeſetzt iſt, bis

Digitized by Google

zu welcher ein Miniſterium wagen darf, auch ohne den Willen der Kammern zu regieren. Die Briefe Oelsner's dienen zur Anregung ſolcher und ähnlicher Fragen um ſo mehr, als ſie Bericht erſtatten über ein Staatsleben, das ſich in Frankreich nach früherer Despotie damals erſt in den Anfangsſtadien ſeiner conſtitutionellen Entwickelung befand.

Ein nicht geringer Theil am Verdienſt dieſer Briefe gebührt aber auch ihrem Empfänger. Oelsner, eine rückſichtsvolle, höfliche und in franzöſiſcher Zuvorkommenheit gebildete Natur, würde kaum gewagt haben, ſich über ſeine Zeit ſo freimüthig zu ergehen, wenn ihn nicht Stägemann's klarer Weltſinn dazu ermuntert hätte. Leider fehlen auf die ölsner'ſchen Briefe Stägemann's Antworten, aber man kann ſich eine Vorſtellung von ihnen machen, wenn man Stägemann's Bildungshöhe zu würdigen weiß. Die Leiſtungen dieſes Staatsmannes ſind der Welt nicht ganz erſchloſſen. Selbſt ſeine Poeſieen ſind nur in einen kleinen Kreis von Verehrern gedrungen. Er dichtete mit einem Wohllaut der Sprache, die ſich nach den claſſiſchen Muſtern gebildet hatte. Seine Sonnette athmen in einer oft zaubervollen Behandlung des Verſes, in einem üppigen Reichthum von Wendungen, Zuſammenſetzungen und bezeichnenden Beiwörtern eine Reinheit der Empfindung, eine Läuterung der Seele, die uns immer, ſo oft wir ſie laſen, einwob wie in ein reines, weißes Aetherlicht. Damals, als Oelsner dieſe Briefe ſchrieb, ſchien der Empfänger auf das Leben die froheſten Hoffnungen zu bauen. Preußens neuerwachendes Staatsleben erfüllte ihn ganz. Er gehörte jener Commiſſion an, welche die dem preußiſchen Staate zu gebende Verfaſſung auszuarbeiten hatte, er machte dieſe Verfaſſung zum Gegenſtande ſeines reifſten Nachden-

Digitized by Google

kens und berechtigte Oelsnern zu dem Refrain ſeiner Briefe: Wie befindet ſich unſere Verfaſſung, wann kommt ſie, iſt ſie beſſer als die baieriſche? u. ſ. w. Plötzlich erfuhren die Dinge eine andere Wendung, die Briefe brechen ab und die ruſſiſchen Oden Stägemann's, des nun Verſtorbenen, hat Oelsner nicht mehr erlebt.

Schon dieſe Gedankenreihe, die ich hier nur ungefähr andeutete, erklären es, warum der geiſtreiche und freimüthige Briefwechſel, deſſen Veröffentlichung wir Herrn Dorow zu danken haben, nach dem Willen der Oelsner'n vorgeſetzten Behörden nichts über Politik enthalten ſollte. Seine Anſichten wichen eben zu ſchroff von denen ab, die nach einer gemeinſchaftlichen Verabredung ſeit 1819 geltend gemacht werden ſollten. Es macht einen rührenden Eindruck, zu leſen, wie ſehr ſich der geiſtvolle Mann durch ſeine Zurückſetzung gekränkt fühlte, wenn er bittet, ihn doch nicht ganz zu vergeſſen und ſeiner treuen, dem Vaterland geleiſteten Dienſte eingedenk zu bleiben. Es lag eben in der Wendung der Dinge, daß andere Köpfe in den Vorgrund treten ſollten, diejenigen, welche die erkrankten Staatskörper durch heroiſche Mittel heilen wollten. Oelsner iſt als eine einzeln ſtehende Erſcheinung von Varnhagen und Zſchokke gewürdigt worden. Er gehörte zu jenen ſtillen Verdienſten, die ihr lohnendes Bewußtſein in ſich ſelber finden müſſen. Die Feſſeln, die ſeinen reichen Geiſt beengten, zu ſprengen, dazu ſah er in ſeiner Lage keine Möglichkeit, auch fehlte dem beſcheidenen Sinne wohl das Vertrauen auf die eigene Kraft, der unerſchütterliche Glaube an den Beruf einer ſelbſtändigen Wirkſamkeit. Somit ſchwankend zwiſchen Mögen und Können, zwiſchen Hoffen und Zweifeln, verging er ins Allge-

meine, wie ſo Mancher, dem das Leben Eines zugemeſſen und das Andere verſagt hat, wie ſo viele Geiſter, welche die höchſte Künſtlerweihe in ſich fühlen mögen, den Stoff aber nicht finden können, ſie durch Lebensgebilde dauernd zu bewähren.

Digitized by Google

Shelley.

Vor dem Poſthauſe in Piſa ſtand im Jahre 1820 ein ſchöner, langaufgeſchoſſener, aber kränklich ausſehender Englishman und fragte, ob nichts für ihn poste restante angekommen wäre?

Wie heißen Sie? fragte der Poſtoffiziant.

Shelley!

In dem Augenblick erhielt der Fragende einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf, nachdem er kaum gehört hatte, daß ein hinter ihm ſtehender Landsmann ausrief: Was, Sie ſind der Gottesläugner? Der Elende entlief. Shelley war beſinnungslos niedergeſunken. Als er ſich erholte, lechzte ſeine gekränkte Ehre nach Rache. Er hört, der Fremde ſei nach Genua abgereiſt. Er eilt ihm nach; er will für die gemeine Mißhandlung Genugthuung haben. Er findet ihn nicht: er iſt außer ſich über den Schuft, bis er hört, daß er nach Liſſabon gereiſt war. Es war ein engliſcher Lieutenant in portugieſiſchen Dienſten. Was ſollte Shelley thun? Leidend, hinfällig, ſah er dem Tode, der ihn ſpäter in den Fluthen des mittelländiſchen Meeres ereilte, längſt

Digitized by Google

ſchon mit gebrochenen Augen ins Angeſicht. Er ertrug und verwand ſeinen Schmerz. Der Mann von Geiſt hat gegen die Brutalität keine andere Waffe, als Stillſchweigen, Mitleid, Verachtung.

Und dieſe Anekdote kann uns auch ſchnell vergegenwärtigen, wer Percy Byſſhe Shelley war, wenigſtens wofür er in der öffentlichen Meinung galt. Er galt für einen Gottesläugner, für einen Gegner des Chriſtenthums. Seine Braut wurde ihm entriſſen, als ihn dieſer Ruf zu verfolgen anfing, ſein Vater, ein außerordentlich reiches Glied der engliſchen Ariſtokratie, verſtieß ihn und ließ ihn darben, hungern ſogar; die Kinder einer Ehe, welche er ſchloß, weil ſein Herz einer Anknüpfung bedurfte, und welche Scheidung trennen mußte, wurden durch Beſchluß des Lordkanzlers von England aus ſeiner Nähe genommen; er floh, verfolgt von den Verwünſchungen der Prüderie und der Trägheit der Maſſe, nach Italien, ein brutaler Lieutenant wollte ihm den Hirnſchädel einſchlagen; er hatte die ganze Welt gegen ſich, die ganze Kritik, die Kirche, den Staat, die Geſellſchaft, den Vater und die erſte Geliebte gegen ſich, er hatte nichts als eine zweite Gattin, die einen Geiſt beſaß wie Georg Sand und ſelbſt köſtliche Dichtungen giebt, nichts, als einige ſpärlich geſäete Verehrer, zwei oder drei Freunde, unter ihnen aber einen, der für viele galt, Lord Byron.

Wenn irgend das Leben eines modernen Dichters — denn das war Shelley — die Stellung des originellen Gedankens und der ſchöpferiſchen Phantaſie, unſerem ſchroffen, egoiſtiſchen und an Vorurtheilen haftenden Zeitalter gegenüber, vergegenwärtigen kann, ſo iſt es das Leben Shelleys. Er war ein Sohn der Zeit, wie keiner, und ſeine Mutter,

Digitized by Google

grade unſer materielles leichtſinniges Jahrhundert, ſtieß ihn von ſich, wenn er ſich auf ſie berief, ſich nach ihrem Namen nannte und die Maale zeigte, an welchen er erkannt ſein wollte. Er trug, wie keiner, den Fluch einer Epoche, die nur von Gährungen und halben Ahnungen bezeichnet wird, den Fluch des Mißverſtändniſſes und einer dem Neide und der Intrigue gar leicht möglichen Entſtellung ſeiner edelſten Träume und Abſichten. Er konnte ſich nicht vertheidigen. Denn was läßt ſich der Menge Vernunft predigen, der Menge, die nur nach Stichwörtern hört, die von ſtereotypen Ausdrücken nicht läßt, die nur ſchwarz oder weiß ſehen will und von den Farben des Regenbogens der Ideen nichts verſteht! Shelley galt als Atheiſt, als Gegner des Chriſtenthums, als ein Ungeheuer; welche Waffe hatte er? Konnte er rufen: Von Allem, was ihr ſagt, bin ich das Gegentheil; nur die Freiheit meiner Dialektik, in der ich erſt meine Ueberzeugung die Feuerprobe beſtehen laſſe, nur mein Genius iſt es, der euch beleidigt, den ihr nicht enträthſeln könnt! Er konnte es nicht. Er konnte nicht ſagen: Ich, Shelley, bin ein armer leidender Mann, der nach Klarheit und Offenbarung ringt; ich bin empfindſam, wie die Sinnpflanze; ich bin Idealiſt in einem Grade, wie es Plato nicht war; ich ſehe Gott in jedem was Leben verräth; ich finde in der Natur die ewig geöffnete Pforte des Himmels; ich bin ein ſchwaches Rohr, das vom Zugwind ſeiner Zweifel hin und hergeweht wird; ſchmachte nach Liebe, Hingebung; ich opfre all mein Vermögen Armen und Hilfeflehenden; ich ſchreibe nicht des Ruhmes wegen, ſondern um mir genugzuthun, ach und ich will aufhören, da ich nirgends in euren kalten Gemüthern ein Echo finde; ich bin der Unglücklichen Unglücklichſter, dämmre dem Tode ent=

Digitized by Google

gegen und werde von Viſionen geängſtigt, die mich zum Schlafwandler machen, zum Schrecken meiner Umgebung; ich ſah mich ſelbſt, einen Doppelgänger; ich werde vom Sturm auf dem Meere verſchlungen werden und ſchrecklich ſterben, wie ich freudenlos gelebt habe!

So konnte Shelley ſelbſt nicht ſprechen. So ſpricht nur der, der ihn näher kannte; ſo ſpricht ſein Leben, ſein Tod. Erſt die Grabſchrift konnte ihn, wie an der Pyramide des Cäſtius in Rom zu leſen iſt, ein treues Herz, cor corduum, eine liebe, gute, treue Haut, nennen. Byron nannte ihn ſo. Das atheiſtiſche Ungeheuer, vor welchem ſich die Baſen und Reviews Englands kreuzigten, war ein ſchwaches liebes Kind, das ſich in Augenblicken der Gefahr zur muthigſten Elaſtizität emporſchnellen konnte; ſonſt aber ſanft und gut wie ein Frauenzimmer, abergläubiſch ſogar, religiöſer jedenfalls als die Biſchöfe von Orfort und Exeter. Im Leben konnte das Niemand von ihm beweiſen. Erſt ſein Tod und die unverfälſchten Thatſachen, die der Gedächtnißrede ſeiner Freunde zum Grunde lagen, konnten ihn rechtfertigen.

Shelley war mit Byron in derſelben Lage; allein dieſe Lage wirkte auf ihn anders, als auf Byron. Byron nahm Rache an ſeinen Gegnern, er ſchwang ſeine ſatyriſche Geißel über die, die ihm mißwollten. Konnte er nicht ganz England durch ſeine Verſe in den Belagerungszuſtand der Poeſie verſetzen, ſo nahm er Repreſſalien an Italien, an den Frauen, an Menſchen, die ihn nicht verſtanden, die nur ſein Geld, ſeine Hunde und ſeine ariſtokratiſchen Manieren zu ſchätzen und zu fürchten wußten. Er hatte Stoff, woran er ſeinen Aerger austoben konnte. Allein Shelley, dem man nicht ſo ſehr die Unſittlichkeit, als die ſenkrechte Gottesläugnung vor-

Digitized by Google

warf, mußte denſelben Aerger in ſich ſelbſt verwinden. Er tobte ſich nicht in den Leidenſchaften aus. Er ertrug die Mißgunſt der Welt und lebte, je mehr ſie ihn von ſich ſtieß, deſto mehr in ſich hinein. Sein Weib verſtand ihn; ſie war auf der Höhe ſeiner Ideen; ein ſeltnes Glück beim Dichterunglück. Er hätte Frieden in den Kreiſen, die ihm die nächſten waren. Das gab ihm den Muth, ſo viele üble Nachrede zu ertragen und ſeinem ätheriſchen Genius treu zu bleiben. Shelley hatte eine Seele wie Ariel.

Wie Ariel war auch ſeine Poeſie. Luftig und ätheriſch flattert ſie, wie die Libelle über dem Bache. Seine Gedanken zitterten, wie die Flamme des Lichtes zittert. Er war, wie die Lerche, wenn er ſang, immer im Steigen begriffen. Er wußte die Poeſie an das, was uns begegnet und im Wege liegt, wie die falſche moderne Richtung iſt, nicht anzuknüpfen, ſondern er mußte Grundlagen für ſeine Anſchauungen haben, die dem Reiche der Gedanken und der Reflexionen angehörten. Nachdenken entzündete ſeine dichteriſche Begeiſterung, die Anſchauung lieh ihr erſt die Worte, deren ſie ſich bediente. Alles, was er ſang, ging von einer hohen Idee aus; die Form erſt ſchöpfte er aus der Natur, die ihn umgab. Er wußte der Natur aber Alles zu entlehnen und abzulocken, was ſie Poetiſches nur enthält. Er kannte das Weſen der Blumen und Steine, er löſte von Allem, was er ſah, ein Bild für ſeine Dichtungen ab. Die ſchönſten Gleichniſſe ſtrömten ihm in üppiger Fülle zu. Er konnte in Bildern ebenſo lieblich wie großartig ſeyn. Schwollen die Anſchauungen, hoben ſich die Gedanken, ſo ward er in ſeinen Formen gigantiſch. Er brauchte Bilder, wie Aeſchylus, dem er in der Tragödie nachſtrebte. Es iſt, als ſähe man das

heiße Afrika eines Hannibal über das Eis der Alpen ziehen. Oft erhoben ſich ſeine Formen ſo hoch, daß man ihm nicht folgen konnte, ſondern wie einen Luftball ihn allmälig aus dem Auge verlor. Ich weiß nicht Engliſch genug, um meiner Charakteriſtik der Shelley'ſchen Poeſie Vollſtändigkeit zu geben. Aber ich ahne ihre zarte Miſchung von Sentimentalität und Metaphyſik und glaube allerdings gewiß zu ſeyn, daß ſie der äußern plaſtiſchen Geſtaltung ermangelte und in den zu erhabenen Stellen mit den obern Luftſchichten der Atmoſphäre zuweilen eine gleiche Wirkung hat, nämlich die, daß man erfriert. Indeſſen rühmt Byron das Talent ſeines Freundes für das Drama und ſagt: die Cenci Shelleys ſind das beſte Trauerſpiel, welches die neuere Zeit hervorgebracht hat und Shakespeares nicht unwürdig.

Die Cenci betreffend, ſo leitet ſie Shelley mit tiefen Bemerkungen über den dramatiſchen Charakter, über Moralität der Poeſie und ähnliche Fragen ein. Der Gegenſtand iſt bekannt. Ein römiſcher Patrizier, Cenci, ein Wüſtling, der ſich vor ſeinen eigenen Kindern nicht ſicher glaubt, wirft in verbrecheriſcher Leidenſchaft ſein Auge auf ſeine eigne Tochter und reizt dieſe durch die ihr angethane Schmach, den Vater ermorden zu laſſen. Die That wurde entdeckt und ſie mit ihren Mitſchuldigen zum Tode geführt. Beatrice Cenci iſt der Mittelpunkt der Tragödie, die füglich nach ihr hätte benannt werden können. Ihr Unglück, ihre Verzweiflung, ihre Rache und die Verſchlagenheit, mit der ſie ſich gegen die Anſchuldigung des Mordes zu rechtfertigen ſucht, ſind meiſterhaft geſchildert Wenn das Trauerſpiel im Allgemeinen zur Lektüre geeigneter iſt, als zur Darſtellung, ſo liegt dies in der negativen Charakteriſtik der übrigen Perſonen.

Digitized by Google

Sie entwickeln wenig draſtiſche Leidenſchaft, ſie ſind fein gezeichnet, ſie entſprechen menſchlichen Neigungen und Eigenthümlichkeiten, allein ſie bewegen ſich in keiner ſchlagenden und raſchen Thätigkeit, ſie haben nicht einmal ſichre Zwecke, die ſie erreichen wollen. Der Vater, Graf Cenci, iſt gleichfalls mit origineller Wahrheit hingeſtellt und auch wirkſamer als die Uebrigen, Beatrice ausgenommen. Die Sünde im Bunde mit der Frechheit hat der Dichter in kraſſen aber naturgetreuen und die Schranken haltenden Situationen gezeichnet, Läſterung und Bigotterie liegen auf einer vom Weinrauſch lallenden Zunge. Ein Schauſpieler, der dieſen Charakter richtig wiederzugeben wüßte, müßte die ſataniſche Originalität mancher Menſchen gründlich ſtudirt haben. — Zu den Vorzügen des Trauerſpiels gehört die natürliche Sprache deſſelben. Shelley vermied abſichtlich die lyriſchen Ueppigkeiten, welche heutigen Tages grade bei talentvollen Dichtern das Drama ſo unwirkſam machen. Er wußte, daß die Größe Shakespeares nicht in ſeinen verblümten, oft ſchwülſtigen Redensarten, ſondern in der Sorgloſigkeit, ſo oft ſie ihn beſchleicht, in der Familiarität des Ausdrucks liegt. Nichts weckt die Sympathie mehr, als wenn ſich die Geſtalten des Dichters ihm ganz analog, ganz ebenbürtig bewegen, wenn ſie die Sprache Aller reden und nicht etwa eine Staats- und Sonntagsſprache, die nur das Zeichen des Ungeſchickes zur Poeſie iſt.

Schleiermacher.

Unmittelbar nach ſeinem Tode geſchrieben.

Seit einigen Jahren mäht der Tod in den Reihen der deutſchen Männer, welche ein in verſchwundenen Zeiten erworbenes Kapital an Ruhm ſorgfältig angelegt haben. Nach der Julirevolution ſah ſich das Vaterland nach dieſen großen Gelehrten, Weltweiſen und Staatskundigen um und konnte ſie nicht finden, die ſich mit den Renten ihrer Vergangenheit von dem ernſten Schauplatz der Begebenheiten geflüchtet hatten; allein der Tod forſchte nicht vergebens nach ihnen, der Tod berührte leiſe ſeine Opfer: Barthold Niebuhr, Georg Hegel, Franz Paſſow und manchen Andern, an deſſen Namen ſich reiche und freudige Erinnerungen von ehemals knüpfen. Die Greiſenſchaar des deutſchen Ruhms wird immer lichter und das letzte geheimnißvolle ſchwarze Band, das die einzelnen Häupter zuſammenhält, zieht ſich immer enger zuſammen.

Und wie ſie hinſterben, dieſe hehren Geſtalten — ſehen wir das Vaterland klagend an ihre Grabesurne treten? Wo

Digitized by Google

iſt der Schmerz, dem es ſich hingäbe, ungetröſtet? Wo die Thräne, die ein vertrauensvolles Wort ſtillen könnte? Kein Schmerz, keine Thräne; nur ein ſtummer Schauer.

Aber in dieſer Sprachloſigkeit liegt noch mehr, als in der Apathie, die am Grabe Goethe's ſtand. Goethe war einem Theile ſeiner Zeitgenoſſen längſt verſtorben; er hatte ſie durch ſein langes Leben bereits ermüdet. Weit anders bei dem Tode dieſer mächtigen Geiſter, welche in den frühe=ren Tagen aus ihren der Wiſſenſchaft geweihten Muſeen herausgetreten waren und die Sache des Vaterlandes hatten erklären, ſchützen, die ihr hatten ſiegen helfen. Lebten dieſe Männer noch, als ihre einſt ſo feurigen Zungen plötzlich verſtummten und die beredteſten Worte auf ihnen erſtorben waren? Da war das verworrene Deutſchland, da hatte ſich die Jugend an ihre Lehrer wollen anlehnen, dieſelbe Jugend, welche ſich ſpäter tollkühn — in die Gefängniſſe ſtürzte? Wer wußte ſie, als ſie noch nicht reif waren, zu lenken? Die jungen Männer wollten die Söhne ihres Geiſtes ſeyn und entarteten ſie da nicht erſt, als ſie von ihren Vätern enterbt wurden? Man kann nicht läugnen, daß ſeitdem eine gewiſſe Lauheit gegen unſere Notabilitäten eingetreten iſt. Sowohl diejenigen, deren Schülerſchaft ſie nicht duldeten, als jene Andern, denen ihre Weigerung und Inkonſequenz zu Gute kam, beide Parteien gaben dem alten Ruhme wenig Gehör und man kann ſagen, daß dieſe Erfahrung den Mei=ſten an's Leben gegangen iſt.

Schleiermachers innere Kraft ſchien unzerſtörbar und doch waren namentlich für ihn die Ereigniſſe ſeit der Juli=revolution Todesſtöße. Wie felſenhart Schleiermachers Cha=rakter war, ſo reichte ſeine Kraft doch nur aus, ſich ſelbſt

zu beherrſchen. Die Begegniſſe zerrütteten ihn, nicht, weil er ſich dem Schmerze unmännlich hingab, ſondern weil er ihn fühlte, weil er ihn nicht wegläugnen konnte, eben ſo wenig, wie jene theologiſchen Begriffe, an die er nicht glaubte und die zu widerlegen er doch ſo viel weitläuftige Dialektik ausſpann.

Wer mit Schleiermacher je in Berührung gekommen iſt, wird immer bereit ſeyn, zuerſt von ſeinem centripetalen, unverrückten Verſtande *) zu ſprechen. Um ſein ganzes Weſen hatte ſich die logiſche Folgerichtigkeit wie eine Rinde gelegt; es war eine zerſtöreriſche, entmuthigende Kraft, die von ihm ausging. Wie es aber bei Menſchen ſeiner Natur eine immer wiederkehrende Erſcheinung iſt, ſo hatte er bei aller logiſchen Iſolirung doch ein moraliſches Bedürfniß der Hingebung, das vielleicht nie fordernd, verlangend bei ihm zum Vorſchein gekommen iſt, wohl aber in den geheimen Saiten ſeines Weſens wiedertönte. Wer ihn in den drei letzten Jahren ſeines Lebens zu beobachten Gelegenheit hatte, wird eine oft in ihm hervorquellende Wehmuth bezeugen können, ein Unterliegen, eine Unmacht, gegen den Schmerz anzukämpfen, die Mitleid erregte. Ein häuslicher Unglücksfall gab zu dieſer Stimmung die erſte Veranlaſſung her oder, um mich richtiger auszudrücken, der Tod ſeines einzigen Sohnes riß die Schleuſen fort, welche noch die Gefühle und Selbſtgeſtändniſſe eines, vielleicht wußt' er ſelbſt nicht wie, gebrochenen Daſeyns zurückdämmten. Es war eine treue Gemeinde, die er noch zu elektriſiren vermochte und vor deren Oeffentlichkeit er ſeitdem immer mit dem Gefühl einer Verklärung und eines Bedürfniſſes der innerſten Mittheilung getreten iſt.

---

*) Steffens war ein centrifugaler Charakter.

Seine zahlreichen Zuhörer, die Elite der Bildung Berlins, hatten ihm bei dem häuslichen Mißgeschick eine Theilnahme bewieſen, die ihn eben ſo vernichtete, wie ſie ihm wohlthat. Zum erſten Mal in ſeinem Leben in dieſem platoniſchen Kunſtwerke weiſe berechnender Abwägung ſeiner Daſeinsmomente, hatte er ſich geſtehen müſſen, daß er des Troſtes bedürfte und der künſtliche Bau einer ſtolzen Vergangenheit bricht morſch zuſammen. Schleiermacher predigte ſeitdem in ſeiner Kirche mit einer rührenden Ergebung. Die Anlage ſeiner meiſterhaften Vorträge war ihrem Schematismus nach zwar dieſelbe geblieben, aber Ton, Haltung, die ganze Auflöſung ſeiner dialektiſchen Räthſel war verändert. Man wollte es nicht glauben, konnte ſich aber jeden Sonntag davon überzeugen, daß Schleiermacher die Kanzel nicht mehr ohne Thränen verließ.

Wir geben zu, daß der Verluſt ſeines Sohnes und die Ahnung ſeines eigenen Todes zu einer ſolchen Stimmung viel beitrugen, möchten aber Denen nicht beipflichten, welche ſie außerdem zum größten Theil in einer Wendung ſeiner theologiſchen Studien und Reſultate erklärt finden wollen. Es iſt wahr, daß ihn die Nothwendigkeit, ſeinen hartnäckig gegen die Dom-Agende geführten Kampf fallen laſſen zu müſſen, ferner die kurz vor der Julius-Revolution vorgefallene Halle'ſche Denunciation, welche die Einmiſchung des Staats in den Streit der Kirche rief, ja vielleicht ſelbſt die erneute Ausgabe ſeines Syſtems der chriſtlichen Glaubenslehre mit all den kritiſchen Ungelegenheiten, welche in Deutſchland die Erſcheinung eines neuen Buches zu begleiten pflegen, unangenehm berührten. Es iſt wahr, daß ihn die theologiſche Parteiung, die Appellation an die Laien, die

rückſichtsloſe Abſonderung in rationaliſtiſche und ſupernaturale Syſteme und das Drängen der Umſtände, ſich auf irgend eine Seite hingeben zu ſollen, in trübe Stimmung verſetzte. Allein wir glauben an keine Inkonſequenz theologiſcher Meinungen bei einem Gelehrten, der in ſeinen erſten Schriften, in ſeiner erſten Begrüßung des deutſchen Publikums ſchon all die Keime ahnen ließ, welche ſpäter zu ſo bewundernswürdiger Vollendung gediehen, und noch weniger bei einem Philoſophen, in deſſen dialektiſchen Principien ſich keine Momente der Ruhe und der ſtarren, dogmatiſchen Abſchließung vorfinden. Die auffallend dringliche Anempfehlung eines lebendigen und doch reſignirenden, die Welt opfernden Chriſtenthums, die wir in Schleiermacher's letzter Kanzelwirkſamkeit finden, hatte einen tiefern Grund und hing mit den Bemerkungen zuſammen, welche dieſe Worte des Gedächtniſſes eröffneten.

Die Begebenheiten der drei letzten Jahre paßten nicht mehr in die Berechnung, welche auch Schleiermacher von ſeinem Leben gemacht hatte. Es ſtörte ihn, wenn man ihm öffentliche Zumuthungen machte; er wollte von den Parteien nicht citirt ſeyn und widerrief ſogar öffentlich eine Nachricht, welche ein franzöſiſches Blatt über ſeine politiſche Meinung gegeben hatte, mit witzigen aber matten Worten in der preußiſchen Staatszeitung. All die früheren offiziellen Mißverhältniſſe waren in der That gehoben, ſeine Regierung hatte Vertrauen zu ihm, Schleiermacher wurde bei Hofe gern geſehen und ſeines Königs Huld verlieh ihm in einem Orden eine überraſchende Auszeichnung. Schleiermacher hatte die Wendung, welche die jüngſte Aufregung nehmen würde, kaum geahnt; er ſtand den Tendenzen des Tags mit offenem

Bekenntniß gegenüber. Allen ſeinen öffentlichen Vorträgen gab er von jezt an eine Richtung, welche ſich entſchieden gegen das Drohende, Nächſte, wandte. Er mag nicht ſo weit gegangen ſeyn, wie Niebuhr, der eine neue Barbarei fürchtete, aber Schleiermacher ſah ein, daß die Zeit Nichts mehr für ihn thäte. Die Impulſe, welche das öffentliche Leben erhielt, kamen von einer Seite her, die mit ſeinen ideellen Beſtrebungen in keiner Verbindung mehr ſtand. Das Terrain hatte ſich verändert, die Fragen waren auf eine verbrecheriſche Spitze getrieben, alle Vorausſetzungen, unter denen ein Mann wie Schleiermacher noch hätte wirken können, waren in der Haſt des Augenblicks eingeſtürzt. Niebuhr fürchtete, man würde keine Achtung mehr vor den Forſchungen der Gelehrſamkeit haben: Schleiermacher fürchtete, man würde in Kurzem nach den Tugenden des menſchlichen Herzens, nach Liebe, Vertrauen, Treue vergeblich fragen. Dies iſt der Schmerz, der den Verſtorbenen in ſeinem letzten Lebensjahre verfolgte. Darum klammerte er ſich an das Chriſtenthum, darum weinte er, wenn er den zweiten Theil ſeiner Vorträge beendet hatte und zur Schlußfolgerung und Exhortation an ſeine Zuhörer überging. Er frug nicht geradezu, wo bleibt Plato, wo ſind Sokrates und Chriſtus? Wo bleiben die Thatſachen des Herzens? Wo die Hoffnungen der Zukunft? Denn er wußte wohl, daß das Leben mit der Idee niemals in unmittelbarer Berührung ſteht. Aber die Brücken, welche vom Einen in das Andere führten, die ſah er überall wie abgeriſſen, er verzweifelte, an den übermüthigen Intereſſen des Augenblicks einen Geſichtspunkt zu entdecken, der eine Ausſicht in die höheren Regionen der Humanität öffnete; er reſignirte, ſchloß Auge und Ohr und

flehte eine Gemeinde mit Thränen an, Nichts zu thun, als zu reſigniren und gleich ihm Aug und Ohr zu ſchließen. Seine Rede gewann in ſolchen Augenblicken einen hinreißenden Zauber. Er ließ Alles, womit die Theologie ſeit Jahrhunderten den Namen Chriſti umhüllt hat, zur Seite liegen und trat mit faſt ſchwärmeriſcher Zuverſicht der unmittelbaren Erſcheinung des Erlöſers immer näher, bis der Theologe (und ſo ging ſeine Hingebung in ein dogmatiſches Bedürfniß über) in des Gottmenſchen Leibhaftigkeit, Perſönlichkeit, in der ganzen Wirklichkeit, wie ihn Thomas nach der Auferſtehung ſah, ſchwelgen konnte. Schleiermacher ſtand auf dem Punkte, Alles aufzugeben, wenn er nur noch Chriſtus rettete.

Ich kann hier nicht unterlaſſen, noch einen beſondern, tiefen, zerſtörenden Eindruck zu erwähnen, den auf Schleiermacher eine traurige Erfahrung der Tagsgeſchichte machte. Wie er ſich überredete, daß die Welt nun bald nur noch von materiellen Intereſſen würde bewegt werden, ſo ſchien ihm die Cholera gerade eine ekelhafte Konſequenz dieſer Richtung, ein Einbruch telluriſcher Kräfte, eine dämoniſche Plage, welche im unmittelbaren Gefolge der ſiegenden unmoraliſchen, materiellen Tendenzen gehe. Man kann wohl ſagen, daß Wenige das grenzenloſe Unglück der Cholera ſo tief empfunden haben, als Schleiermacher, den ſeine Stellung als chriſtlicher Lehrer zwang, auf den blaſſen, ermattenden Gedanken der in Berinl und Preußen wüthenden Seuche öfters abhandelnd einzugehen. Sein Idealismus konnte Alles ertragen, Krieg, Noth, andere Uebel, gegen welche ſich die Menſchheit wohl zu wappnen verſteht, aber die Cholera, dieſer ſchmutzige, ekle Tod, die allgemeine Hilfloſigkeit ſelbſt der Gelehrten, mit

Digitized by Google

der man ſie erwartete, der peſtartige Anhauch, der auf alles uns Umgebende und Belebende von ihr überging, dies dünkte ihm eine faſt höhniſche Reaktion der Materie gegen die Idee, eine Konſequenz des Zeitgeiſtes und ſeiner leichtſinnigen Orgien. Von dieſer ſchmerzhaft-krankhaften Ueberzeugung waren ſeine öffentlichen Vorträge wehmüthig durchdrungen. Er vermochte dem mächtigen Unbehagen, das auf ſeine ſaubere, reinliche Seele eindrang, nicht mehr Widerſtand zu leiſten und fand nur Troſt in jenem lezten Grunde, deſſen wir ſchon Erwähnung thaten. Es war dann zuweilen eine lächelnde, ſeinen Thränen ſich entringende Hoffnung, wie vielleicht die Summe des hereinbrechenden Materialismus, eben die Seuche, die Menſchen wieder zu Liebe und Eintracht zurückführen könnte, daß ſie ſich unter einander Beiſtand leiſteten und Einer dem Andern wieder Opfer der Liebe brächte. Dies iſt ein Beiſpiel ſeiner lezten Dialektik. Männer dagegen, welche noch den Muth beſaßen, jeder Erſcheinung des Lebens in's Auge zu ſehen, welche in der einbrechenden Aufregung ein Geſetz der Nothwendigkeit fanden und in allen Ausſchweifungen der Leidenſchaft nur die Zufälligkeit der Gährung — die Lebensluſt, das freudige Vertrauen, der Siegesjubel der Jugend, dieſer hielt ſich ſeitdem von Schleiermacher, dem zerſtoßenen Rohre, entfernt. Seine Hilfloſigkeit hörte auf zu rühren, da er ihr ſein Leben und ſein thätiges Chriſtenthum opferte. Kaum vernarbte Wunden brachen in ſeiner Nähe wieder auf. So wirkte er, der einſt ſo Starke, zulezt ermattend, erſchlaffend.

Zum Schluß erklären wir, wohl den Widerſpruch zu kennen, der gegen dieſe Darſtellung Schleiermacher's von ſeinen Schülern, ſeinen Umgebungen, ſeinen Gemeindegliedern erhoben werden könnte und erhoben iſt. Allein es war uns nicht

darum zu thun, die unvergeßlichen hohen Tugenden und Vorzüge des Trefflichen, eine allgemeine, unangefochtene Anerkennung, die dem Gelehrten, dem Lehrer, dem Redner gebührte, hier wiederzugeben, ſondern ihn als ein Glied der ſich immer mehr löſenden Kette unſerer großen Männer zu betrachten, als einen öffentlichen Charakter, der zu wenig Stubenmenſch war, um ſich in ſeine wiſſenſchaftlichen Gebäude zurückzuziehen, ſondern der mit der Zeit fortlebte, ja ſelbſt auf ſie eingewirkt hatte. Wenn ſpätere Zeiten ſich auf Schleiermacher berufen, ſo iſt es wichtig, die verſchiedenen Geſichtspunkte zu kennen, unter welchen derſelbe ſcheint aufgefaßt werden zu müſſen.

Digitized by Google

Rahel, Bettina, Charlotte Stieglitz.

Wer einſt die organiſche Entwickelung der neuen deutſchen Literatur zeichnen will, darf den Sieg nicht verſchweigen, den drei durch Gedanken, ein Gedicht und eine That ausgezeichnete Frauen über die Gemüther gewannen. Mit Rahel zeichnete ſich die höhere Empfänglichkeit, bis zu der es weibliche Weſen bringen können, gegen die Folie der gewöhnlichen Frauenbildung ab. Bettina warf auf das Antlitz zahlloſer Frauen den roſigen Abglanz einer freieren Anſchauung der Menſchen und Dinge, ſo daß ſie wieder etwas Dreiſtes, Großherziges und Naives zu denken und zu ſagen wagten. Charlotte Stieglitz endlich ließ in dieſe heitern Gemälde einen dunkeln Schlagſchatten fallen und zeigte, wie groß die Opfer werden können und werden müſſen, wenn man aus dem gewöhnlichen Kreiſe des Handelns und Fühlens heraustritt und von dem verbotenen Baume der modernen Erkenntniß koſtet. Wie durch eine göttliche Verabredung ergänzen ſich dieſe drei großen Geſtalten: drei Parzen, die den Faden der neuern Literatur und einer ernſtern Ausglei-

Digitized by Google

chung der Bildung mit dem, was die Geſellſchaft vertragen kann, anlegten, ſpannen, abſchnitten.

Um zunächſt das Aeußerlichſte zu erwähnen, ſo gaben Varnhagens von Enſe mannigfache Veröffentlichungen von Perſönlichkeiten und deren ſtillem oder geräuſchvollerem Verkehr eine ſehr verführeriſche Anſchauung des Bildungsprozeſſes früherer Literaturphaſen. Man konnte in den vielfachen Briefen und ſeinen Charakteriſtiken den Gang verfolgen, welchen die Literatur ins Leben und das Leben wieder in die Literatur nimmt. So viel Geheimniſſe, die hier gelüftet wurden, gaben den Bildern, die Varnhagen von Enſe um ſich zauberte, einen magiſchen Reiz. Man ſah das Große in ſeinen erſten kleinen Anfängen, man ſah das Berühmte im einfachen Hauskleide, man konnte die Wirkungen verfolgen, welche oft ſcheinbar unbeachtet gebliebene Schriften doch auf das Urtheil geiſtreicher Menſchen in der Stille hervorbrachten. Eine Parallele der Anfänge, aus welchen die romantiſche Schule hervorging, war mit dem gegenwärtigen Werden und Gebären einer neuen Literatur bald gezogen. Man übertrug die Zeichen des Alten auf das Neue, verglich die Symptome der Vergangenheit mit der Gegenwart und ſchöpfte Muth, einer feindlichen Abneigung der öffentlichen Thatſachen und den eingewurzelten Vorurtheilen der überwiegenden Anſchauungsweiſen, Syſteme und Bildungen die Spitze zu bieten, auf eine Zukunft der Gewöhnung und Verſöhnung hoffend. Ein frommes Vertrauen ermuthigte ſo die Einen, ſteigerte ſich aber bei Andern zu einer Zuverſicht, die ſie ihre Kräfte höher anſchlagen ließ, als ihnen der Erfolg hätte erlauben ſollen.

Weit mächtiger wirkte indeſſen der Gedankeninhalt der Briefe und Tagebücher, die Varnhagen von ſeiner Gattin

herausgab. Die Neuerungsluſt, die ſich auf ſittliche Ueberlieferungen geworfen hatte und, ſeitdem die Franzoſen durch ähnliche Erſcheinungen beſchäftigt wurden, in ſich faſt eine hiſtoriſche Nothwendigkeit entdeckte, las aus den Briefen der Rahel eine zartkeimende Saat neuer titaniſcher Ahnungen heraus, die ihre grünen Köpfchen verſtohlen über die Fläche des Ueberlieferten hinausſtreckte. Noch nie hat es politiſche Umwälzungen gegeben ohne Angriffe auf die gleichzeitigen moraliſchen, geſellſchaftlichen und religiöſen Begriffe. So wie die Reformation poetiſche Utopismen hervorrief, ſo wurde noch jede Revolution von einem Zittern begleitet, das ſich allem, was überhaupt in Sitte und Geſetz feſtſteht, mittheilte. Jeder große Prophet kam in die Verlegenheit, von einem ſchwärmeriſchen Anhänger politiſch gedeutet zu werden; jeder Held der Geſchichte, der mit Rieſenkraft alte Formen zertrümmerte, kam in die Lage, ſittliche Stimmungen, die ihm zunächſt nicht angehörten, als Verbündete neben ſich zu dulden. Nur ein Rigoriſt des Widerſpruchs kann abläugnen, daß die durch die Julirevolution geweckte ſchwankende Bewegung des Zeitgeiſtes und namentlich die ſchnelle Bändigung deſſelben, die eine Menge zurückgeſtauter, im vollen Laufe begriffener Gewäſſer vorausſetzt, ſich nicht auch andern Fragen, als den politiſchen, hätte mittheilen müſſen. Wie innig Rahels Nachlaß mit dieſer Erſcheinung zuſammenhängt, beweiſt das Urtheil, welches man unbeſtreitbar über ihre Andeutungen fällen muß, und zugleich die Berichtigung, die nothwendig doch wieder der übertriebenen Vorſtellung vom Werthe derſelben zu geben iſt. Daß Rahel ſo Bedenkliches philoſophirt hat, ſcheint mir lediglich die Folge einer gemüthlichen Mißſtimmung, eines freudenloſen Blickes in die

Digitized by Google

nächſten Umgebungen und einer allzuſchwärmeriſchen Vorſtellung von dem zu ſeyn, was in Zeit und Raum von ihr entfernt lag. Sie quälte ſich entweder ſelbſt oder wurde gequält. Da der Geiſt der Frauen nie ſchöpferiſch wird, ſo kann ihre höchſte Bildung immer nur eine unglaubliche Steigerung der Empfänglichkeit ſeyn. Wie oft erſtaunt' ich, das Weſen der mir als geiſtreich angerühmten Frauen nur in dieſer gewandten Beweglichkeit zu finden, mit der ſie jeder möglichen Wendung einer Frage, jeder halben und kaum gebornen Idee nachſpringen und zu dem Unreellſten ihre ſcharfſinnigen Conſequenzen ziehen. Ich ſprach z. B. Bettina und fand, daß ſie mit Sonnenſtrahlen ſpinnt, daß ſie aus Klängen Häuſer baut. So war auch Rahel nur groß im Anknüpfen, Ausſpinnen und Ausbauen deſſen, was die Schöpfungskraft der Männer bei Seite liegen läßt. Sie lebte in einer Gedankenatomiſtik, wo ſie in jedem der faſt unſichtbaren Molecules eine Kugel ſahe und Menſchen darauf, Flüſſe und See'n und Staaten und neue Sitten. Männer würden ſo negative Geſpräche, wie man mit geiſtreichen Frauen führen kann, unter ſich immer abbrechen. Der Idealismus der Männer hat immer eine reelle Grundlage, eine Beziehung. Sie nehmen nicht, wie Frauen zu thun pflegen, das letzte Wort, das man ſpricht und machen gleich daraus ein Thema zu einer neuen Frage, und ſo in's Unendliche fort. Und bei Rahel kam noch eine vielleicht farbloſe Draperie des Lebens hinzu, ein aſchgraues Einerlei der Ohnmacht, ſchnelles Verkoſten eines Genuſſes, ſchneller Ueberdruß und jene Zergliederungsſucht ſeiner Freuden, vor welcher Goethe ſo rührend gewarnt hat. Aus dieſen Grundſtoffen und Veranlaſſungen bildeten ſich Rahels viel beſprochene ſociale Neuerungskeime,

deren Zuſammenhang mit neuern Verſuchen und Wagniſſen ich auch nur darin finden kann, daß in unſrer Zeit dieſelbe Unbehaglichkeit, auf unſerm Horizonte daſſelbe zum Menſchen- und Sittenhaß reizende trübe Grau liegt. Was das ſogenannte „junge Deutſchland“ ohne Verabredung und ohne Plan in dieſer Richtung zu einer deutlicheren Vorſtellung auszubilden gewagt hat, war ebenſo Folge einer Verſtimmung. Man muß mit Schmerzensbanden an die Welt gefeſſelt ſein, man muß ſein Herz erſt dann begreifen lernen, wenn es gebrochen iſt, um zu verſtehen, was ich hier ſagen will. Und ich kenne Herzen, die mich verſtehen.

Der Glaube, daß man durch Literatur auf das Leben, durch Dichtung auf Frauenbildung und überhaupt auf eine idealiſche Verſchönerung des Daſeins und faſt möchte man ſagen, auf die Genialiſirung der Herzen wirken könne, wurde durch Bettina's Briefwechſel zu einer zauberhaften Gewißheit erhoben. Sie hatte zu Goethe geſagt: es wär' ihr, als müßte ſie immer vor ihm tanzen. Dieſer zunächſt nur kindlich naive Ausdruck ihrer Liebe zu ihm drückt doch gerade das ganze eigenthümlich magnetiſche und faſt religiöſe Verhältniß ihrer Seelen aus. Goethe wirkte auf ſie wie ein kräftiger Bogenſtrich auf Sand, deſſen Klangfigur ſie wurde. Wie die Schlangen, befangen vom Blick des indiſchen Zauberers, tanzen, ſo verlor Bettina im Anſchauen des Genius ihr Individuum und mußte es ihm, ſo fühlte ſie's wenigſtens, im Cultus ſchwankender Schönheitsbewegungen opfern. Keine Stelle drückt das Magnetiſch-Schöne ihres Verhältniſſes zu Goethe, wo Liebe, Anbetung und durch beides hervorgerufene eigne Kunſt ſich vermählten, bezeichnender aus. Welch' eine hehre Ahnung des zwiſchen dem

Digitized by Google

Genius und der naivſten Empfänglichkeit (Bettina kannte kaum Goethes Schriften) möglichen Verkehrs mußte dieſe Erſcheinung wecken! Nie ſchien der Literatur eine Huldigung dargebracht, die ſchwärmeriſcher war. Die Schranken der ſpröden Convenienz fielen, wo ein Genius lächelte. Die Rückhaltsgedanken des im Leben Ueblichen und Hergebrachten ſchlummerten unbewußt ein, wenn das Große und Erhabene ſein Auge aufſchlug und die zarte weiße Hand ausſtreckte. Ein Verkehr ſeliger Geiſter ſchien hienieden möglich zu werden: die Geſetze waren nur noch Blumengewinde, mit denen Engel ſich ſcherzend umſchlangen. Man konnte glauben an ein Leben im blauen Aetherlicht der Ideenwelt, wo die Bruſt von irdiſchen Dünſten nicht mehr beängſtigt athmet, ſondern wo freie, reine Himmelsluft, wie auf hohen Bergen, den Buſen hebt und erweitert. Waren neue Ideen da oder ſollten auch nur die alten in's Leben gerufen werden, hier ſah man ein Beiſpiel, einen Verſuch, der ſchon gemacht war. Mußte man ihn, da ſich bald kalte anekdotiſche Ergänzungen in das Verhältniß Goethe's und Bettina's eindrängten, auch mißlungen nennen, ſo war doch etwas davon übrig geblieben, nämlich ein Gedicht.

Und wurde dies Gedicht durch die kalte Reaktion der Wirklichkeit, als Bettina und Goethe der Poeſie, die ſie um ſich gewoben hatten, nicht mehr gewachſen waren, eine Elegie, ſo erhob es Charlotte Stieglitz, als ſie den Dolch ergriff, zu einer Tragödie. An dieſem furchtbaren Ereigniſſe ſahe man, daß die Wunden, die man ſich ſelbſt im ungewiſſen Drange und Zorne ſchlug, bis an's Leben gehen konnten. Was man getrieben hatte, war ein Spiel geweſen, dem die Laune des Schickſals ein ernſthaftes Ende gab. So gaukelt ein Scherz in den Worten eines Freundes, der uns mit

Digitized by Google

lächelnder Miene belehrt, und wir wittern nicht, daß ſich dahinter Ernſt verbirgt. Die Gewitter des Lebens ziehen nicht wie am Himmel herauf, drohend, in finſtern Wolken, lange voraus zu berechnen; ſondern wolkenlos iſt der Tag, die Sonne ſcheint wie zum Feſte und plötzlich zuckt der Blitz durch die im Nu ſich verfinſternde Ausſicht. Wenn wir, des Endes uns nicht bewußt, einen Anfang wagen, den Gedanken denken ohne Syſtem, Stein' auf Steine fügen ohne Riß, Gott auch außerhalb des Himmels zu ſuchen uns vermeſſen und mit Dämonen ſcherzen, ohne die Hölle zu betreten, ſo fällt doch plötzlich das Gatter in's Thor, wir ſind abgeſchloſſen, ohne Rückkehr, der Verzweiflung preisgegeben, während wir kaum zu ſcherzen ſchienen. Zweifel und Glauben ſind von ſich ſo fern wie Leben und Tod und doch rinnt nichts leichter in einander über wie dieſe. Das unglückliche Ende jener Frau mochte herbeigeführt ſein durch eigne oder ihres Gatten Thorheit, durch Liebe oder durch Erkaltung, durch freiwillige oder gezwungene Entſagung, durch Entſinnlichung oder Uebergeiſtigung; darüber iſt jetzt keine Auskunft zu geben; allein entſchieden iſt, daß man ihrem Tode eine Deutung auf den Kampf der Idee mit der Wirklichkeit gab und daß ſie, wenn auch mit eignen Lebens- und Charakterbeziehungen, wohl ein Opfer jener Conflicte genannt werden konnte, in welche Rahel's verdrießliche und Bettina's überſchwängliche Beurtheilung der Menſchen und der Verhältniſſe gerathen mußten. Wie ſehr dies Alles auf gährende und dichteriſche Gemüther einwirkte, wird man begreifen, wenn ich eingeſtehe, daß ich den Roman: Wally, die Zweiflerin, nicht geſchrieben hätte ohne den Tod der Stieglitz. In ſternenhellen Winternächten begibt ſich mehr,

Digitized by Google

als mancher ſich am Ofen träumen läßt. Man kann edel ſeyn und doch nicht wiſſen, was noch edler iſt. Man hat über die Dinge, die hieher gehören und die ich verſchweigen will, mit vieler Vernunft, aber mit wenig Wahrheit geurtheilt. Es gibt Irrthümer, die ſchöner ſind, als das Richtige.

Ja, ſeit dem Tode des jungen Jeruſalem und dem Morde Sand's iſt in Deutſchland nichts Ergreifenderes geſchehen, als der eigenhändige Tod der Gattin des Dichters Heinrich Stieglitz. Wer das Genie Goethes beſäße und es ſchon aushalten könnte, daß man von Nachahmung ſprechen würde, könnte hier ein Seitenſtück zum Werther geben. Denn es ſind moderne Culturzuſtände, welche ſich hier durchkreuzen, und doch iſt der Grabeshügel, der aus ihnen hervorragt, wieder ſo ſehr Original, daß die Phantaſie des Dichters nicht lebendiger befruchtet werden kann.

Ein Geiſtlicher hat an dem winterlichen Grabe dieſes Weibes über ihr Beginnen den Fluch ausgeſprochen. Es war ſeines Amtes. Aber wir ſind nicht alle ordinirt und auf das Symbol geſchworen. Und dennoch hörte man rings von ungeheurer Verirrung ſummen, von Nervenſchwäche, von falſcher Lektüre, und Alles ſchlägt ſich ſtolz an ſeine Bruſt, die Etwas aushalten kann, und kehrt pfiffig die Eingeweide ſeines Verſtandes heraus, um zu zeigen, wie geſund, ohne Verknotung, ohne allen Mangel ſie ſind; und ſie zeigen lachend die Matrikel ihres Lebens, das ſie in Gotha beim Geheimerath Arnoldi verſichert haben, und furchtſame, aber kühne Philoſophen behaupten den alten Satz, daß Selbſtmord die unzulänglichſte Feigheit verrathe. Wenige nur ahnen es, daß hier eine Culturtragödie aufgeführt iſt und die Heldin des Stücks bis auf den letzten Moment für

zurechnungsfähig erklärt werden muß vor dem Tribunal einer Meinung, die die Wehen unſerer Zeit verſteht. Es gilt überhaupt nicht das Urtheil, ſondern die Erklärung.

Das erſte Motiv des tragiſchen Aktes iſt auch hier die Liebe, denn es war ein Opfer, das dies Weib ihrem Manne brachte. Aber dieſe Liebe war eine volle, geſättigte; eine Liebe, die ſich an großen Thatſachen erwärmt und welche allein im Stande iſt, Männer zu beglücken. Es war nicht eine allgemeine, durch das Band der Gewohnheit zuſammengehaltene Neigung, die bei den meiſten Frauen ſich zulezt auf die Thatſache der Kinder wirft und von dieſen aus den Mann mit einem matten, aber treuen Feuer umfängt. Es war noch weniger jene egoiſtiſche Liebe der Schönheit, die nur um ihrer ſelbſt willen ſich hingibt, wo ſie Anbetung findet. Sondern ein anderes Ideal der Liebe lag hier vor; eine objektive, fundirte, angelegte Liebe; eine Liebe, die ſich auf Thatſachen ſtützt, welche für beide Theile des Bandes gemeinſchaftlich waren, auf eine Weltanſicht, auf wechſelſeitige Zulänglichkeit und auf das Lebensprinzip des Wachsthums und des Erkenntniſſes. Dieſe Liebe war erfüllt, ſie hatte Staffage. Beide Theile ſtanden ſich gleich und Eins durfte für das Andere nicht verantwortlich ſeyn. Ideen vermittelten hier Kuß und Umarmung. Sinnlicher Platonismus waltete hier; und ich glaube, die jungen Männer des Jahrhunderts werden nicht eher glücklich ſeyn, bis die Liebe nicht überall wieder dieſen idealen Charakter angenommen hat, den ſie ſogar vor vierzig Jahren ſchon hatte.

Charlotte hatte vor dem Todesſtoße in Rahels Briefen geleſen. Rahel würde ihren Gemahl niemals haben ſo unglücklich machen können, denn ſie wollte keine Reſul-

tate, wie Charlotte; ſie ergab ſich nur dialektiſchen Umtrieben, dem Genuß, die Dinge von einem ihr nicht angebornen Standpunkt anzuſehen: Rahel zog, wie Leſſing, das Suchen der Wahrheit der Wahrheit ſelbſt vor. Charlotte kannte dieſe Reſignation des Gedankens nicht; ſie war kein Zögling der Frivolität, wie Rahel, zu deren Füßen einſt die Mirabeau's und Catilina's des preußiſchen Staats und der Periode 1806 geſeſſen hatten.

Rahel war Negation, Brillantfeuer, Scepticismus und innerer Geiſt. Sie nahm keinen Gedanken auf, wie er ihr gegeben wurde, ſondern wühlte ſich in ihn hinein und zerbröckelte ihn in eine Menge von Gedankenkörnern, welche immer die Form des Geiſtreichen und ein Drittel von der Phyſiognomie der Wahrheit hatten. Rahel unterhandelte mit dem Gedanken; ſie war kein Weib der That: wie kann ſie Selbſtmord lehren! Charlotte war Poſition, dichteriſch, gläubig und immer Seele. Sie beugte ſich vor den Rieſengedanken der Zeit und der Thatſache und ihr Geiſt fing erſt da ſich zu entfalten an, wo es galt, ſie zu ordnen. Charlotte war Syſtem: und weil ſie nicht Alles combiniren konnte, was die Zeit brachte (können wir's?), ſo blieb ihr Nichts übrig, als ihr großer, ſtarker Wille. Charlotte konnte ſterben auch ohne die Rahel.

Wie aber und wodurch Alles auf dieſe Höhe kam, wird nur durch Heinrich Stieglitz einzuſehen ſeyn; denn wir ſagten ſchon, daß hier Nichts ohne die Liebe war.

Heinrich Stieglitz, wie man ihn früher in Berlin ſah im braunen Rock und Quäkerhut, luftdurchſchneidend, in keck berechneter Haltung, ging aus den Bildungselementen hervor, welche vorzugsweiſe die Berliner ſeit zehn Jahren charak-

teriſirt haben. Er liebte Hegel, Goethe, die Griechen, die Philologie, die preußiſche Geſchichte und die deutſche Freiheit, ruſſiſches Naturleben, polniſche Begeiſterung, Alles in einander. Nebenbei mußte er auf der königlichen Bibliothek in Berlin mit Bedienten und Dienſtmädchen verkehren, welche für ihre Herrſchaft die entlehnten Bücher holten, über welche er das Regiſter führte. Himmel, Erde und Hölle lagen hier ziemlich nahe. Wo Einheit? Wo Ziel und Ende?

Stieglitz dichtete; man wollte nicht zugeben, daß er originell war. Es iſt Alles ſo öd und triſt in Deutſchland, die Dinge ſind alle Geſchmackſache geworden und da, wo in der Reſtauration Geiſt, Leben, oder meinetwegen auch nur das Aufſehen war und die Tonangabe, fand Stieglitz ſchneidenden Widerſpruch. So gerieth er, der mit Hafizen ſchwelgte und auf den aſiatiſchen Gebirgsrücken geſattelt ſaß, in Gefechte mit Saphir. Seine Ideale wurden ihm profanirt. Menzel wies ihn kalt zurück, weil er keine Einſeitigkeit antraf. Die Julirevolution brach an und ergriff auch ſeine Muſe, wie ſeine Meinung. Da erſchienen die „Lieder eines Deutſchen", vom Tiersparti vergöttert und doch von den Repräſentanten des Tiersparti, aus Inkonſequenz, wiederum nicht anerkannt. Wo ein Ausweg? Stieglitz liebte die Goethe'ſche Poeſie und die Freiheit und konnte keine Brücke finden. Er fühlte ſich unheimlich in den Syſtemen, die ihn zunächſt umgaben; denn die Fragen der Welt fanden Eingang in ſein empfängliches Herz. Aber auch hier wieder ſoll Alles Meinung, Wahrheit und die Proſa der Partei ſeyn. Iſt die Freiheit ohne Schönheit? Kann man nicht mehr Dichter für ſich ſeyn und zugleich Stolz der Nation, wie es früher war, wo der alte Grenadier ſang?

Der unglückliche Dichter ging noch weiter in ſeiner Verzweiflung. Er ſaß im Schimmer der nächtlichen Lampe, Ruhe auf der Straße, das weiße Papier, das Leichenhemd der Unſterblichkeit, durſtig nach Worten der Unſterblichkeit, vor ihm. Im Nebenzimmer ſchlug Charlotte zuweilen auf das Klavier an. Der Dichter weinte. Denn war ihm eine andere Leiter zum Himmel im Augenblicke ſichtbar, als die, welche ſich aus einem ſolchen zitternden Tone aufbaute? Wo Wahrheit? Wo Licht, Leben, Freiheit? Wo Alles, was man haben muß, um ein großer Dichter zu ſeyn? Wo der Haß eines Dante, rechter, tiefer Ghibelliniſcher Haß? Wo die Blindheit eines Milton? Wo der Bettelſtab Homer's? Wo die Situation eines Byron, geſchaffen aus eignem Frevel und der rikochettirenden Rache des Himmels? Wo Wahrheit und ein großes, ſtachelndes, unglückliches Leben? Ach, nichts als Lüge, heiterer Sonnenſchein, reichliches Auskommen und der Bekanntſchaft läſtiger Beſuch! Der arme Heinrich liegt krank an der Miſelſucht, wo iſt des „Meigers" Tochter, die ſich für ihn opfre?

Ich meine es aufrichtig mit dieſen Worten und fühle, welche tragiſche Wahrheit in ihnen liegt. Sie drücken den Schmerz unſrer poetiſchen Jugend aus, von der die altkluge öffentliche Meinung verlangt, daß ſie ſich zuſammenſchaaren ſolle und ſich an einander reihe, um das zu beſingen, was die Weltgeſchichte dichtet. So fühl' ich es wenigſtens: vielleicht dachte Stieglitz anders. Vielleicht dachte er an ſeine Verſe und abſtrahirte vom Momente; vielleicht dachte er an die Stellung in der Literaturgeſchichte und an die Sonderbarkeit, daß gerade Homer, Virgil, Arioſt, Petrarca zu ihrer Zeit ſo viel gemacht haben und Stieglitz jetzt gar nichts; vielleicht

dachte er nur an die Perſönlichkeit, wie ſie zu allen Zeiten, unabhängig von den Zeiten, dichteriſch ſich ausgeſprochen hat: er fand, daß man eine großartige Staffage ſeines Schickſals haben müſſe, um originell zu ſeyn in der Lyrik, erhaben im Drama, intereſſant im ſogenannten Infanteriſten-Ausdruck, in der oratio pedestris, und lechzte nach einem Ereigniß, das ſein Inneres revolutioniren ſollte.

Thöricht, wenn man Stieglitz den Vorwurf macht, daß er ſeine Gattin in dieſen Strudel hineinriß. Sie mußte doch wahrhaftig wiſſen, was ſeine Stirn in Runzeln zog, und mußte theilen, was an ſeinem Weſen nagte. Sie ſtand auf der Höhe, ſein Unglück zu begreifen. Sie fühlte wohl, daß dem Manne eine Staffage ſeiner nüchternen Begeiſterung fehlte. Das gewöhnliche Geſchwätz der Tanten, welche ein Interdikt legen auf Annäherungen zwiſchen ihren Nichten und ſogenannten Schöngeiſtern, Kraftgenies und Demagogen, die Philiſterei großer und patriotiſcher Städte, welche ihren Töchtern nur angeſtellte und offizielle Jünglinge zu lieben erlaubt und jedem Manne, der Bücher macht, den Rath gibt, unbeweibt zu bleiben, der lieben Kinder, des Brodes und auch der Poeſie ſelbſt wegen, welche ja beſſer gedeihe ohne bürgerliche Rückſichten und Wittwenkaſſen; dieſe ganze Miſere kam wohl nicht in Charlottens Seele. Es iſt ganz falſch, ihr lieben geſchwätzigen Robberſpielerinnen und Ehefrauen aus der gemäßigten Zone, wenn ihr glaubt, die närriſche Doktorin Stieglitz, das beklagenswerthe Weſen, habe ſich des-halb beendigt, um ihrem Manne Ruhe zu ſchaffen, ihn aus dem Bereich der vierwöchentlichen Wäſche zu bringen und ihm die Sorgen zu erſparen: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? Daran dachte ſie doch nicht. Nicht Ruhe, ſon-

Digitized by Google

dern Verzweiflung gönnte ſie ihrem Manne. Sie gab ſich als Opfer hin, nicht um ihn zu heilen, ſondern um ihn in recht tiefe Krankheit zu werfen. Sie wollte ſeiner Melancholie einen grellen, blutrothen, und ach! nur zu gewiſſen Grund geben. Sie wollte ihn von der Lüge befreien und gab ſich hin dem Tode, jung, liebreizend, mitten im Winter gleichgültig gegen die Hoffnung des Frühlings, reſignirt auf den gewiß noch langen Faden der Parze, bereit, das fürchterliche Geheimniß des Todes zu erproben, lange, lange vor dem Müſſen, reſignirt auf jede Freude und Anmuth, welche in der Zukunft noch für ſie blühen konnte.

Die That iſt geſchehen. Das Grab iſt ſtill. Schnee bedeckt den Hügel. Die Neugier iſt befriedigt. Was ſoll man ſchließen? Ihr Nichts: wir Alle Nichts. Was ſoll Heinrich Stieglitz? Armer Ueberlebender! Du biſt ein trauriger unglücklicher Reſt. Dein Unglück, das nun da iſt, iſt ohne Energie. Dein Unglück überragt dich! Du biſt ihm nicht gewachſen. Was wirſt du thun? Die ungeheure That beſingen? Gewiß, ein Todtenopfer ſteht dir an. Dante hätte dieſer Anregung nicht bedurft; Goethe gar nicht. Willſt du die Thatſache überwinden, ſie aufnehmen in dein Blut und unterbringen in den Zuſammenhang deiner Gedanken, ſo mußt du ſo groß ſeyn, wie dennoch Dante und Goethe. Wirſt du öffentlich von dem Opfer zehren, das im Geheimen dir die Liebe gebracht hat? Ich beſchwöre dich, bring' an das Riſiko deiner Verſe nicht den gewaltigen Schmerz heran, den du empfindeſt! In dem Ganzen liegt zu viel Demüthigung, daß nicht das Ende eine — Komödie ſeyn könnte. Wahrlich, Poeſie iſt hier Nichts mehr; das Motiv und die Staffage iſt größer, als Das, was ſich darauf bauen läßt. Es iſt nicht mehr die

Digitized by Google

Welt, in der hier etwas Seltenes vorgegangen iſt, ſondern ein enger Raum von vier Wänden, eine Bühne von drei Wänden; es iſt eine Tragödie. Aber noch iſt die Tragödie nicht vollſtändig. Wie willſt du ſie runden?

Charlotte Stieglitz iſt an zwei Irrthümern geſtorben, die beide denſelben Gegenſtand betrafen und von denen einer den andern ablöſte. Zu Anfang glaubte ſie an die Poeſie ihres Mannes, ſie wühlte in ſeinem langen Haare, ſie erſchrack vor dem Trotz ſeines Auges, ſie dachte ſich in Heinrich Stieglitz einen Adler, der auf dem höchſten Gipfel des Parnaſſes horſtete. Alles, was das liebende Mädchen Großes und Stolzes von Männern ahnte, was ſie Erhabenes in der handelnden Hälfte des vierfüßigen Begriffes: Menſch vorausſezte, glaubte ſie in ihrem Verlobten zu treffen. Da war kein kühnes Bild, kein prometheiſches Gleichniß, das ſie auf ihn nicht angewandt hätte. Das was ihr erſter Irrthum, ſie glaubte ſich mit einem Titanen zu vermählen.

Als ſie von dem erſten zurückkam, verfiel ſie in den zweiten. Als ſie eine ſchlaffe, ermüdete, ſelbſtquäleriſche Natur antraf, als ſie einen Dichter mit verbrauchten Bildern, einen Gelehrten mit klaffenden Wiſſenslücken in ihren Armen hatte, als die Vergangenheit ſtatt der Gegenwart, der Orient ſtatt des Vaterlandes, die Goethe'ſche Reminiscenz ſtatt des Genies aus ſeinem Munde ſprach, da gab ſie ihn verloren, wie er war, und irrte fort, da ſie glaubte, daß er doch noch anders werden könnte. Seine Zukunft wollte ſie retten, ſein Fundament, ſeine Mitgift der Natur, Alles, wozu er werden konnte unter andern Vorausſetzungen, in Griechenland als ein Verbannter, in der Wüſte Sahara als ein Pilger, in ſeiner Einbildungskraft und Hypochondrie als ein Thor. Sie

Digitized by Google

wollte ihn retten. Sie wollte ihm die Lüge aus ſeinen ermatteten Augen wiſchen, ſie wollte das Einerlei einer ewigen Selbſttäuſchung von den vier Wänden nehmen, die ihn umgaben, ſie wollte ihm die klaſſiſche Wahrheit ſtatt der romantiſchen Hypotheſe geben.

Beide Irrthümer würden niemals mit dem Tode der Frau geendet haben, hätten ſie in einer und derſelben Betrachtung nicht ihr gemeinſchaftliches Band gefunden. Dieſe Betrachtung war religiös chriſtlicher Art. Sie war ſo viel als Reſignation und Opfertod und drückte ſich in der männlichen, energiſchen Frau durchaus nicht phantaſtiſch, ſondern ganz bürgerlich und wirthſchaftlich aus. Ihr erſter Schmerz bei ihrem erſten Irrthum war die Nothwendigkeit einer gewiſſen Exiſtenz geweſen, in welche ſie den Geliebten durch ihre Liebe verſezt hatte. Sie ertrug es ſchwer, daß ein Titan an der Kette gehen, daß ein Bote des Olymps ein Unterkommen bei der königlichen Bibliothek ſuchen mußte. Schmerzhaft dachte ſie: mir kleinen, überflüſſigen Frau zu Gefallen, um meine Küſſe und Umarmungen zu haben, um mir des Jahres zwei neue Kleider auf den Leib zu ſchaffen, ſteigt ein (umgekehrter) Ganymed vom Himmel und notirt als Königl. Cuſtos Bücher, die man von einer öffentlichen Anſtalt entleiht! Damals ſchon war ſie dem Tode näher als dem Leben.

Der Gedanke der Aufopferung wurzelte feſt in dieſem kleinen holdſeligen Haupte, das ſo viel Ernſt und Muth umſchloß. Aufopferung war die Brücke, die von dem erſten zum zweiten Irrthume führte. Sie war ſo fromm und gläubig, daß ſie es ſich nicht möglich dachte, ein Mißgriff könnte den andern ablöſen. Im zweiten müßte ſie das Rechte

finden, ſann ſie: der Faden, der ſie durch das Labyrinth führte, wäre die Liebe. Wann ich ſtürbe, dachte ſie, würd' ich ſeine Zukunft erlöſen und in ſein Dichten und Trachten die Erinnerung eines gräßlichen Moments flechten, wie einen rothen Faden im Schiffstaue. Der Schlüſſel ſeiner Zukunft würde wie in dem Mährchen in Blut gefallen ſeyn und kein Verſuch ihm gelingen, von dem Metall die Spur ſeiner die Götter verſuchenden Trägheit abzuwiſchen. Tummle dich, Heinrich, noch lange in den Wirren der Welt! Verſcheuche durch ſtolze und erhabene Leiſtungen die üble Nachrede, welche mein Tod über deinen Namen bringt; zeige dich gefaßt, nicht aus Kälte oder Schwäche (denn die Schwächlinge ſind bald beruhigt), ſondern aus einem Entſchluß, der nachhaltig, der ſo rieſengroß iſt, daß er über dein ganzes künftiges Leben einen Verſöhnungsſchatten wirft! So dachte ſie und gab ſich in einer Dezembernacht ſelbſt den Tod, um eine Zeit der Zukunft, wo Advent auf jedem Antlitz ſtrahlt und der Kranke des Frühlings harrt.

Die in dem Denkmal Charlottens erſchienenen Briefe, Bemerkungen und Tagebuch-Auszüge beurkunden keine Denkerin wie Rahel, keine Dichterin wie Bettina, aber einen ſtarken Willen, eine ungewöhnliche Kraft im Dulden, Bildungsfähigkeit, ein edles Weib. Manches, was aus ihrem Munde kommt, iſt artig geſagt: Styl und Urtheil ſind ſcharf ausgeprägt. Man ſieht hier eines jener ſchönen weiblichen Weſen, die uns zum Glück noch oft begegnen: nicht originell, nicht begünſtigt von der Natur, etwas ernſt, ſchwer und nachdenkend im Begreifen: nicht einmal beſonders arrondirt in den weiten Gebieten des Wiſſenswerthen; aber glau und munter ſich dafür intereſſirend, zuweilen geſpornt vom edel-

ſten Ehrgeiz, ſinnig zuhörend bei ernſtem Geſpräch und aus tiefſter Naivität zuweilen dialectiſche Momente ſpendend, die der Debatte eine neue Wendung geben. Charlotten die Produktion anzurathen, war jedenfalls ein Mißgriff, der ſich aus der Freude entſchuldigen läßt, wenn man ſo viel Liebe, Zartheit und Unſchuld für die Literatur hätte erobern und auch von Andern bewundert ſehen können.

Der Biograph (Theodor Mundt) ordnete den reichlich vorliegenden Stoff mit umſichtigem Blicke und hielt ſich in ſeinem eigenen Urtheile der Gerechtigkeit ſo nahe, als es perſönliche Rückſichten geſtatteten. Es muß noch eine Reviſion der Akten dieſes Prozeſſes geben, die außerhalb des Buches von Mundt liegt. Wir freuen uns nur, daß der Biograph dieſe weitere Appellation anzuerkennen ſcheint und Nichts vorwegnimmt, was ſonſt noch dem Einen oder Andern in dieſer Sache moraliſch imputirt werden kann. Beſonders anziehend iſt der ſentimentale Schmelz in Mundt's Darſtellung, eine elegiſche Geſtrecktheit und poetiſche Blumenfülle des Styls, die wir überall unnatürlich fänden, die aber hier ſo an ihrer Stelle iſt, daß wir ſie ungern vermiſſen würden. Auch des Darſtellers Schwelgerei in Schilderung poetiſcher Beziehungen, in Ausſchmückung des Gedankens, die Frau eines Dichters zu ſeyn, iſt Etwas, das hier dem kalten, ſtoiſchen und pietiſtiſchen Urtheile der Menge gegenüber eine hinreißende Wirkung hat. Denn es gehört Muth dazu, dieſen altklugen Menſchen, die ſich auf ihre Zufriedenheit und auf ſich ſelbſt ſo viel einbilden und kein einziges Martyrium kennen, als das des Optimismus, zu trozen mit Roſen und zarten Gefühls-Ergüſſen, ja ſelbſt mit dem immer preisgegebenen, bemitleideten und bürgerlich mißgeachteten Namen

eines Dichters. Oft glaubt man den Biographen für ſich ſelbſt ſtreiten zu hören, wo er doch nur von ſich die Farben lieh, um Das auszumalen, was Charlotte mit Recht in der Dichtkunſt, mit Unrecht in ihrem Gatten, Glorienhaftes zu ſehen glaubte.

Digitized by Google

Wilhelm Schadow.

1 8 3 7.

Leicht aufgefaßt iſt ein Künſtler in ſeiner Stellung zur Geſchichte der Kunſt. An ſeinen Tonſchöpfungen, an ſeinen Gemälden iſt bald erkannt, was er zum Fortgange der Muſik und Malerei beitrug, ſeine Leiſtungen bedürfen keines großen Studiums, um in ihrer Natur ergriffen zu werden; Töne und Farben aushauchend, locken ſie das Verſtändniß und ſchmeicheln ſich dem Urtheil mit ſinnlicher Gewalt ein. Allein dennoch hätte man Unrecht, dieſem erſten Eindrucke ſich gänzlich hinzugeben und aus des Künſtlers einzelnen, ja aus allen ſeinen Schöpfungen nach dem beſtimmten Umfange ihres Werthes und Zweckes die Tiefe ſeines Geiſtes zu ermeſſen. Die Beſtimmung des Hauches, der in einer Künſtlerſeele weht, iſt mehr als die Kritik ſeiner Produktionen, in unſerer Zeit zumal, wo die ſchon vorhanden geweſenen großen Epochen faſt in allen Künſten den ſpäter gebornen Jüngern ihre Virtuoſität ſo unendlich ſchwierig machen, wo der Künſtler ſelten noch von dem freien Streben ſeiner ſchöpferiſchen Intuition

Digitized by Google

getragen wird, ſondern der Rückſichten, Reflexionen, Vergleichungen und trocknen logiſchen Begriffe ſo viele zu verbinden hat, daß ſein geiſtiges Auge oft von den glänzendſten künſtleriſchen Anſchauungen der Natur und des großen Stoffgebietes zahlloſer Weſenheiten erfüllt ſeyn kann und ſeinem Vermögen, ſelbſt dem begabteſten, doch der Uebergang zur reproduktiven Thätigkeit der Hand, zur Hülfe des Pinſels, Meißels, des tönenden Inſtrumentes auf einer Bahn liegt, die zu luftig, zu geheimnißvoll und zu idealiſch iſt, als daß ſich der Gedanke, angemeſſen ſeinem Urſprunge und Bilde, verkörpern ließe. Der neue Künſtler taſtet weit mehr nach dem Ideal, als der alte that. Dieſes ſchnelle, rückſichtsloſe Ergreifen des begeiſterten Momentes, dieſes ſorgloſe, freudige Hinhauchen jedes beliebigen, wunderbaren und wunderlichen Einfalls, dies faktiſche, immer im Bereich ſeiner Kunſt ſich fühlende, genügſame Selbſtbewußtſeyn gab der alten Kunſt ein ſo ſichres, gediegenes Gepräge der Würde und Vollkommenheit, daß vielleicht Raphael und Michel Angelo weit weniger ſtetige anhaltende Kunſtintuition beſaßen, als ſich in ihren unſterblichen Leiſtungen ausſpricht, daß ſie als Künſtler und Individuen vielleicht weit tiefer ſtanden, als jener gewaltige Gott, der ſie zu Augenblicken ergriff und der ſie nie verließ, ſo lange ſie rüſtig daran arbeiteten, einer ſeiner Eingebungen das ſchöne ſinnliche Gewand zu geben. All die Ideen, welche man an die alte Malerei anknüpfen kann, all die ſinnigen Betrachtungen, welche die antike Sculptur, die Architektonik und Muſik des Mittelalters in unſerm Nachdenken geweckt haben, auch dem vollen und klar ausgeſprochenen Bewußtſeyn der alten Meiſter unterlegen zu wollen, würde Viſion und keine Geſchichte ſeyn. Raphael kann dieſe Fülle

Digitized by Google

von Kunſt-Philoſophie nicht beſeſſen haben, die ſich aus der Betrachtung ſeiner Meiſterwerke entwickeln läßt.

Wie anders iſt dieß jetzt, wo alle Kunſt an der Vorwegnahme des Inhalts und der ſchönen Form leidet, wo das klare, ein Individuum wie leichtbewegte Fluth tragende Bewußtſeyn über ſeinen Gegenſtand dem Künſtler erſt dann zu Theil wird, wenn er kalten, abſtrakten, kritiſchen Studien bereits den größten Theil ſeiner geiſtigen Energie geopfert hat, wenn er aus Zeitverhältniſſen, aus theoretiſchen mit der erlernten Technik ſchon eingeſogenen Vorurtheilen ſich losringen mußte, um ſich klar zu werden, nicht bloß über das, was die eignen Schultern tragen können, ſondern auch über die vielen Rückſichten, welche man auf die Zeit, auf die Auslegung ſeines Strebens, auf die Maßſtäbe, die den Mitlebenden zu Gebote ſtehen und welche oft ganz heterogenen Gebieten entnommen und auf die Kunſt übertragen ſind, nehmen ſoll! So iſt es faſt in allen Bereichen der Kunſt, daß die Virtuoſen darin doch in ihrer Bildung und dem Enthuſiasmus für ihre Sache oft wirklich höher ſtehen, als man nach ihren Werken ſchließen darf. Dieſer innere Künſtler, der in dem Heiligthum des Herzens und der Phantaſie als unbekannter Gott thronet, ſchafft die herrlichſten Geſtalten, die ſich je dem menſchlichen Auge vorgeſtellt haben. Die Seele iſt voller olympiſcher Jupiter, voller Iliaden und Odyſſeen, auch die Kraft iſt groß, aber ſo gering oft und unhaltbar das kleine Echo, das davon ſich hörbar verkörpert. Woran liegt dies? An den Heterogeneitäten der heutigen Kunſt. An den zahlloſen Berührungen, die ſie theils dem Urſprunge ihres allerdings beſſeren neuern Gedeihens, theils ihrer graſſirenden falſchen Zweckbeſtimmung verdankt. Die Literatur, die Re-

ligion, ja ſogar die Politik, Alles wirkt auf die Entwickelung der Kunſt zurück und befördert das ihr ſo verderbliche Streben, ſich eine Manier zu ſuchen, ſich mit den Anſprüchen dieſer und jener Ideenverbindung auszugleichen, hier ein Opfer zu bringen, dort eines zu verlangen. Die Kunſt unterhandelt mit denen, die Nichts zu thun haben ſollten, als nur vor ihr nieder zu fallen und anzubeten. Kann das Talent gedeihen, wenn es ſo viel Rückſichten nehmen und ſo viel Verwahrungen von ſich geben muß?

Der moderne Vandalismus iſt weit verzweigt. Er beſteht nicht bloß darin, daß der politiſche Egoismus Tempel, Statuen und Bilder zertrümmern möchte, am liebſten noch ehe ſie geſchaffen ſind; Vandalismus iſt auch der größte Theil der Zumuthungen, die für den modernen Künſtler nicht bloß von Perſonen und Tendenzen ausgehen, ſondern überhaupt alle, die er nicht ſelbſt an ſich macht. Die Verhältniſſe ſelbſt ſind vandaliſch, ja oft die Zwecke, die bei geprieſenen Kunſtvereinen ſich eingeſchlichen haben. Dieſe ganze Atmosphäre, in der wir leben, hat nicht die joniſche Durchſichtigkeit des Alterthums. Ein Künſtler iſt weit mehr ein Geſchöpf des Studiums, der Abſtraktion, der Kritik als eine Größe, die mit Fichte von ſich ſagt: ich ſetze mich ſelbſt. Dies ſich Setzen und ſogleich Negieren, dies Umſchlagen, Suchen, Streben, dieſe Wandelbarkeit, welche unzertrennlich iſt von einer Zeit, wo die ſubjektiven Zweifel mit den objektiven Haltloſigkeiten in den meiſten Exiſtenzen Hand in Hand gehen, dieſe ſtetige Metamorphoſe macht es unmöglich, daß ſich der Künſtler mit ruhig lächelndem, ſeiner Superiorität über die Materie ſich bewußtem Auge rings um ſich her die Kreiſe ſeines Wirkens und Schaffens zieht und allmählig zu einer

Digitized by Google

intenſiven Vollkommenheit gelangt, zu einer Abrundung, die ihr Centrum nicht aufgibt, ſondern nur eine höher und höher geſteigerte Potenz iſt. Was iſt auch an Raphael und Tizian das eigentlich Charakteriſtiſche und Beiſchmäckige ihrer Schönheit im Guten wie im Böſen anders, als dies klaſſiſche Beharren auf einer naiv einmal eingenommenen Poſition, dieſe Sorgloſigkeit über das, was unſern jetzigen Künſtlern ſo große Mühe macht, die Sorgloſigkeit über Zweck, Ziel und Tendenz, und dabei einzig und allein nur das Potenziren des einmal raſch gefaßten Entſchluſſes zur außerordentlichſten Höhe? Wir ſchildern hier etwas, was unſern jetzigen Künſtlern unmöglich zu erreichen iſt. Denn gerade die Kritik würde es ſeyn, welche ihre Beharrlichkeit nicht zu ſchätzen wüßte und ſie fortwährend in Unruhe verſetzen würde. Die Kritik iſt heute noch weniger über das Schöne im Reinen, als der Künſtler.

Bei keinem neuern Künſtler möchten dieſe einleitenden Bemerkungen ſo angemeſſen ſeyn, als bei Wilhelm Schadow. Wenige tragen in ihrer Bruſt ein ſo verzehrendes Feuer und wenige ſtreuen nur ſo, wie er, die bloße Aſche ihrer Ideale in die Luft. Wilhelm Schadow hat alle Phaſen der modernen Kunſtbildung vom Katholicismus, zu dem er convertirte, an bis zu ſeinem jetzigen Eklekticismus durchgemacht. Er knüpfte an die Plaſtik ſeines Vaters, die marmorne Feſtigkeit eines geſunden körnigen und ſolidmaſſiven Styles, ſein erſtes damals bezweifeltes Talent an und hörte mit einer Richtung auf, die der reinen Romantik des Gefühls, ja man möchte ſagen jener Vorſtellung ergeben iſt, als ließen ſich unſichtbar bewirkte geiſterhafte Klänge der Natur auf die Leinwand bringen. Von ſeines Vaters übereinandergeſchlagenen, allgemein als allzu huſarenmäßig bezeich-

Digitized by Google

neten Beinen des alten Ziethen auf dem Wilhelmsplatze in Berlin an bis zu den lechzenden Hylasnymphen und zerfließenden Fiſcherknaben der Schadowſchen Schule, welch eine weite Strecke! Berlins ſandiger Wilhelmsplatz und das ewige Rom! Dazwiſchen muß es der Stadien viele geben, um auszuruhen. Wilhelm Schadow ſtürzte ſich in das äußerſte Extrem der neuern Kunſtgeſchichte, in den Katholicismus, wo man glaubte, wie der fromme Maler von Fieſole, durch inbrünſtiges Gebet dem Pinſel die größte Wunderkraft zu geben; und nun von dieſem Aeußerſten immer wieder zurück, aus der Peterskirche in die Bibel, aus der Bibel allgemein nur in die Religion, aus der Religion in die Romantik, aus der Romantik in den allgemeinen poetiſchen Dilettantismus, und zuletzt nur noch Verehrer der Zeichnung und der Farbe mit dem Motto: Malt was ihr wollt — das iſt eine Metamorphoſe, ſo konſequent, ſo richtig, und doch von ſo ungeheurem Umfange, daß man in der Grundſtimmung des Schadow'ſchen Gemüthes gewiß auf eine ſchmerzliche Empfindlichkeit und ſehnſüchtige, bald weiche, bald ſtarrherzige Reſignation ſchließen muß. Ein ſolches Künſtlerleben kann keine außerordentlichen Produktionen aufweiſen, aber die werthvollſten Betrachtungen über die Zeit und ihre Fähigkeit laſſen ſich daran anknüpfen. Die Schöpfungen können mißlungen und an dem gebrochenen Herzen ſelbſt geſcheitert ſeyn; aber der Meiſter wohnt doch in der klopfenden, wild und mild bewegten Bruſt. Das Ideal gaukelt mit bunter Farbenpracht doch vor dem immer verklärten geiſtigen Auge des Genies, wenn dem Raphael auch wirklich die Hand gefehlt haben ſollte, eine einzige ſeiner großen Vorſtellungen auf die Leinwand zu bannen für die Ewigkeit.

Digitized by Google

Wilhelm Schadow kam im Jahre 1811 nach Rom. Er war wenig über zwanzig Jahre alt und hatte damals weit weniger verſprochen, als er ſpäter leiſtete. Er war mehr empfänglicher, als ausſtrömender Natur, zum Maler eben ſo ſehr geboren, wie ſein verſtorbener Bruder Rudolph zum Bildhauer. Was brachte Wilhelm Schadow wohl aus der Heimath nach Rom mit? Jedenfalls eine große Zeichnungsfähigkeit, die Anſchauung Carſtens'ſcher Cartons, ein vom Vater geſchultes tüchtiges praktiſches Talent, dem es jedoch an Klarheit des innern künſtleriſchen Bewußtſeyns und namentlich gerade in praktiſchen Dingen noch an aller Sicherheit fehlte. Es ſind bei Wilhelm Schadow immer zwei Entwickelungen Hand in Hand gegangen, die techniſche und die poetiſche. Er konnte ein Gleichgewicht zwiſchen beiden nicht herſtellen. Er konnte nicht im vollen Vertrauen auf ſein Schöpfungsvermögen ſich allein dem Streben nach Manier, welches damals alle Künſtler beſeelte, hingeben, etwa wie Cornelius, der einen gewiſſen Fond von zeichnender Technik beſitzt und von jeher beſeſſen hat und all ſeine Fortſchreitung immer nur auf den Inhalt, auf die Idee ſeines Malens beſchränkte. Schadow ſchwankte vom Inhalt zur Form, warf ſich wieder, von der Form, von der Schule losgelaſſen, gänzlich in den Inhalt, wurde ein Kunſtſchwärmer von der äußerſten Rechten, trieb dies lange Zeit mit und ſank zuletzt wieder in die Form, in den Styl und Ausdruck zurück, ſo daß jetzt bei Schadow und ſeiner Schule weniger von dem Was? als dem Wie? ſeiner Gemälde geſprochen wird.

In Rom traf der junge Künſtler einen Kreis von Kunſtgenoſſen, der, von den entgegengeſetzteſten Anfängen ausgegangen, doch in eine und dieſelbe Richtung ſich vereinigte.

Die romantiſche Tendenz der deutſchen Literatur hatte ſich, ausgegangen zum größten Theile von der Malerei, in ihren Urſprung wieder zurückbegeben. Die Künſtler ſchloſſen mit dem Alterthume, das ſie zeichnen gelehrt hatte, auch den allmählig verflogenen antiquariſchen Enthuſiasmus der Winkelmann-Mengs-Tiſchbein'ſchen Periode ab und vertieften ſich in die Dämmerung des Mittelalters, welche allmählig durch gelehrte und enthuſiaſtiſche Lichtſtreifen erhellt worden war. Das Mittelalter verlor ſeine bäuerliche Färbung und wurde für das goldene Zeitalter der Liebe, Religion, des Heldengeiſtes, ja ſogar von Phantaſten für das goldene Zeitalter der Künſte und Wiſſenſchaften gehalten. Namentlich hatte die romantiſche deutſche Dichterſchule einen ſo wonnevollen Zauber über die aus ihrem Grabe jetzt erſtehende Vergangenheit zu verbreiten gewußt, daß ſich Sitten, Vorſtellungen, Tendenzen, ja ſogar die Sprache der Deutſchen darnach zu modeln anfing und die ſchwärmeriſche Regung ſogar dem Auslande mittheilte. Der Katholizismus bildete den Mittelpunkt dieſer Neuerung. Der bildende Künſtler kam auf das Dogma der Inſpiration zurück und ließ ſich, ſtatt daß die eben beendete Malerperiode vom Worte ſich begeiſtern ließ, jetzt von der Muſik begeiſtern. Zu lauſchen in der Peterskirche den zitternden ausgehaltenen Klängen des Miſerere, ſich hinübergetragen fühlen in ein Reich der Viſionen, das hinter dem Weihrauchdufte ſchon in bunten Strahlenbrechungen ſich anzukündigen ſchien — dieſen Eindrücken widerſtanden die ſtrebenden jungen Männer nicht und fingen an, katholiſch zu malen, einige ſogar, wie Schadow ſelbſt, katholiſch zu beten. Wie man in Rom ſelbſt katholiſch werden kann, werden die nie begreifen, welche ſehr wohl begriffen haben, wie Luther gerade in Rom proteſtantiſch werden konnte.

Die römiſchen Thorheiten haben wenigſtens dazu beigetragen, eine größere Wahrheit in den Gemüthern der Kunſtjünger zu verbreiten. Sie haben dahin gewirkt, daß eine gewiſſe gläubige Ueberzeugung in die Auffaſſung und Darſtellung der gewählten Gegenſtände kam. Der bloße Dilettantismus, welcher ſogar in den Goetheſchen Kunſtanſichten, geſchweige in der früheren Periode des Verfalls vorwaltete, kann Großartiges nicht ſchaffen. Alles Große iſt die Frucht der Begeiſterung. Erfüllt von ihrem Gegenſtande, verwachſen mit allen Beziehungen deſſelben, trugen die neuern Künſtler, welche in Rom damals zuſammentrafen, den ganzen Schmelz ihrer Ueberzeugung auf die Leinwand über und erreichten dadurch eine Friſche und Saftigkeit des Ausdrucks, eine blühende Geſtaltung des Lebens und der Wirklichkeit, welche nach dem Vorgange der italieniſchen Schule nicht wieder möglich geſchienen hatte. Die Geſtalten ſchienen verklärt von dem warmen Odem des Gemüthes, welches ſie anſchaute. Man konnte aus den Gemälden vielleicht, wenn die Kraft nicht zutraf, nicht entnehmen, was der Künſtler gab, aber immer, was er geben wollte. Seine Intuition, ſeine Idee, ſein Eifer ſchien an das Gemälde, wenn es auch techniſch mißlungen war, feſtgebannt zu ſeyn und wirkte verſöhnend oder ängſtlich, je nachdem die Fehler geringer oder größer waren. Es konnte hierdurch ein großer Nachtheil für die Kunſt entſtehen, der auch nicht ausgeblieben iſt und der von den guten Folgen aufgewogen werden muß. Es konnten ſich ſehr leicht die Ideen und dringlichen Vorlieben für die Sache in allgemeine Abſtraktionen verwandeln, zu welchen man das Material, den Stoff der Wirklichkeit, ſpäter nicht mehr aufzufinden vermochte. So war z. B. die Cornelius'ſche

Schule von dem Begriff der Erhabenheit des alten Heldenthums ſo erfüllt, daß die Geſtalten, welche dieſer Begeiſterung untergelegt wurden, nicht mehr dem, was irdiſch möglich ſchien, entſprachen und ſich in Ideale verwandelten, welche ſich ſelbſt in der Vorzeit der Völker nicht ſo gefunden haben können, wie ſie Cornelius (und z. B. Fellner, ein Schüler von ihm, in Umriſſen zur Sage des Ezzelino di Romano kürzlich,) hingeworfen haben. Auch Schadow blieb von dieſem Fehler nicht frei. Auch bei ihm überflügelte die Begeiſterung für den Gegenſtand, für den Ausdruck und gleichſam den Duft des Gemäldes den Stengel der Blume und die natürlichen Blätter. Sein Extrem wurde, wie bei Cornelius die Kraft, bei ihm die forcirte Lieblichkeit. In dieſem Eifer, mit Schmelz und Weichheit zu malen, ſchuf er ſeine Charitas, eine Mutter, umringt von mehreren Kindern. Ich habe ſchon an einem anderen Orte*) bemerkt, wie dieſe Charitas der Ueberfülle und Stellung der Kinder wegen nicht den Eindruck der mütterlichen Liebe, ſondern den der mütterlichen Fruchtbarkeit auf mich gemacht hat.

Im Allgemeinen ſcheint Wilhelm Schadow Rom nicht mit einem einigen und in ſich klar gewordnen Bewußtſein verlaſſen zu haben. Wir ſehen, daß Cornelius, auf den heimathlichen Boden zurückgekehrt, ſogleich raſch Hand anlegt, wirkt und ſchafft und zwar nach einem beſtimmten Ziele hin. Er hatte die Großartigkeit der Freskomalerei ergriffen und fand auch glücklicherweiſe (was man ſucht, findet man) Wände genug, die er mit bunten Ideen bekleiden konnte. Der Umzug von Düſſeldorf nach München kam ſeinem Aufſchwung

---

*) Einleitung zur 14. Lieferung der Erklärungen zu Hogarths Kupferſtichen.

Digitized by Google

zu Hülfe. Alles, was er brauchte, fand er. Er brauchte den Enthuſiasmus nicht erſt zu wecken, den er ſo großartig zu befriedigen wußte.

Ganz anders W. Schadow. Ihn nahm Berlin, eine entſchieden proteſtantiſche Stadt auf, in welcher ſich eine Kunſtbegeiſterung, die, um das Wahre zu haben, erſt katholiſch werden mußte, nicht empfahl. Erſt durch die Kunſtvereine und namentlich durch die zweijährigen Ausſtellungen der Berliner Akademie gelang es, in der norddeutſchen Hauptſtadt eine Empfänglichkeit für die bildenden und zeichnenden Künſte rege zu machen, die für Poeſie, Beredſamkeit und Architektur bis in die unterſten Regionen daſelbſt längſt verbreitet iſt. Das Terrain war zu groß, daß Schadow es hätte beherrſchen können. Ja die Theilnahme, die er für die römiſchen Kunſtoffenbarungen fand, mußte er mit noch einigen Propheten derſelben theilen, mit Wach, Begas und Andren, die Alle in der Sphäre einer beſondern Manier ſich haltend, doch nicht das erreichten, was Cornelius, von den Umſtänden und ſeinem Genie begünſtigt, in Düſſeldorf und München ſchuf. Schadow bekleidete eine Profeſſur an der Berliner Akademie der Künſte.

Später nach Düſſeldorf berufen, entfaltete ſich endlich die beſondere Wirkſamkeit, die ihm vorbehalten ſchien. Allerdings war dies ſein Lehrertalent, ſeine Entwicklungsgabe, dieſe kritiſch-ſceptiſche Halbheit, die, wenn ſie ſelbſt etwas ſchafft, nie das erreicht, was ihr Großes vorſchwebt, die aber das Große und Außerordentliche kennt, es in prädeſtinirten Köpfen zu wecken weiß und Anleitung geben kann überall, wo Rath und That willkommen ſind. Cornelius iſt viel zu entſchieden, um ein guter Lehrer zu ſeyn. Er hat viel zu

viel Selbſtändigkeit, um nicht das aufkeimende Talent an das Spalier ſeines eigenen Weſens aufzuranken. Schadow's weiche Empfänglichkeit, die Unentſchloſſenheit ſeiner Prinzipien, die ſceptiſche Neigung zu Allem, wenn es nur richtig ausgeführt wird, machen ihn gerade zum Führer einer Schule, zum Accoucheur des Talentes. Man entdeckt bei einem durch Erziehung und Geburt vernachläſſigten Knaben, bei einem jungen Handwerker, der mit ſeiner Lage unzufrieden iſt oder in welchem der Dämon des Ehrgeizes tobt, die Fähigkeit, gewandt zu zeichnen. Man wirkt ihm Sonntags den Beſuch der Akademie aus. Sein Meiſter will ihn nur an dieſem Tage miſſen. Die Fortſchritte ſind ſo außerordentlich, daß auch der Meiſter erſtaunt, den Knieriem fallen läßt und die Mittwoch- und Samſtags-Nachmittage um ſo eher noch frei gibt, als aus dem Handwerk doch nichts Geſcheutes wird. Endlich findet ſich Rath, den jungen Menſchen ganz aus den bedrückenden Feſſeln eines falſchen Berufes und der Anſteckung einer gemeinen Geſinnung zu befreien. Er beſucht unausgeſetzt die Akademie, holt Wiſſenſchaft nach, bereichert ſeine Phantaſie durch gewählte Lektüre, er geht von der Antike zum Nackten über, von der Kreide zur Farbe, ſeine Cartons ziehen die Kenner an, bald zaubert er die Umriſſe in lebendige Farben — eine Stufenfolge des Fortſchreitens, welche der Meiſter ſelbſt mit durchmacht und daran auf's Neue ſich verjüngt. Er wärmt ſich behaglich in dem Kuppelpelze, den er verdient von den Freiern, welche er einen nach dem andern der hohen Braut der Kunſt zuführt. Man wird vom Unterſchied der Düſſeldorfer und Münchner Schule zunächſt immer geſtehen müſſen, daß hier der Meiſter, dort die Schüler größer ſind.

Digitized by Google

Das Lob dieſer Schüler iſt in Aller Munde; beſonders haben Leſſing und Bendemann eine ſolche Celebrität erlangt, daß man das trauernde Königspaar und die babyloniſchen Juden ſchon auf Stickmuſtern, Tabacksdoſen und Bilderbogen zum Ausmalen für Nürnberger Tuſchkaſtenkünſtler erblicken kann. Schwieriger iſt die Charakteriſtik der gemeinſamen Düſſeldorfer Beſtrebungen, da man von der Form nicht gern allein annehmen möchte, daß ſie das Bindende wäre, die Farbe, meinetwegen das Schadow'ſche ſchmelzende und zarte Colorit, und da ferner der Inhalt der ungezwungenſte zu ſeyn ſcheint. Die Mythologie wird ausgebeutet, die romantiſche Dichtung des Mittelalters, das Goethe'ſche, Uhland'ſche Gedicht, die Bibel, die Natur, die eigne Phantaſie, Alles iſt Fundgrube für dieſen Künſtlerverein. Dennoch ſcheint ſich durch dieſen großen Kreis von Anſchauungen, den er ſich erlaubt, ein einiger Ton hindurch zu ziehen. Es iſt dieß eine beinahe muſikaliſche Empfindung, eine etwas ſentimentale Mondſcheinſchwärmerei, die ſich in den Gegenſtand nicht blos mit allen Sinnen vertieft, ſondern ihn auch von vornherein nur nach dieſem Drange einer vom Gemüth gebrochenen Phantaſie wählt. Ich bleibe bei meinem Ausdrucke, daß die Phantaſie in der Schwärmerei gebrochen werde; denn dieſe Definition enthält alle Vorzüge der Düſſeldorfer Schule, aber auch die nicht unbeträchtlichen Einwendungen, die man wenigſtens in ſo fern gegen ſie machen kann, falls ſie ihren gegenwärtigen Typus dauernd feſt zu halten geneigt ſeyn ſollte.

Jede Intention, jede Abſichtlichkeit ſtört die Einheit des künſtleriſchen Zweckes. Die Dinge nach einem beſtimmten Schema auffaſſen, immer und immer dieſelbe Empfindung an die Welt und ihre Erſcheinungen heranbringen, gebiert zuletzt

Digitized by Google

eine Einſeitigkeit, die der Manier, aber nicht der allgemeinen Kunſtidee günſtig iſt. Die Düſſeldorfer ſcheinen einen ſolchen ſtehenden Grundzug ihres Weſens zu haben, den ſie ſelbſt für lyriſche Sättigung ihrer Phantaſie ausgeben. Wie aber die Münchner Schule der Plaſtik viel zu ſehr nachgibt und weniger Handlungen als nur Begebenheiten mit dem Duft der Sage zeichnet, ſo wird die Schadow'ſche Schule zu ſehr von einem unbeſtimmten Etwas, das nur eine lyriſch-romantiſche Genußſucht iſt, getrieben. Es entſpricht dies freilich dem norddeutſchen Charakter. Es entſpricht dies jungen phantaſiebegabten Köpfen, die ſich die Schönheit der Natur nur aus ihrer Sehnſucht nach ihr erklären können, die durch Gewöhnung an Heideland, Tannen, Schnee im Winter, Sand im Sommer, alles das höher zu ſchätzen lernen, was ſie nicht beſitzen, und mehr in ihren Schwärmereien, als in Erfahrungen, ſelbſt wenn die Erfahrung manchmal noch poetiſcher ſeyn ſollte, als die Schwärmerei, zu leben wiſſen. So ſcheinen ſich die Gemälde der Düſſeldorfer Schule nach der Wahrheit und Schönheit zu ſehnen und nicht zu begreifen, wie ſie beides ſchon in der Hand haben. Die Conzeption des Künſtlers iſt auf ſeiner Leiſtung allzuſichtbar. Eine Tendenz nach dieſem oder jenem Eindrucke hin ſpringt ſogleich in die Augen, ehe man noch weiß, was eigentlich vorgeht. Es iſt dies eine Art ſentimentaler Koketterie. Man nehme Leſſings trauerndes Königspaar. An dieſem reizenden Gemälde ſtörte mich von jeher der Schmerz, der der erſte Eindruck iſt, welchen es machen oder wenigſtens vorſtellen ſoll. Die Situation, die Fabel kam erſt hintennach und konnte nur verſtanden werden, wenn man Uhlands Gedicht als Commentar dazu nahm. Dies Malen einer blos ſo

oder ſo beſtimmten und veranlaßten Empfindung findet ſich auch in dem berühmten Bendemann'ſchen Bilde wieder, ob dort gleich die Urſache des Schmerzes viel leichter erkannt wird, als da, wo das Gemälde ſelbſt in die epigrammatiſche Kürze des Schloſſes am Meere von Uhland übergegangen iſt.

Süße und Grazie iſt das vorzüglichſte Prinzip der Schadow'ſchen Schule, wenigſtens in der Führung des Pinſels. Allein aus dieſem ſchönen Streben kann leicht ein Schmachten und Düfteln entſtehen, leicht ein Lechzen und Kokettiren nach dem ſich den Sinnen zärtlich Einſchmeichelnden. Die Düſſeldorfer Künſtler wählen größtentheils nur dann ihre Stoffe aus den romantiſchen Dichtern oder aus der Mythologie, wenn ſie Gelegenheit haben, eine ſchöne Sinnlichkeit über ihr Gemälde zu gießen. Das iſt unbeſtritten richtig und charakteriſtiſch. Allein es gibt Gegenſtände im Bereich der Phantaſie, die weder von der Rhetorik noch der Malerei (am wenigſten freilich von der Plaſtik) ausgedrückt werden können und wo eigentlich nur die Muſik die richtigſte Vorſtellung geben würde, wenn nicht Worte zu den Noten gehörten.*) Solche dämmernde, luftgeſtaltete Momente ſind Goethes Fiſcherknabe, Erlkönig, Bürgers Leonore und ähnliche das Geiſterreich berührende Balladenſtoffe, die, mag man ſie nun blos in Verſe bringen oder malen oder in Muſik ſetzen, niemals eine abgerundete Vorſtellung geben, ſondern immer erſt durch Zuthat der Vernehmenden ergänzt werden müſſen. Eine ſolche nothwendige Thätigkeit ſtört aber beim Gemälde die Einheit des Kunſtwerkes und ſetzt es der Miß=

*) Sonderbar, daß Felix Mendelsſohn ſeine Lieder ohne Worte auch aus Düſſeldorf gebracht hat.

deutung aus. Ich werde mich nie überzeugen können, daß die Düſſeldorf'ſche Schule, tappend in jenen Erlkönigreichen und Nachtgebieten der romantiſchen Sage, auf dem rechten Wege iſt. Ein klares Bewußtſeyn über die Kunſt wird dadurch ſo wenig gefördert werden, wie es ehemals mit jener Richtung in der Poeſie wurde. Die Schule wird ſich verirren. Sie wird nichts als Trauriges produziren. Erſt ein trauerndes Königspaar, dann die trauernden Juden in Babylon, dann der trauernde Jeremias auf den Trümmern von Jeruſalem, kurz dieſe Monotonie wird ſo lange hindurch gehen, bis, um ein Berliniſches Sprüchwort hier anzuwenden, die Künſtler jenen trauernden Lohgerbern gleichen werden, denen die Felle, die goldnen Vließe ihres Ideals, weggeſchwommen ſind. Marius auf den Trümmern von Karthago, Jeremias auf denen von Jeruſalem — dies Alles ſind im Grunde keine Gegenſtände für die Malerei. Nur der Dichter kann ſie erfaſſen, weil nämlich Gedanken, Reflexionen, hiſtoriſche Urtheile mit ihnen verknüpft werden müſſen. Marius auf einem umgeſtürzten Denkmal ſitzend, Zerſtörung um ihn her, das Meer und Roms Morgenröthe im Hintergrunde — es wäre nie ein gutes Gemälde, ſondern immer nur ein theatraliſches Stück, eine Schilderei, die der Poeſie bedarf, um erklärt zu werden. Das wahrhaft Tragiſche in einer ſolchen Compoſition erreicht nur und weiß nur der Dichter wieder zu geben.

Die Münchner Romantik zerrt ſich noch weit mehr mit der romantiſchen Frazze herum. Arabesken, Blumengewinde mit Schmetterlingen, Greifenſchnäbeln und dergleichen Schnörkel drücken bei den Münchnern noch viel Weſentliches aus! Die Münchner Romantik kann man nur

Digitized by Google

mit jener Heidelbergiſchen Periode unſrer neuern Literatur vergleichen, wo mit Görres, Brentano, Arnim eine gewiſſe ſpielende Bedeutſamkeit des Unbedeutenden aufkam, das Gemiſch des Heiligen und Weltlichen, welches wir Veranlaſſung haben werden, in der Skizze über Herrn von Raumer noch näher anzudeuten.

Ich ſchließe dieſe Bemerkungen mit dem Wunſche, es möchte ein begabter Kopf auftreten und Leſſings Laocoon neu für unſre Zeit bearbeiten. Die techniſche Meiſterſchaft ſcheint erreicht, die Ideen gähren, Enthuſiasmus ſieht man überall bei Ausübenden und bloß Antheilnehmenden verbreitet. Es fehlt aber nur daran, daß in Beziehung auf die Wahl der Stoffe aufs Neue die Gränzen gezogen werden, welche der weiſe Genius der Kunſt zwiſchen Wort, Meißel und Farbe geſetzt hat.

Digitized by Google

Friedrich von Raumer.

1 8 3 7.

Auf der Berliner Univerſität pflegt Herr von Raumer in jenem Zimmer ſeine Vorleſungen zu halten, wo die jungen Theologen gewöhnlich ihre homiletiſchen Uebungen anſtellen. Es liegt zur linken Hand, wenn man aus dem Garten der Univerſität die Räume der Berliner Minerva ſelbſt betritt. Es wehte immer eine friſche ſchattenreiche Kühle an den beiden einzigen Fenſtern des kleinen Hörſaales. Ein Vogel zwitſcherte oft munter in das Mittelalter hinein, das uns Studenten dort Herr von Raumer in ſeine Hauptbegriffe zerlegte.

Ich will aber dieſe Skizze weniger lokal als perſönlich beginnen und habe vom Ort nur geſprochen, weil die Menſchen in ihrem äußern Erſcheinen oft von der Lokalität abhängig ſind. Herr von Raumer tritt in ſeine allgemeine Geſchichte, ohne Heft, ein kleiner ſchmächtiger Mann, einem ſehr freundlichen, klugen Auge, das überall herumſpäht, während über die äſthetiſche Gourmandiſe, welche auf den Zügen

Digitized by Google

liegt, die mit Naſe und Mund zuſammenhängen, ein gutmüthiges und zuthunliches Lächeln ſich ergießt. Herr von Raumer trägt ſich ſchlicht und beſcheiden und iſt unter ſehr herzlichen Bewillkommnungen ſeiner Zuhörer allmählig auf den Katheder geſtiegen, wo er die vergangene Lektion zu rekapituliren und das Thema der neuen zu entwickeln anfängt.

Herrn von Raumers Vortrag beſitzt dieſelbe Trockenheit, die ich ſchon an ſeiner äußern Geſtalt andeutete. Er iſt keineswegs monoton, hat ſogar eine gewiſſe Modulation, allein es fehlt ſeiner Stimme und dem Accent, den er ihr zu geben weiß, an der Vollſaftigkeit, welche zum Herzen oder zur Phantaſie ſpricht. Herr von Raumer hat eine gewiſſe Muſik, wie ſie Guſikow etwa aus Holzſtäben zu locken weiß. Es iſt daſſelbe kurze, ſchnell verklingende, pointirte Weſen, das nur durch die ſchleunigſte Bewegung und die ſchnellſte Aufeinanderfolge eine gewiſſe harmoniſche Rundung bekommt und bei Herrn von Raumer vollends nur den Verſtand beſchäftigt. Sein Curſus iſt eine Uebungsſchule für gewandte Combination und Verknüpfung heterogener Thatſachen. Hier und dahin greifend, vom Zehnten ins Zwanzigſte, manchmal auch wohl vom Hundertſten ins Tauſendſte ſpringend und dabei ſelbſt das Widernatürlichſte ineinanderneſtelnd, wirkt er auf die Urtheilskraft und Dialektik ſeiner jungen Zuhörer mächtig ein. Man folgt ſeinen Parallelen, ſeinen Vergleichungen, ſeinen Geſetzen, die er aus kleinen Erfahrungen zieht, dieſer oft kleinen Krämerei von beiläufigen Bemerkungen und oft wieder ebenſo großartigen Reduktionen des Unbedeutenden auf eine Verwandtſchaft, die ſelbſt das Winzige gut hervortreten läßt, mit der wißbegierigſten Theilnahme, ohne jedoch

Digitized by Google

etwas davon notiren zu können. Das Praktiſche tritt an Herrn von Raumer ſo entſchieden hervor, daß man entweder gleich handeln oder ſprechen möchte, keineswegs aber ſchreiben kann. Herrn von Raumers Kurſus über Univerſalgeſchichte iſt die reichſte Belehrungsquelle, die jungen Männern auf der Univerſität nur erſchloſſen werden kann.

Verſuchen wir vom Voranſtehenden einen Schluß auf Herrn von Raumers Stellung dem deutſchen Publikum gegenüber zu machen, ſo zeichnet alle Schriften und ſeine ganze literariſche Carriere überhaupt dieſer eigenthümliche praktiſche Takt aus, der ihnen faſt den Charakter einer Beamtenmeinung gibt. Die Einen halten die Geſchichte für eine große Anekdote und kramen in ihr mit der Neugier Alles wiſſen zu wollen. So der trefſliche Schloſſer. Die Andern wollen einen großen Hauptzweck darin ausgedrückt ſehen. So die Philoſophen. Die Letzten endlich, (und Herr von Raumer gehört zu ihnen, ſo aber, daß ſie auch die Erſten ſeyn können,) halten die Geſchichte für eine Lehrerin, den Weltgeiſt für einen Profeſſor, der in verſchiedenen Perioden verſchiedene Themata abhandelt und die Geſchichte nur deshalb macht, um gewiſſe Abſtraktionen und Grundſätze zu beweiſen. Herr von Raumer unterſcheidet ſich dadurch entſchieden von der ſogenannten philoſophiſchen Geſchichtsanſicht, daß er keine Andacht und Bewunderung der hiſtoriſchen Fakta duldet, ſondern in gleichem Athem von den Phöniziern bis auf die Parlamentsreform herunter erzählt und dies Alles nur dazu dienen läßt, daß er beweiſt, Recht war immer Unrecht, Unrecht immer Recht, die Tugend mußte dem Laſter dienen, um zuletzt doch nur dem guten Mittel, nicht dem ſchlechten Zwecke die Ehre zu geben, die Republiken und Despotieen waren zu

allen Zeiten gleich, was ihre Achtung vor der Menſchenwürde betrifft; die Uebervölkerung hat immer ihre beſtimmten Abzugskanäle, ſei es nun Krieg oder Peſt oder die Entdeckung eines neuen Induſtriezweiges, der einigen Hunderttauſenden mehr die Exiſtenz ſichert... Kurz, Herr von Raumer geht immer von dem Schiller'ſchen Satze aus und kommt auf ihn wieder zurück: Alles wiederhole ſich nur im Leben, nichts Neues geſchehe unter der Sonne. Politik, Moral, Religion, Kunſt, Oekonomie, das ſind die Anknüpfungen, die Herr von Raumer zu gebrauchen pflegt und die ihm oft das Anſehen geben, als ſchildere er die Geſchichte nur, um die Thatſachen jener Wiſſenſchaften und Ideenkreiſe zu beweiſen. Er verletzt damit die Selbſtändigkeit der Geſchichte. Sie iſt ihm nur eine Fundgrube von Beiſpielen, die dazu dienen müſſen, ſeine ideellen Lieblingsneigungen zu beweiſen und aufzuklären.

Da man bisher dieſe Bemerkung als die Eigenthümlichkeit des Herrn von Raumer hervorzuheben unterlaſſen hat, ſo iſt er in den Ruf eines Dilettanten gekommen und hat das Unglück gehabt, an der Authentizität ſeiner Forſchungen, an dem Gelehrtenſtaube ſeiner Quellenſtudien bezweifelt zu werden. Seine klaſſiſche Geſchichte der Hohenſtaufen, ſeine neueſten Quellenbeiträge zur Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte haben nicht ſchwer genug gewogen, um ihn von einem Vorwurfe zu befreien, der zwar das Lob des Geſchmackes und der Eleganz, auch das Lob einer feinen Urtheilsgabe zulaſſen würde, jedoch ſeine wiſſenſchaftliche Competenz in einem Grade ſtreitig machen müßte, der für einen Mann des Katheders empfindlich iſt. Herr von Raumer hat aber die Quellen gründlich eingeſehen, er wird immer den Ruf eines gewiſſenhaften tüchtigen Gelehrten mit vollem

Digitized by Google

Rechte in Anſpruch nehmen dürfen; nur ſeine Behendigkeit, ſein allerdings praktiſcher Blick, ſeine übergroße Geneigtheit zur Reflexion, ſeine Apropos und vor Allem eine gewiſſe Adminiſtrationsphyſiognomie des Intereſſes geben ihm das Anſehen des Dilettantismus, deſſen guter Eigenſchaften er ſich mit Recht rühmen darf. Wenn Herr von Raumer in Paris Kritiken an Madame Crelinger ſchreibt, ſollte man noch nicht ſo eilig ſchließen, könnte er dort keine lateiniſche Manuſcripte eingeſehen haben. Der ganze Unterſchied zwiſchen ihm und Herrn Schloſſer iſt hier nur der, jener kennt die Schauſpielerinnen unſerer Zeit und dieſer diejenigen, welche im achtzehnten Jahrhundert geblüht haben. Beide Gelehrten ſind in ihrer Art Petitmaitres, Herr von Raumer wäre im Stande, über die Mode unſrer Zeit zu ſchreiben, Herr Schloſſer ſtudiert über die Moden, die ſchon eine Antiquität geworden ſind. Da find' ich keinen erheblichen Unterſchied.

Die Hauptſache in der Beurtheilung des Herrn von Raumer wird immer die bleiben müſſen, ſein ausgezeichnetes Adminiſtrationstalent anzuerkennen und einzugeſtehen, daß er die Geſchichte als ein trefflich routinirter Beamter ſchreibt. Räſonnirende Statiſtik möchte man den Vorzug des Herrn von Raumer nennen; dieſer Ausdruck vereinigt ſeine Trockenheit und ſein flackerndes Redefeuer. Niemand weiß in Deutſchland ſo geſchickt mit Zahlen umzuſpringen wie Herr von Raumer. Niemand zieht aus einer Legion Nullen nebſt einigen benannten Zahlen und Brüchen ſoviel intereſſante Reſultate für die Sittengeſchichte, für die Nationalökonomie und überhaupt für die politiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften. Wo Herr von Raumer in der Geſchichte kein mathematiſches Geſetz entdecken kann, da findet er gewiß

ein arithmetiſches. Hieraus entſpringt ſein eigenthümliches Claſſifiziren, das Herüber und Hinüber ſeines beweglichen Geiſtes, der ſich ſeine Grenzpfähle und Geſichtspunkte abſtecken muß, um die gewaltigen Stoffmaſſen zu bemeiſtern und der Darſtellung derſelben die logiſchen Lichter aufzuſetzen. Die Conſtructionshiſtoriker manipuliren die Geſchichte, als ſäßen ſie im ſauſenden Webſtuhle der Zeit. Sie machen die Geſchichte nach, wie ſie der Weltgeiſt ſelbſt gemacht hat. In anderem Sinne möchte man auch bei Herrn von Raumer glauben, er treibe ſein Handwerk als Weberei. Er ſchürzt hie und da einen Knoten, ſchlägt hier einen Faden und da einen ein, das Schiffchen ſeiner Zunge fährt dabei auf und ab, hin und her, immer luſtig und gut im Stande, bis das Garn zu Ende iſt und einmal in Paris oder in London wieder Neues geſponnen werden muß. Solche Vorarbeiten pflegen dann als Briefe aus jenen Orten oder als „England im Jahre 1835“ im Buchhandel zu erſcheinen. Herr von Raumer zeigt ſich dem Publikum im Zuſtande des Avant, Pendant und Après ſeiner Studien. Seine Raſtloſigkeit geſtattet ihm, ſich öffentlich in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Toilette zu zeigen. Die Kritik hat ihm in neuerer Zeit dieſe Mittheilungsluſt, die ſich ſogar auf rohe Materialien erſtreckt, ſehr übel genommen. Allein hätte man ſich eingeſtanden, daß Herrn von Raumers wahrer Kern die räſonnirende Statiſtik iſt, ſo würde man finden, daß zwiſchen ſeinen ausgearbeiteten Geſchichtswerken und den Materialien dazu ein ſehr unſchuldiger, natürlicher Uebergang ſtatt findet.

Herr von Raumer begann ſeine Laufbahn im Cabinet des Fürſten Hardenberg. Eine unbegränzte Liebe zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften vermochte ihn, ſeine Stellung auf-

Digitized by Google

zugeben und eine Breslauer Profeſſur zu übernehmen. Sein Abſchied als Beamter hinderte ihn aber nicht, die Gewöhnung an Verwaltungsideen mit ſich auf die Univerſität zu nehmen und allen ſeinen Leiſtungen die oben angedeutete adminiſtrative Färbung zu geben. Herr von Raumer kam zu einer Zeit nach Breslau, wo dieſe ehrenwerthe Provinzialhauptſtadt, als geweſener Heerd der preuſſiſchen Nationalbewaffnung, einen Aufſchwung erhalten hatte, dem zuerſt die Univerſität und der Turnergeiſt, ſpäter das Theater und die Literatur auf eine achtbare und behagliche Höhe emporhalfen. Eine gewiſſe äſthetiſche Frivolität kann man der letzten Epoche der damaligen breslauer Blüthenperiode nicht abſprechen. Es waren mancherlei geſellige, beſonders theatraliſche Elemente, die damals, wie überall in der Reſtaurationszeit, gerade einen gar erheiternden Zuſammenſtoß in Schleſien feierten. Herr von Raumer nahm mit ſchalkiſcher Laune an dieſer Stimmung Theil und miſchte etwas Liberalismus, etwas Statiſtik und Hohenſtaufenſchwärmerei zu der fröhlichen Exiſtenz hinzu. Will man einen ſprechenden Ausdruck jener Zeiten haben, ſo leſe man ſeine Reiſe nach Venedig, ein Buch, das theils von Macchiavell, theils von Adam Smith, theils aber auch von Thümmel geſchrieben ſeyn könnte. Es werden darin mancherlei Zeitfragen abgehandelt, einige Italieniſche Gegenden und Wirthshausſcenen beſchrieben, zum großen Theil aber darin nur Witze, und mitunter gute, geriſſen.

Herr von Raumer kam als Verfaſſer der Hohenſtaufen nach Berlin. Die Theatermanie begleitete ihn und fand in der Reſidenz reichliche Nahrung, da damals Oper, Ballet, Schauſpiel und Farce in blühendem Zuſtande waren und es ſogar von der ſogenannten Geiſtesphiloſophie nicht verſchmäht

Digitized by Google

wurde, an jenen äſthetiſchen Saturnalien Theil zu nehmen. Herr von Raumer brachte noch eine andere Empfänglichkeit mit, die an ihm allmählig charakteriſtiſch wurde und von unſerer Seite einer Erklärung bedarf. Denn es iſt etwas ſchwer zu begreifen, wie man erſt eine Reiſe, in welcher die ledernen Hoſen des Bedienten, welchen Herr von Raumer mitnahm, eine Hauptrolle ſpielen, ſchreiben und dann mit einer großen Anhänglichkeit an Myſtik, Ironie, Tieck- und Solger'ſche Kunſttheorie auftreten kann. Es wird wohl ein Theil dieſes Widerſpruches im Zeitgeiſt und ein andrer im Charakter des Herrn von Raumer liegen.

Die Geſchichte der Hohenſtaufen war eine der Hauptſtützen des in Deutſchland um ſich greifenden mittelalterlichen Weſens. Ideen über Deutſchlands Einheit und Größe, Einbildungen über unerringliche Beſtrebungen knüpfte man am liebſten an eine Periode an, welche die einzige zur Erhabenheit ſich gruppirende der deutſchen Geſchichte iſt. Der Begriff des Weltreiches, der in den Köpfen der Hohenſtaufen ſpukte, zündete viele deutſche Gelehrte an, die oft um ſo heftiger flackerten, je trockner das Holz war, aus welchem ſie der Schöpfer geſchnitten hatte. Ueber Hildebrand, über Friedrich Barbaroſſa wurde viel geſchwärmt, viel Tragödien begannen ſich zu dichten; ſelbſt bis in die Moskowitiſchen Wälder, wo damals noch Herr Raupach lebte, drang der Jubel einer wenigſtens in der Poeſie wiedergefundenen Nationaleinheit.

Herr von Raumer ſchürte durch ſein vortreffliches Werk die Lohe der mittelalterlichen Manie, ohne ſich ſelbſt von ihr anſtecken zu laſſen, wenigſtens von hiſtoriſcher Seite nicht. Herrn von Raumer kann man durch die Geſchichte nicht beikommen, wenn man ihn in Enthuſiasmus verſetzen wollte;

Digitized by Google

denn die Geſchichte iſt ſeine Freundin, ſeine nüchterne alte Tante, mit der er auf dem Fuße der Reflexion ſteht, mit der er weder Tendenzen noch ewige Wahrheiten, ſondern nur kleine Erfahrungsſätze, kleine Maximen, kleine Analogieen durchſpricht. Soll ihn etwas mit Macht ergreifen, ſo muß es von einem andern Gebiete herkommen. Herr von Raumer iſt Supernaturaliſt, in der Religion zum kleinern Theil, zum überwiegenden in der Aeſthetik. Er nimmt an, daß es gewiſſe verſperrte Gränzen des Gedankens gibt, über welche das Gefühl allenfalls in einem Zwielicht noch hinaustappen und manches, wenn nicht Gewiſſe, doch Wahrſcheinliche heraus-taſten kann. Wenn irgend etwas an Herrn von Raumer den Charakter des Dilettantismus hat, ſo iſt es dieſe fröhliche und an ihm etwas anomale Kopfhängerei. Er kann fünf und fünfzig Minuten hintereinander ſcherzen und in den letzten fünf Minuten wird er plötzlich eine gewiſſe Glaſur in die Augen bringen, die man nur an Verzückten und Myſtikern zu ſehen gewohnt iſt. Herr von Raumer ſpricht dann gewöhnlich von der Gründung der Chriſtuslehre, von dem heiligen Bernhard von Clairvaux, von Franz von Aſſiſi oder von der Solger'ſchen Ironie, welche letztere ihm recht der Ausdruck dieſes Kampfes zwiſchen dem klugen und muntern Verſtande und einer angebornen Herzensſehnſucht iſt, eines Kampfes, deſſen Schlachtfelder oft genug in ſeinem Innern liegen.

Des Gemiſch des Heiligen und Weltlichen hat in Deutſchland mehre Stufen erlebt. Die erſte war die, auf welcher Görres in München noch ſteht und auf welcher ſich ſein Sohn mit dem Grafen Pocci z. B. noch um ihn herum bewegt, indem ſie kindiſch-kindlich mit dem Heiligen ſpielen, Bilderbücher für alte Leute machen, Poeſieen, wo die Unbeholfen-

heit des Mittelalters in Sprache und Zeichnung abſichtlich wieder gegeben wird. Derjenige, welcher in das Gemiſch des Heiligen und Weltlichen ſchon ſeinen proteſtantiſch=märkiſchen Geiſt mitbrachte, war Achim von Arnim, der Gemahl Bettinens. Er war ſchon nicht mehr das unter Blumen ſpielende Lamm, wie Brentano, ſondern es ſtörte ihn zu wiſſen, daß die Lämmer geſchoren werden und jährlich in Stettin ein großer Wollmarkt iſt, wo an der Wolle nur geſehen wird, ob ſie hübſch fett und vom Kamm geſchoren iſt. Achim von Arnim bahnte jener Ironie den Weg, welche Tieck nach vielen vergeblichen Verſuchen in der ſpielenden und frommen Poeſie endlich in ſeinen Novellen als eigne Kunſtform behandelte und von Solger in die Aeſthetik einführen ließ. Herrn von Raumers eigenthümlicher Gemüths=Beſchaffenheit konnte nichts ſo Anſprechendes geboten werden. Er rettete in jenem Genre ſeinen geſunden Menſchenverſtand, der ſo gut rechnen, der ſo praktiſche Anſichten über Findelhäuſer und Armenanſtalten entwickeln kann, und zu gleicher Zeit eine gewiſſe heimliche, norddeutſche Gemüthlichkeit, die ein natürliches Erbſtück an ihm iſt und das Meiſte dazu beiträgt, ihm jenes oben geſchilderte einfache, ſchlichte und bürgerliche Ausſehen zu geben. Dieſe Ironie hat Herrn von Raumer ſeither nicht mehr verlaſſen und ihm jene eigenthümliche Halbheit erhalten, welche namentlich in Fragen der Politik von entſchiedenen Parteigängern ihm ſo heftig (und, wenn man dabei noch gar verlangt, jede Originalität ſolle ſich von dem Hammer des Zeitgeiſtes breitſchlagen laſſen,) faſt unbillig vorgeworfen iſt.

Zunächſt darf man nicht einmal unerwähnt laſſen, daß jener trockne geſunde Verſtand es war, der Herrn von Rau=

Digitized by Google

mer trieb, ſich bei der durch die Julirevolution geweckten politiſchen Diskuſſion nach Kräften einzumiſchen. Er gab ſeine Entwickelung der Begriffe über Staat und Recht zum zweiten Male heraus und war vielleicht nur durch die erſte Abfaſſung und durch die Scheu, welche jeder freie Mann vor ſeiner Vergangenheit haben muß, veranlaßt, des Widerſprechenden, Unbeſtimmten, des zweifelhaft Gelaſſenen eine große Partie in die bekannte Schrift aufzunehmen. Im Allgemeinen iſt dieſe Publikation etwas flüchtig und unordentlich abgefaßt, die einzelnen Theile der Darſtellung ſtehen in keinem recht ſyſtematiſchen Zuſammenhange, die Entwickelung hat die Form des Fragmentariſchen und Beiläufigen und geht ſelten aus innern Nothwendigkeiten hervor, die man bei Begriffen, welche ſich unter der Hand der Geſchichte bildeten, doch ſtatuiren muß, ohne darum Hegelianer zu ſeyn. Herr von Raumer hat überhaupt in dieſer Schrift ſeine große Hinneigung zum Formellen und Unweſentlichen an den Tag gelegt, er hat ſich wieder den Vorwurf müſſen gefallen laſſen, von den Einen, daß er auf die Wiſſenſchaft, von den Andern, daß er ſogar auf die Wahrheit dilettire. Er hat die Ueberzeugung faſt immer als eine Geſchmacksſache dargeſtellt und nicht verbergen können, wie ſehr die geiſtreiche Motivirung, die Form und der oft nur ſprachliche Ausdruck der verſchiedenen in der Politik aufgetauchten Meinungen auf ſein Urtheil einfließen. Es herrſcht weniger ſtrikte Philoſophie in dem Werke, als ein Maaßſtab, der vom Theater, von der Kunſt, von der Literatur überhaupt auf eine Branche der Letztern übertragen wird, da doch des Verfaſſers Gegenſtand hier weit mehr lebendige Thatſachen als Bücher waren. Man hat ſchon anderſeits hervorgehoben, Herr von Raumer

Digitized by Google

könnte eine ganz beſtimmte Meinung eben gefaßt haben und in dem Momente widerſpräche der Verfaſſer von the Beauteful and the Sublime mit ſeinem rhetoriſchen Farbenſpiel und alles wäre hin, Satz, Gegenſatz, Vorausſetzung, Schluß; Herr von Raumer halte nicht mehr Stich, mit keinem einzigen ſeiner Paragraphen mehr.

Dieſe Ironie, die man aber zuletzt nur noch Selbſttäuſchung nennen kann, hat ſich in den drei bis vier letzten Jahren, von heute zurückgerechnet, an Herrn von Raumer anſehnlich gemildert. Es gibt hier viel Umſtände, die, um jene Erſcheinung erklärbar zu machen, zuſammenwirkten. Im Allgemeinen iſt es wohl das Gefühl der Iſolirung, das Herrn von Raumer in ſeinen jüngſten Schriften eine Bitterkeit gab, die manches ſchwierige Verhältniß nicht mehr ſcheute und hie und da eine für ſeine Stellung wichtige Rückſicht zu verletzen wagte. Einen gewiſſen Supranaturalismus würde Herr von Raumer ſehr gern zugeſtanden haben, allein der Pietismus und die Muckerei ſind denn doch Extreme, wo man ſich in Acht nimmt, auch nur die geringſte Conzeſſion ohne Clauſel zu geben oder überhaupt Sätze aufzuſtellen, welche der Fanatismus könnte für ſich in Anſpruch nehmen. Andre Beſtrebungen mußten mit gleich niederſchlagender Kraft auf Herrn von Raumer wirken: die Hegelſche Schule, die juriſtiſch-pietiſtiſchen Fauſt- und Bibelerklärer, kurz eine Menge excluſiver Richtungen, die ſich bis zu der von Herrn von Raumer um jeden Preis zurückgewieſenen Antheilnahme an der hoffentlich nur proviſoriſchen Cenſuranſtalt erſtreckten. Dazu kommt die gänzliche Antiquirung der Anknüpfungen, die Herr von Raumer bisher gewohnt war; das ſichtliche Abſterben des Tieck'ſchen Talentes, der Mangel aller Ironie

Digitized by Google

in unſrer ernſten Zeit, die Verdächtigung des Spaßes und eine Unbehaglichkeit, die ſich ſogar auf die geſellſchaftliche Exiſtenz erſtrecken muß, wenn man bedenkt, wie ſehr ſeit zehn Jahren das Parteiweſen und der Meinungsſtreit ſich bis in die innerſten Ritzen der Häuslichkeit und der Familie verzweigt haben. Verſtimmt über dieſe Erfahrungen reiſte Herr von Raumer nach England.

Schon die Aeußerlichkeit dieſer engliſchen Reiſe war eine ſtille Proteſtation gegen Verhältniſſe, welche ihn beengten. Herr von Raumer ſchrieb, als er ſeine Reiſe wiederholte, an ſämmtliche deutſche Zeitungsredaktionen und bat ſie inſtändigſt, dem Gerücht, als reiſte er auf Staatsunkoſten, zu widerſprechen und im Gegentheil hervorzuheben, daß er auf ſeinen eignen Beutel reiſe. Was ſollte dieſe Reklamation bedeuten? Sollte ſie ihn vor der engliſchen Tory-Kritik in Schutz nehmen, die ihn erſt einen „verlaufenen Landſtreicher" genannt hatte und ihn, wenn er Geld zur Reiſe empfing, leicht auch einen „beſoldeten Agenten" hätte nennen können? Oder wollte Herr von Raumer, indem er eine Sache hervorhob, die nicht geſchah, andeuten, daß ſie unter freiſinnigen Verhältniſſen ſehr gut hätte geſchehen können? Ich glaube das Letztre, ich glaube an die Verſtimmung der alten guten Laune des Herrn von Raumer.

Sein Buch über England hat die verſchiedenſten Urtheile hervorgerufen. Der hauptſächlichſte Mangel deſſelben iſt wohl der, daß es die Beſchreibung einer Reiſe enthält, die der Verfaſſer nach Ablauf eines Jahres zu wiederholen gedachte. Einen ſolchen Reiz, wie Fürſt Pückler ſeinen verſtorbenen und ewig jungen Briefen gab, konnte er erſt in dem Augenblick beſchwören, wo er ſich entſchloß, n i e wieder

Digitized by Google

nach England zurückzukehren. Auch Herr von Raumer ſuchte das high liſe der Ariſtokratie der Meinung und der Bildung ins Auge zu faſſen. Was wird er aber von ihm ſagen können, wenn er den Wortführern und Tonangebern der großen Geſellſchaft wieder zu begegnen gedenkt? Der hauptſächlichſte Mangel dieſer Reiſe iſt der, daß er ſie wiederholte.

Die Fehler und Irrthümer, welche die engliſche Kritik dem Buche über England vorgeworfen hat, muß man unterſcheiden. Jene ſind leichter zu entſchuldigen bei der Maſſe von Stoffen, die ſich einem ſolchen Sichfürallesintereſſirer zur Beachtung darboten und bei ſeiner Stellung als Fremder. Die letztern kamen auf Rechnung des entſchiedenen Whiggismus, dem ſich Herr von Raumer zuwandte und der ihm auf der einen Seite die Ehre brachte, von J. Ruſſel im Parlamente zitirt zu werden, auf der andern eine Verfolgung der Tories, die ihn mit dem ganzen kothigen Humor, welchen die Engländer Kritik zu nennen pflegen, überſchüttete. Weit mehr für ſich hat das andere von dem Quarterly Review aufgeſtellte Axiom ſeines Tadels: Du kommſt nach England als ein Bewunderer deiner heimathlichen autokratiſchen Staatsformen und willſt bei uns den Revolutionär ſpielen! Allein auch hier giebt es einen Punkt, wo ſich die treffende Spitze des Angriffs abbiegt. Der Engländer kann eines Theils jene feine Oppoſition nicht verſtehen, die in dem Buche: England im Jahre 1835 liegt, jene kleinen Andeutungen über die verſtimmte Gegenwart, welche bei gewiſſen Leuten in Berlin ein heißes Blut müſſen rege gemacht haben, Andeutungen, die vielleicht für die Erlöſung unſrer gegenwärtigen Zuſtände wichtiger ſind, als wenn Herr von Raumer in ſeinem Buche offne Demagogie entwickelt hätte; andererſeits iſt der Deutſche von Haus

Digitized by Google

aus unfähig, fremde Verhältniſſe nach ſeinen eigenen zu beurtheilen. Das Fremde iſt für ihn immer Sache des Studiums, wie ſehr ihm auch in der Heimath die perſönliche Erfahrung auf die Finger brennt. Was die Kritik des Quarterly Review an Herrn von Raumer ausſetzt, wird mehr oder weniger die Schwäche aller Deutſchen ſeyn.

Im Uebrigen iſt die erwähnte Schrift mit dem Schleppkleide, welches ihr an hiſtoriſchen Excerpten und Commentarien angehängt worden iſt, eine Fundgrube vortrefflicher Materialien. Herr von Raumer iſt wieder zu ſeiner räſonnirenden Statiſtik zurückgekehrt und erzählt uns in demſelben Athem, wie man den Hamlet auf Drurylane gegeben und wie viel Oxhoft Porter jährlich in London gebraut werden. An den Tabellen und verhältnißmäßigen Zahlenberechnungen, die Mrſt. Auſtin hier überſetzt hat, konnten die Engländer ſich überzeugen, daß in ſolchen Regiſtraturarbeiten die Deutſchen Meiſter ſind und daß ſelbſt Männer, die über die Kunſt und ſchöne Literatur ſprechen, doch den Viehbeſtand einer Nation und die Maſtungsmethode der iriſchen Gänſe für Gegenſtände ihrer Unterſuchungen halten. Finden ſich dieſe Fragen zufällig in der Reiſe des Herrn von Raumer nicht gelöſt, ſo kann man doch die Verſicherung geben, daß er Notizen darüber mit Freuden würde empfangen und aufgeſchrieben haben.

Ziehen wir aus Vorhergehendem einen Schluß, ſo bleibt es feſt, daß Herr von Raumer, in der unnützen Beſorgniß für einen Dilettanten gehalten zu werden, einen oft ſehr langweiligen Begriff von der Gelehrſamkeit hat. Seine ſtatiſtiſch-archivaliſchen Expoſitionen ſind ſelten von der Wichtigkeit, die er ihnen, man weiß nicht durch welche Selbſt-

Digitized by Google

täuſchung beilegt. Seine Dokumente über Friedrich den Großen ſollen wenig Neues enthalten. Seine Unterſuchungen über Maria und Eliſabeth erſchöpfen ſich in ganz ſpitzfindigen und langweiligen Diſtinktionen, die eine auf der Hand liegende Wahrheit nimmermehr umſtürzen werden. Kein Menſch verlangt von Herrn von Raumer, daß er Verſe mache, aber Jedermann fühlt ſich durch eine Autorſchaft erheitert, die heute über Mad. Crelinger, morgen über Raupach und in einigen Tagen über die Statiſtik der engliſchen Eſſigfabriken ſprechen wird. Dieſe flackernde, irrlichternde Rührigkeit und Alleskönnerei hat viel dazu beigetragen, einen Gelehrten zu iſoliren und zu einer perſönlichen Grille zu ſtempeln, der grade den Beruf zu haben ſcheint, ſich dem größern Publikum recht nahe zu bringen und dem Urtheile deſſelben als ein ſtets mit gleicher Klarheit ſichtbarer Leitſtern zu dienen.

Möchte der Zweck dieſer Skizze nicht verkannt werden! Sie ſoll einestheils die Perſon ſelbſt, der ſie gilt, veranlaſſen, ſich den Beſtrebungen und Verhältniſſen der Nation enger und aufrichtiger anzuſchließen; anderntheils aber auch die Verdächtigungen zurückweiſen, die man von mancherlei Seiten her gegen Herrn von Raumer rege gemacht hat. Da wo man Alles vermißt, ſetzt man das Geringe, was man allenfalls beſitzt, außer aller Wirkſamkeit. Je weniger man von Herrn von Raumer fordert, deſto größer wird die Ueberraſchung ſeyn, wenn er in ſeinen Leiſtungen unſre Erwartung übertrifft.

Digitized by Google

Georg Büchner.

Um die Wehmuth zu verſtehen, welche dieſen Nachruf an einen früh vollendeten jungen deutſchen Dichter durchbebt, denke man ſich eine Freundſchaft, die aus der Ferne, ohne perſönliche Begrüßung, nur durch wechſelſeitige Beſtrebungen, durch gleiche Geſinnungen hervorgerufen und durch das Band thatſächlicher Ideale zuſammengehalten wurde! Man wechſelt Briefe und Zuſprüche, man tauſcht ſeine Zukunft aus und ſchüttet ein reiches Füllhorn lachender, dreiſter Hoffnungen ſich einander in den Schooß; man ſpricht ſich in trüben Stunden Muth zu und malt ſich eine Wendung der Dinge aus, in welcher wir ſelbſt vom Winde, der ſich dreht, gefaßt werden dürften; man hofft auf perſönliche Begrüßung und gibt ſich Kennzeichen, wenn man ſich plötzlich begegnen ſollte. Ein ſolcher Gemüth und Geiſt bewegender Verkehr dauert ein Jahr; da tritt eine kleine Unterbrechung ein; der Eine beſtellt ſein Haus, der Andere rüſtet ſich zu einer Reiſe und neuen Lebensbahn. Der Briefwechſel ſtockt. Man iſt ohne Sorge über den ſtill fortglimmenden Freundſchaftsfunken und tritt eines Tages an einen öffentlichen Ort, wo

Digitized by Google

ſich das Echo der tauſend Tagesgerüchte, der Irrthümer und der Verfolgungen in Zeitungen durchkreuzt. Man ergreift ſorglos eine derſelben und lieſt, daß der Freund, der hoffnungsvolle, ſtrebende, muthige, ſchon ſeit Monaten hinübergegangen iſt in das Reich des Friedens, ſanft entſchlummert im Arme einer Geliebten, ausgelöſcht aus dem jungen Nachwuchsregiſter unſrer Hoffnungen, todt — ja mehr als todt — ſchon ſeit Monden verſtorben!

So ging es mir mit Georg Büchner, einem ſtrebenden Jünglinge aus Darmſtadt, deſſen Freundſchaft ich mir erworben hatte und der ſie mir leiſtete mit vollem, ideenreichem Herzen, ging es mir mit einer Knospe, deren Entfaltung ein herrliches Farbenſpiel am Sonnenlicht geſpiegelt hätte, die die volle Ahnung eines nicht blos genießenden Frühlingslebens in ſich trug, ſondern auch das Verſprechen eines durch außerordentliche Fähigkeiten geſicherten Gewinnes für ſeine Nation. Noch glaubt' ich einen jungen Titanen aus widerwärtigen Verhältniſſen ſich losringend zu wiſſen; und in dem Augenblicke barg ihn ſchon der kühle Schooß der Erde. Ich ſah ihn ſeine Waffenrüſtung zum Kampfe mit der Unbill der Zeiten ſchmücken — und ſchon ſchlummerte er in jenem ewigen Reiche des Friedens, wo die Widerſprüche verſöhnt und der Egoismus des Zeitalters in kalte Aſche verwandelt iſt. Mein Herz bebte vor Rührung. Ich kann jenes tiefe, grauſame Weh verſtehen, auf dem Todtenbette mit ſeiner Liebe zum Leben und ſeinen Zukunftsträumen zu ringen, ſich trennen zu müſſen von dem Großen und Edlen, was man noch von ſich bewahrheiten und bewähren wollte, und in jener Hand, die ſich eben ausſtreckte, um ein Reich des Ruhmes und der Ehre zu erobern, den lähmenden

Tod zu fühlen. Junger Kämpe, vielleicht warſt du ergeben, als ſich die Sinne und dein Bewußtſein lösten; vielleicht lächelteſt du ſchon verklärt über der Menſchen ehrgeiziges Rennen und Treiben und dachteſt ſelig, daß Alles eitel wäre, daß auch die Irrthümer, die du bekämpfen wollteſt, ja ſelbſt die Dichterträume, die wie Lorbeer ſchon auf deiner Stirne lagen, an der Pforte der Ewigkeit zerſchellen und wie bunte Farben ſich in Vergängliches auflöſen. Vielleicht vermißteſt du, ſchon im Vorhofe der Ewigkeit, den Nachruf deiner Freunde nicht. Aber ſie ſind ihn dir ſchuldig; ſie müſſen dein Andenken mit friſchem Raſen belegen und einen Kranz von Immergrün um das beſcheidne Kreuz hängen, welches deine Grabſtätte bezeichnet. Du gehörteſt in die Legion der edlen Streiter für die Sache des Jahrhunderts. Die Menſchen die du haßteſt, ſollen wiſſen, wer du warſt; und die du liebteſt, ſollen hören, was ſie an dir verloren haben.

In den letzten Tagen des Februar 1835, dieſes für die Geſchichte unſrer neuern ſchönen Literatur ſo ſtürmiſchen Jahres, war es, als ich einen Kreis von ältern und jüngern Kunſtgenoſſen und Wahrheitsfreunden bei mir ſahe. Wir wollten einen Autor feiern, der bei ſeiner Durchreiſe durch Frankfurt am Main nach Literaturart das Handwerk begrüßt und lange genug zurückgezogen gelebt hatte, um uns zu verbergen, daß er im Begriff war, Bücher herauszugeben, welche, ob ſie gleich jüdiſchen Inhalts waren, dennoch von der evangeliſchen Kirchenzeitung kanoniſirt werden ſollten. J. Jacoby war dies. Kurz vor Verſammlung der Erwarteten erhielt ich aus Darmſtadt ein Manuſcript nebſt einem Briefe, deſſen wunderlicher und ängſtlicher Inhalt mich reizte, in erſterem zu blättern. Der Brief lautete:

Digitized by Google

Mein Herr!

„Vielleicht hat es Ihnen die Beobachtung, vielleicht, im unglücklicheren Fall, die eigne Erfahrung ſchon geſagt, daß es einen Grad von Elend gibt, welcher jede Rückſicht vergeſſen und jedes Gefühl verſtummen macht. Es gibt zwar Leute, welche behaupten, man ſolle ſich in einem ſolchen Falle lieber zur Welt hinaushungern, aber ich könnte die Widerlegung in einem ſeit Kurzem erblindeten Hauptmann von der Gaſſe aufgreifen, welcher erklärt, er würde ſich todtſchießen, wenn er nicht gezwungen ſei, ſeiner Familie durch ſein Leben ſeine Beſoldung zu erhalten. Das iſt entſetzlich. Sie werden wohl einſehen, daß es ähnliche Verhältniſſe geben kann, die Einen verhindern, ſeinen Leib zum Nothanker zu machen, um ihn von dem Wrack dieſer Welt in das Waſſer zu werfen, und werden ſich alſo nicht wundern, wie ich Ihre Thüre aufreiße, in Ihr Zimmer trete, Ihnen ein Manuſcript auf die Bruſt ſetze und ein Allmoſen abfordere. Ich bitte Sie nämlich, das Manuſcript ſo ſchnell wie möglich zu durchleſen, es, im Fall Ihnen Ihr Gewiſſen als Kritiker dies erlauben ſollte, dem Herrn S... zu empfehlen und ſogleich zu antworten.

Ueber das Werk ſelbſt kann ich Ihnen nichts weiter ſagen, als daß unglückliche Verhältniſſe mich zwanzen, es in höchſtens fünf Wochen zu ſchreiben. Ich ſage dies, um Ihr Urtheil über den Verfaſſer, nicht über das Drama an und für ſich, zu motiviren. Was ich daraus machen ſoll, weiß ich ſelbſt nicht, nur das weiß ich, daß ich alle Urſache habe, der Geſchichte gegenüber roth zu werden; doch tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß, Shakespeare ausgenommen, alle Dichter vor ihr und der Natur wie Schulknaben daſtehen.

Ich wiederhole meine Bitte um ſchnelle Antwort; im Falle eines günſtigen Erfolgs können einige Zeilen von Ihrer Hand, wenn ſie noch vor nächſtem Mittwoch hier eintreffen, einen Unglücklichen vor einer ſehr traurigen Lage bewahren.

Sollte Sie vielleicht der Ton dieſes Briefes befremden, ſo bedenken Sie, daß es mir leichter fällt, in Lumpen zu betteln, als im Frack eine Supplik zu überreichen und faſt leichter, die Piſtole in der Hand: la bourse ou la vie! zu ſagen, als mit bebenden Lippen ein: Gott lohn' es! zu flüſtern.

G. Büchner."

Dieſer Brief, den ich abdrucke, um gleich ein Bild von der Aufregung des Charakters zu geben, deſſen Erinnerung wir feiern, den ich auch, unbekümmert um ſeine noch lebenden, vermöglichen Eltern, abdrucke, weil wir die kleine Affektation und das unmotivirte Elend darin bald erklären werden, reizte mich, augenblicklich das Manuſcript zu leſen. Es war ein Drama: Dantons Tod. Man ſahe es der Produktion an, mit welcher Eile ſie hingeworfen war. Es war ein zufällig ergriffener Stoff, deſſen künſtleriſche Durchführung der Dichter abgehetzt hatte. Die Scenen, die Worte folgten ſich rapid und ſtürmend. Es war die ängſtliche Sprache eines Verfolgten, der ſchnell noch etwas abzumachen und dann ſein Heil in der Flucht zu ſuchen hat. Allein dieſe Haſt hinderte den Genius nicht, ſeine außerordentliche Begabung in kurzen ſcharfen Umriſſen ſchnell, im Fluge, an die Wand zu ſchreiben.

Alles, was in dem loſe angelegten Drama als Motiv und Ausmalung gelten ſollte, war aus Charakter und Talent

Digitized by Google

zuſammengeſetzt. Jenes ließ dieſem keine Zeit, ſich breit und behaglich zu entwickeln; dieſes aber auch jenem nicht, nur bloß Geſinnungen und Ueberſchweifungen hinzuzeichnen, ohne wenigſtens eine in der Eile verſuchte Abrundung der Situationen und namentlich der aus der köſtlichſten Stahlquelle der Natur fließenden kryſtallhellen und muntern Worte. Dantons Tod iſt im Druck erſchienen. Die erſten Scenen, die ich geleſen, ſicherten ihm die gefällige, freundliche Theilnahme jenes Buchhändlers noch an dem bezeichneten Abend ſelbſt. Die Vorleſung einer Auswahl davon, obſchon von dieſem oder jenem mit der Bemerkung, dies oder das ſtände im Thiers, unterbrochen, erregte Bewunderung vor dem Talent des jugendlichen Verfaſſers.

Kaum hatte Georg Büchner einen Beſcheid, ſo erfuhren wir, daß er auf dem Wege nach Straßburg war. Ein Steckbrief im Frankfurter Journal folgte ihm auf der Ferſe. Er hatte in Darmſtadt, vor ſeiner Familie ſogar, verborgen gelebt, weil er jeden Augenblick befürchten mußte, in eine Unterſuchung gezogen zu werden. Er war in jene unglückſeligen politiſchen Wirrniſſe verwickelt, welche die Ruhe ſo vieler Familien untergraben, ſo vielen Vätern ihre Söhne und Frauen ihre Gatten genommen haben. Ob ihn Verdacht oder eine vorliegende Beſchuldigung verfolgte, weiß ich nicht; man verſicherte, daß er den Frankfurter Vorfällen nicht fremd geweſen. Vielleicht hatten ihn auch nur ſeine in Straßburg früher fortgeführten Studien verdächtig gemacht. Jedenfalls ergab ſich, daß Büchner die Partie der Flucht gern ergriff. Er war mit einer jungen Dame in Straßburg verſprochen; das Exil, für Andre eine Plage, war Wohlthat für ihn. Er geſtand mir ein, daß er die Theil-

nahme ſeiner (wahrſcheinlich loyalen) Eltern durch ſeine toll-kühnen Schritte auf eine harte Probe ſtelle und daß er nicht den Muth hätte, dieſe abzuwarten. Dies ſpornte ihn an, ſich ſelbſt einen Weg zur bürgerlichen Exiſtenz zu bahnen und von ſeinen Gaben die möglichen Vortheile zu ziehen. Daher das verzweifelnde Begleitungsſchreiben des Danton: daher das Piſtol und die unſchuldige Banditenphraſe: **la bourse ou la vie!**

Mehre der aus Straßburg an mich gerichteten Briefe Büchners ſind mir nicht mehr zur Hand. Ich hatte indeſſen große Mühe mit ſeinem Danton. Ich hatte vergeſſen, daß ſolche Dinge, wie ſie Büchner dort hingeworfen, ſolche Ausdrücke ſogar, die er ſich erlaubte, heute nicht gedruckt werden dürfen. Es tobte eine wilde Sanscülottenluſt in der Dichtung; die Erklärung der Menſchenrechte wandelte darin, nackt und mit Roſen bekränzt. Die Idee, die das Ganze zuſammenhielt, war die rothe Mütze. Büchner ſtudierte Medizin. Seine Phantaſie ſpielte mit dem Elend der Menſchen, in welches ſie durch Krankheiten gerathen; ja die Krankheiten des Leichtſinns mußten ihm zur Folie ſeines Witzes dienen. Die dichteriſche Flora des Buches beſtand aus Feld- und aus Queckſilberblumen. Jene ſtreute ſeine Phantaſie, dieſe ſeine übermüthige Satyre. Als ich nun, um dem Cenſor nicht die Luſt des Streichens zu gönnen, ſelbſt den Rothſtift ergriff und die wuchernde Demokratie der Dichtung mit der Scheere der Vorcenſur beſchnitt, fühlt' ich wohl, wie gerade der Abfall des Buches, der unſern Sitten und unſern Verhältniſſen geopfert werden mußte, der beſte, nämlich der individuellſte, der eigenthümlichſte Theil des Ganzen war. Lange, zweideutige Dialoge in den Volksſcenen, die von Witz

und Gedankenfülle ſprudelten, mußten zurückbleiben. Die Spitzen der Wortſpiele mußten abgeſtumpft werden oder durch aushelfende dumme Redensarten, die ich hinzuſetzte, krumm gebogen. Der ächte Danton von Büchner iſt nicht erſchienen. Was davon herauskam, iſt ein nothdürftiger Reſt, die Ruine einer Verwüſtung, die mich Ueberwindung genug gekoſtet hat.

Büchner ſchrieb im Sommer 1835 an mich:

„Straßburg.

Verehrteſter!

Vielleicht haben Sie durch einen Steckbrief im Frankfurter Journal meine Abreiſe von Darmſtadt erfahren. Seit einigen Tagen bin ich hier; ob ich hier bleiben werde, weiß ich nicht, das hängt von verſchiedenen Umſtänden ab. Mein Manuſcript wird unter der Hand ſeinen Kurs durchgemacht haben.

Meine Zukunft iſt ſo problematiſch, daß ſie mich ſelbſt zu intereſſiren anfängt, was viel heißen will. Zu dem ſubtilen Selbſtmord durch Arbeit kann ich mich nicht leicht entſchließen; ich hoffe, meine Faulheit wenigſtens ein Vierteljahr lang friſten zu können, und nehme dann Handgeld entweder von den Jeſuiten für den Dienſt der Maria oder von den St. Simoniſten für die femme libre oder ſterbe mit meiner Geliebten. Wir werden ſehen. Vielleicht bin ich auch dabei, wenn noch einmal das Münſter eine Jacobiner-Mütze aufſetzen ſollte. Was ſagen Sie dazu? Es iſt nur mein Spaß. Aber Sie ſollen noch erleben, zu was ein Deutſcher nicht fähig iſt, wenn er Hunger hat. Ich wollte, es ginge der ganzen Nation wie mir. Wenn es einmal ein Mißjahr gibt, worin nur der Hanf geräth! Das ſollte luſtig

geben, wir wollten ſchon eine Boa Conſtriktor zuſammen flechten. Mein Danton iſt vorläufig ein ſeidenes Schnürchen und meine Muſe ein verkleideter Samſon."

Der wilde Geiſt in dieſem Briefe iſt die Nachgeburt Dantons. Der junge Dichter muß ſeinen Thiers und Mignet loswerden; er verbraucht noch die letzten Reſte auf ſeiner Farbenpalette, mit welcher er jene dramatiſchen Bilder aus Frankreichs Schreckensherrſchaft gemalt hatte. Der Ausdruck iſt ihm wichtiger als die Sache. Die revolutionäre Phraſeologie reißt ihn hin, für ſie nach idealen Unterlagen zu ſuchen. Er wird bald andere Anſichten haben und ſich von jener Unruhe befreien, die man immer ſpürt, wenn man eben vom Reiſewagen abſteigt. Der Puls ſchlägt dann öfter in der Minute, als man Gedanken für jeden Schlag hat. G. Büchner hörte bald auf, von gewaltſamen Umwälzungen zu träumen. Die zunehmende materielle Wohlfahrt der Völker ſchien ihm auch die Revolution zu verſchieben. Je mehr jene zunimmt, deſto mehr ſchwindet ihm eine Ausſicht auf dieſe. Er ſchrieb mir unter anderm: „Die ganze Revolution hat ſich ſchon in Liberale und Abſolutiſten getheilt und muß von der ungebildeten und armen Klaſſe aufgefreſſen werden; das Verhältniß zwiſchen Armen und Reichen iſt das einzige revolutionäre Element in der Welt, der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin und nur ein Moſes, der uns die ſieben ägyptiſchen Plagen auf den Hals ſchickte, könnte ein Meſſias werden. Mäſten Sie die Bauern und die Revolution bekommt die Apoplexie. Ein Huhn im Topf jedes Bauern macht den galliſchen Hahn verenden."

Inzwiſchen hatte ich den erſchienenen **Danton** nach Verdienſt im **Phönix** gewürdigt. Büchners Beſcheidenheit

ſchmollte, daß ich ihn zu hoch geſtellt: er käme in Verlegenheit, meine in ſeinem Namen gegebenen Verſprechungen zu erfüllen. Meine Kritik hatte aber noch eine andere Folge, die für unſere Zuſtände nicht unintereſſant war. Ich erhielt nämlich aus der Schweiz einen anonymen Brief, der allem Anſcheine nach von der dortigen jeune Allemagne herrührte und worin mir über mein Lob eines patriotiſchen Apoſtaten, wofür Büchner nun ſchon galt, die heftigſten Vorwürfe gemacht wurden. Es war zu gleicher Zeit der Neid eines Schulkameraden, der ſich in dem Briefe ausgällte. Den Verfaſſer ärgerte das einem ehemaligen Freund geſpendete Lob und um ſeine kleinliche Empfindung zu verbergen, hüllte er ſich in pädagogiſche Vorwände. Der geärgerte Schulkamerad ſchrieb: „Bei der unbedingteſten Gerechtigkeit, die ich Büchners Genie widerfahren ließ, iſt es mir doch nie eingefallen, mich vor ihm in eine Ecke zu verkriechen!“ Darauf folgte ein Erguß über die Eitelkeit, in der nun der Kamerad beſtärkt werden würde, eine Verſicherung, daß er Büchners wahrer Freund wäre und in einem Poſtſcript — ob ich nicht eine Antikritik abdrucken wollte! Mir ſchien dies anonyme Treiben ſo verdächtig, daß ich Büchnern einen Wink gab und von ihm Aufklärung erhielt. Ich will die betreffende Stelle herſetzen; nicht, weil das ganze Verhältniß von Bedeutung iſt, ſondern weil ich darin eine Abſpiegelung von Jugenderinnerungen ſehe, die gewiß in vielen Leſern dieſes Aufſatzes auftauchen. Wer hätte nicht in Beziehungen geſtanden, wo brechen ſo ſchwer, faſt unmöglich iſt und wo man durch das freundſchaftliche Verhältniß doch nicht erquickt, ſondern im Gegentheil nur beläſtigt wird und mit Freuden jede Gelegenheit ergreift, ſich mit gutem Grund die Laſt abzu-

ſchütteln! Büchner antwortete: „Was Sie mir über die Zuſendung aus der Schweiz ſagen, macht mich lachen. Ich ſehe ſchon, wo es herkommt. Ein Menſch, der mir einmal, es iſt ſchon lange her, ſehr lieb war, mir ſpäter zur unerträglichen Laſt geworden iſt, den ich ſchon ſeit Jahren ſchleppe und der ſich, ich weiß nicht aus welcher verdammten Nothwendigkeit, ohne Zuneigung, ohne Liebe, ohne Zutrauen an mich anklammert und quält und den ich wie ein nothwendiges Uebel getragen habe! Es war mir wie einem Lahmen oder Krüppel zu Muth und ich hatte mich ſo ziemlich in mein Leiden gefunden. Aber jetzt bin ich froh, es iſt mir, als wäre ich von einer Todſünde abſolvirt. Ich kann ihn endlich mit guter Manier vor die Thüre werfen. Ich war bisher unvernünftig gutmüthig, es wäre mir leichter gefallen ihn todt zu ſchlagen, als zu ſagen: Pack dich! Aber jetzt bin ich ihn los! Gott ſei Dank! Nichts kommt Einem doch in der Welt theurer zu ſtehen, als die Humanität."

Weil ſich Büchner mit allen Kräften auf eine akademiſche Stellung vorbereitete, ſo konnte er ſeine Mußezeit nur leichten Arbeiten widmen. Er überſetzte in der Serie von Victor Hugos übertragenen Werken die Tudor und Borgia mit ächt dichteriſcher Verwandtſchaft zu dem Originale. Einen ſeiner Briefe, wo er die Schwächen Victor Hugos mit feinem Auge muſterte, kann ich nicht wiederfinden. Alfred de Muſſet zog ihn an, während er nicht wußte, „wie er ſich durch V. Hugo durchnagen" ſolle, Hugo gäbe nur „aufſpannende Situationen," A. de Muſſet aber doch „Charaktere, wenn auch ausgeſchnitzte." Wie wenig er auch arbeitete und erklärte, für den Danton, der ſo hurtig nicht zu Stande gekommen, wären „die Darmſtädtſchen Polizeidiener ſeine Mu-

ſen geweſen," ſo trug er ſich doch mit einer Novelle, wo Lenz im Hintergrunde ſtehen ſollte. Er wollte viel Neues und Wunderliches über dieſen Jugendfreund Göthes erfahren haben, viel Neues über Friederiken und ihre ſpätere Bekanntſchaft mit Lenz.

Büchners ſpätere Briefe beſchäftigen ſich meiſt mit ſeinen Zukunftsplänen. Sein Herz war gefeſſelt, er ſuchte eine Exiſtenz, als Schmied ſeines Glückes. Er hatte die Medizin verlaſſen und ſich auf die abſtrakte Philoſophie geworfen. Er ſchrieb (wie gewöhnlich ohne Datum):

„Straßburg.

Lieber Freund!

War ich lange genug ſtumm? Was ſoll ich Ihnen ſagen? Ich ſaß auch im Gefängniß und im langweiligſten unter der Sonne, ich habe eine Abhandlung geſchrieben in die Länge, Breite und Tiefe. Tag und Nacht über der eckelhaften Geſchichte, ich begreife nicht, wo ich die Geduld hergenommen. Ich habe nämlich die fixe Idee, im nächſten Semeſter zu Zürich einen Kurs über die Entwickelung der deutſchen Philoſophie ſeit Carteſius zu leſen; dazu muß ich mein Diplom haben und die Leute ſcheinen gar nicht geneigt, meinem lieben Sohn Danton den Doktorhut aufzuſetzen.

Was war da zu machen?

Sie ſind in Frankfurt und unangefochten?

Es iſt mir leid und doch wieder lieb, daß Sie noch nicht im Rebſtöckel (Straßburger Gaſthaus) angeklopft haben. Ueber den Stand der modernen Literatur in Deutſchland weiß ich ſo gut als nichts; nur einige verſprengte Broſchüren, die, ich weiß nicht wie, über den Rhein gekommen, fielen mir in die Hände.

Es zeigt ſich in dem Kampf gegen Sie eine gründliche Niederträchtigkeit, eine recht geſunde Niederträchtigkeit, ich begreife gar nicht, wie wir noch ſo natürlich ſeyn können! Und Menzels Hohn über die politiſchen Narren in den deutſchen Feſtungen — und das von Leuten! mein Gott, ich könnte Ihnen übrigens erbauliche Geſchichten erzählen.

Es hat mich im Tiefſten empört; meine armen Freunde! Glauben Sie nicht, daß Menzel nächſtens eine Profeſſur in München erhält?

Uebrigens, um aufrichtig zu ſeyn, Sie und Ihre Freunde ſcheinen mir nicht grade den klügſten Weg gegangen zu ſeyn. Die Geſellſchaft mittelſt der Idee, von der gebildeten Klaſſe aus reformiren? Unmöglich! Unſere Zeit iſt rein materiell, wären Sie je directer politiſch zu Werk gegangen, ſo wären Sie bald auf den Punkt gekommen, wo die Reform von ſelbſt aufgehört hätte. Sie werden nie über den Riß zwiſchen der gebildeten und ungebildeten Geſellſchaft hinauskommen.

Ich habe mich überzeugt, die gebildete und wohlhabende Minorität, ſo viel Conceſſionen ſie auch von der Gewalt für ſich begehrt, wird nie ihr ſpitzes Verhältniß zur großen Klaſſe aufgeben wollen. Und die große Klaſſe ſelbſt? Für die gibt es nur zwei Hebel, materielles Elend und religiöſer Fanatismus. Jede Parthei, welche dieſe Hebel anzuſetzen verſteht, wird ſiegen. Unſre Zeit braucht Eiſen und Brod — und dann ein Kreuz oder ſonſt ſo was. Ich glaube, man muß in ſocialen Dingen von einem abſoluten Rechtsgrundſatz ausgehen, die Bildung eines neuen geiſtigen Lebens im Volk ſuchen und die abgelebte moderne Geſellſchaft zum Teufel gehen laſſen. Zu was ſoll ein Ding, wie dieſe, zwi-

Digitized by Google

ſchen Himmel und Erde herumlaufen? Das ganze Leben deſſelben beſteht nur in Verſuchen, ſich die entſetzlichſte Langeweile zu vertreiben. Sie mag ausſterben, das iſt das einzig Neue, was ſie noch erleben kann.

Sie erhalten hierbei ein Bändchen Gedichte von meinem Freunde Stöber. Die Sagen ſind ſchön, aber ich bin kein Verehrer der Manier à la Schwab und Uhland und der Parthei, die immer rückwärts ins Mittelalter greift, weil ſie in der Gegenwart keinen Platz ausfüllen kann. Doch iſt mir das Büchlein lieb; ſollten Sie nichts Günſtiges darüber zu ſagen wiſſen, ſo bitte ich Sie, lieber zu ſchweigen. Ich habe mich ganz hier in das Land hineingelebt; die Vogeſen ſind ein Gebirg, das ich liebe, wie eine Mutter, ich kenne jede Bergſpitze und jedes Thal und die alten Sagen ſind ſo originell und heimlich und die beiden Stöber ſind alte Freunde, mit denen ich zum Erſtenmal das Gebirg durchſtrich. Adolph hat unſtreitig Talent, auch wird Ihnen ſein Name durch den Muſenalmanach bekannt ſeyn. Auguſt ſteht ihm nach, doch iſt er gewandt in der Sprache.

Die Sache iſt nicht ohne Bedeutung für das Elſaß, ſie iſt einer von den seltnen Verſuchen, die noch manche Elſäſſer machen, um die deutſche Nationalität Frankreich gegenüber zu wahren und wenigſtens das geiſtige Band zwiſchen ihnen und dem Vaterland nicht reißen zu laſſen. Es wäre traurig, wenn das Münſter einmal ganz auf fremdem Boden ſtände. Die Abſicht, welche zum Theil das Büchlein erſtehen ließ, würde ſehr gefördert werden, wenn das Unternehmen in Deutſchland Anerkennung fände und von der Seite empfehle ich es Ihnen beſonders.

Ich werde ganz dumm in dem Studium der Philoſophie; ich lerne die Armſeligkeit des menſchlichen Geiſtes wieder

Digitized by Google

von einer neuen Seite kennen. Meinetwegen! Wenn man ſich nur einbilden könnte, die Löcher in unſern Hoſen ſeien Pallaſtfenſter, ſo könnte man ſchon wie ein König leben; ſo aber friert man erbärmlich."

Dies Ganze iſt die Zuſammenſetzung zweier Briefe; der letzte Theil iſt älter, als der erſte. Der Umzug nach Zürich brachte eine momentane Störung hervor. Die Habilitation beſchäftigte Büchner, der übermäßig arbeitete; ich drang auf keine Nachrichten, weil ich hoffte, die Zürcher Niederlaſſung würde gute Wege haben. Inzwiſchen erkrankte Büchner — und ſtarb.

Beweiſen nicht ſchon dieſe von mir mitgetheilten Brieffragmente, um welch einen reichen Geiſt mit ihm unſre Nation gekommen iſt? Alles, was er berührte, wußte er in eine bedeutſame Form zu gießen. Er hatte die Rede und den Gedanken ſtets in gleicher Gewalt und wußte mit einer an jungen Gelehrten ſo ſeltenen Beſonnenheit, ſeine Ideen abzurunden und zu kryſtalliſiren. Seine Inaugurationsabhandlung wird als ein ſeltner Beleg von Gelehrſamkeit und Scharfſinn gerühmt. Büchner würde, wie Schiller, ſeine Dichterkraft durch die Philoſophie geregelt und in der Philoſophie mit der Freiheitsfackel des Dichters die dunkelſten Gedankenregionen gelichtet haben. Alle dieſe Hoffnungen knickte der Sturm. Ein frühes Grab war der Punkt, in welchen ſich all die friſchen, kühnen Perioden, die wir von einem Jünglinge in dieſen Mittheilungen geleſen haben, enden ſollten. Zu dem Trotze, der aus dieſem Charakter ſprach, lachte der Tod. Der Friedensbogen, der ſich über dieſe gährende Kampfes- und Lebensluſt zog, war die Senſe des Schnitters, von welcher ſo frühe gemäht zu werden, uns ſchwerzlich und

Digitized by Google

faſt mit einem gerechten Scheine die Unbill des Schickſals anklagen läßt. Könnt' ich dieſe Erinnerungsworte anſehen, als in Stein und nicht in Sand gegraben, daß ſie vom Wind nicht verweht werden! Könnt' ich in künftigen Darſtellungen unſrer Zeit, wie ſie war, rang, litt und hoffte, wenigſtens den Namen Georg Büchner in der Zahl derjenigen, welche durch ihr Leben und ihre Arbeiten die Entwickelung unſrer Uebergangsperiode bezeichnen, dauernd und mit goldnem Scheine erhalten! Wenn die Fluth der Vergeſſenheit über uns Alle kommt, möcht' er mit Einer der erſten ſeyn, von welchen, wenn der Zorn Gottes veronnen iſt, wieder ein grünes Blatt die Friedenstaube in die Arche der dann entſcheidenden Gerechtigkeit trägt!

Die ſchönſte Belohnung, die ich für dieſen Nachruf erhalten konnte, waren die ſaubern Abſchriften des poetiſchen Nachlaſſes Büchners von der Hand ſeiner Geliebten. Es iſt ein vollendetes Luſtſpiel Leonie und Lena, in der Weiſe des Ponce de Leon von Brentano. Sodann das Fragment des Lenz und ein Heft von Briefen, die ohne Abſicht geſchrieben und doch voll künſtleriſchen und poetiſchen Werthes ſind.

Herwegh ſang von ihm in einem größeren ſchönen Gedichte:

— Es bricht die müde Bruſt in Staub!
Und mit ihr wieder eine Freiheitsſtütze;
Aufs ſtille Herz fällt die gelähmte Hand,
Daß ſie im Tod noch vor der Welt es ſchütze!
Und die ſo reich vor ſeinem Geiſte ſtand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüthe treiben
Und ſeine Träume müſſen Träume bleiben;
Ein unvollendet Lied ſinkt er ins Grab,
Der Verſe ſchönſten nimmt er mit hinab.

Im Verlag der **Literariſchen Anſtalt** in Frankfurt a. M. ſind ferner erſchienen:

Ariſtophanes Werke, nebſt den Fragmenten, deutſch von L. Seeger. 3 Bände in 12 Lieferungen. Die Lieferung à 10 gGr. (12½ Ngr.) od. 42 kr. rhein.

Agaſſiz geologiſche Alpenreiſen. Von E. Deſor. Herausgegeben mit einer Einleitung über die Hochgebirgsgruppen von C. Vogt. 35 Bogen. Mit 3 Abbildungen. Thlr. 2½ oder fl. 4. 18 kr. rhein.

Fried. Engels, und **Karl Marx**, die heilige Familie, oder Kritik der kritiſchen Kritik. Gegen Bruno Bauer u. Conſorten. 22½ Bogen. Thlr. 1. 21 gGr. od. fl. 3. 12 kr. rhein.

Weil, Dr. G., Bibliſche Legenden der Muſelmänner. 20 Bogen. Thlr. 1. 10 gGr. od. fl. 2. 24 kr. rhn.

Heinrich König, Eine Fahrt nach Oſtende. 24 Bogen. Thlr. 2. od. fl. 3. 30 kr. rhein.

B. H. Oppenheim, Syſtem des Völkerrechts. 27 Bogen. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google